

Joseph Schumacher

EINE NEUE WELT

MEDITATIONEN ÜBER DIE APOKALYPSE DES JOHANNES,
DAS LETZTE BUCH DES KANONS
DER NEUTESTAMENTLICHEN SCHRIFTEN

Freiburg i. Br. 2014

VORWORT

Die hier dokumentierten Meditationen zur Apokalypse des Johannes, des letzten Buches des Kanons der neutestamentlichen Schriften, wurden in den Jahren 2011 bis 2014 im Schloss Fürstenried in München, im Exerzitenhaus der Erzdiözese München und Freising, vorgetragen. Veranstaltet wurden sie durch den Initiativkreis der Erzdiözese Paderborn. Die Intention der Meditationen ging dahin, die Apokalypse, „ein Buch mit sieben Siegeln“, dem Verständnis des modernen Menschen zu erschließen, falsche Vorstellungen über diese Schrift auszuräumen und ihre Botschaft als ein „ewiges Evangelium“ den Menschen unserer Tage nahezubringen und ihnen, sofern sie sich als gläubige Christen verstehen, geistliche Nahrung für die Endzeit, die bereits mit der Auferstehung Gekreuzigten begonnen hat, zu vermitteln. Im 6. Vers des 14. Kapitels der Apokalypse heißt es: „Da sah ich wieder einen Engel, der hoch in der Mitte des Himmels flog. Er hatte eine ewig gültige Heilsbotschaft (ein ewig gültiges Evangelium) den Bewohnern der Erde, allen Völkern, Stämmen, Sprachen und Geschlechtern zu verkünden“. Der Verfasser der Meditationen hegt die Hoffnung, dass sie auch jenen einen Zugang zur Apokalypse vermitteln, die nicht an den reichen Tagen in München, die mit einem intensiven spirituellen Programm verbunden waren, teilnehmen konnten.

Joseph Schumacher

Freiburg i. Br., am 15. August 2014, am Fest der Leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	3
ERSTER TEIL:	
Der gegenwärtige Zustand der Kirche. Das, was ist (1, 12 - 3, 22)	7
ZWEITER TEIL:	
Der Kampf und Sieg des Gottesreiches - Das, was nachher kommen muss (4, 1 - 12, 18)	83
DRITTER TEIL:	
Das, was nachher kommen muss - Satan und Gott - Die Niederlage der gottfeindlichen Mächte (13, 1 - 19, 21)	154
VIERTER TEIL:	
Das Gericht und die neue Welt (20, 1 - 22, 21)	215
NACHWORT	286

ERSTER TEIL

DER GEGENWÄRTIGE ZUSTAND DER KIRCHE - DAS, WAS IST (1, 1 - 3, 22)

Die Offenbarung Jesu Christi, die dem Johannes gegeben wurde, so die offizielle Vorstellung des Buches (Apk 1, 1), ist das letzte und auch wohl meist diskutierte Buch der Bibel. Es beinhaltet sehr viele Vorhersagen, die gerade für uns heute eine äußerst wichtige Bedeutung haben. Es wurde geschrieben, um uns zu zeigen, was kommen wird und um uns den Weg in die Ewigkeit zu zeigen.

Die griechische Bezeichnung des Buches lautet „Apokalypsis Joannou“, die lateinische „Apokalypsis Johannis“. Apokalypsis bedeutet in unserer Sprache soviel wie Enthüllung, prophetische Enthüllung. Bei diesem Wort denkt man vor allem an die verborgenen Ratschlüsse Gottes, zunächst im Blick auf die Gegenwart, dann aber auch im Blick auf die Zukunft.

Die Geheime Offenbarung ist das letzte Buch der Bibel, der krönende Abschluss des neutestamentlichen Kanons. Von den 27 Schriften des Neuen Testaments ist sie die am schwersten zu verstehende Schrift. Oft wurde sie falsch aufgefasst und missdeutet.

In der Geschichte der Kirche wurde sie bis heute von zahlreichen Sekten geschändet und missbraucht, am Anfang so sehr, dass man gezögert hat, das Buch in den Kanon der heiligen Schriften aufzunehmen. Es geht in diesem Buch um die Geschichte der Kirche in der Endzeit. Die Endzeit beginnt im Verständnis des Neuen Testaments mit der Auferstehung Christi. Unter diesem Aspekt sind wir in Wahrheit die Heiligen der letzten Tage.

Der katholische Schriftsteller Paul Claudel (1868 - 1955) spricht im Blick auf die Apokalypse von „funkelnden Schönheiten“ und von „fremdartiger Süße“, die aus ihr atmet. Er

meint, die Apokalypse wende sich in „herausfordernder Art“ ohne Unterlass an den Verstand des Lesers¹.

Wir erfahren in der Geheimen Offenbarung nicht, was uns interessiert, sondern was Gott uns in ihr offenbaren will, es geht darin nicht um das, was wir hineinlesen, sondern um das, was wir mit Gottes Hilfe herauslesen aus diesem Buch. Dabei müssen wir bedenken, dass bei der Erklärung der heiligen Schriften stets das Lehramt der Kirche von größter Wichtigkeit ist. Wir nehmen die heiligen Schriften aus der Hand der Kirche entgegen. Der private Heilige Geist, den die Erklärer dieser Schriften zu allen Zeiten für sich reklamiert haben, ist eine Fiktion, ein subjektiver Anspruch, der bereits dem Selbstverständnis dieser Schriften gänzlich widerspricht.

Unser Buch enttarnt die Machtspiele dieser Welt. Es zeigt uns auf, dass, obwohl viele Menschen der Meinung sind, Gott habe diese Erde verlassen, er sie immer noch in seinen Händen hält. Das Buch gibt uns tiefe Einblicke in den großen Kampf, der um uns Menschen herum tobt. In dem Buch geht es von daher um die Geschichte der Kirche. Es zeigt uns, dass die Geschichte der Kirche im Grunde identisch ist mit der Weltgeschichte und dass sich die Dinge der Welt letztlich an der Kirche entscheiden, in der Gegenwart und in der Zukunft. Das Buch enthält währenddessen wichtige Warnungen, die jeder beachten muss, wenn er einmal teilnehmen will an der Vollendung der Schöpfung.

Das Grundthema der Apokalypse ist ein in kosmischen Dimensionen geführter Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Satan. Genau das aber ist das Grundthema der Geschichte der Kirche in den Jahrhunderten, die seit den Tagen des Urchristentums als Endzeit verstanden wird. Dieser gigantische Kampf ist auch das Thema des Hauptwerkes des heiligen Augustinus (+ 430), des Gottesstaates.

¹ Vgl. Georg Alois Oblinger, Das Verstummen christlicher Dichter, in: Forum – Junge Freiheit, vom 13. August 2010 (Nr. 33/10).

Unter diesem Aspekt erscheint die Geheime Offenbarung in einem anderen Licht als in den schwarmgeistigen, sektiererischen Auslegungen, die das Buch seit den Tagen der Urkirche bis in die Gegenwart hinein erfahren hat.

Die Geschichte des Christentums und die Geschichte der Kirche, ja, die Weltgeschichte, ist durch den Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Satan, bestimmt. Unsere säkularisierte Welt will das freilich nicht wahr haben. Allein, nicht nur die säkularisierte Welt stellt diese fundamentale Wahrheit oder Wirklichkeit in Frage, die Kirche passt sich auch in dieser Frage der Welt an. Erinnert sei hier nur an die verbreitete Leugnung des Satans und, mehr noch, an die Leugnung des Bösen und der Sünde überhaupt. Über nichts kann der Teufel sich mehr freuen als über das, wenn ich es einmal so ausdrücken darf.

Das letzte Buch des Neuen Testaments ist nicht der einzige apokalyptische Text der Heiligen Schrift, es gibt einen weiteren in ihr, nämlich das Buch Daniel. In den kanonischen Texten der Kirche und des Christentums gibt es eine Apokalypse im Alten Testament und eine im Neuen. Diese zwei Apokalypsen sind jedoch aufeinander bezogen, ja, sie legen sich gegenseitig aus.

So begegnet uns das sonderbare Tier des 13. und des 17. Kapitels der Apokalypse des Johannes auch im Buch Daniel, dort in Kapitel 7. So ist immer wieder in der neutestamentlichen Apokalypse die Rede von dreieinhalb Jahren. Das gilt nicht minder für die alttestamentliche (vgl. Dan. 7,25 und 9,25 mit Off 11,3; 12,6 und 14 und 13,5). Die neutestamentliche Apokalypse enthält nicht wenige grundlegende Schlüssel für das Verständnis seiner Prophezeiungen. Aber auch in der alttestamentlichen Apokalypse finden wir solche.

Das Buch Daniel ist übrigens eines der beeindruckendsten prophetischen Bücher des Alten Testaments. Es beinhaltet 12 Kapitel - die neutestamentliche Apokalypse enthält 22 Kapitel - wovon 7 Kapitel Vorhersagen beinhalten, die bis in unsere Zeit und noch weiter darüber hinaus reichen. Das Buch Daniel ist speziell, so kann man sagen, für unsere Generation geschrieben worden, sofern es bis auf die Zeit des Endes von Gott versiegelt wurde, das

heißt: Erst wir können verstehen, was dieses Buch zu bedeuten hat. Um die Vorhersagen dieses Buches richtig verstehen zu können, sollte man parallel dazu die neutestamentliche Apokalypse studieren und umgekehrt.

Im Alten Testament hat Gott den Propheten Daniel benutzt, um seine Gedanken über die Zukunft weiterzugeben - über die direkte Zukunft (von damals) und über die weitere Zukunft (was jetzt noch zukünftig ist). Leider ist es so, dass viele (sogar Theologen) davon ausgehen, dass Daniel sein Buch im nachhinein geschrieben hat, sie leugnen also, dass Daniel Weissagungen im Sinne von Prophetien für die Zukunft geschrieben hat und erklären sein Buch einfach als Geschichtsschreibung. In der Fachsprache spricht man dann von „vaticinia ex eventu“. Nun ist es aber so, dass Christus selber gemäß Mt 24, 15 Daniel einen Propheten nennt. Schon deshalb kann man hier nicht von Geschichtsschreibung sprechen. Zudem muss vieles von dem, was Daniel geschrieben hat, noch erfüllt werden.

Die Geheime Offenbarung enthält schlechte und gute Nachrichten für unsere Zukunft. Die guten Nachrichten überwiegen dabei und vermitteln uns Hoffnung auf eine bessere Welt, in der die Schrecken unseres Zeitalters, wie Krieg, Armut und Hunger, und alles, was uns belastet, schmerzt und ängstigt, beseitigt werden².

Es geht in der Apokalypse um den Trost und die Stärkung der Gemeinden in der Verfolgung durch den römischen Staat am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Christus selbst hatte seinen Jüngern Verfolgungen vorausgesagt. Diese Weissagung Jesu hat sich von Anfang an bewahrheitet. Zunächst wurden die Jünger Jesu durch die Juden verfolgt, dann auf Anstiften der Juden hin, deren Hass gegenüber dem sich ausbreitenden Christentum immer größer wurde, durch die Römer.

Der auferstandene Christus erteilt dem Seher von Patmos - so stellt sich der Verfasser dieses Buches vor - in dieser Schrift zunächst Weisungen an sieben kleinasiatische Gemeinden, im Anschluss daran wird dann in erschütternden Bildern das Weltende beschrieben.

² Vgl. Internet: Forum Zeugen der Wahrheit.

Die frühen Kirchenväter schrieben dieses Buch dem Verfasser des Johannesevangeliums zu. Der Seher von Patmos stellt sich selber als Johannes vor. Wegen der ganz anderen Sprache dieses Buches denkt man heute eher an einen andern Verfasser der frühen Zeit am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Der Verfasser schreibt seine Offenbarungen auf der Insel Patmos, einer Insel im Ägäischen Meer auf. Dorthin war er, wie er feststellt „um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi“ (1, 9) willen verbannt worden. Das war entweder während der Regierungszeit des römischen Kaisers Vespasian (69-79) oder während der Regierungszeit des römischen Kaisers Domitian (81-96). Wahrscheinlicher ist der spätere Termin, die Regierungszeit des Kaisers Domitian. Der Seher von Patmos schreibt seine Offenbarungen auf, um die Christen auf das letzte Eingreifen Gottes in die Welt vorzubereiten. Er steht dabei unter dem Eindruck, dass die Parusie des Kyrios Christus und das Ende der Zeit schon bald kommen werden. Damals eskalierten die Christenverfolgungen und die Angst wuchs in der Christenheit gleichsam ins Unermessliche. In dieser Situation ruft der Verfasser der Apokalypse die Christen auf, standhaft zu sein.

Bis zum Ende des ersten Jahrhunderts wurden die Verfolgungen der Kirche durch die Römer noch nicht systematisch durchgeführt und waren sie noch nicht in allen Teilen des Reiches organisiert. Anders wurde das jedoch, seitdem Kaiser Domitian (81 - 96 n. Chr.) die Herrschaft innehatte.

Im Allgemeinen setzt man die Entstehung der Apokalypse auf das Jahr 96 an. Das ist das letzte Regierungsjahr des Kaisers Domitian. Die erste große Verfolgung der Christen war unter Kaiser Nero durchgeführt worden. Nero lebte von 37 bis 68 nach Christus, von 54 bis 68 war er Kaiser des römischen Reiches. Er verfolgte die Christen noch nicht grundsätzlich und systematisch. Er hatte sie verfolgt, um ihnen die Schuld am Brand Roms aufzuladen und damit den Verdacht von sich selber abzulenken. Grundsätzlicher und tiefer wurden indessen die Auseinandersetzungen der Römer mit den Christen erst, wie gesagt, seit dem Regierungsantritt des Kaisers Domitian.

Die Christen erkannten die staatliche Autorität prinzipiell an, sie konnten jedoch bei der göttlichen Verehrung des Kaisers nicht mittun. Für sie gab es nur einen Gott, nämlich den, der in Christus in Menschengestalt erschienen war. Nur ihm allein durften sie, die Christen, ihre Opfer darbringen, und nur ihm allein durften sie anbeten.

Weil sie, die Christen, nicht an dem staatlichen Opferkult teilnehmen konnten, wurden sie als Hochverräter und Gottesleugner vor Gericht gestellt und des Todes schuldig befunden. Der Staat wollte von seiner Auffassung nicht abgehen, derweil die Christen nicht in der Lage waren, ihre Überzeugung hinsichtlich des Kaiserkultes zu ändern. Aus diesem Dilemma ergab sich, dass die Verfolgungen nicht aufhören konnten bis entweder das Christentum oder der heidnische Staat untergegangen war.

Die Kirche stand dem allmächtigen Staat wehrlos gegenüber. Verfolgung und Tod lasteten deshalb auf den Christen wie ein unentrinnbares Verhängnis. Diese Situation erschien umso aussichtsloser, als die Hoffnung auf die baldige Wiederkunft Christi sich nicht zu verwirklichen schien.

Zu den äußeren Verfolgungen der Christen kamen die inneren Auseinandersetzungen um die wahre Lehre durch immer neu entstehende Gruppierungen hinzu, die je für sich die Wahrheit reklamierten und sich als „Lügenpropheten“ und „Wölfe im Schafspelz“ immer mehr breit machten. Auch das hätte keine Überraschung zu sein brauchen für die junge Kirche angesichts der Tatsache, dass Christus seinen Jüngern auch deren Auftreten vorausgesagt hatte. Aber man muss immer unterscheiden zwischen dem theoretischen Wissen und der konkreten Erfahrung. Die Letztere ist einerseits immer schmerzlicher, andererseits aber häufiger auch freudiger.

Zunächst hatten die Christen gemeint, die Anzeichen, die Christus im Blick auf seine Wiederkunft voraus verkündet hatte, seien nun erfüllt. Jerusalem war zerstört, die Christen wurden im römischen Weltreich verfolgt, in großer Zahl traten falsche Propheten auf und behaupteten, sie allein verträten das wahre Christentum und besäßen die richtige Erkenntnis

Gottes. Johannes hatte in seinen Briefen klar und deutlich vom Antichristen gesprochen. Angesichts dieser Konstellation waren die Gläubigen überzeugt, dass der Herr, der Kyrios, nun bald kommen müsse, hatte er doch selber gesagt: „Wenn ihr das alles seht, dann wisset, dass es nahe vor der Tür ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht“ (Mt 24, 34).

Zwar bezogen sich diese Worte zunächst auf die Zerstörung Jerusalems, so war man überzeugt, aber diese war doch nur, so dachte man, ein Vorbild des großen endzeitlichen Geschehens. Ostern um Ostern, Sonntag um Sonntag wartete man auf die Wiederkunft Christi. Der Herr kam aber nicht. Das war eine Prüfung für die aufs äußerste bedrängten Christen. Zumal sie in dieser Situation von Außenstehenden ihrer Hoffnung wegen verspottet wurden. Einen Reflex davon haben wir im 2. Petrusbrief, wenn es da heißt: „Wo bleibt die verheißene Wiederkunft? Seitdem die Väter heimgegangen sind, bleibt alles, wie es von Anfang der Schöpfung an war“ (2 Petr 3, 4).

Die übergroße äußere Bedrängnis und die innere Krise, die durch die Verzögerung der Parusie entstanden war, genau das ist die Situation der Geheimen Offenbarung, in der Gott selber in eindrucksvollen und erschütternden Bildern seinem Volk Trost zuspricht.

Der Trost Gottes für sein Volk in der Geheimen Offenbarung gilt jedoch nicht nur damals für die bedrängten Gläubigen des 1. Jahrhunderts, sondern er gilt auch für die Gläubigen aller Generationen, sind doch jene Schwierigkeiten des Anfangs der Kirche exemplarisch. Immer wieder kommen die Gläubigen in ähnliche oder noch schwierigere Lagen, und immer neu wird Gottes Wirken oder auch seine vermeintliche Verborgenheit, sein vermeintliches Nichtwirken in der Geschichte als schmerzliches und unlösbares Rätsel empfunden.

Also auch uns und unserer bedrängten äußeren und inneren Lage gelten die tröstenden Worte dieses Buches. Das Trostbuch der Christen des ersten nachchristlichen Jahrhunderts ist es also auch ein Trostbuch für uns, die wir am Beginn des dritten Jahrtausends stehen.

Lange Zeit hat die Kirche große Zurückhaltung gegenüber der Apokalypse oder der Geheimen Offenbarung gezeigt, weil ihr Inhalt so dunkel ist und daher oft, im Grunde von Anfang an, von Ketzern und Schwarmgeistern missbraucht wurde. Darum ist die Apokalypse, zeitlich gesehen, eines der letzten Bücher, die dem Kanon des Neuen Testaments hinzugefügt wurden, wenn nicht gar das letzte.

Manche Autoren sind der Meinung, die Apokalypse sei heute bei katholischen wie auch bei evangelischen Christen eines der meist gelesenen Büchern des Neuen Testamentes.

Man hat die Geheime Offenbarung das großartigste Buch des Neuen Testamentes genannt. Das ist nicht falsch. In der Tat ist die Geheime Offenbarung monumental, zugleich aber ist sie auch eigenartig.

Sie beschreibt den Ablauf der letzten Dinge von der Auferstehung und Erhöhung Christi bis zu seiner Wiederkunft und zur Aufrichtung seiner Herrschaft über die ganze Welt. Was in den übrigen Schriften des Neuen Testamentes angedeutet wird, wird hier dramatisch beschrieben. Es geht um das Ende der Geschichte, das in der Sprache der alttestamentlichen Propheten dargestellt wird, bei denen dieses Ende als das Hereinbrechen der vollen Königsherrschaft Gottes schon immer eine große Rolle gespielt hatte. Zur Zeit Jesu war diese Erwartung selbstverständlicher Bestandteil der Frömmigkeit bei den Juden, hatte sie allgemein ihren Niederschlag gefunden in der weit verbreiteten Literatur der so genannten jüdischen Apokalyptik.

Als jüdische Apokalyptik bezeichnen wir jene Form der alttestamentlichen Zukunftshoffnung wie sie seit dem 2. vorchristlichen Jahrhundert ihren Ausdruck in religiösen Schriften Israels fand. In ihr entwickelte man viele geheimnisvolle Bilder und erwartete man das Heil von einer Zerstörung des alten Äons, also dieser alten Welt, und von einer Heraufführung des neuen Äons durch Gott. Dabei verwendete man neben grandiosen Bildern eine Fülle von Farben und vor allem viele Zahlen.

Der Grundgedanke der Apokalyptik ist der Gedanke, dass diese Welt unter furchtbaren Katastrophen zugrunde geht, dass dann aber die Welt Gottes sich herabsenken und die paradisiische Herrlichkeit des Anfangs wiederkehren wird. Weil der Satan immer mächtiger wird, werden große Schrecken über die Welt hereinbrechen: Kriege, Teuerung und Krankheiten. Die Fruchtbarkeit der Erde wird zu Ende gehen. Es werden keine Menschen mehr geboren. Die Ordnung des Kosmos wird durcheinander geraten und die Gestirne des Himmels werden aus ihren Bahnen geworfen. Wenn aber die Not auf das Höchste gestiegen ist, dann wird Gott eingreifen, dann folgt die Auferstehung der Toten, das Gericht und die Vollstreckung des Urteils, nämlich das ewige Heil oder die ewige Verdammnis. In der neuen Welt werden die Seligen dann im vertrauten Umgang mit Gott leben.

Bereits in der jüdischen Apokalyptik wird unsere Thematik in Bild und Gleichnis, in Schauungen und Gesichten entfaltet.

Der Seher von Patmos, der Verfasser der Geheimen Offenbarung, ist tief in den Schriften der alttestamentlichen Propheten verwurzelt und mit ihnen vertraut. Ständig bedient er sich der Worte der alttestamentlichen Propheten. Er überträgt sie aus dem Hebräischen wörtlich ins Griechische und entwickelt auf diese Weise einen geradezu heiligen Stil. Gerade diese hebraisierende Sprache erscheint ihm als das rechte Mittel, die Offenbarung Jesu Christi zu bezeugen, die ihrerseits auf der Verheißung des Alten Testamentes aufruht und die deren Erfüllung und Vollendung bringt.

Der Name des Sehers von Patmos ist Johannes. So stellt er sich selber vor in diesem Buch. Offenkundig hat er in den kleinasiatischen Gemeinden große Autorität genossen. Die altchristliche Überlieferung denkt bei ihm an den Sohn des Zebedäus, an einen der Jesus-Jünger. Aber diese Auffassung gehört nicht zum Glauben, und sie ist letzten Endes auch nicht wahrscheinlich zu machen. Die Identifikation des Sehers von Patmos mit einem Jünger des Zwölferkreises wurde schon in der alten Kirche nicht mit ungeteilter Zustimmung festgehalten. So hat man schon recht früh, etwa um die Mitte des dritten Jahrhunderts, auf den tiefgreifenden Unterschied zwischen dem vierten Evangelium und der Geheimen Of-

fenbarung aufmerksam gemacht. In der Tat sind diese tief greifend, sowohl in formaler wie auch in inhaltlicher Hinsicht. Die Geheime Offenbarung und das vierte Evangelium sind in ihrer Form wie in ihrem Inhalt so weit voneinander unterschieden, dass man beinahe mit Sicherheit sagen kann, dass sie nicht auf denselben Verfasser zurückgehen.

Wenn sich der Verfasser der Apokalypse als Johannes vorstellt (Apk 1, 4. 9), so *muss* das nicht bedeuten, dass er damit den Anspruch erhebt, ein Jünger und Apostel Christi zu sein. Der Name Johannes war damals so häufig wie heute der Name Michael.

In der Gegenwart geht die Forschung davon aus, dass der Verfasser unserer Schrift ein frühchristlicher Prophet ist, der in den Gemeinden Kleinasiens in großer Vollmacht gepredigt hat. Seine semitisch gefärbte Sprache und seine starke Verwurzelung im Alten Testament weisen darauf hin, dass er aus judenchristlichen Kreisen - vielleicht aus Palästina - stammt. Möglicherweise ist er jener Presbyter Johannes gewesen, von dem des Öfteren in der frühen Kirche die Rede ist, dessen Grab man heute noch neben dem Grab des Apostels Johannes in Ephesus zeigt. Dieser Presbyter Johannes hat um die Wende vom ersten zum zweiten Jahrhundert äußerst segensvoll gewirkt in Kleinasien.

Das Buch wurde auf Patmos geschrieben, einer Insel im Mittelmeer, in der Ägäis. Patmos war damals ein Verbannungsort für politische Gefangene des römischen Imperiums. Wahrscheinlich war der Autor des Buches im Zuge der Verfolgung der Christen unter Kaiser Domitian dorthin verbannt worden, wenn seine Verbannung nicht schon in die Zeit des Kaisers Vespasian fällt.

Wie wir aus unserer Schrift erfahren, sind dieser Verfolgung andere vorausgegangen (6, 9 - 11). Aber es stehen den christlichen Gemeinden neue Leiden bevor und vor allem ein todernster Konflikt mit der römischen Obrigkeit (6, 13). Das Blut der Heiligen und der Zeugen Jesu wird vergossen werden (6, 11; 16, 6; 17, 6; 18, 24). Davon ist wiederholt die Rede im sechsten Kapitel der Apokalypse.

Domitian ist der erste der römischen Cäsaren, der bereits zu seinen Lebzeiten von allen Untertanen des Reiches göttliche Verehrung gefordert und erzwungen hat.

Speziell in dieser für die Gemeinden Jesu Christi ungemein schwierigen Situation richtet der Seher Johannes seine Botschaft als Wort des Trostes und der Ermahnung an die aufs äußerste bedrängten Gemeinden Kleinasiens, die sich in einer fast aussichtslosen Lage befanden.

Dabei geht es dem Verfasser der Geheimen Offenbarung in seinen Visionen weniger um die Erschließung der Geheimnisse der Zukunft als um die Enthüllung des göttlichen Weltplans.

Es wird dabei im Grunde näher beleuchtet, was Christus selbst in den Weissagungen über das Ende der Zeiten schon angedeutet hatte. Es wird dargestellt, was bereits Inhalt des Glaubens der Jünger des Herrn ist, hier wird es jedoch in eindrucksvollen Bildern dargestellt. Bilder sind stets nachhaltiger als Worte. Deshalb können sie in schweren Zeiten eindringlicher trösten als bloße Worte.

Die Bilder dieser Schrift sind dunkel, in immer neuen Facetten veranschaulichen sie, dass der Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Dunkel und Licht, fort dauert bis zum Ende der Zeit. Das ist der Grundgedanke, der sich durchhält in all den verschiedenen Bildern. Christus und der Satan werden miteinander ringen, bis Gottes Widersacher endgültig beseitigt und besiegt ist. Dieser Kampf begann am Morgen der Menschheitsgeschichte im Paradies, er setzte sich fort durch die vorchristlichen Jahrtausende hindurch, in der Passion des Erlösers erhielt er eine dramatische Steigerung, und nun setzt er sich fort und erfährt seine Vollendung in der Geschichte der Kirche. In ihr wird er schließlich den letzten Höhepunkt erreichen.

Es gibt in der Geschichte der Kirche viele Höhepunkte des Kampfes, der Auseinandersetzung und der Verfolgung. Jede Zeit ist geneigt in ihren Schwierigkeiten den letzten und

höchsten dieser Höhepunkte zu sehen. Das ist natürlich. Dennoch dürfen wir nicht vergessen, dass das entscheidende Wann des Endes unserem Erkennen entzogen ist. Die Ungewissheit der letzten Dinge hinsichtlich ihres Zeitpunktes ist gewissermaßen der rote Faden in allen Jesusworten, die sich auf die Endvollendung beziehen. Gerade durch diese Ungewissheit unterscheidet sich die apokalyptische Predigt Jesu wesentlich von jener der selbsternannten Propheten. Jesus sagt, dass der Herr kommen wird wie ein Dieb in der Nacht, zu einer Stunde, in der die Menschen es nicht vermuten, er ermahnt zur Wachsamkeit, zum Gebet und zur steten Bereitschaft, wie das etwa in dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen zum Ausdruck kommt.

In der Auseinandersetzung der Gemeinde Jesu mit den Mächten dieser Welt setzt sich der Kampf fort, den Jesus in seinen Erdentagen mit dem Satan geführt hat. Blutete damals sein menschlicher Leib, so blutet in der Geschichte und in der Gegenwart der Kirche sein mystischer Leib. Dieser mystische Leib aber sind all jene, die durch die Taufe und den Glauben ihm angehören.

Die Gläubigen haben jetzt zu leiden und zu opfern, so der Grundtenor der Geheimen Offenbarung, damit sie einst zur Auferstehung mit Christus gelangen. Wie aber der Feind Christus allem Anschein zum Trotz nicht besiegen konnte, so wird er auch die Kirche nicht besiegen können. Vordergründig oder vorläufig mag das der Fall sein, aber am Schluss wird der Satan völlig unterliegen. Gott wird seinen endgültigen Untergang besiegeln. Gott, der in Christus und durch Christus den Sieg davontragen wird, ist der Stärkere. Deshalb ist das Gute stärker als das Böse, ist die Wahrheit stärker als die Lüge.

Man darf die Bilder und Weissagungen der Geheimen Offenbarung nicht verengt auf die apostolische Zeit oder einzelne Perioden der Kirchengeschichte beziehen. Sie gehören zu der Gesamtentwicklung der Kirche. Dennoch ist zuzugeben, dass manche Epochen der Geschichte nachdrücklicher an diese oder jene Bilder erinnern. Fragwürdig aber wäre es, wollte man in einer einzelnen geschichtlichen Persönlichkeit den von der Geheimen Offenbarung vorhergesagten Antichristen erkennen, etwa in Nero oder in Hitler oder in Stalin.

Antichristen hat es immer wieder in den Jahrhunderten gegeben, sofern es immer wieder solche gegeben hat, die Christus und seine Kirche verfolgten und zu vernichten suchten, nicht nur blutig. Die unblutigen Verfolgungen sind nicht selten weitaus schmerzlicher und nachhaltiger.

Die Geheime Offenbarung enthält zwei Grundgedanken, die für alle Zeiten gültig sind: Der erste Gedanke: Gott ist der Herr der Geschichte, der zweite: Unser Vertrauen auf ihn wird nicht enttäuscht.

Weil Gott es ist, der den Gang der Weltgeschichte bestimmt, deswegen kann nur der ihren Sinn verstehen, der in die Schule Gottes geht.

Festzuhalten ist, dass es in der Geheimen Offenbarung nicht um den äußeren Verlauf des großen Weltgeschehens geht, sondern um die Bewertung und Beurteilung jeder Zeit vom Standpunkt Gottes aus. Erst so kann uns der tiefere Sinn des Weltgeschehens aufgehen.

Was wir in uns und um uns erleben, erscheint uns oft ungereimt und rätselhaft, wie ein wahres Durcheinander, ein unheilvolles Gemisch von Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Aber wir, die wir in der Zeit stehen, haben nur einen begrenzten Blick, wir sehen die Geschichte nur in einer begrenzten Perspektive. Gott jedoch hat den Überblick, er sieht die Dinge von oben. Daher sieht er sie alle, sieht er nicht nur einen Ausschnitt aus der Wirklichkeit. Vor seinem Blick enthüllen sich gleichzeitig die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Diesen Blick Gottes nun enthüllt uns der Seher von Patmos in den großartigen Bildern eines grandiosen Kampfes, hinter dem sich das verbirgt, was wir die Weltgeschichte nennen.

Die Visionen der Geheimen Offenbarung sind dunkel und geheimnisvoll, gewaltig und erschütternd, aber auch tröstvoll und erhaben. Dabei baut die Darstellung weithin auf den alttestamentlichen Propheten auf. Diese werden zwar nie zitiert, aber der Seher redet so

stark in ihrem Geiste und ihrer Sprache, dass der Leser ihnen manchmal persönlich zu begegnen glaubt.

Der Verfasser der Geheimen Offenbarung ist der letzte Prophet der Bibel, der einzige Prophet des Neuen Testaments, und als solcher vollendet und krönt er das Werk seiner alttestamentlichen Vorgänger. Diese hatten die primäre Aufgabe, in der vorchristlichen Zeit in dem alttestamentlichen Gottesvolk den Glauben an das erste Erscheinen des Messias wachzuhalten. Die Visionen dieses letzten Propheten der Bibel wollen auf die zweite Ankunft des Messias, des Kyrios Christus hinweisen, die sich in der Geschichte, in den Jahrhunderten stufenweise und Schritt für Schritt vorbereitet und endlich beim Weltgericht ihren Abschluss finden wird. In diesem Sinne spricht der Seher von Patmos von dem geopfertem Lamm, vor dem die Vertreter des Alten und des Neuen Bundes anbetend niedersinken, und von dem Sieger auf dem weißen Ross, der sein Erlösungswerk durch die endgültige Überwindung des Teufels vollendet.

Die Quintessenz der Apokalypse lautet: Wir wissen, der Satan wird nicht Sieger bleiben. Darin nun ist unser Vertrauen begründet. Mag der Teufel im Kampf gegen die Auserwählten noch so viele Erfolge haben, am Ende wird er unterliegen. In der Welt sind die Erfolge Satans offenkundig. Seit dem Beginn der Geschichte der Kirche hat er seine gewaltige Macht geoffenbart. Nach zweitausend Jahren Kirchengeschichte ist gerade ein Drittel der Menschheit getauft. Die Christen sind in sich gespalten. Das Christsein so vieler Getaufter ist äußerst fragwürdig. Selbst in der Zeit der Hochblüte des Christentums - im Mittelalter - gab es viel Böses und sehr viel innere Untreue. Damals wurden der große Abfall der Reformationszeit und die heutige antichristliche Einstellung breiter Massen vorbereitet. Wir wissen es selber und erfahren es alle Tage, welche Macht das Böse in uns darstellt trotz der Gnade, in der Gott immer neu seine Wirksamkeit in uns entfaltet. Wir erkennen immer wieder schmerzlich, wie viel Unchristliches noch unter einer christlichen Oberfläche in uns lauert, um bei der nächsten Gelegenheit sich den Durchbruch nach außen zu verschaffen. Und bei all unserem Bemühen erleben wir so manche Rückschläge.

In dieser Situation will uns die Apokalypse trösten mit der Wahrheit, dass trotz aller Niederlagen, die wir erleben, der Endsieg nicht zweifelhaft ist. Alles Ringen und Leiden wird am Ende von Erfolg gekrönt sein. Diese Erkenntnis aber kann und muss in uns den Opfergeist stärken und den Bekennermut wecken.

Die Geheime Offenbarung will mit dem Hinweis auf den Endsieg die Gläubigen zu treuen Zeugen machen. Dabei ist der treue Zeuge im Singular, von dem wiederholt die Rede ist in diesem Buch, der Zeuge schlechthin, Christus, das Vorbild seiner Jünger. Wie er müssen sie den Geist des Martyriums haben, der in der festen Überzeugung gründet, dass die Jünger Christi nicht für eine verlorene Sache kämpfen.

Im Grunde entsprechen der Kampf, um den es hier geht, und die Hoffnung auf den endlichen Sieg des Guten, einer tiefen Ahnung der Menschen aller Zeiten. Gott, der die Sehnsucht in die Herzen der Menschen gelegt hat, er wird sie erfüllen, wenn sie guten Willens sind. Sie werden dann den Sieg des Wahren und Guten erleben und in diesen Sieg hineingenommen.

Die Grundidee unseres Buches ist so tiefmenschlich, dass wir sie irgendwie in den Sagen und Erwartungen fast aller Völker wiederfinden. Die Perser hofften auf einen Endkampf zwischen dem Licht und der Finsternis, aus dem einst der so genannte Mithras-Kult hervorging, der zur Zeit der Ausbreitung des Christentums im Römerreich weit verbreitet war. Ähnliche Gedanken finden wir in den religiösen Vorstellungen der Ägypter und Babylonier, in den Mysterien der Griechen und Römer, in den Göttersagen der alten Germanen. Die Erfahrung der unheimlichen Macht des Bösen und das dunkle Verhängnis des Schicksals erweckte in den Menschen immer neu die Hoffnung auf einen endgültigen Sieg des Guten, welches sie im Licht verkörpert sahen. Das, was in der vorchristlichen heidnischen Welt geahnt und erhofft wird, ist durch Christus zu einer heiligen Gewissheit geworden, und hat somit in der Apokalypse einen bleibenden Ausdruck gefunden. Die Geheime Offenbarung gibt uns als Bestätigung durch Gott die letzte Gewissheit, dass das Licht, das Gute, die Liebe stärker ist als alles in der Welt und am Ende siegen wird.

Das letzte Buch des Neuen Testaments ist äußerst kunstvoll aufgebaut. Dabei ist es nicht nur in seiner Sprache überwältigend und von außergewöhnlicher dichterischer Schönheit geprägt, auch der Aufbau des Buches ist tief durchdacht, ein architektonisches Kunstwerk. Immer wieder begegnet uns in ihm die Sieben-Zahl, wenn da etwa von sieben Sendschreiben die Rede ist, von sieben Siegeln, von sieben Posaunen oder von sieben Schalen. Ja, man kann das ganze Werk als solches in sieben Hauptabschnitte einteilen:

In der Eingangsvision wird uns zunächst Christus als Urheber des Buches und König des Weltalls gezeigt. Dann folgen sieben Sendschreiben, die sich äußerlich an sieben kleinasiatische Gemeinden wenden, in Wirklichkeit aber an die ganze streitende Kirche, an das ganze pilgernde Gottesvolk gerichtet sind. Aus den Sendschreiben erkennen wir den Alltag der Kirche in jener Frühzeit, in dem es Lauheit, Rechthaberei, Sünde, Spaltung, Heuchelei und all jene Laster gab, wie sie uns auch heute begegnen.

Das ist der erste Hauptteil. Er schildert, *was ist*. Der zweite Hauptteil beginnt mit dem vierten Kapitel. In sechs Abschnitten schildert uns dieser, *was kommen wird*. Der zweite Hauptteil beginnt im vierten Kapitel mit dem Ringen zwischen Christus und Satan und mit der Schilderung der Kirche im Kampf mit den Mächten der Welt. In Kapitel 4 und 5 werden die Größe Gottes und des Erlösungswerkes Christi geschildert (1). In den Kapiteln 6 bis 11 wird uns in den Visionen von den sieben Siegeln, von den sieben Posaunen und von den sieben Schalen, die über die Erde ausgegossen werden, geschildert, wie der Herr den Menschen die Folgen der Sünde zeigt, um sie zur Einsicht und Umkehr zu führen (2). In Kapitel 12 bis 14 beginnt der Entscheidungskampf, worin der höllische Drache seine ganze Kraft zum letzten Ansturm zusammenfasst (3). Dann kommt das Gericht über den Satan und seine Helfer in Kapitel 17 bis 20, das beginnende Gericht, das bereits in den Kapiteln 12 bis 14 angekündigt wird. Es beginnt mit dem Untergang der Stadt Babylon, die als Dirne gezeichnet wird. Unter diesem Bild werden die gottwidrigen Mächte dargestellt. Dann werden das Tier, ein Bild Satans, und seine Streitmacht überwunden (4). Es folgt nach der Fesselung des Satans das Weltgericht (5). Am Schluss schildert der Seher endlich die Kirche der

Vollendung und spricht von der triumphierenden Gottesgemeinde im himmlischen Jerusalem in Kapitel 21 und 22 (6).

Das Buch ist, wie gesagt, nicht ein Zeitplan für die Zukunft, sondern Zeugnis dafür, dass Gott der Herr der Geschichte ist, dass der gigantische Kampf der Geschichte mit dem Sieg Gottes und seiner Getreuen enden wird und dass Satan und alle, die sich als seine Werkzeuge haben benutzen lassen, in die ewige Hölle verstoßen werden.

Sofern die Apokalypse uns einen Blick in den geistigen Tempel werfen lässt, in dem der König der Könige, der Herr und Lenker der Weltgeschichte thronet, führt das erste Kapitel des Buches uns gleichsam in die Vorhalle des ewigen Heiligtums.

Wie das Atrium der alten Basiliken will es die Seele sammeln und für die Aufnahme der kommenden Offenbarungen erschließen. Es bringt eine Vorrede, die den Zweck der ganzen Buches beleuchtet (1, 1 - 3), einen feierlichen Segenswunsch für die Leser (1, 4 - 6), den Leitgedanken des Buches (1, 7 - 8) und den Befehl an den Seher, die Gesichte aufzuschreiben (1, 9 - 11).

Der erste Vers der Offenbarung lautet: Offenbarung Jesu Christi. Da erhebt sich die Frage: Bedeutet das Offenbarung von Jesus Christus oder über Jesus Christus? Wahrscheinlich ist Beides gemeint. Jesus Christus offenbart diese Schrift und gleichzeitig ist er der Inhalt dieser Schrift. Um ihn geht es in der Tat in dieser Schrift, nicht nur sofern er ihr Urheber ist, sofern die Offenbarungen, von denen hier die Rede ist, von ihm ausgehen, sondern auch sofern er ihren Inhalt darstellt. Christus ist es, der die Schrift offenbart, und gleichzeitig ist er ihr Inhalt. In dieser seiner Offenbarung im Sinne des Genetivus obiectivus aber sollen wir die ganze Geschichte der Kirche erkennen. Es geht um die Zukunft der Kirche und unsere Zukunft. Die Grundaussage der Geheimen Offenbarung ist von daher die, dass Gott zu uns spricht durch die lichtvollen Ereignisse in Kirche und Welt.

In Anschluss an die Vorrede, an den feierlichen Segenswunsch, an den Leitgedanken der Offenbarungen und an die Aufforderung zu ihrer Niederschrift folgt der erste Teil unseres Buches. In ihm geht es um sieben Sendschreiben, die an sieben kleinasiatische Gemeinden gerichtet sind. Sie vertreten gewissermaßen die Gesamtkirche. Die Siebenzahl steht für das Ganze.

Die Sendschreiben behandeln den gegenwärtigen Zustand dieser Gemeinden. Dieser Zustand kann mit Fug und Recht mit dem Zustand unserer Gemeinden heute verglichen werden, wie wir sehen werden, denn vieles, was gewesen ist, wiederholt sich. „Nihil novi sub luna“ - „Nichts Neues gibt es unter dem Mond“.

Eingeleitet werden die sieben Sendschreiben durch die Erscheinung des Menschensohnes, der dem Seher seine göttliche Majestät offenbart und ihm den Auftrag gibt, die Visionen, die ihm zuteil werden, niederzuschreiben (1, 9 - 20). Es handelt sich hier um eine Berufungsvision, die gleichsam der Ausweis des Verfassers des Buches ist: Er ist nicht ein Lügenprophet, sondern Christus selber hat ihn gesandt, und Christus selber steht hinter diesen Offenbarungen.

Der Seher von Patmos beschreibt zunächst das Bild des Menschensohnes (1, 12 - 16), dann kennzeichnet er die Bedeutung der Erscheinung (1, 17 - 20). Dabei erfahren wir, dass er, der Seher, in einer Verzückung am Tag des Herrn den Auftrag erhalten hat, das niederzuschreiben, was er sieht und was er hört.

Das Bild Christi, das der Seher schaut, zeigt die königliche Majestät des Kyrios („Da wandte ich mich der Stimme zu, um mich umzusehen, wer mit mir sprach. Als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter“ [1, 12]), seine hohepriesterliche Würde („und inmitten der Leuchter die Gestalt eines Menschensohnes, angetan mit einem wallenden Mantel, um die Brust einen goldenen Gürtel“ ... [1, 13]), seine unerbittliche Gerechtigkeit („sein Haupt und seine Haare waren weiß wie schneeweiße Wolle, und seine Augen glichen Feuerflammen“ [1, 14]), seine unwiderstehliche Macht („seine Füße waren wie in dem

Feuerofen geglühtes Golderz und seine Stimme wie das Rauschen gewaltiger Wasser“ [1, 15]) und die göttlichen Hoheitsrechte des Menschensohnes („In seiner Rechten hielt er sieben Sterne und von seinem Munde ging ein scharfes zweischneidiges Schwert aus. Sein Antlitz war wie die Sonne, wenn sie mit ihrer ganzen Kraft erstrahlt“ [1, 16]).

Dieses Bild gehört zu den herrlichsten Bildern des ganzen Buches. In überwältigender Macht erscheint Christus, der Herr, als der eigentliche Beherrscher der Welt und als der universale Richter.

Im Anschluss an diese grandiose Schilderung der Erscheinung des Menschensohnes erläutert der Seher von Patmos die Bedeutung dieser Erscheinung (1, 17 - 20).

Er spricht von der Wirkung der Erscheinung auf den Seher. Dieser fällt wie tot zu seinen Füßen nieder, Furcht und Bestürzung haben ihn erfasst angesichts dieses Erlebnisses. Ähnlich war die Wirkung der Gotteserscheinung bei Jesaja im Alten Testament: Jesaja 6, 5 heißt es, dass der Prophet erbebte und ausrief: „Weh mir, ich sterbe“. Auch Daniel fiel einst ohnmächtig zu Boden, als ihm der Engel Gabriel erschien, und seine Begleiter flohen vor Schrecken (Dan 10, 7). Ähnlich war die Reaktion der Jünger bei der Verklärung Jesu auf dem Berge Tabor (Mt 17, 1 - 30).

Die furchterregende Wirkung, die die jenseitige Welt auf den Menschen ausübt, wird nur der verstehen, der Ähnliches erlebt hat.

Christus tritt dem Seher nun entgegen, richtet ihn wieder auf und wiederholt, was er schon früher gesagt hat: „Fürchte dich nicht“. Dieser hat nun eine neue Sendung empfangen. Er ist beauftragt und befähigt, das Erschütternde, das die kommenden Visionen bringen werden, entgegenzunehmen und zu verkünden.

Immer haben die Berufungen durch Gott etwas Beklemmendes und Furchterweckendes an sich. Gott greift in die Welt unseres Alltags ein und stellt uns vor Aufgaben, unter denen wir zusammenzubrechen glauben.

Ob es sich nun um eine besondere religiöse Berufung handelt oder ob die Berufung eine spezifische Aufgabe zum Inhalt hat, die sich etwa auf die Ehe, die Familie, die Arbeit oder auf sonst etwas richtet, wo immer Gott beruft, da legt er auch dem Berufenen die Hand auf und versichert ihm: „Fürchte dich nicht“. Der Jünger Christi braucht also nicht unsicher zu werden, wenn auch die Aufgaben seine Kraft zu übersteigen scheinen. Er braucht dann nicht zitternd zu fragen, werde ich standhalten können? Und zwar deshalb nicht, weil Christus größer ist als die Menschen, die uns entgentreten und uns quälen, weil er stärker ist als das Leid, das über uns kommt.

Wenn der Mensch den Abgrund zwischen der Aufgabe, die Gott ihm auferlegt, und seine eigene Ohnmacht erfährt, so darf er Vertrauen fassen. Denn Gott tritt nicht nur fordernd an den Menschen heran, er gibt ihm zugleich die notwendige Einsicht und die Kraft, seinen Forderungen zu entsprechen. Wir können Gott nur unsere Hand und unsere Stimme leihen, fügsame Werkzeuge sein in der Hand des Ewigen.

Weiter geht es nun in unserem Text mit der Selbstbezeichnung des Menschensohnes (1, 17 - 20). Er bezeichnet sich als den Ersten und den Letzten, das heißt: er ist der Zeitlose, der Ewige. Das erinnert an Jesaja 44, 6, wo das Gleiche von Gott ausgesagt wird, wenn es da heißt: „Ich bin der Erste und der Letzte. Außer mir ist kein Gott“. Der Menschensohn bekennt sich hier demnach ohne Einschränkung als Gott. Schon in ältester Zeit war der Glaube an die Gottheit Jesu die allgemeine Überzeugung in der Christenheit. Es ist also nicht so, wie man oft gesagt hat, dass der Glaube an die Gottheit Jesu erst in späteren Jahrhunderten entstanden ist.

Es ist klar, dass er, der Menschensohn, der Erste ist, wenn, wie es im Kolosserbrief (1, 17) heißt „alles durch ihn und für ihn“ erschaffen ist, wenn er „an der Spitze von allem“ steht

„und alles in ihm Bestand“ hat. Ebenso ist es klar, dass er der Letzte ist, wenn er einst alles dem Vater zu Füßen legen wird, wie es im 1. Korintherbrief heißt (1 Kor 15, 28).

Er hat den Tod überwunden. Als der Lebendige bleibt er die Quelle des Lebens für alle. Der Tod wurde durch ihn wie ein gefangener Herrscher, der eingesperrt wurde und sein Reich verlor. Den Schlüssel zu diesem Gefängnis hat Christus. Daher kann er auch die Pforten der Unterwelt öffnen und denen, die dort gefangen sind, Zugang zum Himmel bringen. Ebenso kann er den Bösen, den Teufel, und seinen Anhang in der Hölle einschließen, so dass er nicht mehr den Menschen schaden kann.

In der Verfolgung und Bedrängnis kam es den Christen so vor, als sei der Teufel los, als habe Gott sie verlassen und als habe der Teufel die endgültige Herrschaft der Welt nun an sich gerissen. Demgegenüber erfahren sie hier durch den Seher, dass sie nicht eine Beute des Feindes geworden sind, sondern nach wie vor unter dem mächtigen Schutz Christi, des Kyrios, stehen. Auch wenn sie als Opfer der Verfolgung untergehen, sind sie letztlich nicht dem Tode überantwortet, sondern der Lebendige führt sie in sein ewiges Leben.

In der Schicksalsgemeinschaft mit Christus ist der Tod nur eine Phase, wird er zum Ort der Überwindung der Macht der Verfolger.

Durch Christus ist der Gläubige nicht nur dem Tod, sondern allgemein der Macht des Ereignishaften enthoben. Das will sagen, dass es kein Unglück gibt, das über uns hereinbrechen könnte, dem Christus nicht bereits den Stachel gezogen hätte.

Endlich knüpft der Menschensohn an diese seine Erscheinung den Auftrag an Johannes an, die Visionen, die er im gegenwärtigen Augenblick ihm zuteil werden lässt, also diese Vision des Menschensohnes und die Visionen, die ihm später zuteil werden sollen, die also offenbaren, was später geschehen wird, aufzuschreiben. Darüber hinaus aber soll er bei dieser Aufzeichnung nicht den gegenwärtigen Alltagszustand der Kirche vergessen. In diesem gegenwärtigen Alltagszustand, über den dann die sieben Sendschreiben berichten, ist näm-

lich der Keim der späteren Entwicklung gegeben. Die Sendschreiben zeigen das Geheimnis der sieben Sterne und der sieben goldenen Leuchter. Alle Verfolgungen und Schwierigkeiten sind hier schon im Keim vorhanden, wie die Pflanze im Samenkorn.

Nichts kommt nämlich plötzlich und unbegründet im Leben. Was uns trifft, wächst heraus aus einer Saat, die wir bewusst oder unbewusst ausgestreut haben. Auch direkte Fügungen oder Zulassungen Gottes sind in der Regel irgendwie durch unsere Treue oder Untreue mit verursacht.

Der Seher von Patmos soll neben dieser Berufungsvision aufschreiben, was ist - das ist der erste Teil der Apokalypse - und was sein wird - das ist der zweite Teil dieses Buches.

Die sieben Sendschreiben zeigen das Geheimnis der sieben Sterne in der Rechten des Menschensohnes und der sieben goldenen Leuchter, die ihn umgeben (1, 20). Die Aufgabe des Sehers ist es, sich in den Sinn der Bilder hineinzuleben und um die Visionen zu ringen.

Die Sterne sind die Engel der sieben Gemeinden. Es handelt es sich hier nicht um wirkliche Engel, denn an himmlische Geister könnte man keine Sendschreiben richten, auch könnte man sie nicht tadeln oder zur Buße mahnen. In der Heiligen Schrift werden oft Priester und Propheten als Engel bezeichnet, sofern sie Boten Gottes sind, in seinem Auftrag zu den Menschen reden und zu Gott hinführen sollen. Von ihrem Eifer hängt es ab, ob ihre Sendung Erfolg hat. Daher dürften hier mit den Engeln die Bischöfe der sieben Gemeinden gemeint sein. Sie, die Bischöfe, geben ja ihren Gemeinden das seelische Gepräge, und sie tragen die Verantwortung für den Geist, der die Gläubigen erfüllt. Das gilt damals wie heute. Die Bischöfe geben ihren Diözesen das Gepräge, die Pfarrer den Pfarrgemeinden.

Die Engel der sieben Gemeinden sind also deren Bischöfe, während die goldenen Leuchter die Gemeinden darstellen. Sie symbolisieren, wie gesagt, die ganze Kirche. Deren Aufgabe ist es, den Menschen auf ihrem Lebensweg Leuchte zu sein. Christus selbst ermahnt die Zwölf nach der Apostelwahl, nachdem er die äußere Verfassung der Kirche begründet hat-

te, mit den Worten: „Ihr seid das Licht der Welt. Man zündet nicht ein Licht an, um es unter den Scheffel zu stellen, man setzt es vielmehr auf den Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind“ (Mt 5, 14).

Das, was Aufgabe der gesamten Kirche ist, ist freilich auch Aufgabe eines jeden Einzelnen. Auch der einzelne Gläubige muss das Licht der Wahrheit leuchten lassen in seiner Familie und in allen Räumen, in denen sein Leben sich abspielt. Er muss das Mysterium Christi verkünden und in seinem eigenen Leben verwirklichen.

Wir sagten, Johannes soll im Auftrag Christi aufschreiben, was ist (1, 19). Diesen Auftrag erfüllt er im ersten Hauptteil seines Buches in den Sendschreiben an die sieben Gemeinden in Kleinasien. Es handelt sich hier nicht um wirkliche Briefe, von vornherein sind sie als ein Stück des ganzen Buches verfasst und bilden somit eine Einheit mit ihm. In den sieben Briefen, die nacheinander an jede Gemeinde gerichtet werden, wird jeweils das Wort des erhöhten Herrn entfaltet. Der Seher verkündet die Worte, die der Geist Gottes ihm eingibt. Auch dann, wenn die prophetischen Worte von den Menschen, denen sie gelten, nicht unmittelbar vernommen und angenommen werden, so tritt deren Wirkung doch ein.

Diese siebenfache Botschaft der sieben Sendschreiben erinnert an die siebenfache Predigt des alttestamentlichen Propheten Amos, der einst den um Israel herum liegenden Staaten nacheinander und zuletzt Israel selbst das Gericht angedroht hatte.

Die Briefe, die einen interessanten Einblick in das Leben frühchristlicher Gemeinden geben, sind allesamt gleichförmig aufgebaut. In ihrem Aufbau erinnern sie an das Schema der alttestamentlichen Bundesvermahnung, worin auf Gottes Gebote hingewiesen, zur Umkehr gerufen, den Gehorsamen Segen verheißen, den Ungehorsamen aber Fluch angedroht und das Volk auf den Bund verpflichtet wird: Ex 19, 3 - 8; 24, 3 - 7; Dtn 1 - 4; Jos 24.

Immer stellt sich zu Eingang der Sendschreiben nach der Adresse der Redende selber vor, der Menschensohn, oft geschieht das mit ähnlichen Worten, wie sie uns in der Eingangsvi-

sion begegnet sind. Sie klingen dann in dem folgenden Hauptteil des Schreibens aufs Neue an. In ihm, im Hauptteil, wird dann zunächst das Lob ausgesprochen - nur in zwei Fällen fehlt es, nämlich bei den Gemeinden von Sardes und Laodicea -, dann erfolgt der Tadel bei den Gemeinden von Smyrna und Philadelphia, auf den dann eine Bußmahnung und die Androhung des Gerichtes folgt. Am Schluss gibt es dann wiederum eine nachdrückliche Aufforderung zum Hören und eine Verheißung für die, die im Kampf treu bleiben und durchhalten bis zum Sieg.

Die sieben Sendschreiben beginnen also jeweils mit einer Christus-Vision. In ihm und durch ihn vollzieht sich das Weltgericht. Wer Christus versteht, der versteht die Geschichte, die Geschichte, die in den sieben Briefen vorgebildet wird. „Für uns ist Christus alles“ - „Omnia Christus est pro nobis“, schreibt Ambrosius von Mailand (+ 397).

Die göttliche Herrlichkeit des Menschensohnes soll in der Kirche ihren Abglanz finden. Aber die Menschen, aus denen die Kirche besteht, zeigen immer wieder Menschlichkeiten, die das Göttliche verdunkeln und entstellen. Aus diesen Schwächen der Menschen entstehen die Krisen der Kirche, wohingegen in den Tugenden der Gläubigen sich die Kraft Christi entfaltet, mit der die Kirche die Welt überwindet. Die sieben Sendschreiben fassen daher den Alltag der Kirche ins Auge, halten ihr den Spiegel vor, um sie so als Ganze wie auch die einzelnen Gläubigen zu heiliger Selbstprüfung zu führen. Die Briefe bleiben dabei nicht bei einzelnen Fehlern und Kleinigkeiten stehen, sondern weisen auf Grundhaltungen hin, die das ganze Tun bestimmen.

Das Urteil des in den Sendschreiben Redenden - immer ist es Christus selber, der redet - ist absolut richtig, genau und unbestechlich, weil seinem Auge nichts entgeht. Er lobt das Gute, tadelt das Schlechte und Unvollkommene, mahnt zur Einkehr und Umkehr und weist hin auf den beharrlichen Lohn des Siegers.

Was hier gesagt wird, gilt nicht nur für die Christen jener Zeit, sondern für die Christen aller Jahrhunderte. Es ist die universale Kirche, die Kirche aller Zeiten und aller Orte, die in diesen Mahnungen aufgerüttelt und zurechtgewiesen, gestärkt und ermuntert wird.

Wenn hier gerade kleinasiatische Gemeinden herausgegriffen werden, so geschieht das deswegen, weil Kleinasien um die Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert der geistige Mittelpunkt des Römerreiches war. Kleinasien war gewissermaßen das neue Griechenland, das die anderen Provinzen befruchtete. Zudem waren diese Städte, die hier genannt werden, in besonderer Weise Sitz des Kaiserkultes und des Götzendienstes, der sich jeweils in prunkvollster Weise entfaltete. Die Städte sind von daher gewissermaßen beispielhaft für die heidnische Welt in damaliger Zeit.

Nun zu den einzelnen Schreiben: Das erste Schreiben ist an die Gemeinde von Ephesus gerichtet.

Der Inhalt dieses Schreibens zunächst in wenigen Worten: Christus zeigt sich als Schirmherr der Kirche, er spricht eine lobende Anerkennung, einen ernsten Tadel, eine eindringliche Mahnung und weist hin auf den herrlichen Sohn des Siegers (2, 1 - 7).

Ephesus war die bedeutendste unter den sieben Gemeinden, die Hauptstadt Kleinasiens, der Sitz der römischen Verwaltung, die Residenz des Prokonsuls, wirtschaftlicher und geistiger Mittelpunkt dieser Region und berühmt durch den Kaiserkult und den Tempel der Göttin Diana oder Artemis, der zu dieser Zeit bereits schon sieben Jahrhunderte bestand. Dieser Tempel, so wissen wir heute, war größer als der Kölner Dom, genau: 1 ½ mal so groß wie dieser, und er war mit ungeheuer verschwenderischer Pracht ausgestattet. Er gehörte zu den sieben Weltwundern in damaliger Zeit. Hier stand der heidnische Götzendienst mit seinem Aberglauben und seiner Unzucht in hoher Blüte. Dieser Kult, der an diesem Ort vollzogen wurde, war für viele ein glänzendes Geschäft und für nicht wenige eine willkommene Gelegenheit unter dem Deckmantel des Festes dem sinnlichen Begehren zu frönen.

Die Stadt Ephesus hatte damals eine Viertelmillion Einwohner. In zeitgenössischen Quellen wird sie als „das Licht Asiens“ gepriesen. Was früher Athen für die griechische Bildung gewesen war, das war nun Ephesus. Somit war die Bedeutung dieser Stadt groß.

Neben dem Tempel der Artemis gab es in ihr ein prunkvolles Heiligtum für den Kaiserkult. Daran erinnert der Eingangssatz mit dem Hinweis auf die goldenen Leuchter. Bei diesem Heiligtum wohnte der Hohepriester Kleinasiens, der in gewisser Weise ein Gegenstück zum Pontifex Maximus in Rom war. Viermal hat Kaiser Augustus, so wissen wir, persönlich die Stadt Ephesus besucht. Paulus wusste, weshalb er dreieinhalb Jahre in Ephesus zubrachte. Er hatte die Gewohnheit, den kulturellen und geistigen Mittelpunkten der damaligen Welt besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Überlieferung nach setzte Paulus in dieser Gemeinde seinen Lieblingsschüler Timotheus als Bischof ein. In dieser Stadt zeigt man noch heute die Gräber des Johannes und der Maria, der Mutter Jesu. Es leuchtet ein, dass es nicht leicht war für das Christentum, sich in dieser Weltstadt durchzusetzen und ihrem weltlichen Geist und ihren Lockungen zu widerstehen. Paulus wurde durch einen Volksaufstand, den der Silberschmied Demetrius hervorgerufen hatte, genötigt, die Stadt zu verlassen. Davon berichtet uns die Apostelgeschichte (19, 23 ff). Wie wir der Apostelgeschichte entnehmen hat Paulus von 55 bis 57 n. Chr. in Ephesus gewirkt und die christliche Gemeinde in dieser Zeit gegründet (2, 17 ff). Der Aufstand, der Paulus aus der Stadt vertrieb, beweist wiederum, welchen Einfluss und welche Bedeutung die Christengemeinde bereits nach wenigen Jahren in der Bevölkerung dieser Stadt gewonnen hatte.

Wie alle Sendschreiben, so ist auch dieses erste Sendschreiben an den Bischof gerichtet. Er hat die entscheidende Verantwortung für die Gemeinde. Wer damals Bischof in Ephesus war, ist nicht mit Sicherheit mehr zu sagen. Manche meinen, damals habe Timotheus noch gelebt und an ihn richte sich der Tadel dieses Briefes. Sie meinen das deshalb, weil Paulus in seinem letzten Brief an ihn geschrieben habe: „Ich ermahne dich, die Gnade Gottes wieder zu erwecken, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände“ (1, 16).

Der Gemeinde von Ephesus wird zunächst zugestanden, dass sie dem Herrn nahe steht und sein Wohlwollen findet. Die Gemeinde erhält ein Lob wegen ihres Verhaltens gegenüber den Nikolaiten. Es wird mit besonderer Liebe und Sorgfalt das Gute aufgezählt, das sich in der Gemeinde findet. Näherhin sind es sieben Dinge, die positiv erwähnt werden, nämlich die Werke, die die Gemeinde vollbracht hat, die Mühe, die sie sich um das gegeben hat, was ihr nicht gelang, die Ausdauer, mit der sie am Guten festhielt, die Entschiedenheit, die sie in der Ablehnung des Bösen zeigte, die Wachsamkeit über die Verkündigung des Glaubens, die Standhaftigkeit im Leiden und der ungebrochene Eifer. Diese Siebenzahl, die uns immer wieder in der Geheimen Offenbarung begegnet, deutet hier die Vollzahl an, die Fülle, und sie weist darauf hin, dass die Gemeinde als Ganze sich bewährt hat und daher das Lob vollauf verdient. Das Lob beruht demnach nicht, wie es oft bei Menschenlob der Fall ist, auf Mangel an Einsicht in das innere Denken und Wollen der Gelobten, auf Unkenntnis ihres wirklichen Verhaltens oder der Beweggründe, die ihr Tun und Lassen bestimmen. Der Lobende versichert ausdrücklich, dass er um alles weiß, dass er alle genau kennt, sowohl den Bischof als auch die Gemeinde.

Sie haben etwas anzubieten, die Gläubigen von Ephesus. Sie stehen nicht mit leeren Händen vor Christus. Sie gehören nicht zu denen, die immer wollen und doch nichts leisten, die im Grunde möchten, aber nicht zu Anstrengungen bereit sind. Sie machen nicht nur schöne Worte, billige Versprechen und zahlreiche Vorsätze, wie es oft geschieht in unseren Gemeinden. Der Herr weiß um die Überwindungen und die Bemühungen, die die Gläubigen in Ephesus um seinetwillen auf sich genommen haben. Er weiß aber auch um den Einfluss der heidnischen Umgebung und um die Macht des bösen Beispiels, dem die Epheser widerstanden haben. Durch ihr Verhalten haben sie Ausdauer und Standhaftigkeit bewiesen.

Wie viele Gläubige sind auch in unseren Gemeinden, die guten Willens sind, die aber versagen, wenn sie eine Aufgabe übernehmen sollen, die viele gute Ratschläge haben, sich aber selbst die Finger nicht schmutzig machen wollen. Faktisch ist es so, dass die kleinste Aufgabe und Verantwortung schwierig wird, wenn sie jahraus jahrein in Treue durchgetragen werden soll.

Die Versuchungen, denen sie ausgesetzt waren, die Gläubigen von Ephesus, die Sünden und Laster der Heiden, konzentrierten sich im Götzendienst der Göttin Diana vor allem auf geschlechtliche Ausschweifungen. Zwar hatten die Christen damit gebrochen bei der Taufe, da sie der Pracht des Teufels widersagt hatten, aber auch nach der Taufe blieben sie Menschen aus Fleisch und Blut und standen unter den Nachwirkungen ihrer früheren Einstellung und ihres früheren Verhaltens. Ihre Standhaftigkeit gegenüber diesen Verlockungen rechtfertigte das Lob Christi somit vollauf.

Es war umso mehr berechtigt, als in der Gemeinde Lehrer auftraten, die sich als Apostel ausgaben und eine freiere und angeblich tiefere Auffassung des Christentums verkündeten. Sie betonten, sie wollten nicht mit dem Christentum brechen, sondern in das wahre Verständnis des Christentums einführen. Was im Grunde unsittlich und unchristlich war, stellten sie als gut und vernünftig hin. Es war sicherlich nicht leicht für den Bischof und die Gemeinde, hier, bei solchen subtilen Irrtümern und Fälschungen, diese als solche zu entlarven und die falschen Apostel als Lügner zu erkennen.

Die falschen Apostel und ihre Anhänger ruhten nicht. Wie immer sind die falschen Apostel und ihre Gefolgsleute eifriger als die Freunde der Wahrheit. Diejenigen, die das Böse vertreten, sind in der Regel einsatzfreudiger als die Apostel des Guten. So wühlten die falschen Apostel in Ephesus und hetzten gegen die Christen und suchten Heiden und Juden gegen die Christen aufzuwiegeln. Die Folge waren Bedrängnis, Schmähungen, Verfolgung und Verleumdung.

Christus kennt also das Leben und Ringen der Seinen, er kennt und wägt jede einzelne Schwierigkeit, die sie zu tragen haben. In Liebe verfolgt er das Schicksal der Seinen, er sieht die guten Taten, aber auch die guten Vorsätze, die nicht zur Tat werden.

Wir werden hier an das Wort 1 Sam 16, 7 erinnert: „Der Mensch sieht auf das Äußere, der Herr aber schaut in das Herz“.

Während das Lob den Eifer der Gemeinde um die Reinheit der Lehre und die bewährte Treue im Glauben hervorhebt, betrifft der Tadel vor allem das Nachlassen in der Liebe zu Gott. Bei all ihren Alltagspflichten, von denen sie in Anspruch genommen waren, die Epheser, bei ihrer Einsatzbereitschaft und bei ihrem Einsatz haben sie weithin die Pflege des inneren Lebens, die persönliche Beziehung zu Gott vergessen und versäumt. Deswegen war ihre erste Liebe erkaltet, trotz ihres Einsatzes. Es war jene Liebe erkaltet, die den ganzen Menschen ergreift, sein Denken und Reden, sein Tun und Lassen. Genau das ist der ersten Liebe zu Eigen. Sie ergreift sie den ganzen Menschen, sein Denken und Reden, sein Tun und Lassen. Eine gewisse Lauheit und Bequemlichkeit war also in das Leben der Epheser eingedrungen. Von dem lodernden Feuer von einst waren glimmende Holzstücke übrig geblieben. - Das Feuer erlischt, wenn es keine Nahrung mehr erhält.

Wichtiger als der Kampf gegen das Böse und das Bemühen um das Gute ist das geistliche Leben, das wesentlich im Verkosten der Liebe besteht, so sehr der Kampf gegen das Böse und das Bemühen um das Gute die Voraussetzung für das geistliche Leben ist. Der Wandel mit Gott, die Gemeinschaft mit Christus, darauf kommt es an.

Entscheidend ist das persönliche Verhältnis zu Gott, das genährt wird aus dem Bewusstsein der Gotteskindschaft und alle Tage bewusst mit zarter Scheu die Beziehung zu Gott und zu Christus pflegt.

Was die erste Liebe angeht, werden wir spontan erinnert an die eheliche Liebe, die in ähnlicher Weise im Laufe der Jahre oftmals erkaltet. Wenn Eheleute in ihrem Beruf, in ihrem Geschäft, in Sport, in Vereinen oder anderen persönlichen Interessen aufgehen und keine Zeit mehr füreinander haben, für das ruhige und vertraute Zwiegespräch, dann erkaltet die Liebe, die eigentlich wachsen soll im Laufe der Jahre, sehr schnell. Die Eheleute stehen dann vielleicht nach wie vor zueinander, sie schaffen miteinander, sie denken gar nicht an eine Trennung, aber es ist nicht so, wie es eigentlich sein müsste in ihrem Verhältnis zueinander. Liebe und Freundschaft leben vom Gespräch. Das gilt für das Verhältnis der Men-

schen zueinander, das gilt auch für das Verhältnis des Menschen zu Gott. Für die Liebe braucht es Zeit. Das gilt für die Gottesliebe wie für die Menschenliebe.

Man sollte nicht sagen, Gefühle ließen sich nicht festhalten oder erzwingen. Das ist richtig, aber es gibt etwas zwischen flammender Begeisterung und bloßer Pflichterfüllung. Eben das ist gemeint. Auf die Gottesliebe angewandt heißt das, dass man sich Zeit nehmen muss für Gott, um in stiller Besinnung mit ihm zu verkehren, mit ihm zu sprechen und auf ihn zu hören. Gott lieben, das heißt nicht nur, seinen Willen ertragen, all das, was das Leben, der Beruf uns auferlegen, sondern auch kleine freiwillige Opfer für ihn bringen, die so etwas sind wie kleine Geschenke, von denen auch die Freundschaft unter Menschen lebt und durch die sie vertieft wird.

Wir dürfen nicht vergessen, die Liebe ist eine Tugend, und jede Tugend muss geübt werden.

Auch wenn wir sehr beschäftigt sind, wird und muss die Zeit noch dafür reichen, dass wir öfters an Gott denken, ihn mit unserem Herzen suchen und um seine Liebe bitten. Nur so wird unser Eifer nicht erkalten. Wer Gott tagelang vergisst, dessen erste Liebe geht bald verloren.

Die Mahnung gegenüber der Gemeinde von Ephesus mag uns streng vorkommen angesichts der Tatsache, dass wir bereits sagten, dass das Lob sehr umfassend ist, der Tadel hingegen sich nur auf einen Punkt bezieht. Dennoch diese scharfe Mahnung: „Deshalb bedenke, von welcher Höhe du herabgesunken bist. Stelle dich um und tue wieder die ersten Werke, sonst komme ich über dich und drücke deinen Leuchter von seiner Stelle, wenn du dich nicht bekehrst“ (2, 5). Aber die Liebe zu Gott ist von grundlegender Bedeutung, weil ohne Liebe die Religion zum äußeren Betrieb und zu einer leeren Form wird.

Das Erkalten der Liebe ist deshalb besonders fatal, weil es ganz allmählich erfolgt, kaum merklich. Darum erhebt der Herr drei Forderungen gegenüber den Gläubigen in Ephesus: Sie sollen in sich gehen, sich umstellen und zu den ersten Werken zurückkehren.

Sünden gegen die Liebe begeht der Mensch am ehesten gedankenlos und leichtfertig. Gerade die Sünden gegen die Liebe verlangen ein tiefes Nachdenken und eine ernstliche Prüfung. Im Hinblick auf Gott bedeutet das: innere Sammlung und stilles Versenken in Gottes Wort.

Liebe setzt Erkenntnis voraus. Lieben kann ich nur das, was ich kenne. Je tiefer der Mensch also Gott als das höchste Gut erkennt, umso inniger kann er ihn lieben. Aber das Erkennen allein tut es noch nicht. Es erzeugt noch nicht von sich aus die Liebe. Es kann rein verstandesmäßig sein und den Willen kalt lassen. Daher geht die Mahnung auf die „metanoia“, auf eine innere Umstellung, die eine neue Hinwendung zu Gott hin meint, und zwar mit allen Kräften der Seele, mit dem Willen, dem Herzen und dem Bemühen und nicht zuletzt mit der Bereitschaft zu Werken der Überwindung und der stillen Hingabe. Die Gemeinde muss sich entschlossen um eine neue Beseelung ihrer bisherigen Werke bemühen. Christus spricht: „Sonst komme ich über dich und rücke deinen Leuchter von seiner Stelle, wenn du dich nicht bekehrst“ (2, 5).

Tatsächlich wurde der Leuchter der Gemeinde von Ephesus von seiner Stelle fortgerückt, denn die einst so blühende und volkreiche Stadt ist heute fast völlig verschwunden. Wo einst Tausende von Christen wohnten, ist heute kein christliches Haus mehr zu sehen. An der Stelle des untergegangenen Ephesus steht heute das armselige Türkendorf Ajasluk.

Es gibt viele Beispiele in der Geschichte dafür, dass Gott Länder und Völker verworfen hat, die versagt haben. Diese gingen unter, und neue stiegen empor. Der Leuchter wird nicht zertrümmert, sondern von einer Stelle an die andere gerückt. Gott straft die religiöse Gleichgültigkeit der Völker wie der Einzelnen mit dem Verlust des Glaubens. Dieser aber hat die Verwerfung zur Folge.

Man kann also trotz der empfangenen Gnaden und gerade wegen der empfangenen Gnaden verworfen werden, aber es liegt an uns. Deshalb heißt es bedeutungsschwer: „Wenn du dich nicht bekehrst“. Wehe uns, wenn wir uns nur auf unseren Lorbeeren ausruhen.

Niemand braucht zu verzweifeln oder die Hoffnung fahren zu lassen, wenn er die erste Liebe verloren hat, aber er muss sich aufs Neue Gott zuwenden. Wer aus der Sonne heraustritt und einen kühlen Platz aufsucht, wird sofort wieder warm, wenn er in das helle Licht zurückkehrt. „Der Herr ist gütig gegen alle, die auf ihn vertrauen, gegen jede Seele, die ihn sucht“, heißt es in den Klageliedern des Jeremia (3, 25).

Nach der scharfen Rüge folgt noch einmal ein Wort der Anerkennung. Die Gemeinde von Ephesus hat sich gegen die Nikolaiten gestellt, eine gnostische Richtung, die ein vergeistigtes Christentum vertrat, praktisch aber zur Leugnung der Gottheit Christi führte, und welche die Freiheit der Kinder Gottes bis zur Gesetzlosigkeit überspannte und so ihre Anhänger unter dem Deckmantel der christlichen Liebe zu Unzucht und Ehebruch trieb.

Gott hasst die bösen Werke der Nikolaiten, nicht die Menschen, die sie verüben. Wir müssen unterscheiden zwischen dem Irrtum und der Sünde und zwischen der Sünde und dem Sünder.

Für Gott gilt dem irregegangenen Menschen und auch dem Sünder erbarmende und verstehende Liebe, wenn er sich bekehrt. Es gibt allerdings keine Barmherzigkeit und kein Verstehen ohne die Umkehr. Das wird heute oft vergessen.

Die Praxis der Nikolaiten, gröbere oder auch feinere Sinnlichkeit in die Frömmigkeit einzutragen, also unter dem Deckmantel des Geistes dem Fleisch zu dienen, ist gerade heute wieder sehr aktuell. Mit dem Anspruch einer umfassenderen oder vertieften oder vergeistigten Liebe rechtfertigt man gern offenkundige Verstöße gegen das Gesetz Gottes, etwa im Zusammenhang mit den Forderungen des sechsten Gebotes. Man versucht mit der Liebe nicht alle Gebote zu durchdringen, sondern alle Gebote aufzuheben.

In diesem Zusammenhang ist an die Praxis mancher, ja, der meisten Jugendfunktionäre des „BDKJ“ zu erinnern, die geschlechtliche Ausschweifungen und primitive Moral unter dem Deckmantel der Liebe propagieren. Seit einigen Jahren treten ihnen darin nicht wenige Vertreter der Gesellschaft Jesu, des Jesuitenordens, zur Seite. Erinnerung sei hier nur an die verschiedenen Äußerungen des Jesuiten Mertens, des Direktors des Jesuiten-Gymnasiums in St. Blasien.

In der so genannten teleologischen Moral geht man davon aus, dass es keine in sich schlechten und keine in sich guten Taten gibt, dass die moralische Qualität einer Tat vielmehr jeweils von dem Ziel her bestimmt wird um dessentwillen sie gesetzt wird. Man wägt ab, was das Bessere ist, kommt damit aber zu einer Situationsethik, mit der man schließlich alles rechtfertigen kann und damit bei dem in der Geschichte der christlichen Moral immer wieder scharf verurteilten Satz ankommt: „Der Zweck heiligt die Mittel“.

Nicht selten ist unser Denken von willensmäßigen Einstellungen her bestimmt, die uns oftmals nicht einmal bewusst sind. Und des Öfteren ist die Sinnlichkeit oder sinnliche Anhänglichkeit an die irdischen Dinge, nicht selten unbewusst, der tiefste Beweggrund unseres Verhaltens oder unseres Handelns. Solche Zusammenhänge spielen sehr häufig in die Erziehung unserer Kinder und Jugendlichen hinein.

Der Gemeinde von Ephesus wird durch den Hinweis auf ihr Verhalten gegenüber der Sekte der Nikolaiten Mut gemacht. Vor allem aber wird ihr dabei Mut gemacht durch den Hinweis auf den herrlichen Lohn: „Dem Sieger will ich zu essen geben vom Baum des Lebens, der im Paradiese meines Gottes steht“ (2, 7). Das ist eine Aufmunterung zu einem opferbereiten Leben, die Mühen und Lasten des Alltags zu tragen mit dem Blick auf das unvergängliche Leben.

Die wahre Liebe zu Gott und zum Nächsten verlangt stets Hingabe und Überwindung. Immer wieder stößt sie dabei auf Schwierigkeiten, die aus der eigenen Bequemlichkeit und aus den Unarten der anderen erwachsen. Wer aber in diesem täglichen Kampf Sieger bleibt,

der erringt damit eine besondere Gottähnlichkeit und wird einer besonderen Gemeinschaft mit Gott teilhaftig.

Damit kommen wir zu dem zweiten Sendschreiben, zu dem Brief an die Gemeinde von Smyrna (2, 8 - 11). Das zweite Sendschreiben will den Martyrergeist pflegen. Deshalb führt sich Christus als Überwinder des Todes ein (2, 8). Er kennt die Opfer der Seinen und hat Verständnis für deren drückende Last. Sind auch die Gläubigen augenblicklich von Furcht und Besorgnis erfüllt, so wird ihre Treue belohnt, denn sie bringt das ewige Leben.

Die Stadt Smyrna war in damaliger Zeit eine berühmte Seestadt, an der Mündung des Flusses Meles gelegen. An Reichtum und Wohlstand stand sie als altgriechische Handelsstadt der Stadt Ephesus kaum nach. Sie lag fünfzig Kilometer nördlich von Ephesus, an der Westküste Kleinasiens. Ihr Handel erstreckte sich auf das kleinasiatische Hinterland und auf überseeische Gebiete. Zudem hatte dieser Ort viele landschaftliche Schönheiten zu bieten. Dadurch, also durch den Handel und die landschaftliche Schönheit, veranlasst, ließen sich viele dort nieder. Das führte zu Reichtum und auch zu einer ungewöhnlichen Pflege der Kunst, weshalb die Stadt bald „das Kleinod Asiens“ genannt wurde. Heute trägt sie den Namen Izmir und ist noch immer die größte und reichste Handelsstadt an der kleinasiatischen Küste. Sie hat rund 160.000 Einwohner, von denen die meisten Christen sind. 16.000 von ihnen gehören der katholischen, die übrigen der griechischen Kirche an. In Smyrna sitzt heute ein katholischer Erzbischof, und es gibt hier eine Reihe von Niederlassungen von männlichen und weiblichen Orden, die Missionstätigkeit ausüben. Smyrna ist die einzige von den sieben Gemeinden, die sich durch Jahrhunderte hindurch erhalten hat.

Die christliche Gemeinde von Smyrna hatte im ersten und zweiten Jahrhundert wiederholt Verfolgung und Nachstellungen zu erdulden, zunächst von den Juden, denen später auch der Märtyrer Polykarp von Smyrna zum Opfer fiel. Das war um 155 n. Chr. Er erklärte er bei seinem Martyrium: „Sechsendachtzig Jahre lang habe ich Christus gedient und jetzt soll ich ihn verraten“. So berichtet die uns überkommene Schrift „Martyrium Polycarpi“, die das Martyrium dieses Heiligen beschreibt. Von daher ist es nicht auszuschließen, dass die-

ser Polykarp bereits zur Zeit der Abfassung dieses Sendschreibens als verantwortlicher Leiter der Gemeinde von Smyrna tätig war.

Möglicherweise wurde das Evangelium bereits um 50 nach Christus von Ephesus aus nach Smyrna gebracht. Das ist jedoch nicht sicher, da diese Stadt in der Apostelgeschichte nicht erwähnt wird und wir überhaupt an dieser Stelle zum ersten Mal von ihr erfahren.

Die Mitglieder der Gemeinde von Smyrna, die einen starken Opfergeist besitzen, hören hier von Christus, dass sie berufen sind, in der Verfolgung mit ihrem Blut Zeugnis für ihn abzulegen. Das wird ihnen um so eher möglich sein, als sie nicht für einen Herrn leiden und sterben müssen, der heute triumphiert und morgen untergeht, der wie die Herrscher dieser Erde kommt und wieder geht, sondern für einen Herrn, der der Anfang und das Ende aller Dinge ist, der Erste und der Letzte, dem die Ewigkeit gehört, der noch immer regiert, wenn schon alle irdischen Machthaber dahingegangen sind, dessen Reich kein Ende haben wird. Er ist nicht einer jener Herrscher, die andere opfern und sich selbst schonen, die Millionen in den Tod jagen, um sich selbst zu sichern. Denken Sie an die 100 Millionen Opfer des Marxismus. Dieser Herrscher ist als Erster für die Seinen gestorben. Sein Leben war jedoch nicht Untergang und Vernichtung, sondern Durchgang zum ewigen Leben. „Er war tot, und er lebt“ (2, 8). So kann er auch von den Seinen erwarten, dass sie für die Wahrheit sterben, um zu leben.

Wird auch nicht von jedem Christen das blutige Martyrium gefordert, so wird doch von jedem gefordert, dass er seinem Ich abstirbt, um so das wahre Leben zu finden. Irgendwie ist der Opferweg für einen jeden Christen vorgezeichnet. Auch hier gilt: Das Leben setzt den Tod voraus. Wer sich selber stirbt, nur der kann das wahre Leben finden.

Die Gemeinde von Smyrna erhält kein Wort des Tadels, sondern nur Lob. Inmitten aller Bedrängnisse und inmitten bedrückender Armut ist die Gemeinde wahrhaft reich, wie es heißt (2, 9).

Was wichtig ist, das gilt damals wie heute, das ist die Tatsache, dass der Herr um unsere Bedrängnis und um unsere Opfer weiß. Die Bedrängnis der Gemeinde von Smyrna lag in dem blutigen und unblutigen Martyrium, das sie zu bestehen hatte. Die blutige Verfolgung bewirkte, dass jeder ständig in Todesgefahr war und die Schmerzen und Qualen der anderen, die ergriffen wurden von den Häschern, mitlitt. Zudem mussten Gefangene besucht werden, Verurteilten musste die heilige Eucharistie gebracht werden, Hingerichtete mussten bestattet und Angehörige versorgt, Kleinmütige getröstet, Zaghafte wieder aufgerichtet und die ganze Gemeinde bestärkt und gefestigt, gewarnt und beraten werden. Daraus erwachsen für einen jeden schwierige und gefährvolle Aufgaben.

Drückend war auch das unblutige Martyrium in der Gestalt der Armut: Eine beträchtliche Anzahl von Christen war hervorgegangen aus der Judenkolonie dieser Stadt, die begütert und einflussreich war. Von ihren früheren Glaubensgenossen wurden diese Christen als Überläufer betrachtet und in jeder Weise wirtschaftlich ruiniert. Die anderen Christen von Smyrna waren vorher bereits arm gewesen, wie ja überhaupt die meisten Christen aus den armen Volksschichten, den Sklaven und den mittellosen Leuten, hervorgingen.

In dieser bedrängten Lage hat die Gemeinde sich besonders geöffnet für Gott und sein Wort. Sie verlegten sich auf die reichen Schätze, die weder Rost noch Motte verzehren, wie die Schrift sagt. Dadurch wurden sie reich an innerem Besitz.

Im Jakobusbrief heißt es: „Hat nicht Gott die Armen dieser Welt auserwählt zu Reichen im Glauben und zu Erben des Reiches, das er denen verheißen hat, die ihn lieben?“ (Jak 2, 5).

Das Evangelium von der Armut müsste heute deutlicher von den Christen gelebt werden. Es hängt nicht unbedingt an der faktischen Armut, denn es gibt arme Reiche und reiche Arme, Reiche, die verhinderte Arme sind und Arme, die verhinderte Reiche sind. Die Philosophie des Neides, die der Kern des marxistischen „Evangeliums“ ist, bewirkt, dass die Unterdrückten von heute die Unterdrücker von morgen sind. Das Christentum hat dem etwas anderes entgegenzusetzen, nämlich die Relativierung der irdischen Güter, die innere Distanzierung von den irdischen Dingen. Es gibt keine größere Freiheit als die Freiheit des

Evangeliums. Der katholische Glaube ist der Hort der Freiheit schlechthin, wo immer er authentisch gelebt wird.

Es war für die Christen besonders schmerzlich, dass sie von den Juden, ihren eigenen Glaubens- und Volksgenossen, angefeindet wurden, also von jenen, die den wahren Gott und seine Offenbarung kannten und selbst oft genug Verfolgung erlitten hatten. Die Judenchristen waren aus ehrlicher Überzeugung zur Kirche Christi übergetreten und hatten gegen ihre früheren Glaubensgenossen keinerlei Abneigung, nur bedauerten sie die Verblendung, die sie von der Erkenntnis der Wahrheit abhielt. Dennoch wurden sie von den Juden geschmäht und wie Abtrünnige behandelt. Dabei hetzten die Juden nicht selten die Heiden gegen sie.

Ungerechte Beschuldigungen tun sehr weh. Aber das hatte bereits der Herr selber erfahren, denn auch gegen ihn hatte sich die Synagoge mit den Heiden verbündet, um seine Kreuzigung zu erwirken.

Die Juden, die sich so gegen Gott verbünden, können sich nicht mehr als auserwähltes Volk betrachten und sind die Synagoge Satans, d. h. sie sind einen geistigen Bund eingegangen mit dem Teufel, sie sind zur Synagoge Satans geworden.

Die Synagoge Satans stirbt nicht aus, solange die Welt steht. Es ändert sich allerdings ihre Erscheinungsform immer wieder. Ihre Erscheinungsform ändert sich, aber ihr Wesen bleibt. Zu ihr gehören all jene, die im Laufe der Jahrhunderte gegen Wahrheit und Recht, gegen Christus und die Offenbarung angekämpft haben, bis in die Gegenwart hinein.

Es ist natürlich, dass die Opfer, die wir zu bringen haben, uns Furcht einflößen. Diese Furcht ist noch keine Feigheit, sondern die natürliche Abwehr gegen Schmerz und Schädigung. Die Tapferkeit aber fordert von uns, dass wir die Leiden und Opfer trotz der natürlichen Angst auf uns nehmen, dass wir ihnen nicht ausweichen, das wäre nämlich Feigheit. Furcht ist nicht Feigheit, und Feigheit ist nicht Furcht.

Die Gemeinde von Smyrna sah mit Bangen den kommenden Dingen entgegen. Der Herr aber ermahnte sie: „Fürchte dich nicht vor dem, was du noch leiden musst“ (2, 10). „Fürchte dich nicht“, das ist ein immer wieder uns im Alten wie auch im Neuen Testament begegnender Appell. Vornehmlich gilt er den Propheten und den Aposteln, im Grunde gilt er jedoch allen, die auf Jahwe und seinen Sohn ihre Hoffnung setzen, die die Mahnung beherzigen, treu zu sein bis in den Tod (2, 10).

Die innige Beziehung zwischen der Furchtlosigkeit und dem Christentum wird uns beispielhaft in den Märtyrerakten der Alten Kirche, aber auch in den Berichten über die Märtyrer der jüngsten Vergangenheit dargestellt. Im ersten Korintherbrief lesen wir: „Gott ist getreu, er wird nicht zulassen, dass ihr über eure Kräfte versucht werdet, vielmehr wird er mit der Versuchung auch den guten Ausgang geben, dass ihr bestehen könnt“ (1 Kor 10, 13). Gott wird seine Getreuen nicht im Stich lassen, wenn die Stunde der Not da ist. Er wird bei ihnen sein. Er kann es wagen, ihnen ihre Prüfungen vorauszusagen, weil er um ihre Tapferkeit weiß, weil er weiß, dass sie unter diesem Vorherwissen nicht zusammenbrechen werden, da sie ja auf die Hilfe Gottes vertrauen können.

Näherhin spendet Christus der Gemeinde von Smyrna einen dreifachen Trost: Der erste Trost: Die Gläubigen sollen wissen, Gott ist nicht der Urheber der Verfolgungen. Das Elend, das sie trifft und treffen wird, geht aus von dem Widersacher Gottes und von denen, die sich in seinen Dienst stellen, deren Feindschaft im Grunde Gott selber gilt. So stehen die Jünger Christi in einem heiligen Kampf in der Leidensgemeinschaft mit Christus. Dabei lässt Gott dem Teufel diesen Spielraum, um seine Getreuen zu prüfen. Der zweite Trost: Die Verfolgung wird nicht alle treffen, der Teufel wird nur einige ins Gefängnis bringen. Es wird also nicht so schlimm, wie es die Gläubigen von Smyrna vielleicht befürchten. Wir neigen ja für gewöhnlich dazu, in unserer Phantasie das kommende Unheil viel schrecklicher auszumalen, als es dann in Wirklichkeit sich darstellt. Der dritte Trost, den der Herr seiner Gemeinde gibt, ist jener, dass die Verfolgung nur zehn Tage dauern wird. Diese Zahl ist freilich nicht wörtlich zu nehmen. In der Zahlensymbolik der Antike bedeutet das soviel wie eine kurze Zeit. Das gilt eigentlich immer für jede Verfolgung, die Zeit ist kurz, wenn

man sie aus der Perspektive Gottes heraus betrachtet. Vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag, sagt der zweite Petrusbrief.

Das Sendschreiben möchte den Opfergeist stärken bzw. die entschiedene Bereitschaft wecken, selbst das Leben für Christus hinzugeben. Der Christ braucht den Tod nicht zu fürchten, denn für ihn ist er die Pforte zum Leben. Als Untergang des irdischen Daseins ist der biologische Tod des Menschen gewiss etwas Furchtbares, aber furchtbarer ist der zweite Tod, das endgültige Erlöschen des übernatürlichen Lebens, das wir die Hölle nennen, ein Tod, der vorbereitet wird in einem Leben ohne Gott, in einem Leben der Sünde.

Wenn nun für die Zeugen Christi der zweite Tod keine Macht mehr hat, ist das ein gewaltiger Ansporn für sie. Wer um Christi willen sein Leben hingibt, verliert es nur scheinbar, in Wirklichkeit gewinnt er es oder besser, in Wirklichkeit erhält er ein neues Leben, das nicht mehr angetastet werden kann.

Mit dem modernen Heilsoptimismus kann man keinen Martyrergeist entfachen. Heute ist er beinahe zu einer „sententia communis“ geworden, offen oder unterschwellig. Mit ihm spielt man in jedem Fall die Entscheidungssituation unseres Lebens herunter und lähmt den Opfergeist an der Wurzel. Vielleicht liegt da der eigentliche Grund für die geringe Zahl derer, die Priester werden oder ein Leben nach den evangelischen Räten führen wollen. Der moderne Heilsoptimismus entvölkert die Hölle, er macht sie verbaliter leer und kanonisiert jeden schon bei seinem Ableben. Erinnert sei hier an den Unfug der Beerdigungsansprachen, die als solche eigentlich unkatholisch sind. Das Merkwürdige ist dabei, dass man solche Kanonisationen für besonders fromm hält. Die Sprache der Offenbarung ist eine andere. Wir tragen das Heil in irdenen Gefäßen, in Gefäßen, die zerbrechlich sind (2 Kor 4, 7). Paulus ist sich zwar keiner Schuld bewusst, gesteht aber kategorisch: „Der mich richtet, ist der Herr“ (1 Kor 4, 4). Er ermahnt seine Gläubigen: „Wirkt euer Heil mit Furcht und Zittern“ (Phil 2, 12). Wir möchten hier vielleicht fragen: Vertreibt denn die Furcht nicht die Liebe? Das mit der Furcht und der Liebe ist ein dialektischer Vorgang im Pilgerstand. Wenn die Liebe nicht immer neu die Furcht vertreibt, so wird sie zu plumper Vertraulich-

keit. Die Furcht sorgt für die notwendige Distanz in der Liebe, auch wenn sie immer wieder durch die Liebe überwunden wird. „Die Furcht vor Gott ist der Anfang der Weisheit“ (Ps 110, 10). Das gilt nach wie vor, das gilt auch heute noch. Die Gottesfurcht ist eine der sieben Gaben des Heiligen Geistes.

Im Matthäus-Evangelium heißt es: „Wer sein Leben liebt, wird es verlieren, wer es aber um meinetwillen verliert, der wird es finden“ (Mt 10, 39). Das gilt für das leibliche Martyrium wie für das geistige.

Man kann das Wort „Wer sein Leben liebt, wird es verlieren“ aber auch in übertragener Bedeutung verstehen. Dann besagt es, dass jener Mensch, der seinem irdischen und sinnlichen Begehren nachgibt, um möglichst viel vom Leben zu haben, Enttäuschung und Überdruß ernten und am Ende mit leeren Händen dastehen wird, dass jedoch derjenige, der opferstark und entscheidungsbereit Christus nachfolgt, in seinem inneren Leben stets reicher und tiefer wird. De facto ist niemand reicher als der, der verzichten kann. Das ist eine schlichte Erfahrung, die jeder machen kann.

In der Gemeinde von Smyrna braucht sich in diesem Punkt keinen Vorwurf zu machen, in ihr herrschte großer Opfergeist. Deswegen hat sie das besondere Wohlgefallen Christi erworben. So sehr, dass der Brief an sie, der einzige der sieben Sendschreiben, nicht ein einziges Wort des Tadels enthält.

Damit kommen wir zum dritten Sendschreiben, das an die Gemeinde von Pergamon gerichtet ist. In ihm tritt Christus als Richter und Verteidiger des wahren Glaubens auf, lobt er die bewährte Treue der Gemeinde, tadelt er die falsche Duldung, die sie übt, gibt er eine ernste Ermahnung und verheißt er einen doppelten Lohn (2, 12 - 17).

Geht man von Smyrna aus, etwa 70 km in nördlicher Richtung, so kommt man nach Pergamon. Pergamon war die Hauptstadt des alten Reiches der Attaliden. Der letzte Herrscher

aus dem Geschlecht der Attaliden hatte dieses Reich im Jahre 133 v. Chr. den Römern testamentarisch vermacht.

Die Stadt Pergamon galt in alter Zeit als eine der schönsten Städte Asiens. Hier gab es die größte und wertvollste Bibliothek der Alten Welt mit etwa 200 000 Buchrollen. Auch sonst war die Stadt reich an griechischer Kultur, Kunst und Schönheit. Seit dem Jahre 1878 hat man in ihr umfangreiche Ausgrabungen gemacht, die eine nie geahnte Pracht zutage gefördert haben.

Bei den Ausgrabungen hat man auch die Bibliothek und vor allem das Heiligtum der Athene und den Tempel der Roma, die Zentralstätte des Kaiserkultes, zutage gebracht. Etwas tiefer als der Tempel der Roma stand ein riesiger Marmoraltar des Zeus, der in der Antike als eines der sieben Weltwunder galt. In Pergamon hat man auch den Tempel des Asklepios, des Gottes der Heilkunde, freigelegt, der als das herrlichste und bedeutendste Bauwerk dieser Stadt angesehen wird. Dieser Tempel wurde von zahlreichen Pilgern aufgesucht, die mit ihren Gebrechen und Krankheiten nach Pergamon kamen und durch das Eingreifen des Asklepios Heilung erhofften. Die Wunderheilungen, von denen die Pilger berichteten, zogen immer wieder Menschen an und steigerten den abergläubischen Kult des Gottes Asklepios ins Ungemessene.

In der Stadt Pergamon blühten auch der Handel und die Industrie. Berühmt war sie durch das feine Schreibmaterial, das man aus Tierhäuten herstellte. Man nannte es Pergament, weil es nur in Pergamon in solcher Qualität gemacht wurde. Die Stadt steht heute noch und ist von Türken und Christen bewohnt. Schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es hier ein repräsentables katholisches Gotteshaus.

Das zweischneidige Schwert, das aus dem Munde Christi hervorgeht, erinnert an die Unerbittlichkeit, mit der Christus die Wahrheit verkündet. Die Wahrheit darf und kann nie geändert, nie und in keinem Punkt kann sie preisgegeben werden. Jeder muss ihr dienen, auch dann, wenn sie die Lösung der engsten und natürlichsten Familienbande von ihm verlangt.

Das zweischneidige Schwert im Munde Jesu erinnert uns daher auch an die Entschiedenheit, die die Wahrheit von uns verlangt. Dabei ist Christus die menschengewordene Wahrheit, die Wahrheit schlechthin. Ausdrücklich nennt er sich den Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14, 6).

Die Wahrheit ist eine Gnade, zugleich aber bedeutet sie Verantwortung. Wenn aus dem Munde Christi, mit dem er die Wahrheit verkündet, ein scharfes Schwert hervorgeht, das nach zwei Seiten schneidet, so richtet sich dieses einerseits gegen die, die die Wahrheit besitzen, aber nicht entschieden vertreten und verteidigen und andererseits gegen die, die dezidiert dem Irrtum und der Lüge dienen. Diese zwei Gruppen von Menschen gibt es in Pergamon.

Der Hirt und die Herde kannten und liebten die Wahrheit, traten aber nicht energisch genug für sie ein. Gnostische Irrlehrer verfälschten die Offenbarung dezidiert und untergruben damit die christliche Moral und stellten sie auf den Kopf. Und man ließ sie gewähren, weil man seine Ruhe haben wollte und weil man sich vor ihnen fürchtete.

Der Hintergrund der Ethik Jesu ist das unerbittliche Gebot der Wahrhaftigkeit, die absolute Sachbezogenheit. Auch das zentrale Liebesgebot ist von daher zu verstehen. Wahrhaftigkeit verlangt Hingabe an Gott, an die Menschen und an die Dinge, Aufbruch von der eigenen Person weg zu Gott, zu den Menschen und zu den Dingen. Die Bedeutung der Wahrhaftigkeit für das christliche Leben kommt auch darin zum Ausdruck, dass der Teufel als der Vater der Lüge bezeichnet wird. Die Depravierung des Menschen beginnt nicht bei der Liebe bzw. bei der Lieblosigkeit, sondern bei der Lüge. Alle gottlosen Systeme basieren auf der Lüge: Nationalsozialismus und Universalsozialismus oder Kommunismus. Auch in unserer modernen Welt dominiert die Lüge in allen Bereichen. Wir erkennen daran, wie weit sie sich von Gott entfernt hat. Die Lüge ist keine Lappalie, auch nicht in unserem persönlichen Leben. Das müssen wir uns immer wieder sagen.

In Pergamon kannten der Hirt und die Herde die Wahrheit, und sie liebten sie auch, traten aber nicht energisch genug für sie ein. Dieser Vorwurf dürfte auch uns heute treffen, sofern wir uns nicht energisch genug darum bemühen, nach der Wahrheit zu leben und zu handeln, und sofern wir die Verantwortung, welche die Wahrheit uns anderen gegenüber auferlegt, nicht immer genügend wahrnehmen. Allzu oft sind wir zu schwach und zu feige, zu bequem und zu oberflächlich, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Das aber wird einst der Richter offenbar machen, dem niemand das Schwert entreißen kann, auch nicht seine Barmherzigkeit, denn, recht verstanden, steht auch sie immer im Dienst der unerbittlichen Wahrheit.

Dennoch erkennt Christus die bewährte Treue seiner Gemeinde an. Er weiß: In einer solchen Umgebung, in der die heidnischen Kulte blühen und dem Herrscher göttliche Ehren dargebracht, die Bekenner Christi aber verfolgt werden, wo also buchstäblich der Thron Satans aufgerichtet ist, da ist es keine leichte Sache, den Namen Christi festzuhalten und den Glauben an ihn nicht zu verleugnen. Tatsächlich hat sich die Gemeinde von Pergamon nicht beirren lassen durch den äußeren Druck, auch dann nicht, als einer aus ihrer Mitte, ein getreuer Zeuge des Herrn, getötet wurde. Es handelt sich hier um den Tod des Antipas. Dieser wird kaum auf eine allgemeine Verfolgung zurückgehen, denn wir wissen nichts von einer solchen in Kleinasien zu diesem Zeitpunkt. Zudem steht die große Prüfung der Kirche noch bevor, wie in dem Brief deutlich wird. Daher dürfte der Tod des Antipas eher die Folge unkontrollierter Lynchjustiz gewesen sein, durch die die Gegner die Christen einschüchtern wollten.

Also der Götzendienst in Pergamon war schon verführerisch, zumal angesichts der unzähligen Wunderberichte, die die Pilger, die von allen Enden des römischen Weltreiches her in diese Stadt kamen, um den Gott Asklepios zu ehren, erzählten und verbreiteten. Auch der Kaiserkult hatte zweifellos etwas Imponierendes, denn in ihm kam die weltumspannende Herrschaft des römischen Reiches, die alle Völker zu einer großen Staats- und Kulturgemeinschaft zusammenschloss, zum Ausdruck. Das aber war eine faszinierende Idee. Heute

ist das nicht anders. Die Ideen und Gedanken der Zeit sind oft lockende Versuchungen für die Christen, weil sie der inneren Großartigkeit und Attraktivität nicht entbehren.

Gegenüber dem Kult des Heidentums war die Religion der Christen herb und hart, war sie mehr als ärmlich, jedenfalls äußerlich. Es gab in ihr keinen Glanz und keine äußere Größe, wenig Anschauliches und vor allem gab es in ihr nicht die mitreißende Kraft der großen Zahl.

Daher ist die Treue der Christen von Pergamon besonders lobenswert. In der Stunde der Verfolgung haben sie nicht versagt. Und auch später noch haben sie sich bewährt, so, wenn es etwa unter Kaiser Mark Aurel, der von 161 bis 180 n. Chr. regierte, in Pergamon eine Reihe berühmter Märtyrer gab.

Wo immer der Thron Satans, der Inbegriff des widergöttlichen und heidnischen Lebens und Treibens, aufgeschlagen ist, da hat sich der Christ in Treue zu bewähren. Manchmal steht dieser Thron in unserer Um- und Mitwelt, manchmal aber auch in unserem eigenen Innern, nämlich dann, wenn sinnliches Begehren und hässliche Leidenschaften fortgesetzt uns bedrängen, wenn Verlockungen und Versuchungen uns überfallen.

Heute dürfen wir als den Thron Satans das Fernsehen und die Presse verstehen und das Internet, jene Zentren, in denen der Glaube und das Ethos und auch Familien, Freundschaften und Bekanntschaften zerstört werden.

Es ist uns ein Trost, zu wissen, dass auch heute zahlreiche treue Zeugen dem Thron Satans widerstehen, dass auch im Sumpf dieser unserer Zeit nicht wenige Lilien blühen. Ihnen allen gilt das hohe Lob, das Christus den Gläubigen von Pergamon spendet, weil sie unter den zahlreichen äußeren Schwierigkeiten tapfer geblieben sind und ausgehalten haben, weil sie sich nicht haben mitreißen lassen durch die Attraktivität des Bösen. Es braucht viel Anstrengung, wenn man gegen den Strom schwimmen will oder muss. Tatsächlich wirkt die Umgebung übermächtig, besonders auf junge Menschen. Aber auch für Ältere gilt: Steter

Tropfen höhlt den Stein. Zuweilen ist man geradezu erschüttert über Äußerungen aus dem Mund auch praktizierender Christen.

Die Gemeinde von Pergamon hat zwar unter schwierigen Umständen ihre Treue gegenüber Christus bewiesen, aber der Herr hat doch etwas gegen sie, sie ist nämlich nicht mit aller Entschiedenheit gegen die gnostischen Irrlehren aufgetreten, die sich in ihrer Mitte breit zu machen suchten. Selber führten die Christen von Pergamon ein ordentliches Leben, aber sie vergaßen darüber das Treiben ihrer Mitmenschen.

Gnostische Irrlehren unterminieren auch heute in vielfältiger Weise unsere Gemeinden. Das geschieht da etwa, wo man den Glauben erfahren und mit ihm experimentieren will, wo man fernöstliche Meditationspraktiken in die Seelsorge einführt und den Mystizismus der modernen Gnosis an die Stelle der christlichen Mystik setzt, wo man das Gebet und das Glaubensgespräch durch gruppenspezifische Übungen ersetzt, wo man die Liturgie und die Feier der Sakramente psychologisiert und zu Ritualen depotenziert und wo man mit der feministischen Brille die Schrift liest.

In der Gemeinde von Pergamon haben sich Leute eingeschlichen, die dem Anschein nach Christen sind, innerlich aber ebenso wenig auf Seiten Gottes stehen wie der falsche Prophet Balaam, der dem König Balak einst riet, wie er die Israeliten zu Fall bringen könne. Mit dem Schwert vermochte er sie nicht zu besiegen, darum sollte er sie zur Teilnahme an den Götterfesten und Opfermahlzeiten einladen und sie dabei durch die Töchter seines Volkes zur Unzucht verführen lassen. Ähnlich war es jetzt mit diesen Leuten, den so genannten Nikolaiten. Äußerlich wollten sie positive Christen sein, sogar ein tieferes und allein echtes Christentum vertreten und pflegen. Tatsächlich aber verbreiteten sie die unchristlichen Lehren der Gnosis und verführten die Menschen unter Berufung auf die Freiheit der Kinder Gottes zu einem ausschweifenden Leben. Niemand hatte sie nach Pergamon gerufen. Auch billigten die Christen dieser Stadt das Treiben dieser Leute nicht. Aber es war auch niemand da, der entschieden gegen diese Verführer auftrat und den offenen Kampf gegen sie aufnahm. Darin besteht das Unrecht, um dessentwillen die Gemeinde getadelt wird.

Die Anhänger der Lehre Balaams oder der Nikolaiten vertraten die nicht unmoderne Auffassung, dass die Christen sich nicht von der heidnischen Umwelt distanzieren müssten, sondern dass sie sich auch als Christen an ihrem Treiben beteiligen könnten. Sie sagten, das eigentliche Ich der Christen werde nicht davon berührt. Die libertinistische Ethik der Nikolaiten ist aus der gnostischen Lehre abgeleitet, die nicht nur in Ephesus und Pergamon, sondern auch in Thyatira in die Gemeinde eingedrungen war. Heute, in der Gegenwart, begegnet uns diese „Ethik“ als spezifische Form eines falschen „aggiornamento“ in einer permissiven Moral, die statt sich dem allgemeinen Verfall der Sitten entgegenzustellen, diesen als positiv erklärt und an die Stelle von Askese und Selbstbeherrschung, an die Stelle von Opfer und Verzicht, eine neuheidnische, hedonistische Lustmoral setzt, die einschwingt in den Euphorismus einer gottlosen Welt, für die es nur die irdische Wirklichkeit gibt. Man kann heute in sich katholisch nennenden Zeitschriften die Auffassung vertreten finden, die Sexualität sei ein Weg zur Gotteserfahrung, um sich so den jungen Menschen zu empfehlen.

Von daher obliegt es uns, Unglaube und Sittenlosigkeit in den eigenen Reihen mit aller Entschiedenheit zu bekämpfen. Dem Irrenden müssen wir in Liebe begegnen, aber seinen Irrtum müssen wir klar und bestimmt zurückweisen. Das erfordert freilich sehr viel Mut und Eifer sowie Takt und Klugheit. Da liegt die Versuchung nahe, dass man sich auf die eigene Seele beschränkt und die anderen ihre Wege gehen lässt.

So ist es beispielsweise eine große Versuchung für nicht wenige Ehefrauen, ihre persönliche Frömmigkeit zu leben, sich aber nicht um die Seele ihres Mannes zu kümmern. Freilich darf das nicht in Aufdringlichkeit geschehen, aber es muss ins Auge gefasst werden. Ähnlich ist die Situation mancher Eltern und Erzieher und Vorgesetzter im Hinblick auf das sündhafte Leben und Treiben der ihnen anvertrauten jungen Menschen, wenn sie nichts sagen und tun, um unangenehmen Auseinandersetzungen aus dem Weg zu gehen.

Die Mahnung Christi an die Gemeinde von Pergamon „ändere deine Einstellung, sonst komme ich binnen kurzem über dich und werde sie mit dem Schwert meines Mundes bekämpfen“ (2, 16) gilt den Christen aller Zeiten. Auch für uns ist das Umdenken angesichts

mannigfacher Irrlehren äußerst notwendig. Es gibt eine bequeme und falsche Toleranz. Wie dringlich dieses Umdenken, die „metanoia“, hier ist, wird deutlich durch die Drohung Christi, gegebenenfalls zu erscheinen und die Gemeinde mit dem Schwert seines Wortes zu richten. Wenn er die Verführer bestraft, wird die Gemeinde mit getroffen, ähnlich wie ein Land heimgesucht wird, wenn man innerhalb seiner Grenzen Krieg gegen den Feind führt. Hier heißt es in unserem Text: „.... ich komme *über* dich“ (2, 16).

Es genügt also nicht das persönlich einwandfreie Leben. Den Christen von Pergamon wird nicht vorgeworfen, dass sie ihre erste Liebe verlassen hätten. Dennoch können sie nicht vor Gott bestehen, weil es in ihrer Gemeinschaft Irrlehrer und Bösewichte gibt. Da wird die grundlegende Verantwortung angesprochen, die auf den Christen lastet. Getragen von ihr muss der Christ im Kampf gegen Unglauben und Unsittlichkeit nach Kräften mithelfen. Unser Einsatz für die Wahrheit und für das Gute muss zwar von der Klugheit begleitet sein, aber er darf sich nicht durch Menschenfurcht und Feigheit beirren lassen. Im Hinblick auf die Wahrheit und auf das Gute kann es keine Kompromisse geben.

Denen, die treu bleiben, gilt die Verheißung des zukünftigen Heiles. Dabei verheißt der Herr einen doppelten Lohn: Den Genuss des verborgenen Mannas und das Empfangen des weißen Steines. Der doppelte Lohn weist hin auf den doppelten Kampf, den der Sieger zu bestehen hat, nämlich die Selbstüberwindung im eigenen Innern und die Auseinandersetzung mit der antichristlichen Umwelt.

Die falschen Propheten lockten mit Dingen, die den Sinnen schmeichelten, wie die üppigen Mahlzeiten der Madianiter und der Verkehr mit ihren lüsternen Töchtern. Christus stellt den gegenteiligen Genuss in Aussicht. Er wird von dem Manna geben, das er selber ist. Er ist das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist (Joh 6, 51).

Die Juden erwarteten, dass im Reich des Messias am Ende der Tage wieder Manna vom Himmel fallen werde, so wie es einst in der Wüste vom Himmel gefallen war. Christus stellt demgegenüber mehr in Aussicht, nämlich das verborgene Manna, das ist die Fülle

seines göttlichen Wesens, das der Christ verborgen bereits in der Eucharistie, im Sakrament des Altares, empfängt. Umso reicher empfängt der Christ in diesem Sakrament die Gnade Gottes, als er seine persönlichen Überwindungen und Opfer und alle Lasten, die er zu tragen hat, Gott schenkt.

Der Sieger wird ferner einen weißen Stein erhalten. Wenn in der antiken Welt ein Angeklagter vor Gericht freigesprochen wurde, gab man ihm einen weißen Stein. Wurde er verurteilt, erhielt er einen schwarzen Stein. Wer nun überwindet, so sagt das Sendschreiben, oder gar sein Leben für Christus hingibt, der steht im Gericht Gottes frei und schuldlos da. Der weiße Stein, von dem hier die Rede ist, muss somit als Bescheinigung der Unschuld und der Reinheit verstanden werden.

Einen weißen Stein erhielt aber in alter Zeit auch der Sieger in den Olympischen Spielen. Auf diesem war sein Name eingezeichnet. Damit hatte er einen Ausweis, aufgrund dessen er in der Heimat einen festlichen Empfang erhielt und ihm aus städtischen Mitteln ein lebenslänglicher Ehrensold gewährt wurde. Der weiße Stein, von dem in dem Sendschreiben die Rede ist, ist mithin auch der Ausweis des Siegers.

Der Überwinder oder der Sieger erhält gemäß dem Sendschreiben endlich noch einen neuen Namen. Das erinnert an die Praxis der Taufe. In alter Zeit war es üblich, dass der Neugetaufte einen neuen Namen erhielt. Ähnlich geschah es früher beim Eintritt in einen Orden, was heute leider weniger geschieht. Der Name steht für die Person. Wer ein neues Wesen erhalten hat, bedarf auch eines neuen Namens. In unserem Sendschreiben ist er ein Hinweis auf die neue Beziehung des Siegers zu Christus. Die ewige Gemeinschaft mit ihm wird somit als neue Geburt verstanden. Wir würden sagen als Vollendung jener Wiedergeburt, die dem Geretteten in der Taufe zuteil geworden ist.

Im Sendschreiben heißt es, dass der neue Name nur dem bekannt ist, der ihn empfängt und dem, der ihn schenkt. Nur sie wissen um die Kämpfe und Leiden, die vonnöten waren, um den Sieg und die Vollendung zu erlangen, um das neue Wesen zu erhalten.

Das erinnert uns daran, dass sich jene einen neuen Namen oder neue Namen geben, die einander in Liebe verbunden sind. Dieser neue Name oder diese neuen Namen werden von ihrer Liebe erfunden und gelten nicht für die Außenwelt. Sie sind ein Ausdruck der Seligkeit ihrer Verbundenheit. Auch hier gilt, dass nur die Liebenden den Sinn dieses Namens verstehen.

In dem neuen Namen, den Christus oder Gott dem Menschen gibt, kommt jene unendliche Verbindung des Menschen mit Christus und mit Gott zum Ausdruck, in welcher der Mensch von Gott verstanden wird, wie niemand ihn auf Erden versteht und je verstanden hat, und in der auch der Mensch seinerseits Christus und Gott versteht, wie er ihn nie zuvor verstanden hat.

Mit anderen Worten: In dem neuen Namen, den der Gerettete von Gott empfängt, deutet sich das innige persönliche Verhältnis seiner Liebe zu Christus und zu Gott an, in das er durch die Gnade der Taufe hineingenommen wurde, die ihre Vollendung in der „visio beatifica“ findet, in der ewigen Gemeinschaft mit Gott.

Das verborgene Manna, der weiße Stein und der neue Name, diese Bilder bringen in je verschiedener Akzentuierung die beglückende Gemeinschaft des Menschen mit Christus und mit Gott zum Ausdruck, sofern sie der individuelle Lohn des Jüngers Christi sind für seine Opfer und für seine Überwindungen.

Damit kommen wir zu dem vierten Sendschreiben, zu dem Brief an die Gemeinde von Thyatira (2, 18 - 29). Weil es in der Gemeinde an der nötigen Wachsamkeit fehlte, tritt Christus hier als der wachende Gott auf. Im Ganzen spendet er der Gemeinde Lob, weist aber auf einen empfindlichen Missstand hin, knüpft daran eine Mahnung und eine Verheißung für den Sieger.

Thyatira war eine wenig bedeutende Stadt, in der vorwiegend Handwerker und Kaufleute wohnten. Hier gab es aber auch verschiedene Purpurfärbereien. Die Stadt lag an der großen

Straße, die von Pergamon über Sardes und Philadelphia nach Laodicea führt, in der kleinasiatischen Landschaft Lydien, ungefähr 60 km von Pergamon entfernt. Möglicherweise stammt die erste europäische Christin, die den Völkerapostel Paulus in Philippi außergewöhnlich freundlich aufnahm, wie die Apostelgeschichte berichtet, und uns dort als Purpurchandlerin vorgestellt wird (Apg 16, 4), aus eben dieser Stadt Thyatira in Lydien, denn in ihrer neuen Heimat, in Philippi, trägt sie den Namen Lydia. Lydia ist allenfalls eine der großen Frauen der Urgemeinde. Würde sie ihre Heimat in Thyatira haben, hätte sie von dort möglicherweise ihre religiöse Aufgeschlossenheit mitgebracht.

Die kleine Gemeinde von Thyatira, über deren Entstehung uns nichts bekannt ist, erhält das längste von den sieben Sendschreiben.

Vor den Toren dieser Stadt gab es auch ein viel besuchtes Heiligtum der chaldäischen Sibylla Sambatha. In der Nähe von Thyatira wurde Glanzerz gewonnen. Religion und Geschäft waren im Handel und Wandel der Stadt eng miteinander verbunden, wodurch es den Christen schwer wurde, den übernatürlichen Charakter ihrer Lehre rein und unverfälscht zu bewahren, wodurch es den Nikolaiten jedoch leicht wurde, Einfluss zu gewinnen. Die laxen und unchristlichen Lebensauffassungen dieser Sekte bereiteten wiederum dem Montanismus die Wege, dessen rigoristische und radikale Anschauungen im dritten Jahrhundert diese Gemeinde ganz und gar beherrschten.

Heute ist das Christentum in Thyatira völlig ausgestorben. Die ehemalige Stadt Thyatira ist jetzt ein Ort namens Akhissar. In ihm wohnen heute Türken, die lebhaften Handel mit Baumwolle treiben.

In der Einleitung dieses Briefes wird Christus als der Sohn Gottes bezeichnet - die einzige Stelle in der Geheimen Offenbarung. Er wird hier eingeführt als der, der über die Verantwortung der Christen mit Augen wacht, die wie Feuerflammen jedes Dunkel durchleuchten, und der vernichtend und zerstörend auftritt, als wenn seine Füße glühendes Golderz wären,

wo immer er auf Gegner stößt. Gerade das Bild vom Golderz war für die erzgewinnende Stadt Thyatira recht anschaulich.

Die Verantwortung, die hier angesprochen ist, ist jene, dass die Christen den Irrtum von der Wahrheit, das Irdische vom Religiösen trennen müssen, dass sie nicht blind und nachlässig gegen sich und andere sein dürfen, dass sie Natürliches und Übernatürliches nicht miteinander verquicken und aus der Religion nicht ein Geschäft oder ihr Geschäft zu ihrer Religion machen dürfen. Daraus folgen nämlich Krisen im Leben des Einzelnen, Erschütterungen in der Familie, Kriege und Revolutionen in der Weltgeschichte, Katastrophen in der Entwicklung der Kirche.

Zunächst wird die Gemeinde gelobt. Sie hat sich in der Pflege der Bruderliebe sehr bewährt. Gerade darin bestand der hervorstechende Zug ihres religiösen Lebens. Die Werke der Liebe sind stets ein besonderer Beweis für die Wahrheit des Christentums. Jedenfalls wurden sie als solche in alter Zeit von den Heiden gern betrachtet.

Die Werke der Liebe waren in Thyatira aus dem Glauben erwachsen, das heißt, sie waren eine Konkretisierung der Liebe zu Gott, hervorgegangen aus einem lebendigen Glauben. Der starke werktätige Glaube zeigte sich in den karitativen Dienstleistungen der Gemeinde. Von ihrem Eifer in der Diakonie ließen sich die Christen nicht abbringen, auch nicht durch gehässige und spöttische Bemerkungen. Sie blieben standhaft in allen Anfeindungen und Schwierigkeiten, die man ihnen bereitete. Sie hatten nicht nachgelassen in ihrem Eifer, sie hatten nicht die Lust verloren, als Schwierigkeiten über sie kamen und missliebige Bemerkungen über ihre Tätigkeit fielen, ihre Liebestätigkeit hatte sich vielmehr gesteigert. Das war so, weil sie ein festes Fundament hatten und weil ihr Glaube tiefe Wurzeln besaß.

Es gab jedoch einen bedeutenden Missstand in der Gemeinde. Suchten in Pergamon die Nikolaiten von außen in die Gemeinde einzudringen und hatten sie bereits unter den Christen Anhänger gefunden, so saßen sie in Thyatira schon im Innern der Gemeinde und drohten von innen her den Glauben und die Sitten zu untergraben. In Pergamon vergleicht der

Herr das Treiben dieser Irrlehrer mit dem Vorgehen Balaams und Balaks, die als Mitglieder eines fremden Volkes Israel zu verführen suchten. Hier spricht er von Jezabel, die als Königin in ihrem eigenen Land den Abfall von Gott förderte und den Götzendienst ihrer Vaterstadt Sidon mit dem ganzen Einfluss ihrer hohen Stellung einführte. In ähnlicher Weise waren die gottfeindlichen Kräfte in der Gemeinde von Thyatira tätig. Jezabel war die Frau des Königs Ahab. Sie hatte den Propheten Elija verfolgt (1 Kö 16, 31 ff; 21, 25) und Götzendienst und Hurerei getrieben (2 Kö 9, 22). Die Irrlehrerin, von der hier die Rede ist, trägt den gleichen Namen wie jene gottlose Königin.

Jezabel ist der Mittelpunkt der irrllehrerischen Agitation in Thyatira. Sie ist dort als Prophetin aufgetreten und hat großen Eindruck gemacht. Ihre Irrlehre ist die gleiche, die wir als die Irrlehre der Nikolaiten kennen gelernt haben. Sie vertritt also die Auffassung, dass man als Christ ohne Bedenken Hurerei treiben und am Götzenopfermahl in den heidnischen Tempeln teilnehmen dürfe.

Es ist denkbar, dass es sich bei dieser Jezabel nicht um eine bestimmte Person handelt, sondern um eine symbolische Darstellung des Fanatismus der nikolaitischen Sektierer.

Jezabel steht für Unzucht und für das Essen von Götzenopferfleisch. Dabei ist zu beachten, dass seit den Tagen der alttestamentlichen Propheten auch der religiöse Abfall von Gott gern als Unzucht bezeichnet wurde. Dann stünde sie für Treulosigkeit und Verlogenheit. Auf jeden Fall schwingt auch dieser Gedanke mit in unserem Sendschreiben.

Auf jeden Fall waren die Unzucht und das Essen von Götzenopferfleisch für die Christen eine große Versuchung, denn mit solchen Zugeständnissen lösten sich viele Probleme, wurde ihr Leben erleichtert.

Der Bischof von Thyatira hat zwar selber nicht den falschen Auffassungen gehuldigt, dennoch ist er schuldig geworden, weil er nicht gegen vorgegangen ist gegen sie. Demnach war er möglicherweise persönlich ein rechtgläubiger Hirte, aber keine Kampfnatur, lag ihm

energisches Auftreten ebenso wenig wie dem Hohenpriester Heli, der ebenfalls persönlich zwar religiös gesinnt war, aber das gottlose Treiben seiner Söhne, wie uns im 1. Buch Samuel berichtet wird, nicht abstellte. Möglicherweise hat der Bischof von Thyatira auch die Irrelehre nicht für so gefährlich gehalten oder sich bei aufkommenden Bedenken damit getröstet, dass er daran doch nichts ändern könnte. Oder er hat Ratgeber gehabt, die ihm das gesagt haben, oder er hat Angst gehabt vor dem Gerede. Wie dem auch sei, Christus verurteilt nicht nur, das wird hier deutlich, die Sünde aus Bosheit, auch der, der aus Schwäche fehlt, entgeht nicht seinem Gericht.

Blindheit und Nachgiebigkeit in der Erziehung der Kinder und der Heranwachsenden sind mit der christlichen Verantwortung nicht vereinbar. Wir alle kennen diese Tendenz heute aus eigener Erfahrung: Vorgesetzte, die kein Auge haben für die Sünden und Fehler ihrer Untergebenen oder selbst bei groben Verstößen immer Entschuldigungen finden, damit sie selber nicht durchgreifen müssen. Als ob wir vor Gott bestehen könnten, wenn wir selber keiner besonderen Leidenschaft nachgehen und äußerlich unsere religiösen Pflichten erfüllen, uns aber nicht für Gott und seine Rechte einsetzen.

Die Mahnung an den Bischof gilt uns allen. Es genügt nicht, sich selber von dem Bösen fernzuhalten, man muss auch gegen das böse Treiben einschreiten. Jeder muss an seinem Platz, mit dem ihm zur Verfügung stehenden Mitteln sich einsetzen für Gottes Ehre und für den Sieg des Glaubens in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Gemeinde, durch Gebet, durch gutes Beispiel und durch ein mannhaftes Wort zur rechten Zeit.

Weil der Bischof nicht gegen das unheilvolle Treiben der Jezabel eingeschritten ist, deswegen tut es Christus, allerdings mit göttlicher Langmut. Im Gegensatz zu uns Menschen, die wir uns oft im Eifer überstürzen, kann Gott warten in dem Wissen, dass ihm niemand entrinnt. Gott wartet zu, weil er dem Gequälten und dem Quälenden Zeit zur Buße und Umkehr geben will, weiß er doch, dass der Mensch in seiner Blindheit das Unrecht oft nur schwerlich einsieht.

Oftmals ist es nicht leicht für den Menschen, zur Einsicht zu kommen, ganz gleich, ob er aus Sinnlichkeit sündigt oder aus Stolz, wenngleich letztes Ende der Stolz stets das größere Hindernis ist für den Weg der Bekehrung. Nicht zuletzt daran erkennen wir auch, wie abgründig gerade der Stolz ist. Er ist der Bekehrung geradezu diametral entgegengesetzt.

Jezebel hat die Frist zur Umkehr ungenutzt verstreichen lassen. Sie blieb verstockt. Gott ist langmütig, aber einmal ist seine Geduld zu Ende. In unserem Sendschreiben bleibt nur noch die Ankündigung der Strafe. Diese wird ihre Verführer, ihren Anhang und sogar ihre Nachkommenschaft treffen. Das Lager der Wollust wird zum Bett der Schmerzen und der Gewissensqual. Das wiederholt sich oftmals in der Geschichte. Der sündhafte Rausch wird oft jäh in tiefes Unglück und Leid verwandelt.

Durch das Leid, das Gott über unsere Irrlehrerin kommen lässt, will er sie innerlich läutern und sie für die Umkehr bereiten. Das wird in unserem Text deutlich in den Worten: „Wenn sie nicht von ihren Werken ablassen“ (2, 22). Immer gibt Gott den Menschen noch die Möglichkeit zur Umkehr, solange sie leben.

Wenn es im Vers 23 heißt: „Ihre Kinder werde ich mit dem Tode schlagen“, so erinnert uns das daran, dass sich auch heute noch oft die Sünden der Väter an den Nachkommen rächen. „Die Eltern aßen saure Trauben, und den Kindern wurden die Zähne davon stumpf“ (Jer 31, 29). Das beweist die Biologie in körperlicher Hinsicht und die seelsorgerliche Erfahrung auf geistigem Gebiet. Der antichristliche Geist der Eltern geht auf die Kinder über. Auch hier gilt: Wir ernten, was wir säen (vgl. Gal 6, 8).

Gott spricht keine leeren Drohungen aus. Er weiß, was er sagt. Die Strafe ist die konnatura- le Folge der Sünde. Negative Folgen sind mit innerer Notwendigkeit mit der Sünde verbunden. Es ist die Sünde, die die Völker elend macht. Gott braucht sie gar nicht zu verhängen, die Strafe für die Sünde, in vielen Fällen, häufig folgt sie aus der Natur der Sünde.

Gottes Drohungen sind zwar an die Bösen gerichtet, an die Sünder, aber stets sollen sie alle ermahnen und aufrütteln, die Guten und die Bösen. Die Werke des Menschen leben fort bis in die Ewigkeit hinein, die guten wie die schlechten. „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben ... denn ihre Werke folgen ihnen nach“ (Apk 14, 13). Weil der Mensch eine geistige Seele hat, lebt er nach dem Tod fort. Auch seine Werke leben fort, die guten wie die bösen. Wer treu ist, wird den Lohn seiner Treue empfangen. Ebenso wird jeder, der versagt, die Strafe dafür erlangen. Andererseits wird die Welt durch das verborgene Gute, das in ihr geschieht, gesegnet, wie sie umgekehrt durch das verborgene Böse, das in ihr geschieht, verflucht wird. Jeder, der treu ist, setzt ein Plus in die Welt, und jeder, der versagt, setzt ein Minus in sie. Solche Zusammenhänge werden am Jüngsten Tag vor aller Welt kundgemacht.

Viele waren in Thyatira der Verführung erlegen. Nur ein Rest war ganz treu und einwandfrei auf der Seite Christi geblieben. Das Gros war kompromissbereit gewesen und hatte den neuen Auffassungen Gehör geschenkt, wobei sie der Meinung gewesen waren, dass sie damit ihrem Glauben nicht untreu würden, dass sie also dennoch Christen bleiben könnten. Ihnen gibt nun der Herr zwei Kennzeichen an, an denen sie feststellen können, ob sie noch wahres Christentum besitzen. Sie sollen prüfen, ob sie der neuen Lehre huldigen, das heißt ihr innerlich anhängen. Tun sie das, dann haben sie mit dem Christentum gebrochen, denn zwischen der Wahrheit und der Lüge gibt es kein Mittleres. Aber schlimmer als das innere Sympathisieren mit der Lüge ist das persönliche Aufgehen in dem Geist und in dem Kult der falschen Lehre. Das führt in „die Tiefen Satans“ (2, 24). Damit wären wir bei dem zweiten und klarsten Zeichen für den Verlust des Christentums. In jeder Irrlehre zeigt sich der satanische Einfluss. Gott erwartet nur Eines von uns, dass wir an der schlichten Lehre der Offenbarung festhalten und den Weg der Gebote gehen, dabei in Treue ausharren, bis der Herr kommt.

Jeder weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, die Tugend der Treue zu üben. Gerade heute ist diese in ganz besonderer Weise zum Problem geworden. Ein Symptom ist der geringe Handlungswert der ehelichen Treue.

Wer ausharrt und die Wahrheit hochhält gegen alle falsche Weltanschauung und gegen alle Verdrehung, der wird „Vollmacht über die Heiden“ (2, 28) erlangen, das heißt, er wird das Verfügungsrecht über ihr geistiges Besitztum erlangen, über ihre Bildung und ihre Kultur. Diese Stelle erinnert aber auch an die Zusage Jesu an seine Jünger, dass sie mit ihm die Völker richten werden: Die Getreuen werden teilnehmen an der Herrschaft Christi (vgl. Mt 19, 28; Lk 22, 30).

Der Hirtenstab Christi und seiner Getreuen wird zu einem eisernen Zepter, an dem die Menschen zerbrechen, die sich von ihm lossagen (2, 27). Die Frohbotschaft wird zur Drohbotschaft, die Kehrseite der Heilsansage ist die Unheilsverkündigung, wann immer der Mensch den Kairos Gottes nicht ausnutzt und die Zeit, die Gott dem Menschen schenkt, verstreichen lässt. Der Morgenstern, den der Herr den Siegern geben will (2, 28), ist in der Bildersprache der Bibel und der antiken Welt das Sinnbild königlicher Macht und Herrlichkeit. Die römischen Kaiser ließen Sterne auf ihre Münzen prägen. Für den Propheten Balaam im Alten Testament ist der Messias der Stern, der aus Juda aufgeht. Der Prophet Jesaja (Jes 14, 12) nennt den Träger der babylonischen Weltmacht einen hellleuchtenden Stern, den Sohn der Morgenröte. An einer anderen Stelle der Geheimen Offenbarung bezeichnet sich Christus selber als glänzenden Morgenstern (22, 16). Der Morgenstern kündigt das Ende der Nacht an. Christus selbst ist der Lohn der Treue. Der Sieger wird also Christus selbst besitzen und durch ihn an der Herrlichkeit und Macht Gottes teilhaben, wenn Christus als der wahre Morgenstern in seinem Glanz aufgeht und den großen Tag der Ewigkeit heraufführt.

Das fünfte Sendschreiben ist an die Gemeinde von Sardes (3, 1 - 6) gerichtet. Sardes, einst die Hauptstadt von Lydien, das im Altertum durch seinen Goldbesitz und seinen Reichtum berühmt war - sein letzter König war Krösus, dessen Reichtum sprichwörtlich geworden ist - wurde im Jahre 548 v. Chr. von Kyros (+ 530 v. Chr.), dem König der Perser, besiegt und verlor so seine Freiheit an die Perser. Alexander der Große (323 v. Chr.) eroberte dann das Perserreich, das nach seinem Tod unter die Herrschaft der Seleukiden geriet, die in Syrien

herrschten. Im ersten nachchristlichen Jahrhundert war die Stadt Sardes im Besitz der Römer, zu dieser Zeit aber hatte sie nur noch geringe Bedeutung. Nach einem furchtbaren Erdbeben im Jahre 17 n. Chr. war sie zerstört, von Kaiser Tiberius (+ 37 n. Chr.) aber neu aufgebaut worden. Dennoch hatte sie ihre frühere Blüte nicht wieder erreicht. Ein besonderer Anziehungspunkt war der Stadt indessen geblieben, nämlich die Kultstätte der Kybele, der asiatischen Fruchtbarkeitsgöttin.

Die Bewohner von Sardes standen in dem Ruf, ein üppiges und ausschweifendes Leben zu führen. Ihr wichtigster Erwerb war der Handel mit Wollwaren. Schon früh befand sich aber in dieser Stadt eine starke Judenkolonie. Am Ende des ersten Jahrhunderts gab es hier auch eine christliche Gemeinde. Diese hat sich bis um 1400 erhalten, als die Türken ihr ein Ende bereiteten.

Heute befindet sich an der Stelle, wo einst Sardes gestanden hatte, das arme und unbedeutende Türkendorf Sadt. Wann und wie das Christentum nach Sardes gelangte, wissen wir nicht, vermutlich durch die Mission von Ephesus aus.

In dem Brief an die Gemeinde von Sardes, der einen sehr ernsten Charakter trägt, betont Christus einleitend den Gegensatz zwischen dem lebendigen Gott und der absterbenden Gemeinde (3, 1), ruft er die Gemeinde mahnend und drohend zu neuem Leben auf (3, 2 f), spornt er ihren Eifer wieder an (3, 4) und verheißt er einen besonderen Siegespreis (3, 5 f). In diesem Brief gibt es kein Lob für die Gemeinde, dafür umso stärkere Worte des Tadels.

Christus erscheint hier als der Inhaber des Lebens und des Lichtes. Die sieben Geister und die sieben Sterne sind der Reflex des Lebens und des Lichtes, das in Gott verkörpert ist (3, 1). Die Sieben ist das Sinnbild der Vollendung. Durch den Heiligen Geist trägt Christus die Fülle des Lebens und des Lichtes in die Kirche wie auch in die einzelne Seele hinein. Dieser Christus nun tadelt die Gemeinde mit scharfen Worten. Der Hirt und die Herde haben den lebendigmachenden Geist verloren und sind in äußeren Werten erstarrt. Äußerlich sind sie tätig und werden als eine rührige Gemeinde angesehen, aber Gott weiß, dass alles nur

religiöser Betrieb ist, dass ihre innere Hingabe erstorben und ihre Gesinnung tot ist. Religiöser Betrieb, das ist das Stichwort für das, was heute manchmal oder besser häufiger an die Stelle solider Seelsorge getreten ist. Aus Seelsorgern wurden oft Fachleute für Gemeindegemeinschaften. Gemeindegemeinschaft aber heißt Betrieb machen zur Selbstbestätigung.

Das ist ähnlich wie bei dem Tadel der Gemeinde von Ephesus, die von ihrer ersten Liebe abgefallen ist (2, 2). Im Vergleich mit der Gemeinde von Ephesus handelt es sich aber um ein fortgeschrittenes Stadium des Abfalls.

Viele merken die veräußerlichte Betriebsamkeit in den Gemeinden nicht, die daher zunächst noch manche beeindrucken kann, aber Gott lässt sich nicht betrügen. Vor allem aber kann sie keine guten Früchte tragen.

Mit scharfer Drohung soll die Gemeinde in unserem Brief wachgerüttelt werden, weil die schwere Zeit der letzten Versuchung nur wachend bestanden werden kann.

Der äußere Betrieb charakterisiert auch unsere Pfarrgemeinden heute, im Allgemeinen jedenfalls, wenn nicht gar bereits Totenstille eingetreten ist. In der äußeren Betriebsamkeit der Gemeinden wird gewissermaßen krampfhaft Theater gespielt. Die Gottesdienste sind äußeres Getue und stellen eine fragwürdige Unterhaltung dar. Wie wenig die Menschen dieses Theater erkennen und wie sehr sie ein Opfer der Oberflächlichkeit und der Heuchelei werden und geworden sind, erkennen wir, wenn wir uns klar machen, nach welchen Maßstäben heute in der Öffentlichkeit das Wirken eines Pfarrers beurteilt wird. Der gute Pfarrer ist auf jeden Fall nicht der, der in innerer Frömmigkeit und Ergriffenheit seinen Dienst vollzieht.

Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang auch an die kirchliche Verbandsarbeit, an die kirchlichen Räte und Komitees, an die Berufskatholiken, die von einer Tagung zur anderen fahren und sich in markigen Worten zu christlichen Werten und zur Kirche bekennen, die Kirche jedoch im Grunde lediglich zur Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihres Geltungsstrebens benutzen. Von daher gesehen ist es durchweg äußerst leicht für einen Pfarrer,

Kommunionausteiler zu finden, um so schwerer aber stellen sich die Mitarbeiter ein, wo es um Arbeit in der Stille geht.

Abgesehen davon, dass das veräußerlichte Apostolat, das kein Fundament hat, vor Gott wertlos, wenn nicht gar sündhaft ist, ist es in der Regel auch nur von kurzer Dauer, denn, was keine Wurzeln hat, wird in der Bewährung nicht standhalten können.

Von daher darf man vielleicht auch sagen, dass die Pfarrgemeinderäte in der Regel nicht das geworden sind, was sie hätten werden können und was sie eigentlich sein müssten, nämlich geistliche Zentren der Gemeinden. Stattdessen führen sie kluge Debatten und erfreuen sich ihrer eigenen Reden.

Hinsichtlich der Gefahr der Veräußerlichung der religiösen Übungen und des religiösen Einsatzes können wir alle, ein jeder von uns, unser Beten, den Empfang des Bußsakramentes und den Empfang des eucharistischen Sakramentes sowie die Mitfeier der heiligen Messe nicht scharf genug und oft genug überprüfen. Das Heiligste und Persönlichste kann nach und nach ein totes Werk werden, eine bloße Form, damit aber seinen Wert verlieren. Das aber geschieht nicht selten, ohne dass wir es selber richtig merken.

Veräußerlichung ist einerseits die Versuchung allen religiösen Tuns, andererseits aber auch der Tod jeder Religion. Was ist ein Körper ohne Seele?

Der Ruf, aufzuwachen, das religiöse Tun zu prüfen und neu zu beseelen, ist an einen jeden von uns gerichtet. Er ergeht im alltäglichen Leben auf je verschiedene Weise, manchmal durch den stillen Anspruch der Gnade, manchmal durch aufrüttelnde Begebnisse, manchmal durch ein Wort, das uns nicht mehr loslässt. Der Weg des Neuanfangs ist die Rückbesinnung auf jene Stunde, da man begonnen hat.

Der Bischof von Sardes soll sich daran erinnern, wie er zum Glauben gekommen ist (3, 2). Auch für unser religiöses Leben ist es von großer Bedeutung, dass wir den Anfang im Auge

behalten, den Ernst, den Eifer und die Liebe, womit wir einmal begonnen haben. Dann werden wir nicht so leicht in die Veräußerlichung des religiösen Tuns abgleiten. Dass wir den Anfang im Auge behalten, das gilt aber auch für unser berufliches Leben wie für unser privates und persönliches Leben. Die lebendige Begeisterung des Anfangs hilft uns nicht zuletzt auch in der Überwindung großer Schwierigkeiten, und sie bewahrt unser Leben vor der Verflachung. Aufwachen in diesem Sinne bedeutet Rückkehr zum Anfang.

Das Unheil kommt plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht - dieses Bild gebraucht der Herr des Öfteren (Mt 24, 43; Lk 12, 39; vgl. auch 1 Thess 5, 2) -, der Dieb kommt nie, wenn die Menschen ihn bemerken und an ihn denken, vielmehr wartet er, bis die Leute schlafen. Gottes Heilsbotschaft wird zur Unheilsbotschaft, wenn der Mensch alle Mahnungen in den Wind schlägt. Wer stets wachsam und treu bleibt, der kann dem Tode ruhig ins Auge schauen. Er wird ihm so etwas wie ein Freund, der ihn in das wahre Leben hinüberführt.

Trotz des Teufels aber brauchen Hirt und Herde nicht zu verzagen, denn neben den veräußerlichten Christen gibt es in dieser Gemeinde, in der Gemeinde von Sardes, auch gute und vollwertige gläubige Christen. Sie sind zwar nicht in der Mehrzahl, aber die wenigen sind vor Gott namhafte Mitglieder der Gemeinde. Um diese kleine Schar sollen sich die Aufgerüttelten und Bekehrten wieder sammeln und sich an ihnen orientieren.

Sie haben sich der Untreue nicht schuldig gemacht. Sie haben den ursprünglichen Eifer bewahrt. Sie sind der äußeren Werkgerechtigkeit nicht verfallen. Ihr Christentum ist nicht formalistisch erstarrt. Ihr Tun im Religiösen war stets beseelt und daher wertvoll vor Gott. Daher waren sie gewappnet gegen die Versuchung des Abfalls. Ihre weißen Gewänder sind jetzt noch unsichtbar, in der Ewigkeit aber werden sie ihre unvergängliche Zierde sein. Mit weißen Gewändern werden sie am Hochzeitsfest des Lammes teilnehmen.

Die harten Worte des erhöhten Christus gegen Veräußerlichung und Formalismus, gegen religiöse Erstarrung und Verflachung, sind nicht überraschend, wenn wir uns daran erinnern, mit welcher Härte Jesus in den Evangelien gegen die Pharisäer vorgegangen ist. Sie

waren so etwas wie Exponenten der religiösen Veräußerlichung. Der Tadel der Pharisäer durch Jesus spielt nicht zuletzt auch deswegen eine große Rolle im Neuen Testament, weil sie verlogen waren. Den besonderen Stellenwert der Wahrheit in der neuen Gottesordnung, im Neuen Bund, haben wir bereits hervorgehoben.

Stets ist die Reform in der Kirche von wenigen Getreuen ausgegangen, um die sich andere scharen konnten. In der Geschichte der Kirche waren solche Gruppen oft Ordensgemeinschaften. So hat die Gesellschaft Jesu, der Jesuitenorden, im 16. und 17. Jahrhundert, als das große Unglück der Reformation über die Christenheit gekommen war, viele zur Kirche zurückgeführt und das kirchliche Leben in bewundernswerter Weise reaktiviert.

Der Sieger, so heißt es im 5. Vers des dritten Kapitels der Geheimen Offenbarung, wird mit einem weißen Gewand bekleidet werden. Weiß war die Farbe des Sieges. Bekleidetwerden aber war das Sinnbild für Lob und Anerkennung. Wie man heute die Auszeichnungen für Treue und Tapferkeit auf die Kleider heftet und jene, die herrschen und regieren, durch besondere Abzeichen oder Gewandstücke auszeichnet, so wurden sie damals mit einem zeichenhaften Gewand bekleidet. Zugleich erinnern die weißen Kleider indessen an das verklärte Dasein der Gerechten in der himmlischen Welt. Ihre Namen werden nie mehr ausgelöscht im Buch des Lebens. Wer in das Buch einer Stadt eingetragen ist, besitzt das Bürgerrecht in ihr. Diese Vorstellung hat man von alters her auch auf die Zugehörigkeit zu Gott und zu seiner Gemeinde übertragen, in der Geheimen Offenbarung hat sie endzeitliche Bedeutung erhalten.

Im Buch des Lammes stehen also die Namen derer verzeichnet, die das himmlische Bürgerrecht besitzen. Sie bleiben im Gericht bewahrt und werden in das ewige Leben eingehen.

Das Buch des Lebens ist ein Bild für das umfassende Wissen Gottes. Gott weiß von Ewigkeit her um die Treue und um die Untreue der Menschen. Er kennt jene, die das Ziel erreichen und die es verfehlen werden. Gerettet sind die, die in Treue ausharren, verworfen aber jene, die im Scheinchristentum und im Fassadenkatholizismus verharren.

Jesus wird sich zu denen, die weiße Kleider tragen, deren Namen im Buch des Lebens verzeichnet sind, vor seinem Vater bekennen (3, 5). Dieses Bekenntnis gereicht auch den Engeln zur Freude. Sie wirken ja im Auftrag Gottes mit am Heil des Menschen.

Es lohnt sich, zu leiden und zu kämpfen. Paulus erklärt im Ersten Korintherbrief: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2, 9).

Das sechste Schreiben der Apokalypse ist an die Gemeinde von Philadelphia gerichtet. Die antike griechische Stadt Philadelphia liegt in Lydien und ist benannt nach ihrem Gründer König Attalos II., der den Beinamen Philadelphus trug, der von 197 - 159 v. Chr. in Pontus regierte. Die von ihm gegründete Stadt lag in einer landschaftlich sehr schönen Gegend, wurde aber häufig von Erdbeben heimgesucht. Schon früh hatte sie eine blühende Christengemeinde, an die der Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien (+ 107 n. Chr.) am Beginn des zweiten Jahrhunderts auf seiner Todesfahrt nach Rom ein Schreiben voll Lob und Anerkennung gerichtet hat, das uns bis heute erhalten ist. Das Christentum blieb in dieser Stadt erhalten, bis die Stadt im Jahre 1392 von den Türken erobert wurde. Wie die Gemeinde von Smyrna erhält auch diese Gemeinde nur Lob. Wie in der Gemeinde von Smyrna gab es auch hier eine starke Judenkolonie, von der den Christen fortgesetzt große Schwierigkeiten gemacht wurden.

Wenn der Herr sich hier als den Heiligen und Wahrhaftigen bezeichnet (3, 7), so geschieht das im Hinblick auf die judaisierenden Irrlehrer, die die Gottheit Christi leugneten. Er ist nicht einfach heilig und wahrhaftig, der Herr, er ist der Heilige und der Wahrhaftige. Damit nimmt er für sich in Anspruch, was von dem dreimal heiligen Gott, von dem der Prophet Jesaja spricht, gilt (Jes 6, 3 ff).

Nach der ersten wunderbaren Brotvermehrung nennt Petrus Jesus den Heiligen Gottes (Joh 6, 69). In der Apostelgeschichte hält er nach der Heilung des Lahmgeborenen dem Volk vor, dass sie den Heiligen Israels verleugnen und einen Mörder freigelassen haben (Apg 3,

14). Neben der Heiligkeit rühmt bereits das Alte Testament die Wahrhaftigkeit und Treue Jahwes.

Der Heilige und Wahrhaftige ist der Herr des Gottesreiches. Er hat den Schlüssel Davids. Wer den Schlüssel des Hauses hat, ermöglicht den Eintritt, wenn er aufschließt, verhindert ihn aber, wenn er nicht öffnet.

In Philadelphia hatte die wenig begüterte arme Christengemeinde in jeder Hinsicht einen schweren Stand gegen die mächtige und einflussreiche Judenschaft. Sie musste sich immer wieder vorhalten lassen, dass die Christen Abtrünnige und Gesetzesverräter seien. So auch die öffentliche Meinung. Sie blieben Bürger dritter Klasse, die den Heiden und Juden in allem nachstanden. Dabei standen sie fortwährend in hartem Abwehrkampf. Ihre Position war nicht leicht, aber sie haben sich bewährt. Wenn auch die Juden sie herabsetzten und die Heiden sie verachteten, sie waren doch die Auserwählten des Vaters, denen der Sohn die Tür zum ewigen Reich geöffnet hat. Zu ihm kann ihnen niemand mehr den Zutritt verwehren.

Konkret haben die Gläubigen von Philadelphia das Wort Christi bewahrt und seinen Namen nicht verleugnet. Ihr Christentum war nicht nur äußerer Schein, sondern Tat und Wahrheit, nicht bloße Form, sondern Geist und Leben. Das war nur möglich, weil sie in allen Anfechtungen nichts von der christlichen Wahrheit preisgegeben und Christi Namen mitnichten verleugnet haben. Dafür haben sie freilich viele Verfolgungen und Bedrängnisse auf sich nehmen müssen. Aber der Lohn für ihre Bewährung ist ihnen gewiss. Die Schwierigkeiten der Christen von Philadelphia mit den Juden erwähnt auch Ignatius von Antiochien in jenem Brief, von dem oben die Rede war.

Klein gehalten zu werden, ohne Einfluss im öffentlichen Leben zu sein, das mussten die getreuen Christen im Laufe der Geschichte immer wieder erfahren, wenn sie als Minderheit lebten oder von den Mächtigen verfolgt wurden. Ich erinnere hier an die großen Gestalten der Kulturkampfjahre im 19. Jahrhundert und des Dritten Reiches im 20. Jahrhundert. Heu-

te gilt das nicht weniger. Die Schwierigkeiten können in einer solchen Situation übergroß werden, so dass wir das Gefühl haben, dass es über unsere Kräfte hinausgeht. Aber Gottes Kraft erweist sich gerade in der Schwachheit des Menschen. Das war nicht nur bei Paulus so, sondern bei ungezählten Märtyrern und Bekennern in der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche.

In den Auseinandersetzungen mit den Juden ging es immer um die gleichen Dinge. Wer ständig dieselben Vorwürfe anhören und widerlegen muss, der kann leicht misstrauisch werden und die Hoffnung verlieren, dass er seine Gegner überzeugen kann. Aber der Christ weiß, dass er in der Auseinandersetzung um seinen Glauben nicht allein auf Vernunftgründe sein Vertrauen setzen muss, dass hier vielmehr immer auch die Gnade Gottes mitwirkt, und zwar entscheidend. Die Gnade Gottes kann auch die stärksten und verbissensten Gegner überwinden.

Aus der Synagoge Satans, also aus der jüdischen Führerschaft, wird Gott Menschen herausgreifen und zur Kirche führen. Wie viele das sein werden, wird nicht gesagt, aber gerade solche werden es sein, die sich mit stolzem Selbstbewusstsein Juden genannt haben und den Christen in besonderer Weise entgegengetreten sind.

Nicht selten geschieht es, dass Gott aus dem Saulus, der ihn heute bekämpft, morgen einen Paulus macht, der Großes leistet. Solche Bekehrungen würden noch häufiger sein, wenn die Christen den Abgeirrten mit größerer Liebe entgegengetreten würden. Wirklich gewinnen kann man die Menschen nicht mit Anspruch und Macht, sondern durch demütige Liebe.

Das müssen wir uns immer wieder klar machen, auch in der Erziehung. Wichtiger als das Pochen auf Recht und Autorität ist die nachgehende Liebe. Allzu leicht vergessen wir, dass Gott uns zuerst geliebt hat und dass er von uns erwartet, dass es seine Liebe ist, die wir zu den Menschen tragen sollen.

Der gütige und verstehende Franz von Sales (+ 1622) brachte über 70 000 Protestanten zur Kirche zurück. Er gewann sie, indem er an das Gute in ihnen glaubte und ihnen großes Vertrauen und noch größere Liebe schenkte.

Der erste Lohn, den der Herr der Gemeinde von Philadelphia verspricht, ist die Bekehrung der Gegner (3, 9). Der zweite Lohn ist die Bewahrung vor der Stunde der Prüfung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird (3, 10).

Worin diese Prüfung bestehen wird und wann sie kommen soll, das erfahren wir nicht. Es kann eine blutige Verfolgung sein, die sich insofern über den ganzen Erdkreis erstrecken wird, als sie jedes Volk einmal trifft. Es kann sich aber auch um geistige Auseinandersetzungen handeln, um Kämpfe mit der Macht des Irrtums und der Lüge.

Ob der Herr diese Gemeinde nun vor der großen Prüfung oder in der großen Prüfung bewahrt, so dass sie keinen Schaden nimmt, das ist letztlich gleich. Hauptsache ist, dass sie das Ziel erreicht, nämlich ewige Gemeinschaft mit dem Herrn.

Was der Gemeinde von Philadelphia versprochen wird, das erleben wir für uns immerzu in den beiden letzten Vaterunserbitten: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“. Gott wird uns nicht vor jeder Versuchung und vor jedem Übel bewahren, aber es genügt schon, wenn er uns nur hilft, dass wir in der Versuchung nicht fallen, sondern durch sie geläutert und gefestigt werden. Dann können wir zuversichtlich der Ewigkeit entgegengehen.

Der Herr verspricht sein baldiges Kommen. Dadurch wird die Zeit der Bewährung abgekürzt. Unser Leben ist kurz. Wenn immer es harte Forderungen an uns stellt, dann können wir uns damit trösten: Schon bald ist die Zeit vorüber. Wenn ich weiß, dass ich kurz vor dem Ziel bin, wird es mir umso eher gelingen, dass ich alle meine Kräfte zusammennehme.

Wir tragen das ewige Heil indessen in zerbrechlichen Gefäßen. Paulus mahnt uns mit dem Bild des Wettläufers, dass wir so laufen sollen, dass wir den Siegeskranz erringen werden (1 Kor 9, 24 ff).

Heute begegnen wir in der Kirche immer wieder der Meinung, dass es mit dem Heil und dem Unheil in der christlichen Berufung nicht so schlimm bestellt sei. Wir würden schließlich alle von Gott gerettet werden, weil Gottes Liebe größer sei als die Sünde der Menschen. Das ist nichts anderes als ein Zweckoptimismus, der die Augen bewusst vor den eindeutigen Aussagen der Offenbarung verschließt. Die Worte Jesu wären frommes Theater, wenn alle zum Heil kommen würden. Jesus spricht hier eindeutig. Und er meint, was er sagt. Im Leben des Christen und überhaupt im Leben des Menschen fallen unwiderrufliche Entscheidungen. Dem freien Ja korrespondiert das freie Nein. Wer Gott nicht will, den will auch Gott nicht. Wer den Reichtum des Glaubens wegwirft oder wer sich in der schweren Sünde von Gott abwendet und sich nicht bekehrt, wer sich den Aufgaben entzieht, die Gott ihm stellt, der wird das Ziel verfehlen. Im Evangelium musste der, der sein Talent vergraben hatte, erleben, wie es ihm am Ende genommen wurde (Mt 25, 15 ff).

Wer dem Bösen widersteht, trägt zum Aufbau des Gottesreiches bei. Er wird zu einem tragenden Pfeiler im Gottestempel der Ewigkeit (3, 12). Pfeiler sind zugleich Schönheit und Zierde für den Raum. Die Getreuen sollen in den Bau der triumphierenden Kirche als tragende Säulen eingefügt sein, die man nicht mehr daraus entfernen kann. Wenn der Sieger mit dem Namen Gottes bezeichnet wird, so wird er damit als dessen Eigentum erklärt, wird er mit dem Namen des himmlischen Jerusalem bezeichnet, so erhält er das Bürgerrecht in der Stadt Gottes.

Aber nicht nur der Name Gottes und der Name der Stadt Gottes soll den Sieger bezeichnen, sondern auch der neue Name Christi. Dieser neue Name ist gemäß dem Philipperbrief der Name Kyrios, vor dem alle ihre Knie beugen müssen. Kyrios bedeutet Herr der ganzen Welt, der König der Könige, das Haupt der Schöpfung. Wer mit seinem Namen bezeichnet wird, wird teilnehmen an seinem Königtum.

Wir kommen damit zu dem letzten der sieben Schreiben, zu dem Schreiben an die Gemeinde von Laodicea. Laodicea, die Hauptstadt von Phrygien, war von dem Seleukiden Antiochos II. um 250 v. Chr. mit großer Pracht umgebaut und nach seiner Gemahlin Laodike benannt worden. Der frühere Name dieser Stadt war Diospolis gewesen. Die Stadt, die am Schnittpunkt bedeutender Handelsstraßen lag, war so reich, dass sie nach der Zerstörung durch ein Erdbeben im Jahre 62 v. Chr. ohne Staatszuschüsse wieder aufgebaut werden konnte. Sie hatte einen blühenden Handel mit Wollwaren und Leinen, besaß angesehene Bankhäuser und anerkannte medizinische Lehranstalten. Die Salben und Schönheitsmittel dieser Stadt waren berühmt in der antiken Welt. Nicht weit von der Stadt waren heiße Quellen, die von Kranken und Erholungsbedürftigen benutzt wurden. Daher entwickelte sie sich bald zu einem viel besuchten Kurort. 133 v. Chr. ging Laodicea mit dem Erbe des Königs Attalos in den Besitz der Römer über. Wie alle reichen Handelsstädte im Römerreich besaß auch diese Stadt eine starke Judenkolonie. Sie hatte aber auch schon früh eine Christengemeinde, die möglicherweise von dem Paulusschüler Epaphras gegründet worden war. Die Anfänge der christlichen Gemeinde von Laodicea reichen somit zurück in die Zeit des Apostels Paulus. Um 1200 n. Chr. wurde die Stadt von Türken und Mongolen verwüstet. Ihre Trümmer kann man heute in der Nähe des verödeten Türkendorfes Eski Hissar in Augenschein nehmen.

Die Christen von Laodicea waren Bürger einer blühenden Stadt, in der man gut und behäbig lebte. Auch sie hatten, wie aus dem 17. Vers des dritten Kapitels der Apokalypse folgt, Anteil an den wirtschaftlichen und kulturellen Errungenschaften. Zwar hielten sie an ihrem Glauben fest, aber sie wollten auch das nicht missen, was die Welt ihnen bot. Ihr Christentum war also verbürgerlicht, ohne dass sie das registrierten oder ohne dass sie dem besondere Aufmerksamkeit schenkten. In dem Sendschreiben nun will Christus ihnen die Augen öffnen und ihnen zeigen, wie es in Wirklichkeit um sie steht.

Der entscheidende Gegenstand des Tadels, den die Gemeinde von Laodicea erhält, ist der, dass sie weder kalt noch warm ist, dass sie in selbstzufriedener Satttheit dahinlebt (3, 15). Wegen ihrer Lauheit wird sie von Christus im Gericht verworfen. Christus wird von ihr wie

von ekelerregendem Wasser angewidert, das man aus dem Munde ausspeit (3, 16). Die Christen von Laocidea sollten das Salz der Erde sein, das die anderen vor Fäulnis bewahrt. Ihr Salz aber war schal geworden. Sie suchten zwei Herren zu dienen. Sie scheuten, wie so viele, das Entweder-oder und liebten umso mehr aber das Sowohl-als-auch. Mit ihrer Halbheit und Unentschiedenheit hatten sie sich abgefunden, und sie waren der Meinung, dass ihr Leben in Ordnung sei. Sie waren nichts Halbes und nichts Ganzes, keine Heiden, aber auch keine Christen. Lauheit und Gleichgültigkeit, Trägheit und Nachlässigkeit bestimmten ihr Leben.

Weil wir Bürger zweier Welt sind, deshalb sind der Verlust der ersten Liebe und die Lauheit für uns alle eine stete Versuchung. Unsere Füße gehen über diese Erde, dabei muss jedoch unser Wandel im Himmel sein. Als Christen sollen wir zwar in der Welt leben, aber nicht mit der Welt. Allzu leicht wird das konsequente Streben nach den ewigen Dingen durch die irdischen Sorgen und Arbeiten, durch Entbehrung und Besitz, durch körperliche Müdigkeit und Armseligkeit gehemmt. Unser Eifer lässt sehr schnell nach, wenn wir nicht selbstkritisch unser Leben betrachten.

Die Laodiceer glaubten, reich zu sein, in Wirklichkeit waren sie jedoch die lebendige Verkörperung von Elend und Erbärmlichkeit, freilich von der Warte Gottes her gesehen. Schlimm war es, dass sie ihre Armut nicht einsahen. In ihrer Blindheit sahen sie nicht, wo sie anfangen mussten mit der Besserung ihres Lebens.

Die Blindheit im Religiösen ist ein Stigma unserer Zeit. Viele haben das Gespür für Gott und sein Evangelium verloren. Sie sind Namenschristen, nicht aber Christen in ihrer Gesinnung und in ihrem Leben. Sie erfüllen mehr oder weniger ihre äußeren Pflichten und sind dabei davon überzeugt, dass sie gute Christen sind. Sie gleichen damit den Laodiceern. Blind sind wir, wenn wir uns vor Gott in Sicherheit wiegen oder wenn auf das pochen, was wir für Gott getan haben. Die Selbstgerechtigkeit ist der bejammernswerteste Zustand eines Menschen. In ihm täuscht er sich über sich selbst, über seine Armut und sein Elend, ist er blind für die Wirklichkeit.

Aber der Herr gibt seine Gemeinde nicht auf trotz des schweren Tadels. Drei Heilmittel schlägt er den Gläubigen der Gemeinde vor: Sie sollen sich echtes Gold verschaffen, weiße Kleider und gute Salbe. Diese drei Heilmittel entsprechen den drei Vorwürfen, die der Herr ihnen gemacht hat (3, 17), dem Vorwurf ihrer Armut, dem Vorwurf ihrer Blindheit und dem Vorwurf ihrer Nacktheit. Das will sagen: Bei Christus allein gibt es wahren Reichtum, die Fülle des Heiles und wirkliche Genesung.

Was den Christen von Laodicea im Grunde genommen fehlte, das war die Liebe zu Gott. Die Voraussetzung der Liebe aber ist immer die Erkenntnis, das gilt auch für die Gottesliebe. Das wusste der heilige Augustinus (+ 430). Deswegen bat er Gott inständig um die Erkenntnis seines Wesens. Die Blindheit des Geistes ist solcher Erkenntnis entgegengesetzt.

Alles, was die Gläubigen von Laodicea brauchen, finden sie bei Christus, das Gold, die weißen Kleider und die heilende Salbe, Bekennermut, Liebe und die diese Liebe ermöglichende Erkenntnis Gottes. Allerdings müssen sie kaufen, was sie brauchen. Es wird ihnen nicht gratis geschenkt. Der Kaufpreis aber besteht in dem guten Willen und in dem ehrlichen Bemühen.

Entsprechend der Mahnung Jesu müssen wir uns das Gold des erprobten Glaubens, das Kleid der Liebe und die Salbe der Erkenntnis um den Preis unserer Opferbereitschaft und unseres guten Willens erkaufen.

Es lohnt sich nicht, dass wir uns an falsche und vergängliche Güter hängen. In den Evangelien ist die Rede von dem „unum necessarium“, von dem einen Notwendigen. Wichtiger als die Zeit ist die Ewigkeit. Je älter man wird, umso bedrückender erfährt man das rasche Vergehen der Zeit, die Vergänglichkeit des Lebens. Gewiss, der Aufstieg zur Höhe des Lebens macht uns die Vergänglichkeit noch weniger bewusst. Aber wenn man einmal die Höhe des Gipfels erreicht hat, so erfolgt der Abstieg sehr schnell und eigentlich steigert sich hier die Geschwindigkeit je näher das Ziel uns entgegenrückt. Der selige Kardinal John Henry Newman (+ 1890) empfiehlt uns, in dieser Situation uns an die Mutter des Herrn zu

halten, „denn“, so sagt er, „das Leben des Menschen ist kurz, aber Maria herrscht da oben als eine Königin auf immer und ewig“.

Die scharfe Rüge Christi ist durchaus kein Verdammungsurteil (3, 19). Sie ist vielmehr Ausdruck der Liebe, mit der der Herr auch die Satten und lauen Christen wachrütteln und zur Besinnung bringen möchte.

Der Herr tadelt also nicht nur die Lauheit der Gemeinde mit harten Worten, sondern er nimmt sich ihrer auch an in seiner Hirtenliebe (3, 20). Er will niemanden verstoßen und verwerfen, sondern er will alle um jeden Preis gewinnen für sein neues und besseres Leben. Wie der Bettler von Tür zu Tür wandert, so geht er, der Herr, von Seele zu Seele. Er wirbt gewissermaßen um die Menschen. Er könnte sie zwingen, aber er achtet ihre Freiheit.

Das Werben Christi begegnet uns in verschiedenen Formen. Einmal geschieht es durch ein Erlebnis, dann wieder durch einen Gedanken, dann durch ein Wort, dann durch ein Buch, dann durch eine Predigt, dann durch ein besonderes Glück, dann durch ein erschütterndes Ereignis, dann durch eine schmerzliche Erfahrung, dann durch großes Leid, dann wiederum durch eine schwere Krankheit.

Wer das Klopfen und Rufen des Herrn hören will, der muss daheim sein und sich ruhig verhalten. Viele Menschen sind heute überall zu Hause, nur nicht bei sich selbst. Sie fürchten sich gewissermaßen davor, einmal die Tür zu ihrem Innern zu verschließen und daheim zu bleiben. Dann stürmen nämlich so viele Gedanken und Sorgen auf sie ein, dass sie sich schnell wieder zerstreuen wollen. Wer aber nicht daheim ist, wer keine innere Ruhe und Sammlung kennt, der kann nicht das Klopfen und die Stimme Christi hören. Damit aber geht für ihn der Kairos, das heißt: die Gnadenstunde Gottes, ungenutzt vorüber.

Wer aber hört und die Tür öffnet, das heißt wer bei sich selbst verweilt und dem öffnet, der vor der Tür steht, der entfernt die Hindernisse, die dem Wirken der Gnade im Wege stehen, die Sünden und Leidenschaften, die Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit, die ihn von

Gott fernhalten. Er erschließt dem Herrn sein Herz und nimmt ihn freudig auf in seine Wohnung.

Jesu nachgehende Hirtenliebe zeigt sich darin, dass er immer wieder an unsere Tür anklopft. Wenn wir ihn dann einlassen und wenn er dann eintritt, dann ist er nicht nur ein Gast, sondern dann ist er der Herr. Deshalb heißt es: „Ich werde das Mahl mit ihm halten und er mit mir“ (3, 21). Das Mahl ist im orientalischen Verständnis das Zeichen der Gemeinschaft. Deswegen wird schon bei den alttestamentlichen Propheten das endzeitliche Heil der Gottesherrschaft unter dem Bild eines festlichen Mahles geschildert. Im Neuen Testament ist dann immer wieder von dem Hochzeitsmahl die Rede. Wichtiger als dass durch das Mahl Hunger und Durst gestillt werden, ist hier die Gemeinschaft, das Gespräch, die zeichenhafte Freundschaft, die Geborgenheit, das familiäre Miteinander. Einen Vorgesmack des endzeitlichen Gastmahles erhalten wir auf Erden, wo immer wir durch Christus mit dem Gotteswort der Heiligen Schrift gespeist und mit dem eucharistischen Brot genährt werden.

Das, was wir beitragen können zu diesem Gastmahl, das ist unsere Hingabe, unsere Treue, unsere Ergebung, die Ergebenheit, in der wir alles, Angenehmes und Unangenehmes, aus der Hand Gottes entgegennehmen und zu seiner Ehre tragen.

Es lohnt sich, Christus einzulassen, im Kampf treu zu bleiben, denn der Sieger wird am Ende mit Christus triumphieren. Er wird neben ihm auf seinem Thron Platz nehmen, auf dem Thron, auf dem er mit Gott Gericht hält, und an seinem Richter- und Herrscheramt teilhaben. Da zeigt sich, wie die Ehre Christi übergeht auf seine Getreuen.

Im Folgenden möchte ich versuchen, einen Rückblick auf die sieben Sendschreiben zu geben, um so das Wichtigste zusammenzufassen, das der Geist hier den Gemeinden und der Kirche sagen will. Er zeigt uns sieben Formen, in denen Christus die Menschen führt, sieben Arten, in denen Gott ihre ewige Erfüllung finden wird und sieben Typen, die im Verhalten der Menschen zutage treten.

1. Christus, in dem alle Vollkommenheit verkörpert ist, tritt jeder Gemeinde in einer anderen Erscheinungsform entgegen. In Ephesus spricht er zu ewig beschäftigten Menschen, die die erste Liebe, die warme persönliche Verbindung mit Gott verloren haben. Er zeigt sich ihnen mahnend als der liebevolle Gott. An seiner Hirtenliebe soll sich die Liebe der Gemeinde neu entzünden.

2. Den opferbereiten Christen in Smyrna, denen blutige Verfolgungen bevorstehen, offenbart er sich als der Erste und der Letzte, als der Ursprung und das Ziel aller Dinge und jeden Geschehens, als der starke Held, der standhaft in den furchtbarsten Tod ging und nun das wahre Leben genießt. An diesem siegreichen und lebendigen Gott sollen sie sich erinnern angesichts des ihnen vor Augen stehenden Märtyrertodes.

3. Den bedrängten Christen von Pergamon, wo der Thron Satans steht, hilft er, indem er sich als der Träger des scharfen zweischneidigen Schwertes, als der richtende Gott vorstellt, der gegen die Nikolaiten vorgeht und die treue Mitarbeit der Gemeinde erwartet. Angesichts dieses starken Schirmherrn kann der Mensch voll Vertrauen und in innerer Bereitschaft der Zukunft entgegengehen.

4. In Thyatira geht es wiederum um Menschen, die ihre Verantwortung für andere nicht klar genug erkennen. Der Herr sieht die große Gefahr, die der Gemeinde durch Jezabel und ihren Anhang droht. Den Feinden will er Schrecken einflößen und die Seinen in ihrer Widerstandskraft und Zuversicht bestärken, damit sie nicht in die Tiefen Satans geraten. Er erkennt die Nöte und Bedrängnisse der Christen und braucht den einen, um dem anderen zu helfen. Aufgabe der Christen ist es, gefügige Werkzeuge in seiner Hand zu sein.

5. Für Sardes ist er der weckende Gott, von dem geistige Kräfte ausgehen, die innerlich absterbende Menschen zu neuem Leben aufrufen, ist er der mahnende Gott, von dem geistige Kräfte ausgehen, die innerlich absterbende Menschen zu neuem Leben aufrufen, ist er der mahnende Gott, der auf das Beispiel der wenigen hinweist, die in weißen Gewändern

gehen, weil sie ihre Kleider nicht befleckt haben. Christus gibt keinen auf und ringt bis zum Letzen um jede Seele, auch um die Seelen ringt er, die ihm nicht treu geblieben sind.

6. In dem still duldenden Philadelphia tritt er auf als der Heilige und Wahrhaftige, als der, der den Schlüssel Davids trägt, als der herrschende Gott, der Macht hat über alles. Er schließt den Seinen das Tor zur Kirche und zum Himmel auf und weiß sie in der Stunde der Prüfung zu bewahren und zu beschützen. Keine Hilflosigkeit ist für ihn so groß und keine Klage so schlimm, dass er keinen Ausweg mehr wüsste. In seiner Allmacht ist er jeder Schwierigkeit gewachsen.

7. Dem verweltlichten Laodicea ruft er ins Gedächtnis, dass er der Abschluss und das Endresultat der Weltgeschichte ist, dass die Welt, die mit ihm begonnen hat, auch mit ihm enden wird. Solange der Mensch ihn zum bestimmenden Faktor seines Lebens macht und die letzten Dinge fest im Auge hat, bleibt er bewahrt vor Lauheit und Gleichgültigkeit.

Der Grundzug der verschiedenen Erscheinungsformen, in denen Christus der jeweiligen Gemeinde gegenübertritt, ist die ständig sorgende Hirtenliebe. Bald mahnt sie (Ephesus), bald klopft sie an (Laodicea). In dieser Hirtenliebe will Christus überall das Leben der Gnade stärken. Er freut sich, wenn es blüht wie in Smyrna und in Philadelphia. Er bringt es zu neuem Erwachen, wenn es eingeschlafen ist (Sardes), und er schützt es mit starker Hand, wenn es gefährdet ist (Pergamon und Thyatira).

Auch dem einzelnen Menschen kommt der Herr in verschiedener Weise nahe. Nicht alle Menschen haben die gleiche Einstellung. Die einen lieben *diese* Andachtsübung, die anderen bevorzugen *jene* Glaubenswahrheit. Christus passt sich der Lage und der Eigenart der Seinen in treuer Hirtenliebe an. Jedes Schäflein führt er auf die Weide, die ihm zuträglich ist. Bei jedem Einzelnen erkennt er stets das Gute an und hat größtes Verständnis für die vorhandenen Schwierigkeiten. Für jeden hat er, wie es in den Sendschreiben zum Ausdruck kommt, ein Wort des Trostes und der Kraft. Der Herr wendet sich an die Seele des Einzel-

nen mit der Wucht und dem Nachdruck der Ewigkeit. Von daher ergibt sich auch die auf-rüttelnde Wirkung, die diese Briefe auf jeden nachdenkenden Menschen ausüben.

Je nach der persönlichen Situation sollten wir immer wieder diesen oder jenen Brief lesen. In jedem Sendschreiben, in jedem dieser Briefe, wird dem Sieger ein besonderer Lohn verheißen. Die verschiedenen Kennzeichnungen dieses Lohnes beleuchten den Endzustand der Seele, den wir Himmel nennen. Die Grundidee ist der Besitz des Lebens. Das entspricht dem tiefsten Verlangen des Menschen: Er will leben, nicht untergehen und möglichst viel von seinem Leben haben. Somit sind diese Verheißungen eine Illustration des Jesuswortes: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in überreicher Fülle besitzen“ (Joh 10, 10). In Ephesus wird dem Sieger versprochen, dass er vom Baum des Lebens essen wird, der im Paradiese Gottes steht (Apk 2, 7). Der Baum des Lebens sollte einst am Anfang den Menschen die Unsterblichkeit vermitteln. Das ewige Leben, nach dem der Mensch immer verlangt hat, wird er in Gott finden. Die ewige Dauer des himmlischen Glücks ist die erste Eigenschaft der jenseitigen Vollendung, von der die Briefe reden.

Dieses ewige Leben ist für den Gläubigen zwar gnadenhaft, das heißt prinzipiell unverdient, und doch ist es mit verdient, ist es der mühsam erworbene Lohn, ist es erkämpftes und erfülltes Leben. In diesem Leben aber wird der Vollendete triumphieren über alle Feinde. Damit wird offenkundig vor aller Welt, dass der Sieger durch eine Welt voll Schmutz und Sünde hindurchgegangen und unbefleckt geblieben ist. Das alles aber folgt aus der Zugehörigkeit zu Christus, das alles ist der Lohn der unbedingten Nachfolge Christi. Durch Christus hat der Sieger zur Kirche gefunden und zur persönlichen Verbindung mit dem Vater im Himmel. Wie der Gemeinde in Philadelphia mitgeteilt wird, sind auf der Säule, die der Sieger im himmlischen Tempel darstellen wird, drei Namen verewigt: der Name Gottes, der unser Ziel ist, der Name der Kirche, die unsere Heimat ist, und der Name des siegreichen Christus, der unser König ist (3, 12).

Endlich ist das ewige Leben göttliches Leben, denn der Überwinder soll, wie es in dem Brief an die Laodiceer heißt, auf jenem Thron sitzen, den Christus mit seinem Vater teilt.

Höher als zum Thron Gottes kann der Mensch nicht emporsteigen. Das ist die Erfüllung der anfänglichen Vergöttlichung, die der Mensch bereits in der Gegenwart erfährt. Dann ist der Mensch unmittelbar mit Gott verbunden. Da bedarf es keiner Stellvertreter Gottes mehr. In der Teilhabe an der Weltherrschaft Gottes genießt der Sieger die heilige Freiheit, die er nie mehr missbrauchen wird.

Die Menschen hungern nach Leben. Sie tun alles, um das Leben möglichst lange zu erhalten. Darüber hinaus wollen sie möglichst intensiv leben. Das alles ist aber im Grunde der Versuch am untauglichen Objekt. Denn das Leben läuft ihnen davon. Gott aber, der allein das Verlangen des Menschen erfüllen kann, tut das in vollendeter Weise im ewigen Leben.

Wir müssen uns klar machen, was das bedeutet, dann werden wir diesem Leben nicht kalt und gleichgültig gegenüberstehen oder es gar aufs Spiel setzen um vordergründiger Erfüllung willen, dann werden wir nie das lebendige Wasser verlassen, um aus den trüben Fluten Ägyptens zu trinken.

Zwar ist es schwer für uns, dass wir uns eine richtige Vorstellung vom Himmel machen. Siebenmal betont Christus in den Sendschreiben, dass der Geist bereit ist, uns in das Verständnis der jenseitigen Freuden einzuführen, wenn wir ihm nur unser Ohr leihen. Das setzt voraus, dass wir öfters einmal still werden, um über diese Zusammenhänge nachzudenken, dass wir regelmäßig in der Verehrung des Heiligen Geistes und im Gebet uns um die siebenfachen Gnaden des Heiligen Geistes bemühen und uns dafür bereiten.

Der Inhalt der sieben Sendschreiben an die Gemeinden Kleinasiens zeigt uns, dass es in der frühen Kirche bereits Missstände gab. Die so genannte ideale Zeit der Kirche war eben nicht so ideal, wie wir es uns oft vorstellen und selbst manchmal in theologischen Schriften lesen können. Damals gab es schon Lauheit und Trägheit. Immer sind die Menschen in ihren Höhen und Tiefen letztlich die gleichen.

Der erhöhte Menschensohn befindet sich inmitten der sieben Leuchter, die als die sieben Sendschreiben zu verstehen sind (1, 13; 1, 20). Damit zeigt der Seher an, dass die Gemeinden in unlöslicher Zuordnung zu ihrem Herrn leben und das Handeln der Kirche danach zu beurteilen ist, wie weit es als Ausdruck des Gehorsams gegenüber diesem Herrn gelten kann.

Schon in den frühchristlichen Gemeinden gab es Versagen, Lieblosigkeit und Nachgeben gegenüber Irrlehren, vor allem aber die unbesorgte Anpassung an die ungläubige Umwelt. Das aber ist eine schlimmere Bedrohung der Gemeinden als die von außen an sie herangetragenen Bedrängnissen es sind. Die Prüfungen, die kommen, sind verheerend, wenn die Gemeinden schlafen und nicht wissen, woran sie sich halten sollen.

Die sieben Gemeinden werden gewissermaßen mit der Nase darauf gestoßen, dass die Kirche Jesu Christi noch nicht am Ziel angekommen ist, dass sie vielmehr der kommenden Vollendung erst entgegengeht. Nur im Zeichen des Kommenden kann begriffen werden, was jetzt als Aufgabe der Gemeinde gestellt ist. Daher ist die Mahnung zur Umkehr in allen Sendschreiben stark hervorgehoben. Es gilt, den Gehorsam gegen das verkündigte Wort durch die Tat zu bewähren. Das Heil liegt noch in der Zukunft. Noch ist nicht die Äonenwende eingetreten. Das braucht jedoch den Gläubigen nicht zu ängstigen, denn der kommende Herr ist kein anderer als der gekreuzigte, der auferstandene und erhöhte Christus, der schon jetzt über sein Volk regiert, das er zur Teilhabe an seiner kommenden Herrschaft erlöst hat. Wer ihm die Treue hält, der wird das versprochene Heil empfangen und in das unvergängliche Leben eingehen, in dem es keinen Tod mehr geben wird. Allerdings wegen der nahen bevorstehenden Ankunft des Herrn, wegen der noch kommenden Vollendung ist das Gebot der Stunde der Aufruf zum Wachen und Durchhalten³.

³ Vgl. Josef Könn, Gott und Satan, Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung, Einsiedeln 1949, 25 - 141; Alfred Wikenhauser, Die Offenbarung des Johannes, Regensburg³1958, 5 - 49.

ZWEITER TEIL

DER KAMPF UND SIEG DES GOTTESREICHES -
DAS, WAS NACHHER KOMMEN MUSS (4, 1 - 12, 18)

Die Geheime Offenbarung ist das letzte Buch der Bibel, der krönende Abschluss des neutestamentlichen Kanons. Dabei ist sie die am schwersten zu verstehende Schrift der 27 Schriften des Neuen Testamentes.

In einer betont dichterischen Sprache beinhaltet das Buch eine große Zahl von Vorhersagen, die gerade für uns heute eine äußerst wichtige Bedeutung haben. Es wurde geschrieben, um uns zu zeigen, was kommen wird, und um uns den Weg in die Ewigkeit vor Augen zu führen.

Der katholische Schriftsteller Paul Claudel (1868 - 1955) spricht im Blick auf die Apokalypse von „funkelnden Schönheiten“ und von „fremdartiger Süße“, die aus ihr atmet. Er meint, ohne Unterlass wende sich die Apokalypse in „herausfordernder Art“ an den Verstand des Lesers⁴.

Wir erfahren in der Geheimen Offenbarung nicht, was uns interessiert, sondern was Gott uns in ihr offenbaren will, es geht darin nicht um das, was wir hineinlesen, sondern um das, was wir mit Gottes Hilfe herauslesen aus diesem Buch. Dabei müssen wir bedenken, dass bei der Erklärung der heiligen Schriften stets das Lehramt der Kirche von größter Wichtigkeit ist. Wir nehmen die heiligen Schriften aus der Hand der Kirche entgegen. Der private Heilige Geist, den die Erklärer dieser Schriften zu allen Zeiten für sich reklamiert haben, ist eine Fiktion, ein subjektiver Anspruch, der bereits dem Selbstverständnis dieser Schriften gänzlich widerspricht.

⁴ Vgl. Georg Alois Oblinger, Das Verstummen christlicher Dichter, in: Forum - Junge Freiheit, vom 13. August 2010 (Nr. 33/10).

Unser Buch enttarnt die Machtspiele dieser Welt. Es zeigt uns auf, dass, obwohl viele Menschen der Meinung sind, Gott habe diese Erde verlassen, er sie immer noch in seinen Händen hält. Das Buch gibt uns tiefe Einblicke in den großen Kampf, der um uns Menschen herum tobt. In dem Buch geht es von daher um die Geschichte der Kirche, nicht im Detail, sondern in ihrer Ganzheit. Es zeigt uns, dass die Geschichte der Kirche im Grunde identisch ist mit der Weltgeschichte und dass sich die Dinge der Welt letztlich an der Kirche entscheiden, in der Gegenwart und in der Zukunft. Das Buch enthält währenddessen wichtige Warnungen, die jeder beachten muss, wenn er einmal teilnehmen will an der Vollendung der Schöpfung und eingehen will in die neue Welt, die uns verheißen ist.

Das Grundthema der Apokalypse ist ein in kosmischen Dimensionen geführter Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und dem Satan. Genau das aber ist das Grundthema der Geschichte der Kirche in den Jahrhunderten, die seit den Tagen des Urchristentums als Endzeit verstanden wird, der Endzeit, die mit dem Tod und der Auferstehung Christi begonnen hat. Dieser gigantische Kampf ist auch das Thema des Hauptwerkes des heiligen Augustinus (+ 430), des Gottesstaates.

Unter diesem Aspekt erscheint die Geheime Offenbarung in einem anderen Licht als in den schwarmgeistigen, sektiererischen Auslegungen, die das Buch seit den Tagen der Urkirche bis in die Gegenwart hinein erfahren hat.

Die Geschichte des Christentums und die Geschichte der Kirche, ja, die Weltgeschichte als solche, ist durch den Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Satan, bestimmt. Unsere säkularisierte Welt will das freilich nicht wahr haben. Diese fundamentale Wahrheit oder Wirklichkeit stellt jedoch nicht nur die säkularisierte Welt in Frage, heute passt sich die Kirche auf weite Strecken, ihre Eigenart vergessend, der Welt an, heute wird auch innerkirchlich weithin der Kampf zwischen Gut und Böse als die Grundmelodie der Geschichte der Kirche und auch der Welt in Frage gestellt. Erinnerung sei hier nur an die verbreitete Leugnung des Satans und, mehr noch, an die Leugnung des Bösen und der Sünde über-

haupt. Über nichts kann der Teufel sich mehr freuen als über das, wenn ich es einmal so ausdrücken darf.

Die Geheime Offenbarung enthält nicht nur schlechte Nachrichten für unsere Zukunft, auch gute. Die guten Nachrichten überwiegen dabei sogar und vermitteln uns Hoffnung auf eine bessere Welt, in der die Schrecken unseres Zeitalters, wie Krieg, Armut und Hunger, und alles, was uns belastet, schmerzt und ängstigt, beseitigt wird⁵.

Es geht in der Apokalypse um den Trost und die Stärkung der Gemeinden in der Verfolgung durch den römischen Staat am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Christus selbst hatte seinen Jüngern Verfolgungen vorausgesagt. Diese Weissagung Jesu hat sich von Anfang an bewahrheitet. Zunächst wurden die Jünger Jesu durch die Juden verfolgt, dann auf Anstiften der Juden hin, deren Hass gegenüber dem sich ausbreitenden Christentum immer größer wurde, durch die Römer.

Der Offenbarer der Apokalypse, der Geheimen Offenbarung, ist der auferstandene Christus, der Empfänger ist Johannes, so stellt er sich vor. Es handelt sich bei ihm aber wohl kaum um jenen Johannes, der das Johannes-Evangelium verfasst hat. Der Stil ist in dieser Schrift so sehr anders als im Johannes-Evangelium, dass man an einen anderen Verfasser denken muss. Er empfängt die Offenbarung auf der Insel Patmos in der Ägäis, wohin er verbannt worden ist. Das war in der Regierungszeit des römischen Kaisers Domitian (81-96 n. Chr.). Der Seher von Patmos schreibt seine Offenbarungen auf, um die Christen auf das letzte Eingreifen Gottes in die Welt vorzubereiten. Er steht dabei unter dem Eindruck, dass die Parusie des Kyrios Christus und das Ende der Zeit schon bald kommen werden. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass damals die Christenverfolgungen eskalierten und die Angst in der Christenheit gleichsam ins Unermessliche wuchs. In dieser Situation ruft der Verfasser der Apokalypse die Christen auf, standhaft zu sein. Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, dass diese Situation der unseren heute in gewisser Hinsicht nicht ganz unähnlich ist.

⁵ Vgl. Internet: Forum Zeugen der Wahrheit.

Bis zum Ende des ersten Jahrhunderts wurden die Verfolgungen der Kirche durch die Römer noch nicht systematisch durchgeführt und waren sie noch nicht in allen Teilen des Reiches organisiert. Anders wurde das jedoch, seitdem Kaiser Domitian (81 - 96 n. Chr.) die Herrschaft innehatte. In dieser Zeit ist die Apokalypse entstanden, in der sich die Bedrängnisse dieser Epoche gleichsam spiegeln. Im Allgemeinen setzt man die Entstehung der Apokalypse auf das Jahr 96 an. Das ist das letzte Regierungsjahr des Kaisers Domitian.

Im ersten Teil der Apokalypse, in den ersten drei Kapiteln, geht es im Wesentlichen um sieben Briefe geht, die der Seher im Auftrage des himmlischen Christus an sieben kleinasiatischen Gemeinden zu schreiben hat. Ihren Inhalt kann man folgendermaßen zusammenfassen:

1. Christus, in dem alle Vollkommenheit verkörpert ist, tritt jeder Gemeinde in einer anderen Erscheinungsform entgegen. In Ephesus spricht er zu ewig beschäftigten Menschen, die die erste Liebe, die warme persönliche Verbindung mit Gott verloren haben. Er zeigt sich ihnen mahrend als der liebevolle Gott. An seiner Hirtenliebe soll sich die Liebe der Gemeinde neu entzünden.

2. Den opferbereiten Christen in Smyrna, denen blutige Verfolgungen bevorstehen, offenbart er sich als der Erste und der Letzte, als der Ursprung und das Ziel aller Dinge und jeden Geschehens, als der starke Held, der standhaft in den furchtbarsten Tod ging und nun das wahre Leben genießt. An diesen siegreichen und lebendigen Gott sollen sie sich erinnern angesichts des ihnen vor Augen stehenden Märtyrertodes.

3. Den bedrängten Christen von Pergamon, wo der Thron Satans steht, hilft er, indem er sich als der Träger des scharfen zweischneidigen Schwertes, als der richtende Gott vorstellt, der gegen die Nikolaiten vorgeht und die treue Mitarbeit der Gemeinde erwartet. Angesichts dieses starken Schirmherrn kann der Mensch voll Vertrauen und in innerer Bereitschaft der Zukunft entgegengehen.

4. In Thyatira geht es wiederum um Menschen, die ihre Verantwortung für andere nicht klar genug erkennen. Der Herr sieht die große Gefahr, die der Gemeinde durch Jezabel und ihren Anhang droht. Den Feinden will er Schrecken einflößen und die Seinen in ihrer Widerstandskraft und Zuversicht bestärken, damit sie nicht in die Tiefen Satans geraten. Er erkennt die Nöte und Bedrängnisse der Christen und braucht den einen, um dem anderen zu helfen. Aufgabe der Christen ist es, gefügte Werkzeuge in seiner Hand zu sein.

5. Für Sardes ist er der weckende Gott, von dem geistige Kräfte ausgehen, die innerlich absterbende Menschen zu neuem Leben aufrufen, ist er der mahnende Gott, der auf das Beispiel der wenigen hinweist, die in weißen Gewändern gehen, weil sie ihre Kleider nicht befleckt haben. Christus gibt keinen auf und ringt bis zum Letzen um jede Seele, auch um die Seelen ringt er, die ihm nicht treu geblieben sind.

6. In dem still duldenden Philadelphia tritt er auf als der Heilige und Wahrhaftige, als der, der den Schlüssel Davids trägt, als der herrschende Gott, der Macht hat über alles. Er schließt den Seinen das Tor zur Kirche und zum Himmel auf und weiß sie in der Stunde der Prüfung zu bewahren und zu beschützen. Keine Hilflosigkeit ist für ihn so groß und keine Klage so schlimm, dass er keinen Ausweg mehr wüsste. In seiner Allmacht ist er jeder Schwierigkeit gewachsen.

7. Dem verweltlichten Laodicea ruft er ins Gedächtnis, dass er der Abschluss und das Endresultat der Weltgeschichte ist, dass die Welt, die mit ihm begonnen hat, auch mit ihm enden wird. Solange der Mensch ihn zum bestimmenden Faktor seines Lebens macht und die letzten Dinge fest im Auge hat, bleibt er bewahrt vor Lauheit und Gleichgültigkeit.

Der Grundzug der verschiedenen Erscheinungsformen, in denen Christus der jeweiligen Gemeinde in den Briefen gegenübertritt, ist die ständig sorgende Hirtenliebe. Bald mahnt sie (Ephesus), bald klopft sie an (Laodicea). In dieser Hirtenliebe will Christus überall das Leben der Gnade stärken. Er freut sich, wenn es blüht wie in Smyrna und in Philadelphia.

Er bringt es zu neuem Erwachen, wenn es eingeschlafen ist (Sardes), und er schützt es mit starker Hand, wenn es gefährdet ist (Pergamon und Thyatira).

Auch dem einzelnen Menschen kommt der Herr in den Briefen in verschiedener Weise nahe. Nicht alle Menschen haben die gleiche Einstellung. Die einen lieben *diese* Andachtsübung, die anderen bevorzugen *jene* Glaubenswahrheit. Christus passt sich der Lage und der Eigenart der Seinen in treuer Hirtenliebe an. Jedes Schäflein führt er auf die Weide, die ihm zuträglich ist. Bei jedem Einzelnen erkennt er stets das Gute an und hat größtes Verständnis für die vorhandenen Schwierigkeiten. Für jeden hat er, wie es in den Sendschreiben zum Ausdruck kommt, ein Wort des Trostes und der Kraft. Der Herr wendet sich an die Seele des Einzelnen mit der Wucht und dem Nachdruck der Ewigkeit. Von daher ergibt sich auch die aufrüttelnde Wirkung, welche diese Briefe auf jeden nachdenkenden Menschen ausüben.

Es empfiehlt sich für uns, dass wir je nach der persönlichen Situation immer wieder diesen oder jenen Brief lesen, jeder ist schon rein formal, schon durch die Sprache, von gewaltiger Schönheit.

In jedem Sendschreiben, in jedem dieser Briefe, wird dem Sieger ein besonderer Lohn verheißen. Die verschiedenen Kennzeichnungen dieses Lohnes beleuchten den Endzustand der Seele, den wir Himmel nennen. Die Grundidee ist der Besitz des Lebens. Das entspricht dem tiefsten Verlangen des Menschen: Er will leben, nicht untergehen und möglichst viel von seinem Leben haben. Somit sind diese Verheißungen eine Illustration des Jesuswortes: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in überreicher Fülle besitzen“ (Joh 10, 10). In Ephesus wird dem Sieger versprochen, dass er vom Baum des Lebens essen wird, der im Paradiese Gottes steht (Apk 2, 7). Der Baum des Lebens sollte einst am Anfang den Menschen die Unsterblichkeit vermitteln. Das ewige Leben, nach dem der Mensch immer verlangt hat, wird er in Gott finden. Die ewige Dauer des himmlischen Glücks ist die erste Eigenschaft der jenseitigen Vollendung, von der die Briefe reden.

Dieses ewige Leben ist für den Gläubigen zwar gnadenhaft, das heißt prinzipiell unverdient, und doch ist es verdient, ist es der mühsam erworbene Lohn, ist es erkämpftes und erfülltes Leben. In diesem Leben aber wird der Vollendete triumphieren über alle Feinde. Damit wird offenkundig vor aller Welt, dass der Sieger durch eine Welt voll Schmutz und Sünde hindurchgegangen und unbefleckt geblieben ist. Das alles aber folgt aus der Zugehörigkeit zu Christus, das alles ist der Lohn der unbedingten Nachfolge Christi. Durch Christus hat der Sieger zur Kirche gefunden und zur persönlichen Verbindung mit dem Vater im Himmel. Wie der Gemeinde in Philadelphia mitgeteilt wird, sind auf der Säule, die der Sieger im himmlischen Tempel darstellen wird, drei Namen verewigt: der Name Gottes, der unser Ziel ist, der Name der Kirche, die unsere Heimat ist, und der Name des siegreichen Christus, der unser König ist (3, 12).

Endlich ist das ewige Leben göttliches Leben, denn der Überwinder soll, wie es in dem Brief an die Laodiceer heißt, auf jenem Thron sitzen, den Christus mit seinem Vater teilt. Höher als zum Thron Gottes kann der Mensch nicht emporsteigen. Das ist die Erfüllung der anfänglichen Vergöttlichung, die der Mensch bereits in der Gegenwart erfährt. Dann ist der Mensch unmittelbar mit Gott verbunden. Da bedarf es keiner Stellvertreter Gottes mehr. In der Teilhabe an der Weltherrschaft Gottes genießt der Sieger die heilige Freiheit, die er nie mehr missbrauchen wird.

Die Menschen hungern nach Leben. Sie tun alles, um das Leben möglichst lange zu erhalten. Darüber hinaus wollen sie möglichst intensiv leben. Das alles ist aber im Grunde der Versuch am untauglichen Objekt. Denn das Leben läuft ihnen davon. Gott aber, der allein das Verlangen des Menschen nach Leben erfüllen kann, tut das in vollendeter Weise im ewigen Leben.

Wir müssen uns klar machen, was das bedeutet, das kommende, das ewige Leben, das Geschenk der Liebe Gottes, dann werden wir diesem Leben nicht kalt und gleichgültig gegenüberstehen oder es gar aufs Spiel setzen um vordergründiger Erfüllung willen, dann werden wir nie das lebendige Wasser verlassen, um aus den trüben Fluten Ägyptens zu trinken.

Zwar ist es schwer für uns, dass wir uns eine richtige Vorstellung vom Himmel machen. Siebenmal betont Christus in den Sendschreiben, dass der Geist bereit ist, uns in das Verständnis der jenseitigen Freuden einzuführen, wenn wir ihm nur unser Ohr - und auch unsere Hände – leihen. Das setzt voraus, dass wir öfters einmal still werden, um über diese Zusammenhänge nachzudenken, dass wir regelmäßig in der Verehrung des Heiligen Geistes und im Gebet uns um die siebenfachen Gnaden des Heiligen Geistes bemühen und uns dafür bereiten. Das Gebet um den Heiligen Geist muss von daher eine Grundgestalt unseres religiösen Bemühens sein.

Der Inhalt der sieben Sendschreiben an die Gemeinden Kleinasiens zeigt uns, dass es in der frühen Kirche bereits Missstände gab. Die so genannte ideale Zeit der Kirche war eben nicht so ideal, wie wir es uns oft vorstellen und selbst manchmal in theologischen Schriften lesen können. Damals gab es schon Lauheit und Trägheit. Immer sind die Menschen in ihren Höhen und Tiefen letztlich die gleichen.

Wie wir im ersten Kapitel der Apokalypse erfahren, befindet sich der erhöhte Menschensohn in der Vision des Sehers von Patmos inmitten der sieben Leuchter, die als die sieben Sendschreiben zu verstehen sind (1, 13; 1, 20). Damit wird angedeutet, dass die Gemeinden in unlöslicher Zuordnung zu ihrem Herrn leben, und dass das Handeln der Kirche danach zu beurteilen ist, wie weit es als Ausdruck des Gehorsams gegenüber diesem Herrn gelten kann. Fragen wir uns schon an dieser Stelle, wie weit das der gegenwärtigen Wirklichkeit unserer Gemeinden und unserer Diözesen entspricht. Auf weite Strecken müssen wir da Leerlauf konstatieren, eine horizontalistische Verkürzung der Verkündigung und eine Deformierung der Seelsorge auf Gemeindegemeinschaft oder Gemeindebetrieb.

Schon in den frühchristlichen Gemeinden gab es Versagen, Lieblosigkeit und Nachgeben gegenüber Irrlehren, vor allem aber die unbesorgte Anpassung an die ungläubige Umwelt. Das aber ist eine schlimmere Bedrohung der Gemeinden als die von außen an sie herangetragenen Bedrängnissen es sind. Die Prüfungen, die kommen, sind verheerend, wenn die Gemeinden schlafen und nicht wissen, woran sie sich halten sollen.

Die sieben Gemeinden werden gewissermaßen mit der Nase darauf gestoßen, dass die Kirche Jesu Christi noch nicht am Ziel angekommen ist, dass sie vielmehr der kommenden Vollendung entgegengeht. Nur im Zeichen des Kommenden kann begriffen werden, was jetzt als Aufgabe der Gemeinde gestellt ist. Deutlich treten die Hoffnungsstruktur des Glaubens hervor und die Vorläufigkeit als das entscheidende Merkmal der christlichen Existenz. Daher ist die Mahnung zur Umkehr in allen Sendschreiben stark hervorgehoben, sie ist die Antwort auf die Wirklichkeit Sünde im Leben des Christen. Dabei geht es darum, dass der Christ sich im Gehorsam gegenüber dem verkündigten Wort durch die Tat bewährt.

Das Heil liegt noch in der Zukunft. Noch ist nicht die Äonenwende eingetreten. Das braucht jedoch den Gläubigen nicht zu ängstigen, denn der kommende Herr ist kein anderer als der gekreuzigte, der auferstandene und der erhöhte Christus, der schon jetzt sein Volk regiert, das er zur Teilhabe an seiner kommenden Herrschaft erlöst hat. Wer ihm die Treue hält, der wird das versprochene Heil empfangen und in das unvergängliche Leben eingehen, in dem es keinen Tod mehr geben wird. Allerdings wegen der nahen bevorstehenden Ankunft des Herrn, wegen der noch kommenden Vollendung ist das Gebot der Stunde der Aufruf zum Wachen und Durchhalten⁶.

Vergleichen Sie das mit dem Heilsoptimismus, wie er heute landauf landab verkündet wird, in dem das Fegfeuer und die Hölle geleugnet werden und allen das Heil zugesprochen wird, ganz egal, wie sie gelebt haben.

Im ersten Teil unserer Meditationen zur Geheimen Offenbarung des Sehers von Patmos haben wir uns mit den ersten drei Kapiteln dieses letzten Buches der Heiligen Schrift des Neuen Testamentes beschäftigt. Da ging es uns zunächst um die Vorrede, um einen feierlichen Segenswunsch, um den Leitgedanken des Buches und um die Aufforderung, die Offenbarungen niederzuschreiben.

⁶ Vgl. Josef Könn, Gott und Satan, Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung, Einsiedeln 1949, 25 - 141; Alfred Wikenhauser, Die Offenbarung des Johannes, Regensburg³1958, 5 - 49.

Dann ging es uns um den gegenwärtigen Zustand der Kirche, also um das, was ist. Im Einzelnen war da die Rede von der göttlichen Erscheinung des Menschensohnes, von den sieben Sendschreiben und von einem persönlichen Rückblick auf die sieben Sendschreiben. Sieben Sendschreiben sind an die Gemeinden von Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodizea gerichtet. In den sieben Sendschreiben werden uns sieben Formen vorgeführt, in denen Christus die Menschen führt, sieben Arten, in denen Gott ihre ewige Erfüllung finden wird und sieben Typen, die im Verhalten der Menschen zutage treten.

Im zweiten Teil des Buches geht es um den Kampf und den Sieg des Gottesreiches, also um das, was nachher kommen muss (4, 1 - 22, 5). Diesem Kampf und Sieg werden wir uns an diesen zwei Tagen und, so Gott will, noch einmal im kommenden Jahr meditierend zuwenden. Heute und morgen geht es uns um die Kapitel 4 - 12.

Wir können die Geheime Offenbarung in zwei große Teile einteilen. Der erste Teil, der auf die Einführung des Buches folgt (1, 1 - 11), behandelt den gegenwärtigen Zustand der Kirche, nämlich *das, was ist* (1,12 - 3, 22), näherhin die göttliche Erscheinung des Menschensohnes und die sieben Sendschreiben. Der zweite Teil behandelt dann den Kampf und den Sieg des Gottesreiches und *das, was nachher kommen muss* (4, 1 - 22, 5). Es geht hier um den Kampf und den Sieg des Gottesreiches. Im Einzelnen ist da die Rede von der Kampfplage (4, 1 - 11, 19), von den beiden Gegnern, nämlich Satan und Gott (12, 1 - 16, 21), von der Niederlage der gottfeindlichen Mächte (17, 1 - 20, 5) und endlich von der neuen Schöpfung (21, 1 - 22, 5). Die Schlussgedanken nehmen dann Bezug auf Christus und die Apokalypse als solche (22, 6 - 21). Da ist die Rede von der dreifachen Bestätigung des Buches, von der Stellung Christi, von den Abschiedsworten des Herrn und der Gemeinde und endlich von dem Segenswunsch des Sehers für die Gemeinden.

Der zweite Teil des Buches ist nun also das Thema unserer Überlegungen. Da geht es um den Kampf und den Sieg des Gottesreiches, um das, was nachher kommen muss (4, 1 - 22, 5). Den gegenwärtigen Zustand der Kirche, was in der Kirche vorlag und vorliegt, das ha-

ben die sieben Sendschreiben dargetan. Daraus geht hervor, wie die Gemeinden und der einzelne Mensch sich gegenüber dem Gottesreich verhalten. Aber Christus will nicht nur einzelne Seelen und Gemeinden retten, vielmehr will er die ganze Welt zu Gott heimholen, diese Welt, die der Teufel von Gott losgerissen hat und mit allen Mitteln für sich zu erobern sucht. Der Teufel muss überwunden werden, damit er seinen Besitz herausgibt. Den Kampf zwischen Christus und dem Satan, zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und der dem Teufel dienenden Welt, beschreibt nun der zweite Teil der Apokalypse. Dabei wird zunächst die Kampfplage durch den Seher gekennzeichnet (4, 1 - 11, 19). Dann werden die beiden Gegner beschrieben (12, 1 - 16, 21) und endlich wird die Niederlage der gottfeindlichen Mächte geschildert (17, 1 - 20, 15) und die neue Schöpfung (21, 1 - 22, 5) dargestellt.

Behandeln wir also nun den ersten Punkt des zweiten Teils, die Kampfplage (4, 1 - 11, 15). Da geht es zunächst um die überlegene Majestät Gottes (4, 1 - 11) und um die Verkündigung des Heilsplanes dieses Gottes (5, 1 - 14).

Verständlicherweise ist die Kampfplage von vornherein entscheidend bestimmt durch die überragende Majestät des unendlichen Gottes (4, 1 - 11). Der ewige Heilsplan Gottes ist in Christus, dem Lamm verkörpert (5, 1 - 14). In seinen letzten Auswirkungen wird er dem Menschen eröffnet durch die Lösung der sieben Siegel (6, 1 - 6, 6). Sofern die Menschen Christus trotzdem ablehnen, kommt über sie das Unheil, das von den sieben Posaunen verkündet wird (8, 7 - 11, 19).

Zunächst, gleichsam einleitend, ist die Rede von dem Thron Gottes (4, 1 - 3). Wie der erste Teil durch eine besondere Vision, hier des Menschensohnes, eingeleitet wurde, so steht auch an der Spitze dieses zweiten Teils, des eigentlichen Hauptteils der Apokalypse, eine Vision, die die alles überragende Majestät des ewigen Gottes dem Seher offenbart.

4, 1: Darauf hatte ich ein Gesicht: Siehe, eine Tür ward am Himmel aufgetan. Und die Stimme, die ich vordem wie Posaunenschall zu mir hatte reden hören, sprach: „Komm hier herauf. Ich will dir zeigen, was nachher kommen muss“.

4, 2: Sogleich geriet ich in Verzückung, und siehe: Ein Thron war im Himmel, und auf dem Thron saß Einer.

4, 3: Der Thronende sah aus wie Jaspis und Sardisstein. Den Thron umschloss ein Regenbogen, der einem Smaragd ähnlich sah.

Solange wir im Pilgerstand leben, „in statu peregrinationis“, haben wir keinen unmittelbaren Zugang zu Gott. Wir finden Gott nur, wenn wir einmal absehen von der Erkenntnis der Existenz Gottes und seiner grundlegenden Eigenschaften, nur durch die Tugend des Glaubens. Aber auch in diesem Erkennen bleibt ein Schleier, auch in ihm erkennen wir Gott nur in Rätseln und Gleichnissen. Denn Gott ist der ganz Andere, die jenseitige Welt ist das „totaliter aliter“.

Wir wollen Gott erfahren, aber das geht nicht, sofern wir keinen unmittelbaren Zugang zu Gott haben. Gewiss, es gibt hier Erfahrung, aber nur unter der Voraussetzung der Erkenntnis Gottes und des Glaubens an ihn, sofern er sich uns geoffenbart hat. Wir suchen einen erfahrbaren Gott. Das war bereits bei den Israeliten am Berge Horeb nicht anders. Sie wollten einen Gott, den sie sehen, den sie anfassen, mit dem sie tanzen konnten. Daher schufen sie sich einen Götzen. Einen erfahrbaren Gott, den gibt es nicht, ihn gibt es nur im Mythos. In der Tat wird Gott heute oftmals mythologisch verfremdet in der Theologie und in der Verkündigung.

Gotteserfahrung, Glaubenserfahrung, das sind ebenso modische Worte, allgegenwärtig, wie Betroffenheit, Sensibilität und Basis, die uns hellhörig machen müssten.

An die Stelle der dunklen Erkenntnis Gottes, wie sie dem Pilgerstand zugeordnet ist, tritt in der Gottesschau der Ewigkeit eine unmittelbare Gottbegegnung. Auch das, was der Seher hier erkennt, ist nicht unmittelbar Wirklichkeit, sondern ein Gesicht, eine Vision, die durch innere Erleuchtung zustande kommt. Eine Tür öffnet sich, und eine Stimme ruft ihm zu: „Komm herauf. Ich will dir zeigen, was nachher kommen muss“. Der Seher erkennt einen

Thron und jemanden, der darauf sitzt. Sogleich gerät er in Verzückung. Freilich sieht er nicht Gott selbst, aber erkennt in dieser inneren Erleuchtung die Majestät und Unendlichkeit dieses Gottes, er erkennt sie in Bildern dieser Welt, metaphorisch. Ein Symbol für die Majestät und Unendlichkeit Gottes ist der Thron, er symbolisiert Macht und Herrschaft. Während irdische Throne entstehen und vergehen, wie alles Irdische entsteht und vergeht, so ist Gottes Thron nie errichtet worden und kann er auch nicht gestürzt werden. Die Herrschaft Gottes ist nicht geworden und kann deshalb nicht vergehen, sie ist notwendig wie er selber notwendig ist und nicht nicht sein kann.

Der Seher von Patmos sagt nicht, wer auf diesem Thron sitzt. Er spricht nur von „Einem“. Er will damit zum Ausdruck bringen, dass das Wesen des unendlichen Gottes weder zu fassen noch auszudrücken ist. Gottes Macht ist geheimnisvoll in dieser Welt, geheimnisvoll ist sie in sich. Immer spüren wir die Geheimnishaftigkeit Gottes, niemals aber sehen wir sie.

Zwar lenkt Gott alles in der Geschichte der Welt und der Menschen, niemals tritt er jedoch greifbar in Erscheinung. Deshalb werden die Menschen manchmal irre an ihm oder behaupten gar, er sei nicht da und kümmere sich nicht um das irdische Geschehen oder um das Los der Menschen.

In den Grenzsituationen unseres Lebens wird uns die Verborgenheit Gottes oftmals zu einem existentiellen Problem. Besonders die Erfahrung des Leides (und der Sünde, die nicht selten der Grund für das Leid ist), besonders die Erfahrung des Leides war stets eine Anfechtung für Gläubige wie auch für Nichtgläubige. Letztere haben darin immer wieder eine Begründung für die von ihnen behauptete Nichtexistenz Gottes gesehen. Die Welt des Leidens ist gänzlich absurd für den, der die Existenz Gottes verneint. Er sagt: Eine absurde Welt kann nicht auf Gott verweisen. Vor allem ist das Leiden absurd, wenn der Unschuldige leidet und der Schuldige triumphiert. So die Argumentation.

In Wirklichkeit liegt die Leugnung Gottes jedoch dieser Argumentation voraus. Zwar kann das Leid zu einer existentiellen Not werden, aber wenn es keinen Gott gibt, wird es schier unerträglich, macht es die Welt und das Leben des Menschen zu einer absoluten Frage.

Der Seher von Patmos setzt der Erfahrung der Verborgenheit Gottes und der Negation Gottes die Versicherung entgegen, dass im Himmel der Thron Gottes nicht leer ist, dass vielmehr auf ihm seine ewige unsichtbare Majestät herrscht und waltet, nicht als ein nebelhaftes unpersönliches Wesen, sondern personal, bestimmt von Erkenntnis und Wille (4, 1 - 11).

Wird auch das unfassbare und geheimnisvolle Wesen auf dem Thron nicht näher beschrieben - wie könnten wir Gott beschreiben? -, so wird doch von den Wirkungen gesprochen, die von diesem Wesen ausgehen, wenn sie unter dem Bild von Edelsteinen dargestellt werden.

4, 3: Der Thronende sah aus wie Jaspis und Sardisstein. Den Thron umschloss ein Regenbogen, der einem Smaragd ähnlich sah.

Diese Edelsteine weisen hin auf die absolute Reinheit und Heiligkeit Gottes, in der er die Sünde bekämpft und das Böse überwunden wird, sie weisen hin auf die absolute Reinheit und Heiligkeit Gottes und auf seine unbeschreibliche Schönheit. Wenn sich über dem Thron der Regenbogen wölbt, ist das ein Hinweis darauf, dass Gott endlich der Barmherzige ist, dass hinter den Wetterwolken seines Gerichtes die leuchtende Sonne seiner erbarrenden Liebe sichtbar wird. Im Alten Testament beendete der Regenbogen einst das Strafgericht der Sintflut. Er stand über dem Altar, den Noe für das Opfer errichtet hatte.

Die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit Gottes gehören zusammen. Unserer vom Glauben wenig bestimmten Zeit blieb es vorbehalten, aus der Barmherzigkeit Gottes ein Nichternstnehmen der Sünde durch Gott zu machen, jenen die Vergebung Gottes zuzusprechen, die sich nicht von der Sünde abwenden und zur Besserung des Lebens bereit sind. Denken

Sie an die öffentliche Forderung der Kommunion für die kirchlich Verheirateten, die zivil geschieden wurden und zivil wieder geheiratet haben, an der sich die religiös völlig unterbelichteten Medien geweidet haben, denen freilich selbst die Hirten das Futter vorgeworfen haben - aus Unkenntnis oder um gelobt zu werden. Zuletzt forderte noch der Bundespräsident auf dem Katholikentag in Mannheim, auch ihm möchte man die heilige Kommunion geben, und das forderte er noch ohne das Bußsakrament. Für diese ungeziemende öffentliche Forderung, die letztlich nur im Dienst der Diskreditierung der Kirche stand, hat ihn niemand öffentlich gerügt, was eigentlich hätte geschehen müssen, was wiederum charakteristisch ist für unsere Zeit und für unsere Welt.

Der Seher von Patmos erkennt auch den Hofstaat Gottes (4, 4 - 8 a), nämlich die 24 Throne, die rings um den Thron herum stehen, auf denen die 24 Ältesten in weißen Gewändern und mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern sitzen. Diese 24 Ältesten sind die Vertreter der erlösten Menschheit. Die Zahl 24 erinnert an die 12 Patriarchen, die Söhne Jakobs im Alten Bund, und an die 12 Apostel im Neuen Bund. Aus ihrer Addition ergibt sich die Summe von 24.

Die Auserwählten werden teilhaben an der Herrschaft Gottes. Dieser Gedanke ist dem Alten Testament nicht weniger vertraut als dem Neuen. Ihre weißen Gewänder erinnern an den Sieg, den sie im Kampf des Lebens erstritten haben, ähnlich wie die Kronen, die sie auf ihren Häuptern tragen. Die weißen Gewänder und die Kronen sind auch für uns bestimmt, vorausgesetzt, dass wir den guten Kampf kämpfen, denn wer mit Christus leidet für die Wahrheit und für das Gute, die Wahrheit ist das Gute, der wird mit ihm herrschen in seinem Reich. Hier ist an das Jesus-Wort zu erinnern: „Wo ich bin, da soll auch mein Diener sein“ (Joh 12, 26).

Blitze und Donnerschläge gehen aus von dem Thron. Sieben Fackeln brennen vor ihm. Vor dem Thron erkennt der Seher so etwas wie ein gläsernes Meer. In diesem Szenario wird noch einmal die Majestät des ewigen Richters deutlich. Blitze und Donnerschläge gab es auch bei der Gesetzgebung auf dem Sinai. Gott offenbarte sich als der furchtbare und ge-

waltige Gott, dem der Mensch ganz und gar verpflichtet ist. Sperrt der Mensch sich gegen den Gott der Offenbarung, wird er wie durch einen vernichtenden Blitz getroffen. Die Fackeln vor dem Thron weisen hin auf den Geist, der vom Vater ausgeht und der einst in feurigen Zungen auf die Apostel herabkam. Wie das Gericht Gottes die Fülle seiner Gerechtigkeit offenbart, so bringt der Geist die Fülle der Gnaden. Wer sich diesem Geist erschließt, der entzieht sich damit dem Gericht.

Das gläserne Meer - gewissermaßen der Boden des himmlischen Thronsaales - reflektiert das Licht und den Glanz des ewigen Gottes. Bezeichnend ist, dass der Seher durch dieses Meer von dem Thron Gottes getrennt ist. Kein Mensch kann es überschreiten, aber es redet laut von der Herrlichkeit des göttlichen Wesens.

„Inmitten des Thrones und rings um den Thron“ befinden sich vier Lebewesen. Das erste Lebewesen gleicht einem Löwen, das zweite einem Stier, das dritte dem Antlitz eines Menschen und das vierte einem fliegenden Adler. In einer vierfachen Stufung offenbart sich Gottes Wirklichkeit dem Menschen in der Schöpfung, in der anorganischen Welt, in der pflanzlichen und tierischen Welt, also in der organischen Welt, in der Welt des Menschen und in der Welt der reinen Geister. Vierfach ist die Schöpfung Gottes gegliedert, vierfach offenbart sich darin Gottes Herrlichkeit. An diese Wirklichkeit erinnern uns die vier Lebewesen. So könnten wir sie deuten.

Den Löwen könnte man verstehen als Hinweis auf die majestätische Größe und Urgewalt der anorganischen Natur, den Stier als Hinweis auf die Kraftfülle, in der sich das Leben in der Pflanzen- und Tierwelt unaufhörlich fortzeugt, den Menschen als Hinweis auf die geistigen Fähigkeiten, auf das Denken und das Wollen, wodurch der Mensch die Natur erforscht und beherrscht, den Adler als Hinweis auf die unsichtbare körperlose Geisterwelt, sofern er hoch über der Erde, kaum wahrnehmbar, in den Lüften seine Kreise zieht.

Wenn diese vier Lebewesen voll von Augen sind, wie es hier heißt, so ist das ein Hinweis darauf, dass Gottes Erkennen und Wissen Gottes Einsicht und Umsicht in der Welt und in

ihrer Ordnung Gestalt gefunden hat und dass der Mensch, der teilhat an Gottes Geistigkeit, dieses Erkennen und Wissen Gottes nachvollziehen kann.

Der Kirchenvater Irenäus (+ 202) hat die vier Lebewesen als Symbole der vier Evangelisten verstanden. Seit dem 4. Jahrhundert werden diese in der christlichen Ikonographie durch vier geflügelte Symbole dargestellt. Da versinnbildlicht ein Mensch den Evangelisten Matthäus, ein Löwe den Evangelisten Markus, ein Stier den Evangelisten Lukas und ein Adler den Evangelisten Johannes. Die erste Gestalt, die eines Menschen, deutet hin auf Matthäus, der wie über einen Menschen zu schreiben beginnt, wenn der Anfang seines Evangeliums lautet: „Buch der Abstammung Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams“. Die zweite Gestalt, der Löwe, deutet hin auf Markus, dessen Evangelium mit dem Rufer in der Wüste beginnt („Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, macht eben seine Pfade“); die dritte Gestalt, der Stier, deutet hin auf Lukas, dessen Evangelium mit dem Opfer des Priesters Zacharias beginnt; und die vierte Gestalt deutet hin auf den Evangelisten Johannes, der in seinem Prolog „im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott“ gleichsam die Schwingen eines Adlers erhalten und sich zu den höchsten Höhen des Geistes erhoben hat. Auch diese Deutung fügt sich gut in den Zusammenhang der Apokalypse ein.

Die vier Lebewesen stehen als Vertreter der Offenbarungswelt, wenn man bei dieser Deutung bleibt, dem Thron Gottes näher als die 24 Ältesten. In ihnen wird die Welt gleichsam durch die Gnade erhoben und in das göttliche Leben einbezogen. Es ist die Offenbarung, die den letzten Sinn der Schöpfung aufdeckt und erfüllt.

Die vier Lebewesen haben jeweils sechs Flügel, das ist ein Hinweis darauf, dass sie stets bereit sind, den Anruf Gottes zu empfangen und seinen Willen wie im Fluge zu erfüllen. Die Augen, mit denen Leib und Flügel übersät sind, weisen auch darauf hin, dass ihnen kein Wink Gottes entgeht. Sie sind also ganz Einsicht und Bereitschaft. Von daher sind sie uns ein Vorbild, wie wir idealer Weise vor Gott unser Leben verstehen sollen.

Sowohl die vier Lebewesen als auch die 24 Ältesten singen das Lob Gottes bei Tag und bei Nacht. Die vier Lebewesen singen das dreimal „Heilig“, die 24 Ältesten „Würdig bist du, Herr, unser Gott“. Die vier Lebewesen und die 24 Ältesten vereinigen sich also gewissermaßen zur Feier der erhabenen himmlischen Liturgie, die in Ewigkeit fort dauert. Das ist der Lobpreis des ewigen Gottes, der aus der Schöpfung und der Erlösung ununterbrochen hervorgeht. Die 24 Ältesten legen dabei ihre Kronen ab als Zeichen ihrer Demut. Angesichts der Majestät Gottes sind sie wie ein Nichts. Die Anbetung setzt diese Erkenntnis voraus. In der Erlösung wird die Macht und Größe Gottes herrlicher offenbar als in der Schöpfung.

Diese Schilderung der himmlischen Liturgie ist wie ein stiller Protest gegen den heidnischen Kaiserkult. Wenn der römische Kaiser in den Senat eintrat, wurde er gehuldigt mit den Worten: „Du bist würdig, Ehre, Ruhm und Macht zu empfangen“. Dabei wurde sogar seit Kaiser Domitian die Anrede „Du, unser Herr und Gott“ verlangt. Wenn ein auswärtiger König vor dem Kaiser erschien, musste er seine Krone ablegen. Die Apokalypse zeigt nun, dass all diese Zeichen, die sich menschlicher Hochmut anmaßte, allein dem ewigen Gott zukommen. Die himmlische Liturgie übertrifft bei weitem das kaiserliche Hofzeremoniell und entlarvt es als menschlichen Hochmut und freche Hybris gegenüber dem ewigen Gott. Den Christen in der Verfolgung soll so die Überlegenheit ihres Gottes gezeigt werden, so dass sie vertrauensvoll auf den Endsieg hin leben können.

Ein Abbild der himmlischen Liturgie begegnet den Christen in der Feier der Eucharistie, die ihnen immer neu eine Quelle der Kraft in der Verfolgung war.

Auf die Darstellung der überlegenen Majestät Gottes folgt dann die Verkündigung des Heilsplanes dieses Gottes (5, 1 - 14). Dieser Heilsplan Gottes ist verkörpert in dem hingefopferten Lamm. Er zeigt uns zunächst den unfassbaren Gott und den harrenden Menschen (5, 1 - 5), sodann das Lamm und das versiegelte Buch (5, 6 - 7) und endlich die dreifache Huldigung, die dem Lamm zuteil wird (5, 8 - 14).

Der Seher erkennt in der Rechten Gottes eine Buchrolle, die außen und innen beschrieben und mit sieben Siegeln versiegelt ist. Ein Buch mit sieben Siegeln, das ist ein Buch, dessen Inhalt uns völlig verschlossen ist. Die Buchrolle in der Rechten Gottes enthält die ewigen Ratschlüsse, die in Gott verborgen sind. Es sind *seine* Ratschlüsse, und er allein vermag sie auszuführen. Von Gott, von seinen Ratschlüssen, hängt alle Geschichte der Welt und der Menschen letztlich ab. Sind die Buchrollen in damaliger Zeit für gewöhnlich nur von innen beschrieben, so ist diese Buchrolle innen und außen beschrieben, was ein Hinweis ist auf die Gewalt und den Umfang des göttlichen Heilsplanes. Er ist göttlich und umfassend wie das Wesen Gottes. Versiegelt ist diese Rolle mit sieben Siegeln, weil hier nichts hinzugefügt und nichts weggenommen werden kann, weil die Vorsehung Gottes, die „*providentia divina*“, dem menschlichen Denken und Forschen gänzlich verschlossen ist.

Die alles bezwingende Gewalt Gottes und seiner Geheimnisse wird dramatisch gesteigert durch die Frage des Engels: „Wer ist würdig, das Buch zu öffnen und seine Siegel zu lösen“ (5, 2). Aber niemand vermag es, kein Mensch kann Gottes Geheimnisse verstehen, und niemand kann erklären, weshalb die Gemeinde unter dem Gesetz der Verfolgung steht. Daher kann auch der Mensch niemals mit Gott rechten. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als den Willen des Allerhöchsten in Ehrfurcht und Vertrauen anzubeten. Das ist ein großes Geschenk Gottes an den Menschen. Was wir nicht verstehen können, das können wir anbeten

Der Seher weint, „weil niemand für würdig befunden wurde, das Buch zu öffnen und einzusehen“ (5, 4). Er leidet unter dem Unrecht, das die Heiden den Christen antun, unter der aussichtslosen Lage seiner Glaubensgenossen. Er hatte Trost erwartet in der Vision. Dieser aber scheint nun auszubleiben. Kein Engel und kein Heiliger kommt ihm zu Hilfe. So spürt er seine Ohnmacht gegenüber dem göttlichen Wollen und Wirken doppelt. Die schmerzliche Erfahrung der menschlichen Unzulänglichkeit und der Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Gott stürzen ihn in diese Traurigkeit, die sich hier Ausdruck verschafft in seinen Tränen.

Aber einer der Ältesten spricht nun zu ihm: „Weine nicht“ (5, 5). Es gibt einen, der das Buch zu öffnen vermag, nämlich den Löwen aus dem Stamme Juda, das heißt: die Antwort erhält der Mensch von Christus. Ist das Dunkel, das ihn umgibt, auch noch so groß, Christus vermag es zu erhellen. Das gilt immer. Wie ein Löwe hat er die Finsternis und das Böse überwunden. Was aber einst geschehen ist, das gilt fortwährend.

Verstehen aber kann der Mensch diese Lösung nur, wenn er mit Christus Leid und Überwindung auf sich genommen hat. Nur jener kann die Antwort Christi verstehen - das gilt immer -, der mit ihm durch Not und Bitterkeit, durch Kampf und Schwierigkeiten hindurchgegangen ist.

Im Kreuz Christi wird uns die Antwort auf alle Fragen unseres Lebens geschenkt, von dem Paulus sagt, es sei für uns Gottes Kraft und Weisheit, dasselbe Kreuz, das den Juden als Ärgernis und den Heiden als Torheit erscheint (1 Kor 1, 23 f). Die eigentlichen Antworten auf die Fragen des Lebens lernen wir in der Schule Christi, näherhin des Gekreuzigten. Es ist charakteristisch für die Oberflächlichkeit und die geistige Dummheit unserer Zeit, dass die Predigt vom Kreuz in unseren Kirchen weithin verstummt ist, dass die Prediger wenig dazu zu sagen haben und die so genannten Gläubigen, besser die Halbgläubigen oder Nichtmehr-Gläubigen die Botschaft vom Kreuz nicht mehr hören wollen.

Im Mittelpunkt der Frömmigkeit der heiligen Edith Stein (1891 - 1942) ist Christus im Geheimnis des Kreuzes. Ihr letztes Werk, das unvollendet geblieben ist, trägt den Titel „Kreuzeswissenschaft“. In der liebenden Selbsthingabe des Menschensohnes an Gott erkennt sie den Heilsweg des Jüngers Christi. Im Anschluss an diese Erkenntnis entfaltet sie in ihrer „Kreuzeswissenschaft“ ihre Kreuzesmystik. Alles menschliche Sein ist für sie hingeordnet auf den Glauben, speziell auf den Glauben an Jesus Christus im Geheimnis des Kreuzes. In diesem Glauben empfängt sie gewissermaßen ein neues Sehvermögen. Von daher versteht sie ihre Ordensberufung als unter dem Kreuz Christi zu stehen nach dem Vorbild Mariens und mit der Mutter Jesu unter dem Kreuz auszuhalten und gleichzeitig aus der Gegenwart des Auferstandenen zu leben. Bei ihrem Ordenseintritt in den Karmeliterorden wählt sie

bewusst den Namen Teresa Benedicta a Cruce. In der Nachfolge des Gekreuzigten wollte sie leben und leiden. Endlich vereinigt mit dem Gekreuzigten wurde sie in der Nacht von Auschwitz. Das Erdenleben Jesu, das im Geheimnis des Kreuzes seine letzte Erfüllung findet, ist, wie Edith Stein feststellt, grundsätzlich das Modell des christlichen Lebens. Dabei hebt sie vor allem auf seinen Gehorsam und seine Demut ab, deren Fundament die Liebe zwischen Vater und Sohn ist. Sie schreibt: Nimmt man das Kreuz an, so erfährt man, „dass es ein sanftes Joch und eine leichte Last ist“, es führt dann „zur Vereinigung mit Gott ... Wie Jesus in seiner Todesverlassenheit sich in die Hände des unsichtbaren und unbegreiflichen Gottes übergab“, so wird sich die Seele, wenn sie das Kreuz annimmt, „hineinbegeben in das mitternächtliche Dunkel des Glaubens, der der einzige Weg zu dem unbegreiflichen Gott ist“⁷. Sie erklärt: Der, „der das Kreuz auferlegt, versteht es, die Last süß und leicht zu machen“⁸.

Nachdem einer der Ältesten den Seher von Patmos getröstet hat „weine nicht, gesiegt hat der Löwe aus dem Stamme Juda“, sieht dieser nun das Lamm, den Löwen aus dem Stamme Juda, den Sieger, das Licht der Welt. Dieser Sieger zeigt sich in jener Gestalt, in der er den Sieg davongetragen hat, nämlich in der Gestalt des Lammes. Durch demütige und opferwillige Hingabe hat er den Hochmut und die Selbstverherrlichung der sündigen Welt gesühnt.

Wenn Christus als Lamm, das geschlachtet wurde, auftritt, so weist das darauf hin, dass seine Todeswunde ihn die ganze Ewigkeit hindurch als Siegesmal schmückt. Triumphierend zeigt der Auferstandene, wie die Evangelien berichten, seinen Jüngern die Wundmale wie man sonst Siegestrophäen vorzeigt.

Die Stärke dieses Lammes wird unterstrichen, wenn es sieben Hörner und sieben Augen trägt, wie ein starker Widder. Sieben deutet die Zahl der Vollendung an, das heißt, das Lamm besitzt die Fülle der Macht und der Einsicht.

⁷ Edith Stein, Werke, Bd. I (Kreuzeswissenschaft. Studie über Johannes a Cruce), Louvain/Freiburg 31985, 107.

⁸ Dies., Bd. IX, (Selbstbildnis in Briefen 2), Drotten/Freiburg 1977, 127).

Es empfängt nun das Buch aus der Hand des ewigen Gottes. Es kennt die Ratschlüsse Gottes und zugleich vollzieht es diese.

Sodann folgt in unserem Text die dreifache Huldigung des Lammes durch die vier Lebewesen und 24 Ältesten (5, 8 - 14). Das Lamm wird in derselben Weise angebetet wie vorher die Majestät Gottes angebetet wird. Die Anbetung des Vaters gebührt in gleicher Weise dem Sohn. Im Credo bekennen wir die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater: „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott“, heißt es da.

Die Harfen und die Schalen von Weihrauch vervollständigen die Anbetung. Speziell die Darbringung des Weihrauchs erinnert wiederum an den Kaiserkult. Nur Gott und dem Lamm kann der Gläubige Weihrauch zum Opfer darbringen, nicht aber dem irdischen Herrscher. Lieber nimmt er Verfolgung und Tod auf sich, als dass er zum Götzendiener wird.

Der Glaube an die Gottheit Christi ist heute sehr angeschlagen in der Christenheit. Das wird nicht nur in dem berühmt-berüchtigten Bestseller Künigs über das Christsein deutlich, erschienen 1974 im Piper Verlag in München. In dem Menschen für andere, in dem Menschen Jesus, der ganz von Gott ergriffen war, in dem Gott erfahrbar wurde, wie man sagt, ist es schwer, den wesenhaften Sohn Gottes wiederzuerkennen.

Im fünften Jahrhundert gab es den Nestorianismus. Dieser lehrte, dass in dem Menschen Jesus Gott gewohnt habe, wie das Götterbild im Tempel, also man lehrte eine nur sehr lose und äußerliche Verbindung der göttlichen und der menschlichen Natur in Christus. Diese plausible Auffassung ist auch heute wieder das Glaubensbekenntnis vieler geworden. De facto unterscheidet sich da der menschengewordene Gottessohn nicht mehr von den Heiligen oder den Heroen der Geschichte.

Aber nicht nur die Erlösten preisen das Lamm, sondern auch die Engel (5, 11 f). Ein unvorstellbar großer Chor von Engeln stimmt ein in das Siegeslied der Erlösten. Auch die Engel

erweisen dem Lamm göttliche Ehren. Sie huldigen ihm und bekennen somit feierlich dessen Gottheit.

Der entscheidende Gedanke dieses Liedes ist die Macht Christi, ein Trost für die unter der Macht Roms leidenden Gläubigen. Ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.

In diese Huldigung des Lammes fällt endlich die ganze Schöpfung ein: „Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm seien Preis, Ehre, Herrlichkeit und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (5, 13).

Es werden dann in der Vision des Sehers von Patmos die sieben Siegel gelöst und damit wird der Heilsplan Gottes eröffnet (6, 1 - 9, 6). Der Seher verfolgt diesen Vorgang mit großer Spannung. Zunächst schaut er ein weißes Ross. Auf ihm sitzt einer, „der als Sieger auszog, um zu siegen“. Dieser und die drei weiteren Reiter stellen den Siegeszug des Evangeliums dar. Deshalb müssen sie Kampf und Krieg und für die gottfeindliche Welt Unheil und Verderben bringen. Das Evangelium ist einerseits eine frohe Botschaft, andererseits aber auch das Gericht. In Joh 3,18 heißt es: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes nicht geglaubt hat“. Das ist eine Wahrheit, die nicht unterschlagen werden darf.

Bei der Öffnung der ersten vier Siegel tritt jeweils einer der vier apokalyptischen Reiter hervor. Das erste Pferd ist weiß, der Reiter hält in seiner Hand einen Bogen. Das zweite Pferd ist feuerrot, der Reiter trägt ein großes Schwert in seiner Hand. Das dritte Pferd ist schwarz, sein Reiter hält eine Waage in der Hand. Und das vierte Pferd ist fahl, auf ihm sitzt der Tod.

Die vier ersten Siegel zeigen die unwiderstehliche Macht, die in dem göttlichen Heilsplan liegt. Das wird deutlich in dem Hervortreten der vier apokalyptischen Reiter. Aus dem vierten Siegel erwachsen dann die drei letzten. Sie führen gewissermaßen das Gericht des Todes weiter.

In ähnlicher Weise kommen aus dem siebten Siegel die sieben Posaunen, aus der vierten Posaune wiederum die drei übrigen und aus der letzten Posaune das Gericht mit den sieben Zornesschalen. Hier wird übrigens das Formgesetz der Apokalypse deutlich, nach dem sich der folgende Akt immer aus der letzten Szene des vorhergehenden Aktes entfaltet. Das ist eine kunstvolle Form, die jede spätere Einschubung verbietet.

Man darf nun aber nicht die einzelnen Szenen und Plagen als zeitliche Aufeinanderfolge verstehen. Vielmehr gehen die Verkündigung des Evangeliums und die Schrecken des Gerichts nebeneinander durch die Jahrhunderte.

Der Sieger auf dem weißen Ross ist Christus. Auf weißen Pferden pflegten siegreiche Feldherren und große Eroberer zu reiten. In seiner Hand trägt der Sieger auf dem weißen Ross einen Bogen. Dieser war im Orient ein beliebtes Symbol bei der Darstellung von Königen. Christus kämpft mit der Wahrheit seines Wortes. Seine Worte sind gewissermaßen die Pfeile, die er mit seinem Bogen in die Herzen der Menschen hineinschleudert. Hier, in dieser Zeitlichkeit, kann der Mensch noch diesen Worten widerstehen. Unwiderstehlich werden sie sein am Ende der Zeiten in der Ewigkeit. Dann ist es freilich für den Einzelnen zu spät. Ein Zeichen dieses Sieges ist die Überreichung der Krone, des Siegeskranzes, von dem hier die Rede ist, der das Symbol des immerwährenden Triumphes ist, der dem Sieger auf dem weißen Ross zuteil werden wird.

Die Vision Christi als des Siegers ist ein besonders wirksamer Trost für die verfolgten und bedrängten Gemeinden am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts und darüber hinaus in allen Jahrhunderten: Christus zieht als Sieger durch die Jahrhunderte, ohne je überwunden oder geschlagen werden zu können.

Aus der Geschichte der Mission wissen wir, wie oft ganze Stämme und Völker dem Sieger auf dem weißen Ross zu Füßen fielen, nachdem sein Wort das Herz ihrer Führer getroffen hatte. Das ist vor allem der Fall gewesen bei der Bekehrung der Germanen. Denken wir

etwa an Chlodwig oder an die Herzöge der Sachsen. Die Siege Christi in geschichtlicher Zeit sind für die Gläubigen ein Vorspiel seines endgültigen Sieges in seiner Parusie.

Dem zweiten der apokalyptischen Reiter, der auf einem feuerroten Ross sitzt, wird ein großes Schwert gereicht. Das Schwert gehört wesentlich zum Evangelium Jesu Christi, das Schwert des Geistes. Im Matthäus - Evangelium heißt es: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, den Sohn zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter, und die Hausgenossen des Menschen werden seine Feinde sein“ (10, 35). Gemeint ist in diesem Fall das Opfer, die Selbstüberwindung und die Entsagung, der Kriegsdienst der Jüngerschaft. Im Buch Hiob heißt es: „Hat denn der Mensch nicht einen Kriegsdienst auf Erden, gleichen nicht dem Tagewerk eines Tagelöhners seine Lebenstage?“ (Hiob 7, 1)⁹. Diesen Gedanken finden wir dann später wiederholt in den so genannten Pastoralbriefen des Neuen Testaments, also das Schwert als Symbol des Opfers, der Selbstüberwindung und der Entsagung. Darauf weist auch die rote Farbe des Pferdes hin, sofern im alttestamentlichen Verständnis stets das rote Blut mit dem Opferakt verbunden ist.

Das Christentum ist bestimmt von den unblutigen Opfern. In ihnen geht es darum, dass die Selbstsucht und die Habgier überwunden werden. Solche Askese ist der Welt weithin fremd. Da sie aber keine unblutigen Opfer auf sich nehmen will, wird sie gezwungen sein, blutige Opfer zu bringen. Daher kommt das große Schwert des zweiten der apokalyptischen Reiter über sie. Der Egoismus der Menschen, die sich selbst durchsetzen und stets mehr haben und besitzen wollen, ist die Quelle von Streit, Unfrieden und Krieg. Weil einer den anderen beneidet, hasst, bekämpft und zu vernichten sucht, deswegen wird der Friede von der Erde verschwinden. Habgier und Selbstsucht führen die Völker immer wieder in innere und äußere Kriege. Je mehr die Menschen sich also lossagen vom Christentum, um-

⁹ Wiederholt wird der Jünger Christi im Neuen Testament als ein Soldat Christi verstanden. In 1 Tim 1, 18 heißt es: „Dieses Gebot gebe ich dir, mein Sohn Timotheus, entsprechend den frühern prophetischen Weisungen, die an dich ergangen sind, dass du darin einen guten Kriegsdienst kämpfst“ („Ut milites in illis bonam militiam“). Ähnlich heißt es im zweiten Timotheusbrief (2, 3 f): „Arbeite wie ein guter Soldat Jesu Christi. Wer als Soldat für Jesus Christus streitet, enthält sich der weltlichen Geschäfte, damit er dem gefalle, für den er sich erprobt.“ Das gleiche Konzept begegnet uns auch in 2 Kor 10, 4 f.

so furchtbarer werden die Kriege, in die sie hineinverwickelt werden. Sie brauchen nicht von Gott über die Menschen verhängt zu werden, sie entwickeln sich ganz von selbst. Wo der Mensch es ablehnt, sich selbst zu erziehen, da werden Raubtierinstinkte wach in ihm, da darf er sich nicht wundern, wenn sich die Anarchie ausbreitet. Weithin *herrscht* die Anarchie heute in Kirche und Welt.

Wo die Menschen sich von Gott entfremden, da werden sie auch einander fremd. Das erhält in der Gegenwart eine besondere Relevanz angesichts der Propagierung einer Philosophie des Neides im Marxismus um der Weltrevolution willen. Neid und Hass sind die Grundmaximen der kommunistischen Pädagogik, Neid und Hass gegenüber denen, die nicht zur Klasse der Ausgebeuteten, sondern zu den Ausbeutern gehören, die mehr haben. Im Neid und im Hass erhofft man sich den Impetus für die Revolution und die Herbeiführung der absoluten Gerechtigkeit.

Der Neid ist aber auch ein grundlegendes programmatisches Prinzip in der gängigen Pädagogik unserer Tage, in der so genannten emanzipatorischen Erziehung. Neid und Unzufriedenheit sollen zur Gleichheit der Menschen führen. Das ist töricht und realitätsfern, denn die immer bestehen bleibende Ungleichheit wird immer neue Neidgefühle hervorrufen. Auch in der Gesellschaft der Gleichen gibt es schon bald einige, die gleicher sind, wenn wir einmal absehen von den tief gehenden Verschiedenheiten, die geradezu für diese unsere Schöpfung bestimmend sind: Gesundheit, Begabung, Ansehen, Fähigkeiten, alles ist verschieden. Daher kommt es darauf an, dass man nicht die Leidenschaft des Neides schürt, sondern den Menschen zeigt, wie sie ihre Neidgefühle überwinden können. Es ist kriminell, die Menschen anzuleiten, sich der Sprengkraft ihrer Leidenschaften hinzugeben, die stets unersättlich sind, und sie so ins Unglück zu führen.

Jene, die den friedlichen Reiter auf dem weißen Ross nicht dienen wollten, fallen nun dem Reiter auf dem feuerroten Ross zum Opfer, der ein grausiges Blutvergießen über die Völker bringt. Dieses Blutvergießen ist die notwendige Folge ihres eigenen Verhaltens, braucht also nicht über sie verhängt zu werden. Die Kriege und die Mehrzahl der physischen Übel,

die die Menschheit heimsuchen, kommen nicht von Gott, sondern von den Menschen. Die Ursache ist ihre Abkehr von Gott, ihre Sünde. Wenn der Mensch sich von Gott und seinem Gesetz lossagt, so gerät er notwendig in die Gesetzlosigkeit, die die Anarchie zur Folge hat. Von daher bestrafen die Menschen sich selber, da braucht Gott erst gar nicht strafend einzuschreiten. Angeblich verfolgen die Kriege irdische Ziele. In Wirklichkeit hat jedoch der fromme Philosoph Kierkegaard Recht, er lebte von 1813 - 1855, wenn er schreibt: „Was aussieht wie Politik und glaubt, es zu sein, erweist sich im Grunde als religiöse Bewegung“, als Aufstand gegen Gott und sein Gesetz. Allzu oft ist die Wirklichkeit anders, als sie erscheint.

Demnach ist der zweite apokalyptische Reiter, nicht anders als der erste, Prediger des Evangeliums, genauer der Kehrseite des Evangeliums. Er zeigt dem Menschen, was aus ihrer Untreue gegenüber Gott erwächst, nämlich die Grauen des Krieges, des inneren und des äußeren Krieges. „Wer sein Leben liebt, wird es verlieren, wer es aber um meinetwillen verliert, wird es finden“ (Mt 10, 39). Die Voraussetzung für den äußeren Frieden ist der innere Friede, der innere Friede des Einzelnen. Der aber kann letztlich nur in der Selbstüberwindung gefunden werden. Bejaht der Mensch nicht das Opfer in seinem persönlichen Leben, so wird es ihm schwerer und drückender von außen auferlegt.

Der dritte der vier Reiter hält in seiner Hand eine Waage und er reitet auf einem schwarzen Ross. Bringt der zweite Reiter den Krieg, so bringt der dritte den Hunger, der nicht selten die Folge der Kriege ist. Denn diese verwüsten die Länder, erschweren die Aussaat und unterbinden den Warenaustausch, den Austausch der Güter, unter den Völkern. Auf den Hunger weist die Waage in der Hand des Reiters hin. Während es in normalen Zeiten auf eine Hand voll Körner nicht ankommt, wird nun alles genau abgewogen. Die Waren werden teurer. Und das Schwert des Hungers treibt die Menschen in die Verzweiflung. Im Verständnis der Geheimen Offenbarung ist der Hunger aber auch ein Bote des Evangeliums, sofern er die Menschen zur Einsicht bringen soll, nicht anders als der Krieg. Die Menschen sollen zu der Erkenntnis geführt werden: Wir leiden, weil wir uns von Gott abgewandt haben. Die Erde vermag alle zu ernähren. Das setzt jedoch voraus, dass die Menschen und

Völker in Freundschaft zusammenarbeiten und den Ertrag der Erde in rechter Weise verteilen. Wenn die Völker in Freundschaft miteinander verbunden sind, dann sind Missernten relativ leicht auszugleichen. Das Problem sind letzten Endes nicht die Ressourcen, sondern die Menschen.

Wenn sich Menschen und Völker von Gott abwenden, müssen oft die Unschuldigen mit den Schuldigen darunter leiden. Den Unschuldigen bleibt dabei jedoch ein besonderer Trost, nämlich die Verbindung mit Christus. Auf diese Wahrheit könnte die Aussage hinweisen, dass Wein und Öl nicht von der Hungersnot betroffen werden, sofern diese Elemente ein Hinweis sein könnten auf die Eucharistie (der Wein) und auf die drei Standessakramente: Taufe, Firmung und Priesterweihe, sowie auf die heilige Ölung (Öl) und sofern die übernatürlichen Güter durch keine Politik und durch keine Missernte zerstört werden können, die gerade angesichts des natürlichen Mangels ein besonderer Trost sind für die Menschen.

Auch heute gibt es Hunger in der Welt. Viele verstehen allerdings nicht, was er verkünden will, was seine Botschaft ist. So führt er nicht selten gerade nicht zur Bekehrung, sondern zur Verbitterung, zu einer entschlosseneren Abkehr von Gott und zur Hinwendung zu seinen Feinden, die eine Wende der Not versprechen, wodurch freilich die Not auf lange Sicht immer größer wird.

Erinnert sei hier an manche Bestrebungen auch katholischer Bischöfe und Theologen in Lateinamerika, wenn sie die Not wenden wollen im Vertrauen auf und in Verbindung mit den Marxisten. Da ist am Ende die Not größer, sofern sie so den Hunger nicht beseitigen können und dazu noch die Freiheit verlieren werden. Aber der Mensch wird verblendet, wenn er allzu sehr auf seinen eigenen Verstand vertraut, wenn er sich den Ideologien verschreibt.

Der vierte der apokalyptischen Reiter sitzt auf einem fahlen Ross. Er trägt den Namen „der Tod“, denn das Totenreich zieht mit ihm. Dieser vierte Reiter ist der letzte Bote, der die

Menschen zur Besinnung bringen und zu Gott zurückführen soll. Das Ross, auf dem der Tod reitet, wird als fahles Ross geschildert, das heißt, seine Farbe ist einer Leiche ähnlich. Unermesslich ist die Zahl seiner Opfer. Daher ruft er einen geradezu grauenhaften Eindruck hervor. Dennoch lässt Gott nicht zu, dass er alles Leben vernichtet.

Vor allem gilt hier, dass der ewige Tod nur jene treffen wird, die in der Sünde verstockt sind. Für die übrigen ist er nur ein Übergang zum wahren Leben.

Vier Gehilfen hat der Tod, nämlich Krieg, Hunger, Pest und wilde Tiere (6, 8). Die Zahl Vier weist hier wieder hin auf den irdischen Bereich, in dem der Tod seine Herrschaft ausübt.

Der Tod ist zu allen Zeiten ein gewaltiger Prediger Gottes, sofern der Mensch in ihm immer wieder die unwiderstehliche Macht Gottes und seine eigene Hinfälligkeit und Unzulänglichkeit erfährt.

Der Tod hat viele Funktionen in den Augen Gottes. Er bricht den Stolz des Menschen, der sich selbst vergöttert. Er ernüchtert ihn in seinem Machtrausch und erinnert ihn daran, dass er keinen Turm zu bauen vermag, der bis in den Himmel hineinreicht. Alle müssen sterben. Auch die Großen der Geschichte hat der Tod verschlungen.

Als Christen verstehen wir die ergreifende Predigt des Todes als letzten Bekehrungsversuch Gottes. Allein, ein Großteil der Menschen versteht auch diese Predigt nicht. Deswegen eröffnen die drei letzten Siegel noch härtere und schwerere Plagen (6, 9 - 8, 6).

Wenn wir auf die Predigt der drei ersten apokalyptischen Reiter hören, so kommt der vierte zu uns nicht als Feind, sondern als Freund.

Die vier apokalyptischen Reiter symbolisieren also den Siegeszug des Evangeliums und den Krieg, den Hunger und den Tod, die die unausbleiblichen Folgen sind, wo immer der

Mensch sich dem Evangelium verschließt. Die Plagen, die durch die apokalyptischen Reiter über die Erde kommen, nennt auch Christus in den Evangelien.

Auch hier wird wieder deutlich, dass die Geheime Offenbarung uns keinen Fahrplan der zukünftigen Ereignisse bieten will. Denn die apokalyptischen Reiter reiten sozusagen immerzu über die Erde, zuweilen je einer, oft aber tun sie es auch gemeinsam.

Nun zu den drei letzten Siegeln: 6, 9 - 8, 6. Als das fünfte Siegel geöffnet wird, sieht der Seher von Patmos eine Unzahl von Märtyrern, die nach dem Gericht Gottes ruft. Diese Märtyrer erhalten ein weißes Kleid, das Zeichen des Sieges, und erfahren, dass sie sich noch kurze Zeit gedulden müssen. Diese Geste und diese Verheißung gelten vor allem den um ihres Glaubens willen verfolgten Christen des Römerreiches, speziell in der domitianischen Verfolgung der Christen (6, 9 - 11).

Dann erfolgt die Öffnung des sechsten Siegels durch das Lamm. In dem Unheil, das dadurch ausgelöst wird, erfüllt sich in erschreckender Weise im Zusammenbruch der Welt, die Zusage der fünften Plage. Wir müssen darin eine Steigerung der Wirksamkeit der vier apokalyptischen Reiter sehen. Es entsteht ein gewaltiges Erdbeben, die Sonne wird schwarz wie ein härenes Trauergewand, der Mond erhält ein Aussehen wie Blut, die Sterne fallen vom Himmel, der Himmel selbst weicht zurück wie eine Buchrolle (6, 12 - 14). Jene Welt, die für die Feinde des Evangeliums den ganzen Lebensinhalt ausmachte, bricht völlig zusammen. Auch das stürzt zusammen, was unzerstörbar zu sein schien, nämlich die Sonne, der Mond und die Sterne. Die Könige, die Fürsten und die Heerführer, die die Kirche Gottes verfolgt und bekämpft haben, werden angesichts dieses Unheils von großer Angst ergriffen. Aber auch die Reichen und Mächtigen, die mit ihrem Kapital die Feinde Gottes unterstützt haben und sich körperlich und geistig in den Dienst der Feinde Gottes gestellt haben sowie die große Masse, die Sklaven und Freien, sie alle versuchen zu fliehen.

Diese sieben Gruppen von Menschen: die Könige, die Fürsten, die Heerführer, die Reichen und die Mächtigen und die Sklaven und die Freien, sie gehören allesamt in ihrer irdischen

Einstellung der diesseitigen antichristlichen Welt an. Sie sehen nun das, was sie angebetet und vergöttert haben, zusammenbrechen.

Mit der Angst verbindet sich bei ihnen Enttäuschung, aber auch Schuldbewusstsein. Mit Recht fürchten sie nun den Zorn dessen, dem sie bisher mit Gewalt oder mit Spott entgegengetreten sind. So hoch ihr Stolz sie erhoben hat, so tief werden sie nun gedemütigt. In ihrer Torheit glauben sie, sich vor Gott verbergen zu können. Durch den Tod, den sie herbeirufen, wollen sie sich ihm entziehen. Diejenigen, die einst die Ankläger waren, jetzt sind sie die Angeklagten und zittern vor dem gerechten Urteil, das über sie kommen wird.

Das ist eine Situation oder ein Vorgang, der sich häufiger wiederholt in unserem Alltag, wenn auch in bescheideneren Dimensionen

Angesichts der Katastrophen, die über die Erde dahingehen, drängt sich die Frage auf: Was wird aus dem Gottesvolk inmitten dieser Schrecknisse? Daher schildert der Seher, bevor das siebte Siegel gelöst wird, das besondere Verhältnis, in dem Gott zu den Seinen steht (7, 1 - 17). Dieses Zwischenstück spricht davon, wie Gott sie in dieser Not bewahrt, wie er die, die er auserwählt hat, zur Zeit des Unheils beschützt und ihnen das ewige Heil zusichert, die beglückende Gemeinschaft mit dem ewigen Gott in der Herrlichkeit des Himmels.

Hier wird gewissermaßen die Schilderung der Öffnung der sieben Siegel des geheimnisvollen Buches unterbrochen mit dem Blick auf jene, die Christus die Treue halten. Zwar müssen sie in der gottfeindlichen Welt leben und teilhaben an dem, was über die Feinde des Glaubens hereinbricht, aber Gott bewahrt sie und lässt sie nicht untergehen in der Drangsal. Engel beschützen sie.

In der Alten Kirche wurden die Getauften auch Besiegelte genannt. Besiegelt sein, das bedeutet, als Gottes Eigentum gekennzeichnet sein. So brannte der Herr dem Sklaven sein Mal auf als Zeichen seines Anspruchs auf ihn. Der so Bezeichnete musste stets bei ihm bleiben und ihm dienen. Dafür gewährte ihm der Herr Schutz und Unterhalt.

Wenn der Getaufte seine Besiegelung bejaht und bewahrt, das gilt nicht nur in der Alten Kirche, wird er im Gericht des ewigen Gottes gerettet. Er wird nicht bewahrt *vor* Drangsalen und Prüfungen, wohl aber wird er *in* ihnen bewahrt, *in* ihnen wird er vor der Dämonie des Bösen bewahrt. Darum geht es letztlich.

Die Zahl der Bezeichneten beträgt 144.000, eine symbolische Zahl, die das höchste Vollmaß bezeichnet. Darüber hinaus gehört zu ihnen eine große Schar der Auserwählten aus allen Völkern, Stämmen, Nationen und Sprachen (7, 4 - 9). Hier wird die Größe, der weltumspannende Charakter des ewigen Gottesreiches angedeutet.

Die symbolische Zahl 144.000 ist aus lauter Steigerungen gebildet: In ihr wird die Zahl 12 mit sich selber multipliziert und das Ergebnis noch einmal mit 1000 multipliziert: $12 \times 12 \times 1000$. Die 12, das Produkt aus 3 und 4, wird in alter Zeit als die Zahl der himmlisch-irdischen Vollkommenheit verstanden. Vier gilt als die Zahl der irdischen Vollendung. Hier ist daran zu erinnern, dass der Alte und der Neue Bund je 12 Stammväter haben.

Wenn neben den 144.000 von einer großen Schar von Auserwählten aus allen Völkern die Rede ist, so ist darin der außerordentliche Heilsweg, der Heilsweg außerhalb der Kirche, angesprochen. Gott will das Heil aller Menschen. „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“, heißt es im 1. Timotheusbrief (2, 4). Daher schließt er niemanden aus, der ehrlich bemüht ist, ihn zu finden. Er muss ihn allerdings suchen. Das ehrliche Bemühen um Gott und um sein Gebot ist in allen Fällen die Voraussetzung für das Heil. Das fällt heute oft unter den Tisch in der Verkündigung.

Der Sieg der Auserwählten ist so gewiss, dass er von dem Seher schon geschaut wird, ehe die Kämpfe durchgestanden sind. Hier verschmelzen gewissermaßen Zukunft und Gegenwart ineinander.

Die Auserwählten werden uns hier vorgestellt als solche, die die himmlische Liturgie vollziehen (7, 10 - 12), die in gewisser Weise vorgebildet ist in der irdischen Liturgie, die heu-

te freilich weithin zu Ritualen degeneriert ist, in denen es nur noch um die psychologische Wirkung geht und die innere Realität verloren gegangen ist, zu Ritualen, die gänzlich dem Zugriff ihrer Architekten unterliegen. Auch hier geht es weithin nur noch um den Menschen, nicht mehr um Gott, also um frommes Theater, so dass man nicht mehr vom „Officium divinum“ reden kann. So wird heute nicht selten, zumindest unterschwellig, die Liturgie in den theologischen Fakultäten der Universitäten und an den theologischen Hochschulen gelehrt.

In der himmlischen Liturgie danken die Auserwählten Gott und dem Lamm für ihre Rettung. Der ganze Chor der Engel stimmt ein in ihren Jubel. Da die Engel auf Erden den Erlösten beigestanden haben, können sie nicht schweigen, wenn diese ihr Danklied anstimmen. Nicht nur die Engel, auch die 24 Ältesten und die vier Lebewesen, die wir schon früher als Vollzieher der himmlischen Liturgie kennen gelernt haben, stimmen ein in den großen Lobgesang der Erlösten.

Um jeden Zweifel zu beseitigen, erfährt der Seher, dass die Besiegelten jene sind, die „aus der großen Trübsal“ kommen, die der Entscheidungskampf zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Satan über die Welt bringt. Diesen Entscheidungskampf hat der Seher an seinem eigenen Leib gespürt.

Auch wir kennen den Entscheidungskampf, jeder von uns, denn solange wir atmen, wird er in uns und um uns toben. Wer ihn besteht, darf sich damit trösten, dass seine Trübsal der direkte Weg zum Himmel ist. Je mühsamer und steiler der Aufstieg, umso größer ist die Freude, wenn man den Gipfel des Berges erreicht hat. Die Voraussetzung für die Freude der Auserwählten ist die Tatsache, dass sie ihre Kleider weiß gewaschen haben im Blut des Lammes, das heißt, dass sie ihre Leiden in innerer Verbindung mit dem Gekreuzigten getragen haben. Das Leid führt den Menschen nur dann zum Heil, wenn er es in Liebe trägt und aus Liebe zu dem Gekreuzigten bejaht. Entscheidend ist dabei die Opfergesinnung, die Gesinnung der Hingabe.

In eindringlichen Bildern wird das Glück der Auserwählten in diesem siebten Kapitel der Apokalypse geschildert (7, 16 - 17). Sie dienen Gott in seinem Tempel bei Tag und bei Nacht. Sie werden weder hungern noch dürsten, und Sonnenglut und Hitze wird sie nicht bedrängen.

Im Vorbild hatte das Volk Israel die Nähe seines Gottes in der Stiftshütte erfahren, die während seiner Wüstenwanderung mitten unter den Zelten des wandernden Gottesvolkes stand. Gott hatte inmitten seines Volkes gezeltet. Im Allerheiligsten war er ihnen nahe gewesen, um ihre Bitten zu hören und ihre Fragen zu beantworten, auch später noch, als sie sesshaft geworden waren, war er in ihrer Mitte geblieben. Hier nun, in der Vollendung, schauen sie Gott von Angesicht und Angesicht und erfreuen sich seiner unmittelbaren Nähe. Die Auserwählten leben bei ihrem Gott wie Kinder bei ihrem Vater. Er zeltet nicht nur unter ihnen, sondern Tag und Nacht leben sie in seinem Licht, ohne je müde zu werden. Anders als die morgenländischen Herrscher, die sich vom Volk niemals oder nur aus der Ferne sehen ließen, sucht Gott die Nähe der Menschen, und in der Vollendung lässt er sie seine Auserwählten für immer verkosten.

Auch die Bilder vom Hungern und Dürsten, von der Sonnenglut und der Hitze erhalten ihre Tragweite vom Wüstenzug der Israeliten her. Damals hatten sie das schmerzhaft erlebt, was es in der Vollendung nicht mehr geben wird. Das geistige Israel ist frei von allen Leiden und Beschwerden. Gott stillt allen Hunger. Er wird alle Sehnsucht der Menschen erfüllen. Leidenschaften, die quälen und ermüden können wie Sonnenglut und Wüstendürre, wird es nun nicht mehr geben. Alle Täuschungen und daher auch alle Enttäuschungen sind dann vorüber, weil der Geist der Lüge und der Verneinung keine Macht mehr hat über die Auserwählten.

Das Bild von der Sonnenglut und der Wüstendürre wird noch einmal weitergeführt, wenn es heißt, dass das Lamm die Auserwählten weiden und zu den Quellen des lebendigen Wassers führen wird und dass Gott jede Träne von ihren Augen abwischen wird (7, 17). Die Bilder von der fruchtbaren Weide und von der Quelle treten mehr noch hervor auf dem

Hintergrund der Wüste. In der Gottesgemeinschaft in der Ewigkeit gibt es kein Leid und keinen Schmerz mehr. Auch Menschen können Tränen trocknen, aber die Bitterkeit und die Schmerzen, welche die Tränen verursachen, können sie nicht beseitigen, und sie können nicht verhindern, dass neue Traurigkeit den Menschen erfüllt. Das aber kann Gott.

Nun endlich wird das siebte Siegel geöffnet (8, 1). Zunächst tritt eine Stille im Himmel ein, die etwa ein halbe Stunde lang währt. Die Eröffnung des siebten Siegels enthüllt die letzten Ratschlüsse des göttlichen Heilsplanes und bringt eine Steigerung der Schrecken und Katastrophen. Diese Ratschlüsse des göttlichen Heilsplanes verbürgen den endgültigen Sieg des Lammes und weisen hin auf das Gericht, das die sieben Posauen bringen. Die Furchtbarkeit des Geschehens wird nun noch übertroffen. Das Schweigen ist Ausdruck der Spannung, in der alle darauf warten, was nun geschehen wird. Man hält gewissermaßen den Atem an. So sprechen wir von der Stille oder von der Ruhe vor dem Sturm, wodurch Gott seine Mahnungen an die verirrte Menschheit verstärkt. Die halbe Stunde, die es dauert, ist symbolisch zu verstehen, sie steht für eine lange Zeit, für ein langes, peinliches Warten.

Oft schweigt Gott in der Geschichte der Welt. Dieses Schweigen wird verschieden gedeutet von den Menschen. Die Auserwählten verstehen es als Vorbereitung auf die Offenbarung der Macht Gottes. Die Verlorenen verstehen es als Schwäche oder gar als Beweis dafür, dass es keinen Gott gibt oder dass er sich nicht kümmert um das Weltgeschehen. Hier in der Apokalypse begreifen die Bewohner des Himmels den Sinn der Stille sehr wohl. Sie spüren es, dass Großes bevorsteht. Deshalb verstummen ihre Jubelrufe für eine Weile und tritt die schweigende Anbetung an ihre Stelle.

Wie oft ist uns das Schweigen Gottes zu einer Last geworden, obwohl wir uns doch hätten sagen müssen, dass hier gerade das Gericht Gottes beginnt.

Es gibt verschiedene Stellen im Neuen Testament, an denen von dem Schweigen Jesu die Rede ist. Jesus schwieg vor Herodes, der ihn verspottete, er schwieg vor Pilatus, der ihn nach dem Grund seiner Verurteilung fragte. In dem Roman „Die Brüder Karamasoff“ von

Dostojewski (+ 1881) wird der Großinquisitor gepeinigt von dem Schweigen des Herrn. Immer dringender fordert er ihn auf, zu reden, dieser sagt aber kein Wort, schaut ihn vielmehr fortgesetzt an und führt ihn damit mehr und mehr zu der Erkenntnis, dass dieses Schweigen der Anfang seines Gerichtes ist.

Gottes Schweigen ist nicht selten ein Teil seiner Pädagogik, sofern er dem Menschen die Möglichkeit geben will, umzukehren und anders zu werden. Es gilt, dass wir das Schweigen Gottes verstehen und deuten lernen.

Dann erhalten sieben Engel von Gott sieben Posaunen, die sie schweigend entgegennehmen (Vers 2). Sie stehen vor Gott, um seinen Willen auszuführen. Schweigend und dienstbereit erfüllen sie jeden Auftrag, den Gott ihnen erteilt. Hier geht es um einen bedeutungsschweren Auftrag. Die sieben Posaunen, die sie erhalten, sollen das Vollmaß der Macht und der Gerechtigkeit Gottes offenbaren. Sie weisen darauf hin, dass die kommenden Geschehnisse zugleich gottesdienstlichen und kriegerischen Charakter haben: Posaunen wurden im Tempel bei besonders feierlichen Anlässen gebraucht. Posaunen wurden aber auch im Krieg verwendet, um den Kampfesgeist anzuspornen.

Dann erscheint ein Engel und tritt mit einer goldenen Rauchschale vor den Altar, er bringt zusammen mit dem Räucherwerk die Gebete der Heiligen vor Gott (Vers 3 und 4). Manche Erklärer sind der Meinung, dieser Engel sei Christus selber, und hier würden die Gebete der Heiligen mit den Verdiensten des Gottmenschen verbunden.

Der Engel nimmt nun das Rauchfass, füllt es mit Feuer vom Altar und schleudert es auf die Erde (Vers 5 und 6). Dadurch entstehen Donnerschläge, Getöse, Blitze und Erdbeben. Währenddessen machen sich die sieben Engel mit den sieben Posaunen bereit, in die Posaunen zu stoßen. Die Gebete der Heiligen bewirken Gottes Gnade für die, die ihn mit ehrlichem Herzen suchen, Gericht aber für die, die hartnäckig und verstockt sind. Die Gebete der Heiligen vermögen die gottfeindliche Welt nicht umzustimmen. Diese verharrt in der Ablehnung Christi. Deshalb geht nun die Langmut Gottes zu Ende. Daher füllt der Engel

das Weihrauchfass mit feurigen Kohlen vom Altar und schleudert es auf die Erde herab. Dadurch entsteht der Weltbrand des Gerichtes. Das große Unheil, das beginnt, wirkt sich aus in dem Strafgericht, das die sieben Posaunen nun ankündigen. Gott verschafft seinen Auserwählten Recht. Sie haben Tag und Nacht zu ihm gerufen, er wird sie nicht vergeblich warten lassen (Lk 18, 7). Nachdem das Feuer auf die Erde gefallen ist, erdröhnen starke Donnerschläge, entsteht ein beängstigendes Getöse, zerreißen Blitze den Himmel und beginnt die Erde zu beben. Wer einmal einen Luftangriff etwa im II. Weltkrieg mitgemacht hat, kann sich dieses Inferno zumindest annähernd vorstellen: Die ganze Schöpfung droht zusammenzustürzen. Das ist gewissermaßen die letzte Warnung zur Umkehr. Wer diese überhört, verscherzt die Gnade endgültig und fällt unerbittlich dem Verderben anheim.

In unserem persönlichen Leben müssen wir schon deshalb jede Mahnung Gottes registrieren, weil wir niemals wissen, ob es nicht schon die letzte ist. Gott ist langmütig, das stimmt, aber diese seine Langmut hat einmal ein Ende.

Wir sollten versuchen, an einem jeden Tag so zu leben, als ob es der letzte Tag wäre. Das ist eine wichtige Maxime für das christliche Leben. Jeder Tag könnte der letzte sein. Sich diese Überlegung praktisch zu Eigen zu machen, das meint die stete Bereitschaft für Gott, der immerwährende Aufbruch: „Eure Lenden seien umgürtet und brennende Lampen seien in euren Händen“, heißt es im Lukas-Evangelium (Lk 12, 35). Und im Matthäus-Evangelium: „... um Mitternacht erscholl der Ruf: Seht der Bräutigam kommt“ (Mt 25, 1 ff).

Dann bringen die sieben Posaunen den Beginn des Gerichtes (8, 7 - 11, 19). Nachdem das Gericht lange angekündigt worden ist, kann es nun beginnen. Das Unheil, das es bringt, zeigt die Auswirkungen der Sünde an der Natur und an den Menschen. Es deutet aber auch an, wie der Satan alles zum Endkampf aufbietet. Die vier ersten Posaunen führen das Unheil über die Natur herbei (8, 7 - 12), die fünfte und die sechste das Elend über die Menschen (9, 1 - 11, 14).

Also: Die vier ersten Posaunen führen das Unheil über die Natur herbei. Die Ordnung der Natur, die Grundlage für das Leben der Menschen, gerät ins Wanken. Jede Sünde ist Naturdienst. Der Sünder vergöttert sich oder etwas anderes, das Gott geschaffen hat. Er sieht die Geschöpfe und übersieht den Schöpfer. In jedem Fall zieht er das Geschöpf dem Schöpfer vor. Darum demonstriert Gott ihm die Vergänglichkeit der Natur, um ihn zur Einsicht zu führen. Der Mensch, der die Natur missbraucht und damit gegen Gott sündigt, muss es nun erleben, wie die Natur sich gegen ihn wendet. Gott lässt das geschehen, damit der Mensch sich besinnt. Gott wirbt um unsere Umkehr und um unsere Buße.

Die Plagen, die die Posaunen verkünden, die gewaltigen Katastrophen, die sie herbeiführen, sind letzten Endes erst Vorboten des Gerichtes, sie sind letzten Endes eine allerletzte furchtbare Mahnung, die die Menschen noch einmal erschüttern will. Das kommt darin zum Ausdruck, dass noch nicht die ganze Schöpfung getroffen wird, sondern nur ein Drittel der Erde, des Meeres, der Gewässer und der Sternenwelt. Zwar schickt Gott das Unheil oder besser: er lässt es zu, die wahre Ursache für dieses Unheil sind die Sünden der Menschen und der Widersacher Gottes, der zutiefst darin involviert ist.

In der Antike begegnet uns die Anbetung der Natur im wörtlichen Sinne, und zwar in den verschiedenen Fruchtbarkeitskulten in vielfachen Varianten. Diese Kulte werden nun von Grund auf zerstört, wenn der Mensch erfährt, dass die Erde aus sich heraus nichts zu geben vermag, dass alles vielmehr von Gott abhängt, weil er es hervorbringt. Gott bringt die Fruchtbarkeit und die Unfruchtbarkeit. Wir werden bei den Katastrophen, die hier erwähnt werden (8, 7), an die siebte Plage, die über Ägypten kam, erinnert.

Im Buch Exodus heißt es: „Moses streckte seinen Stab zum Himmel. Da ließ der Herr Donner und Hagel kommen, und Feuer ging nieder, und der Hagel zerschlug alle Gewächse des Feldes und zerstörte die Bäume des Landes (Ex 9, 23).

Die Katastrophen, die hier geschildert werden, dürfen nicht naturwissenschaftlich beurteilt werden. Es handelt sich hier um Visionen, bei denen die Naturgesetze keine Gültigkeit ha-

ben, ähnlich wie in Traumgesichten, wo ja auch Zeit und Raum andere Maße und Formen annehmen.

Wenn bei dem Ertönen bei der zweiten Posaune das Meer zu Blut wird (8, 8), soll damit zum Ausdruck gebracht werden, dass auch das Meer von der gewaltigen Erschütterung betroffen wird, das ja, ähnlich wie die Erde, von den Menschen zur Sünde missbraucht wurde, denn auch das Meer wurde von Heiden angebetet. Zwar wird es heute nicht mehr angebetet, aber die irdischen Güter, die es uns bringt, und der Handel, den es ermöglicht, sind für viele Menschen der beherrschende Inhalt ihres Lebens, mächtige Götzen, vor denen sie auf den Knien liegen.

Zudem: Viele und blutige Kämpfe wurden in der Geschichte der Menschheit um die Meere geführt. Noch heute beherrschen Kampfschiffe aller Art das Wasser und verbreiten Tod und Verderben. Je mehr sich Technik und Erfindung ausbreiten, umso grausiger erfüllt sich das, was der Seher von Patmos hier gesehen hat.

Wir werden hier wiederum an die ägyptischen Plagen erinnert und zwar an die erste der Plagen, in der das Wasser des Nil zu Blut wurde und die Fische starben. Wie damals das Herz des Pharaos verstockt blieb, so kommen auch jetzt die Menschen nicht zur Einsicht. Immer ist es schwer für sie, aus der Geschichte zu lernen.

Immer härter werden die Plagen, die Gott schickt - das erfahren wir in diesem 8. Kapitel der Apokalypse -, weil er ja unbedingt den Starrsinn der Erdbewohner beugen und ihre Herzen begehren will. Das gilt auch für unsere Gegenwart in Kirche und Welt, weshalb auch immer wieder die Meinung vertreten wird, wir lebten heute in apokalyptischen Zeiten.

Als der dritte Engel in die Posaune stößt, fällt ein großer Stern vom Himmel, der auf den dritten Teil der Flüsse und der Wasserquellen stürzt, wodurch die Gewässer zu Wermut werden, der vielen den Tod bringt (8, 10 - 11).

Nichts braucht der Mensch so sehr wie das Wasser. Wird es verunreinigt oder unerreichbar, ist das der Gipfel der Katastrophe. Mit der Verunreinigung des Wassers greift Gott an die dringendsten Bedürfnisse, um die verirrte Menschheit zur Einsicht zu bringen.

Es ist in diesem Zusammenhang auch daran zu erinnern, dass gerade das Wasser dem Menschen nicht selten zur Stätte der Sünde geworden ist, damals nicht anders als heute. Unter dem Vorwand der Erholung entwickelt sich das Badeleben oft im Dienst der Leidenschaft und der Sinnlichkeit. In alter Zeit schon waren die Bäder nicht selten direkte Stätten der Unzucht. Gott straft den Menschen mit dem, wodurch er gesündigt hat. Was sich heute an den Badestränden abspielt, das schreit zum Himmel: Da wird eine neue Religion praktiziert, die Religion der sexuellen Ausschweifung, ihr wird in allen Formen gefrönt, in natürlichen und widernatürlichen. Gerade die letzten breiten sich in erschreckendem Maß aus - als Programm der sanften Verschwörung des Wassermannes oder des New Age. Man propagiert in angeblich paradiesischer Unschuld, was den Menschen als Ebenbild Gottes in seiner Würde zynisch zerstört und ihn zum Objekt macht, zum Objekt der Ausbeutung in Missachtung seiner Personalität. Man beklagt sich über die Ausbeutung der Menschen hinsichtlich der ihnen zukommenden äußeren Güter, aber sieht dabei nicht die schlimmere Ausbeutung im Hinblick auf seine menschliche Würde. Was zurückbleibt, das ist der Ekel, die Selbstverachtung, der Überdruß, die Verzweiflung.

Das, was der Mensch als süßen Wein zu genießen hoffte, verkehrt sich oft in bitteren Wermut. Jäh folgt auf die Täuschung die Enttäuschung. Und das Glück, das Scheinglück, verkehrt sich in einem Augenblick in tiefe Traurigkeit und Not.

Das Unheil, das die vierte Posaune ankündigt, trifft das Licht (8, 12). Es kommt über die Sonne, den Mond und die Sterne, also über die Quellen des Lichtes.

Licht bedeutet Freude und Leben, Dunkelheit bedeutet Traurigkeit und Tod. Der Mensch ist immer auf der Suche nach dem Licht. Die Dunkelheit bedrückt sein Gemüt und lähmt seine Initiative. Ein Fest ist nicht denkbar ohne Licht. Je höher die Festfeier, umso mehr Lichter

müssen angezündet werden. Für die Heiden waren die Sonne, der Mond und die Sterne Götter, die angebetet werden mussten. Hier aber sollen es alle erfahren, dass alles Licht seinen Ursprung in Gott selber hat. Auch das Unheil der vierten Posaune, das an die neunte Plage im Buch Exodus erinnert, wo es heißt: „Mose streckte seine Hand gegen den Himmel, und eine dichte Finsternis kam drei Tage lang über das ganze Land der Ägypter. Keiner sah den anderen, und keiner erhob sich von seinem Platz“ (Ex 10, 22), vermag die Menschen, nicht anders als damals den Pharao, den König Ägyptens, zur Einsicht zu bringen.

Das Unheil der fünften und sechsten Posaune wird eingeleitet durch einen Wehruf, den ein Adler hervorstößt (8, 13). Brachten die vier ersten Posaunen Unheil über die Natur, über die Erde und das Meer, über die Gewässer des Landes und die Sterne am Himmel und schädigten sie so die wichtigsten Dinge, auf die der Mensch angewiesen ist, um sein Leben zu fristen, verkünden nun die letzten Posaunen Unglück, das die Menschen direkt und persönlich trifft. Hier handelt es sich um die letzten Warnungen, die Gott ergehen lässt. Ein letztes Mal werden die gewarnt, die im Irdischen den eigentlichen Sinn und das letzte Ziel ihres Lebens sehen.

Die fünfte Posaune kündigt eine Heuschreckenplage an, die sich nicht gegen die Pflanzenwelt, sondern gegen den Menschen selbst richtet und ihm entsetzliche Qualen verursacht (9, 1 - 12).

Die sechste Posaune bringt einen Krieg, der mit früheren Kriegen nicht mehr verglichen werden kann (9, 13 - 21).

Die letzte Plage, die bei dem Ertönen der siebten Posaune anhebt, umfasst die ganzen Schrecken des Endgerichtes (11, 15 - 21, 4). Hier erscheint dann Satan persönlich und organisiert den letzten Kampf gegen das Gottesreich, der mit seinem Sturz und dem Endgericht abschließt.

Immer gehen die Schilderungen hier weit über das Maß des normalen Lebens hinaus und beweisen damit, dass sie nicht als geschichtliche Weissagung verstanden werden dürfen, sondern nur symbolisch darstellen wollen, wie furchtbar und vernichtend das Gericht Gottes über die gottfeindliche Welt sein wird.

Wenn sich die Menschen gegen das physische Unheil, das die vier ersten Posaunen bringen, in etwa noch wehren und ihm gegenüber auf Hilfsmaßnahmen sinnen können, so ist das schwieriger bei den letzten drei Plagen, die über sie kommen.

Als der fünfte Engel in die Posaune stößt, schwärmen Heuschrecken aus dem Abgrund der Hölle aus, Heuschrecken, wie sie in der Wirklichkeit nicht vorkommen (9, 1 - 12). Dieses Unheil erinnert an die achte Plage über Ägypten: „Heuschrecken bedeckten das ganze Land, so dass der Boden nicht mehr zu sehen war, und fraßen alles Gewächs und alle Baumfrüchte ab. Nichts Grünes blieb mehr an den Bäumen und an den Feldgewächsen übrig. Trotzdem ließ der König das Volk nicht ziehen, weil sein Herz verhärtet war“ (Ex 10, 15). Hier, an dieser Stelle der Apokalypse ist die achte Plage über Ägypten gleichsam ins Dämonische gesteigert.

Die Heuschrecken der Geheimen Offenbarung verursachen den Menschen ungeheuerliche Qualen. Wir müssen unterscheiden zwischen körperlichen und seelischen Qualen. Die Letzteren sind schlimmer als die Ersteren, denn im Übermaß der Schmerzen hilft die Natur sich selbst, indem sie die Schmerzempfindlichkeit reduziert. Anders ist das bei den seelischen Qualen. Nicht von ungefähr sagt das Sprichwort: „Der Übel größtes aber ist die Schuld“. Der Teufel belohnt den Sünder in echt teuflischer Art für seine Gefolgschaftstreue, indem er ihn fortgesetzt quält. Durch die Gewissensnot will er den Menschen zur Verzweiflung treiben, der nach dem Willen Gottes indessen in seinen seelischen Qualen zur Einsicht und zur Bekehrung kommen soll.

Man muss hier wissen, dass eine Heuschreckenplage zu den schwersten Heimsuchungen gehört, die der Morgenländer kennt. Sie vernichten in wenigen Stunden, was der Mensch in

jahrelanger Arbeit gepflanzt und gepflegt hat. Hier aber werden ausdrücklich das Grün der Erde, das Gras und die Bäume nicht versehrt. Es handelt sich also nach der Auffassung des Sehers offenkundig gar nicht um wirkliche Heuschrecken. Hier werden die Menschen heimgesucht, um die sich natürliche Heuschrecken gar nicht kümmern. Auf jeden Fall verursachen sie dem Menschen erschreckende Qualen, die so unerträglich sind, dass sie den Tod herbeisehnen, um von ihren Schmerzen erlöst zu werden. Jedoch der Tod kommt nicht, und es kann sie auch niemand von ihren Schmerzen befreien.

Die Schilderung der Qualen, wie sie hier erfolgt, passt am Besten auf seelische Qualen, auf das böse Gewissen, das den Gottlosen nicht zur Ruhe kommen lässt. Daher wird auch ausdrücklich gesagt, dass nicht alle Menschen von den Heuschrecken geplagt werden und dass die Hölle nur über die Bösen Gewalt hat. Jene, die das Siegel Gottes auf der Stirn tragen, bleiben unversehrt. Wenn hier davon die Rede ist, dass die Qualen fünf Monate dauern, so darf man dabei nicht an eine bestimmte zeitliche Befristung denken. Die Zahl „fünf“ benutzte man als eine sprichwörtliche Zahl, wann immer man keine genaue Angabe machen bzw. wenn man eine unbestimmte Zeit zum Ausdruck bringen wollte. Man könnte bei dieser Zeitangabe aber auch daran denken, dass Heuschrecken nur fünf Monate hindurch, solange der Sommer dauert, leben, mit anderen Worten: Sie werden also den Menschen ihre ganze Lebenszeit hindurch plagen. Die Lebenszeit der geistigen Heuschrecken der Hölle aber ist ewig.

Es ist verständlich, wenn die Menschen in solcher Verzweiflung den Tod herbeisehnen. Aber der Tod wird vor ihnen fliehen, so dass sie nicht sterben können. Wir werden erinnert an den Judas der Gründonnerstagnacht und an die furchtbaren Auswirkungen seines Verrates. Sein Gewissen quälte ihn so, dass er den Tod herbeisehnte und sich das Leben nahm - viele haben es ihm gleich getan -, törichterweise, so muss man schon sagen, denn seine Seele konnte er nicht töten und somit konnte er auch seinem Gewissen nicht entfliehen. Wenn der Mensch durch den Suizid der Verzweiflung entgehen will, stürzt sich in eine neue größere Verzweiflung, in eine Verzweiflung, die endlos ist. Die endlose Verzweiflung ist das Wesen der ewigen Verdammnis.

In kühnen Bildern wird die unwiderstehliche Macht der Heuschrecken und werden damit die Folgen der Sünde durch den Seher geschildert, wenn es heißt: „Die Heuschrecken gleichen Rossen, die zum Kampf ausgerüstet sind. Auf dem Kopf trugen sie Kronen wie von Gold. Ihr Gesicht war wie das Gesicht eines Menschen. Sie hatten Haare wie Frauenhaare und Zähne wie Löwen. Ihre Panzer waren wie von Eisen und ihr Flügelschlag wie das Geraschel vieler Rosse und Wagen, die in die Schlacht stürmen. Sie hatten Schwänze wie Skorpione. In diesen Schwänzen lag die Kraft, die Menschen fünf Monate zu quälen. Als König hatten sie über sich den Engel des Abgrundes, der hebräisch Abaddon, griechisch Apollyon heißt“ (9, 7 - 11). Der grausigen Schilderung der Heuschrecken entspricht die unvorstellbare Angst, die sie hervorrufen.

Die Heuschreckenschwärme wachsen sich also zu einem stark gerüsteten Heer aus. Wie eisengepanzerte Schlachtrosse stürmen sie voran. Hier wird wohl die Vorstellung der Parther geweckt, deren Heere besonders gefürchtet waren, die unberechenbar waren in ihrer Tücke und Grausamkeit und grauenerregend in ihrer Wut und in ihrer Raubgier.

Die Bilder, die uns hier begegnen, sind also Symbole der unwiderstehlichen Macht, die dieses Höllenheer besitzt. Die Vision zeigt äußerst plastisch, dass der Sünder den Folgen seiner Taten nicht entrinnen kann. Wie sie einst den Brudermörder Kain verfolgten, so verfolgen sie den Sünder erbarmungslos. Vergeblich wird er sich bemühen, sein Gewissen niederzukämpfen.

Ging es bei dem Unheil der fünften Posaune mehr um den Einzelmenschen, so geht es bei der sechsten Posaune um die ganze Welt (9, 13 - 21), die Luzifer als sein Reich betrachtet, über das er gebieten und befehlen will. Der Teufel will den ganzen Erdkreis beherrschen und in sein Verderben hineinziehen. Vier böse Geister stehen bereit, diesen Plan zu verwirklichen. Sie sind Unheilsgeister, die über dämonische Streitkräfte verfügen. Sie stehen am Euphrat, dem Grenzgebiet der damals bekannten Welt. Alles Unheil kam für das Gottesvolk des Alten Bundes von dort her, nämlich die verheerende Macht der Assyrer, das

weltbeherrschende Babylon und die wilden Parther, die fortwährend die Ostgrenze des Römerreiches beunruhigten.

Wer würde hier nicht an das Inferno des II. Weltkriegs erinnert oder an die Hochrüstung der modernen Staaten? Im II. Weltkrieg wollte man an der Ostfront lieber sterben als in die Hände dieser dämonischen Macht zu fallen, deren Grausamkeit unbeschreiblich war. Das galt für die Soldaten nicht weniger als für die Zivilbevölkerung. Die Gefahr eines III. Weltkrieges, in dem möglicherweise auch die Atombombe verwendet wird, wie sie ja bereits verwendet wurde am Ende des II. Weltkrieges, ist nicht imaginär.

Viele, vor allem junge Menschen, negieren heute die Gefahr eines Weltbrandes, ebnen ihm aber damit umso mehr den Weg. Wenn es einst ein großes Erwachen gibt, dann ist es zu spät.

Wichtig ist für uns, dass die bösen Geister im Duktus der Apokalypse erst dann losgelassen werden, als das Lamm den Befehl erteilt. Daraus folgt, dass alles so geschieht, wie Gott es will, dass er, Gott, die Welt regiert, nicht der Teufel. Das müssen wir uns vor Augen halten, wenn wir in schweren Zeiten an Gottes Vorsehung irre werden möchten.

Die sechste Posaune kündigt ungeheuer schwere Zeiten an, aber auch für diese furchtbaren Heimsuchungen steht der genaue Zeitpunkt von Ewigkeit her fest. Sie können nicht über die Menschen kommen, ohne dass Gott es zulässt. Mögen die Plagen noch so groß sein, stets hält Gott das Geschehen in der Hand.

Die unheimlich großen Heere von Höllengeistern, die zu ihrem Vernichtungswerk ausziehen, von denen der Seher berichtet, können uns auch an die gewaltige Zerstörungsmacht des Bösen erinnern, wie sie von innen her erfolgt, in einer furchtbaren Demoralisierung der Völker, wie wir das heute schon zum Teil erleben. Die Heere sind unzählbar. Das will die Zahl „Zweihundertmillionen“, sie ist das Produkt von 20.000 und 10.000, zum Ausdruck bringen. Die Zahl der Reiterheere betrug 20 000 x 10 000. Sie wird dem Seher von oben

mitgeteilt. Damit ist klar, dass die Zahl zwar groß ist, dass sie aber auch begrenzt ist. Anders ausgedrückt: Der Teufel kann nur das aufbieten, was Gott zulässt.

Der ungeheuren Menge der höllischen Geister entspricht die unübersehbare Zahl der Menschen, die auf allen Gebieten der irdischen Macht und Kultur die Sache des Widersachers Gottes betreiben.

Es ist hier zu erinnern, an den außergewöhnlichen Einfluss des Bösen in den Naturwissenschaften und in der Technik. Denken wir nur an die grauenhaften Versuche, die heute weltweit mit menschlichen Föten gemacht werden, und an die sich immer mehr ausbreitende Praxis der Abtreibung menschlicher Embryos, die einen wahren Völkermord darstellt und als Ausdruck einer apokalyptischen Entfesselung der Hölle angesehen werden muss. Die gottwidrige Manipulation des Menschen konzentriert sich da auf die PND (Pränatale Diagnostik), die IVF (In Vitro-Fertilisation - künstliche Befruchtung) und die PID (Präimplantationsdiagnostik). Da wird die Menschenwürde nachhaltig zerstört. Neuerdings kommen hier noch die Organspende und die Organtransplantation im Kontext des Hirntodes hinzu, de facto aktive Euthanasie, deren Legalisierung ohnehin von vielen angestrebt wird. Denken wir auch an das Böse, das durch Presse, Film, Fernsehen und Rundfunk verbreitet wird, an die schreckliche Bedrohung, die von der Entwicklung der atomaren Sprengkraft ausgeht.

Der Atem könnte einem ausgehen, wenn man nur daran denkt: Auf der einen Seite das ungeheuerere Ausmaß der Zerstörungsmöglichkeit, auf der anderen Seite der ethische Niedergang, das Schwinden des Verantwortungsbewusstseins. Der russische Schriftsteller Alexander Issajewitsch Solschenizyn, er stirbt im Jahr 2008 neunzigjährig, der in seinem Archipel Gulag detailliert die Verbrechen des stalinistischen Regimes bei der Verbannung und systematischen Ermordung von Millionen von Menschen beschreibt, erklärt in diesem Zusammenhang, die Macht in der Hand von Gottlosen sei tödlich. Um in diesem Zusammenhang noch ein weiteres Zitat zu bringen, das dem gleichen Werk entnommen ist: „Wenn Gott nicht existiert, dann ist alles erlaubt“.

Die Rosse der Reiter werden näher beschrieben (9, 17 - 19). Sie werden als schaurige Geburten der Hölle geschildert, durch Feuer, Qualm und Schwefel gekennzeichnet.

Der Erfolg der Höllenmacht ist so, dass die Überlebenden sich nicht bekehren, dass sie bei ihrem Götzendienst, bei ihren Mordtaten, bei ihren Zaubereien, bei ihrer Unzucht und ihrem Stehlen bleiben (9, 20 f).

Der Götzendienst hat heute andere Formen angenommen als damals. Dennoch ist er im Prinzip der gleiche, wenn die Menschen ihre Knie beugen vor äußeren Erfolgen und Leistungen, vor dem Besitz und dem Geld, vor der Macht, vor sich selbst, vor der Arbeit, vor dem Geschäft und vor der Pflicht.

Wir beobachten es immer wieder, wie sehr die Menschen geneigt sind, vor den Mächtigen dieser Erde ihre Knie zu beugen, vor Personen und Institutionen. Gerade darum haben die Tyrannen im Allgemeinen ein verhältnismäßig leichtes Spiel. Aber der Mensch, der sich selbst achtet, wird nur vor dem wahren Gott seine Knie beugen.

Die Folgen des Götzendienstes sind die Missachtung des Lebens, die Vergiftung der Beziehungen der Menschen zueinander, die Missachtung der Würde des Menschen in der Unzucht und die Verachtung des Eigentums des Mitmenschen. Es zeigt sich hier die alte Erfahrung bestätigt, dass Moral ohne Religion wie ein Haus ist, das auf Sand gebaut ist.

Das ganze Unheil, das die sechste Posaune über die Menschheit bringt, kommt durch den Krieg, den Satan führt. Er reizt die gottlosen Machthaber der Erde zu wirklichen Kriegen, weil er gut weiß, dass in jedem Krieg er selber der Hauptgewinner ist. Das ist nicht anders in den Kriegen des Geistes. Empörung der Menschen gegeneinander führt stets auch zur Empörung gegen Gott. Sie entfesselt die Abgründe des Menschen.

Bevor die siebte Posaune den großen Endkampf zwischen Luzifer und Christus ankündigt, bringt Johannes, der Seher, nun eine Zwischenszene, die das Verhältnis Satans zur Kirche

beleuchtet und die Charakterisierung der beiden großen Gegner Gott und Satan, wie sie uns vom 12. Kapitel bis zum 16. Kapitel vorgestellt wird, vorbereitet.

Diese Zwischenszene spricht von der Bewährung des Volkes Gottes (10, 1 - 11, 14). Ähnlich wie nach dem sechsten Siegel ein Zwischenstück eingeschaltet wird (Kapitel 7: Die Versiegelung und die Bewahrung der Gläubigen), so wird auch hier innegehalten und eine besondere Botschaft für die Gemeinde verkündet. Der Inhalt dieses Zwischenstücks will sagen, dass das Ende bald kommt, dass aber der Weg der Herrlichkeit nur durch die Trübsal zu finden ist.

Es tritt ein starker Engel auf. Möglicherweise ist er Christus selber. In seiner Hand hält er ein Büchlein, das viel kleiner ist als das Buch mit den vielen Siegeln. Es ist geöffnet. Vielleicht könnte man es sich vorstellen als das letzte aufgerollte Blatt des großen Buches, dessen Siegel das Lamm gelöst hat. Es geht jetzt ja um den Abschluss und die letzte Erfüllung und Auswirkung des göttlichen Mysteriums. Der starke Engel beginnt die letzte Warnung mit einem erschütternden Ruf und versichert mit einem feierlichen Eid, dass das Ende nicht mehr lange dauern wird. Das Lösen der Siegel und das Stoßen in die Posaune brachte jedes Mal eine neue Mahnung. Immer dringender wurden diese Mahnrufe, aber ein großer Teil der Menschen bleibt dennoch verstockt, wie einst der Pharao verstockt blieb und sich noch steigerte in seiner Aggression. In diesem Augenblick erfolgt durch den starken Engel die letzte Mahnung. Er schwört einen Eid (10, 6). „Es wird nicht mehr lange dauern“, das heißt aus der Sicht Gottes, wird das Ende bald eintreten. Die letzte Posaune wird die Endentscheidung bald bringen. Dann ist die Zeit der Warnung und der Möglichkeit der Bekehrung vorüber. Während Menschen das, was sie eidlich versichern, oft nicht erfüllen können, so ist das bei Gott undenkbar.

Von diesem endgültigen Ende haben die Propheten im Alten Testament wiederholt gesprochen und Christus selber hat es im Neuen Testament in vielen Gleichnissen beschrieben. So sicher es ist, dass die Endentscheidung kommen wird, so sicher ist es auch, dass jedem Getauften das Heil geschenkt wird, wenn er Gottes Werk an seiner Seele nicht freventlich zer-

stört, ja, das jeder das Heil findet, der nach bestem Wissen und Gewissen Gott die Ehre gibt und seinen heiligen Willen erfüllt.

Gott wirkt das Heil des Menschen und der Welt. Der Mensch aber hat die Möglichkeit und Fähigkeit, dieses Heil in Unheil zu verwandeln. Im Philipperbrief heißt es: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern“ (Phil 2, 12). Christus selber erklärt: „Es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann“ (Joh 9, 4). Das ist eine andere Sprache als die Sprache jener, die heute in einem triumphalistischen Heilsoptimismus die Grundintention der Offenbarung verfälschen.

Der Seher soll aus der Hand des starken Engels, der mit richterlicher Souveränität über dem Land und dem Meer steht, das Büchlein entgegennehmen, in dem die Endgeschicke aufgezeichnet sind (10, 8). Bisher hat er in seinen Visionen nur die Vorbereitung geschaut. Jetzt kommt die Entscheidung in dem gigantischen Kampf zwischen Gut und Böse. Diese aber ist die herrlichste Gottesoffenbarung. Daher bittet der Seher um das Büchlein, damit er mit ihm die Guten und Treuen trösten, die Gottvergessenen und Lauen aber aufrütteln kann.

Die Guten und Treuen trösten und die Gottvergessenen und Lauen aufrütteln, diese Aufgabe des Sehers ist stets die Aufgabe der Kirche. Je näher das Ende kommt, umso verantwortungsbewusster muss sie diese ihre Mission erkennen und erfüllen, aber auch umso schwieriger wird sie. Dem größeren Einsatz des Bösen entspricht notwendigerweise der größere Einsatz der Kirche. Diese darf nicht einem lähmenden Pessimismus verfallen. Das ist eine Gefahr, die gerade in apokalyptischen Zeiten Priester und Volk in besonderer Weise bedroht. Es ist eine grundlegende Aufgabe der Kirche, stets den rechten Augenblick, den Kairos Gottes, zu erkennen. Man kann nicht unbedingt sagen, dass das der Kirche stets gelungen ist. Heute vielleicht noch am wenigsten.

Der Seher, der um das Büchlein bittet, erhält den Auftrag, es zu verzehren, das heißt: er soll es nicht nur lesen, sondern seinen Inhalt verschlingen. Ähnlich heißt es bei dem Propheten

Ezechiel (3, 1): „Verzehre diese Rolle. Gib sie deinem Magen zum Verdauen, und fülle dein Inneres damit. Dann geh hin und sprich zu Israel“.

Gottes Wort kann man nur erfolgreich verkündigen, wenn man es in sich aufgenommen und sich ganz zu Eigen gemacht hat. Charakteristisch ist unsere Redeweise vom Verschlingen eines Buches, wann immer dieses Buch das ganze Interesse seines Lesers findet.

Das Buch, von dem hier die Rede ist, ist im Munde süß, im Innern eher bitter. Das erinnert uns daran, dass es schön ist, ein Prophet zu sein, aber zugleich auch schwer. Der Prophet erhält Einblicke, die andere nicht haben. Aber die Realisierung dieser Einsichten ist oft nicht leicht. Daher ist auch die Verkündigung der Wahrheit Gottes für den Propheten nicht selten eine drückende Last. Es ist eine undankbare Aufgabe, harte und furchtbare Dinge verkünden zu müssen. Dennoch gilt, dass das Joch des Herrn süß und seine Bürde leicht ist, wann immer der Mensch entschlossen die Wahrheit ergreift.

Man spricht heute gern abfällig von den Unheilspropheten. Ein echter Prophet ist stets ein Unheilsprophet und gerade darin erweist er sich als echt. Stets haben die echten Propheten das Unheil verkündet und haben sich gerade dadurch als echt ausgewiesen. Sie verkündeten das Unheil freilich für den Fall der Verweigerung der Bekehrung, die Bekehrung jedoch als die Bedingung für eine gute Zukunft. Das ist eine Grundaussage der prophetischen Verkündigung des Alten aber auch des Neuen Testaments: Die Verweigerung der Bekehrung bewirkt das Unheil, die demütige Bekehrung aber garantiert das Heil.

Nicht nur am Inhalt der Botschaft kann man den echten Propheten erkennen, auch an seinem Lebensschicksal. Zum echten Propheten gehört das Leiden. Das lehrt uns nicht nur das Leben des Johannes des Täufers. Wenn der Prophet seine Berufung ernst nimmt, findet er Ablehnung und wird er verfolgt. Das liegt daran, dass viele die Wahrheit nicht hören wollen und nicht ertragen können.

Die Ursünde wirkt fort in einer Welt, die sich gegenüber der Erlösung verschließt. Das Paradigma ist hier Jesus selber, dessen Tod am Kreuz nicht ein Unfall ist, wie man heute gern sagt, sondern die Konsequenz seiner Verkündigung und seines Lebens, nicht anders als es bei Johannes dem Täufer der Fall gewesen ist.

Angesichts der Tatsache, dass man als Prophet nicht den Beifall der Massen erlangen kann, sofern man seine Pflicht erfüllt, nämlich das sagt, was die Menschen nicht gern hören, stellt sich leicht die Versuchung ein, dem Geschmack der Menschen entgegenzukommen, das zu sagen, was die Menschen gerne hören, damit man Anerkennung findet, Zustimmung und Lob. Zur Zeit des Alten Testaments sprach man von Hofpropheten, sie waren am Königshof angestellt und wurden vom König besoldet, Als solche waren sie gleichzeitig als Kultpropheten an einem Heiligtum oder einem Tempel beschäftigt.

Die Versuchung, sich dem Geschmack der Menschen anzupassen und das zu sagen, was sie gern hören, ist für die Propheten in Zeiten eines schwachen Glaubens besonders groß. Der Wahlspruch des großen Bekennerbischofs des seligen Kardinals Clemens August von Galen (+ 1946) lautete. „Nec laudibus nec timore“. Das ist die entscheidende Maxime für den Propheten und nicht zuletzt für jeden Christen, denn jeder Jünger des Herrn hat irgendwie eine prophetische Sendung.

Zurück zur Apokalypse: So gewaltig ist der Inhalt des Büchleins, das der Seher verschlingt, dass damit gewissermaßen eine neue Berufung an ihn ergeht. Er muss vor die ganze Welt hintreten (10, 11).

Irgendwie ist jeder von uns von Gott berufen, seine Wahrheit zu verschlingen, sie sich ganz zu Eigen zu machen und sie vor die Menschen hinzutragen. Wir müssen uns den Inhalt der Offenbarung ganz zu Eigen machen, damit wir ihn vor den Menschen vertreten können. Die leidenschaftliche Hingabe, mit der in vielen Sekten die Bibel gelesen wird, und die Kraft und die Begeisterung, die nicht wenige Sektierer daraus schöpfen für ihre Tätigkeit, sind für uns oft beschämend.

Wer die Welt für die Wahrheit des Evangeliums bezwingen will, muss sich zuvor selbst bezwingen haben. Wer im äußeren Entscheidungskampf zwischen Gut und Böse mitkämpfen will, muss zunächst in seinem eigenen Inneren diesen Kampf gekämpft haben. Wer das Evangelium verkünden will, muss zunächst selber ganz und gar daraus leben. Wer Christus verkünden will, muss zuvor sich und sein Leben ihm gleich gestaltet haben.

Hier liegt das entscheidende Problem der so genannten Neuevangelisierung. Mit Schauspielern, mit unglaubwürdigen Zeugen, kann man das Evangelium nicht glaubwürdig verkünden.

Was für den Einzelnen gilt, das gilt auch für die Kirche insgesamt. Nicht immer hat die Kirche sich ganz und gar den Inhalt ihrer Verkündigung zu Eigen gemacht. Oft bemühte sie sich mehr um irdische Macht und menschlichen Einfluss als um ihre ureigene Aufgabe. Daher traf sie immer wieder das Strafgericht Gottes. So gingen etwa z. B. im Ausgang des Altertums bzw. im beginnenden Mittelalter die blühenden Bistümer Vorderasiens und Nordafrikas unter. So trennte sich im 11. Jahrhundert die Ostkirche von der Westkirche. So entstand im 16. Jahrhundert die unselige Reformation, und so erleben wir endlich in der Gegenwart einen Massenauszug aus der Kirche.

Es kommt also darauf an, dass die Kirche ihr ganzes Interesse auf das Büchlein richtet, das Gott ihr gegeben hat. Nur so entgeht sie seinem Strafgericht. Je apokalyptischer die Zeiten werden, umso dringender ist die Konzentration der Kirche auf ihre ureigene Aufgabe.

Nun wird dem Seher ein Rohr in die Hand gegeben, wie man es damals zum Messen verwendete (11, 1). Der Tempel, den er abmessen soll, ist die Kirche. Ihr innerstes Heiligtum ist der Altar. Vor dem Heiligtum liegt der Vorhof. Während sich um den Altar die Tatchristen versammeln, bewegen sich in diesem Vorhof die Namenschristen. Die Namenschristen, das sind solche, die äußerlich an der Religion festhalten, innerlich aber nicht von ihrem Geist erfasst sind.

Zum Vorhof des Tempels gehört auch der äußere Machtbereich der Kirche, der ja zur Lösung ihrer wesentlichen Aufgabe nicht unbedingt notwendig ist. Dazu gehört auch alles weltliche Gepräge und Gepränge, das die Kirche in den Jahrhunderten gepflegt hat. Das alles ist nicht unbedingt schlecht und abzulehnen, aber in den apokalyptischen Kämpfen und Krisen müssen andere Interessen in den Vordergrund treten, muss die Kirche sich auf das Wesentliche besinnen. Daher ergeht der Auftrag an den Seher, den Tempel, den Altar und die Anbetenden zu messen. Das ist gewissermaßen das prüfende Gericht über die Kirche. Der Maßstab, nach dem er urteilen soll, ist das Messrohr, das ihm gegeben wird, das Christus selber verkörpert. Denn er ist der Maßstab, an dem offenbar wird, inwieweit die Diener des Altares und die Gläubigen, die im Tempel beten, von echtem tief christlichen Geist durchdrungen sind.

Nicht messen soll der Seher den Vorhof, das heißt das Weltliche, das sich in die Kirche eingeschlichen hat, und die Menschen, die daran hängen. Das wird als Ballast für das Reich Gottes verstanden.

Das Messen bedeutet aber nicht nur kritisches Überprüfen, sondern auch: Die Hand des Herrn darauf legen. Was der Herr abgemessen hat, das gehört ihm, das behütet und bewahrt er, das ist gesichert, wie die 144.000 Besiegelten gesichert sind. Das wahre Christentum kann keine Gewalt der Hölle zerstören.

Den Vorhof hingegen werden die Heiden besetzen, zertreten und verwüsten (11, 2). Die Endzeit verträgt keine Halbheit und Mittelmäßigkeit. Die Menschen, die Gott und zugleich der Welt dienen wollen, werden nicht standhalten, wenn der wirkliche Kampf entbrennt. Die Verwüstung des Vorhofs durch die Heiden wird 42 Monate dauern. 42 ist die messianische Zahl. Sie ist das Produkt von 3 und 14. 14 ist der Zahlenwert des Wortes David. Im Hebräischen werden die Zahlen durch die Buchstaben des Alphabets wiedergegeben. Der Messias ist der Sohn Davids. 3 ist die Symbolzahl der Gottheit. Somit ist 42 die ins Göttliche gesteigerte Davidszahl.

Wenn die Heiden das Heiligtum Gottes 42 Monate lang bedrängen, bedrängen sie es die ganze messianische Zeit hindurch. Anders ausgedrückt: Sie werden das Christentum verfolgen, solange es besteht. Das Christentum wird bis an sein Ende bedrängt und versucht. Dieser Kampf ist das Gericht über die Kirche, sofern er sie fortgesetzt läutern soll, sofern er fortwährend das Irdische und Weltliche an ihr beseitigen soll. Gott nimmt demnach die Feinde der Kirche in seinen Dienst, die ihrerseits jedoch - verblendet, wie sie sind - nicht merken, dass sie Werkzeuge in der Hand Gottes sind und die ihre Unterlegenheit als Sieg verstehen.

Gott richtet seine Kirche, indem er ihren Vorhof immer wieder den Heiden überlässt. Dieses Gericht über die Kirche schaut aber anders aus als das Gericht über die Welt. Wir haben gesehen, dass da eine Plage nach der anderen kommt und dass schließlich der Teufel selbst mit den Millionenheeren der Hölle gegen sie vorgeht, erinnern wir uns an das Unheil der sechsten Posaune. Über die Kirche hingegen hat der Teufel keine Macht. Gott selbst läutert sie, indem er ihren Außenbezirken seinen Schutz entzieht und der Verwüstung preisgibt.

Auch die gegenwärtigen Leiden der Kirche müssen uns den Blick schärfen für das, was Vorhof ist an ihr. Was heidnisch und unchristlich geworden ist, das gibt Gott der Zerstörung preis, was uns an nebensächliche Dinge fesselt oder nur noch als religiöse Form fortlebt. Der Heilige Vater sprach im Herbst 2011 im Konzerthaus in Freiburg von der Entweltlichung der Kirche. Die ständige Bekehrung verlangt eine immerwährende Überprüfung der religiösen Einstellung und Betätigung, der Scheidung des Unwesentlichen und Veräußerlichten von dem Wesentlichen und Eigentlichen. Wenn wir selber diese Scheidung vornehmen, so ersparen wir Gott das Gericht. Das gilt auch für den Appell des Heiligen Vaters, der bisher keine besondere Resonanz gefunden hat.

Zu dem äußeren Gericht über die Kirche kommt ein inneres, in dem in apokalyptischen Zeiten große Heilige auftreten, die aufrüttelnd und beschämend wirken durch ihr Beispiel und durch ihr Wort. Demgemäß treten in unserer Apokalypse zwei Zeugen auf, die 1260 Tage lang in Bußgewändern predigen (11, 3). Sie gehen dem Endgericht gewissermaßen

voraus, wie einst bei der ersten Ankunft Christi Johannes der Täufer dem Messias vorausgegangen ist. Die Bußgewänder, die sie tragen, zeigen bereits an, dass Gottes Reich anders ist als die Welt, dass es ein ernsthaftes Streben und einen aufrichtigen Opferwillen von jenen fordert, die in dieses Reich eingehen wollen. Gerade an der asketischen Haltung erkennt man die echten Reformatoren in der Geschichte der Kirche. Echte Reformatoren waren immer strenge Asketen, immer verkörperten sie in sich, was sie von den anderen forderten.

Da Reform stets eine Erneuerung nach innen hin meint, eine Besserung der Herzen und des Lebens, können auch nur solche Menschen sich glaubwürdig als Reformatoren, als Erneuerer erweisen, die in ihrem persönlichen Lebenswandel heilig und untadelig sind. Wenden wir dieses Prinzip an auf die Reformer unserer Tage, so fällt es uns wie Schuppen von den Augen. Wir erkennen dann die Fragwürdigkeit nicht weniger Reformen im Gewande großer Redlichkeit. Nicht wenige Reformer unserer Tage erweisen sich bei näherem Hinsehen als heuchlerisch und unwahrhaftig, so sehr sie ihre angebliche Integrität zur Schau tragen.

Die beiden Zeugen der Apokalypse wirken 1260 Tage, das sind 42 Monate. Also, ihr Wirken dauert genauso lange wie der Ansturm der Heiden im Vorhof des Heiligtums. Wie dieser die ganze Geschichte der Kirche hindurch fort dauert, so erweckt Gott auch von Anfang an bis zum Ende immer neu seine Zeugen in ihr. Dem äußeren Gericht entspricht also durch alle Jahrhunderte hindurch das innere Gericht. Das kann man leicht an einzelnen Epochen der Kirchengeschichte aufzeigen. Als etwa im Zeitalter der Reformation Gottes Gericht über die Kirche hereinbrach, gab es innerhalb der Kirche mehr Heilige als zu je einer anderen Zeit. Nur an einige wenige sei hier erinnert, die geradezu überragend waren: Karl Borromäus, Franz von Sales, John Fischer, Ignatius von Loyola, Petrus Canisius, Robert Bellarmin, Johannes vom Kreuz, Vinzenz von Paul, Philipp Neri, Thomas Morus und ungezählte Laien und Priester, die in ihrer Heimat oder auch auf den neuen Missionsfeldern in Asien und Amerika um diese Zeit als blutige oder unblutige Märtyrer ihr Leben für den Glauben dahingaben.

Diese blutigen und unblutigen Märtyrer sind Zeugen Christi, Werkzeuge, die er auserwählt hat, deren Wirken beseelt ist vom Geist des Mose und des Elia. Sie beweisen, dass Christus sich gerade auch in schweren Zeiten seiner Kirche zuwendet.

Die außergewöhnlichen Zeugen regen die gewöhnliche Seelsorge an und befruchten sie nachhaltig. Daher wird das Wirken der beiden Zeugen in der Apokalypse treffend geschildert durch das Bild von den beiden Ölbäumen und den beiden Leuchtern (11, 4). Die Zeugen Christi in apokalyptischen Zeiten müssen bestimmt sein von der Liebe, die durch das Öl symbolisiert wird, und von dem Eifer, der durch das Feuer angedeutet wird.

Stets ist das Wirken der Zeugen Gottes den Feinden Gottes und seiner Kirche ein Dorn im Auge. Daher werden sie diese hassen und versuchen, ihnen Gewalt anzutun. Aber Gott selber beschützt sie. Feuer geht aus ihrem Munde hervor und macht die Anschläge ihrer Gegner zunichte (11, 6). Das Feuer ist hier der Geist, der die Zeugen beseelt, die Klugheit, mit der sie reden, die Selbstlosigkeit, die sie an den Tag legen. Dem Propheten Jeremia hatte Gott einst gesagt: „Ich mache deine Worte zu Feuer und das Volk zu Holz“ (Jer 5, 14).

Die Geschichte der Heiligenleben zeigt uns immer wieder deren unwiderstehliche Macht in ihrem apostolischen Wirken, angefangen bei Paulus bis hin zu dem schlichten Pfarrer von Ars Jean Vianney. Die großen Heiligen rufen durch ihr Wirken die Gnade Gottes auf die Menschen herab, zugleich aber auch das Gericht. Die Gnade und das Gericht gehören indessen zusammen.

Die beiden Zeugen sind mächtiger als ihre Gegner. Daher kommt den Gegnern das Tier aus dem Abgrund zu Hilfe. Zwar kann es erst dann gegen sie vorgehen, als sie ihr Zeugnis beendet haben - auch der Teufel ist an den Ratschluss Gottes gebunden -, aber es richtet sie zugrunde. Als vorbildliche Zeugen müssen auch sie leiden und sterben wie Christus, der erste und der größte Zeuge Gottes. Sie werden wie er ihre Treue mit dem Opfer des Lebens besiegeln. Die ganze Bosheit und Grausamkeit des Tieres aus dem Abgrund gegenüber den Zeugen Gottes zeigt sich darin, dass es die Leichname der Getöteten unbeerdigt liegen lässt

(11, 7 f). Das ist nach allgemeiner Auffassung damaliger Zeit der Gipfel der Schmach und der Qual für die Gemordeten.

Die Leichen, die so offen liegen bleiben, sollen Entsetzen verbreiten, sie sollen ihnen gleich Gesinnte einschüchtern und jedes Aufbegehren gegen den errungenen Sieg des Tieres im Keim ersticken.

Die Gemordeten erleben ihre Schmach in Sodoma. Das ist der neue Name für jene Stadt, in der der Messias gelitten hatte, der Ort der Sünde, oder auch Ägypten, das Symbol des Bösen schlechthin in der Geschichte Israels. Sodoma und Ägypten stehen für alle Städte und Länder der Welt, in denen der Mensch geschändet, die Kirche Gottes verfolgt und Gott die schuldige Ehrfurcht verweigert wird.

In diesen Städten und Ländern aber gibt es auch gute Menschen. Die wagen es jedoch nicht, sich der Leichen anzunehmen, die dreieinhalb Tage liegen bleiben. Das ist die ganze Dauer jener Zeit, die bis zum völligen Eintritt der Verwesung vergeht.

Die Feinde Christi triumphieren über den Untergang der beiden Zeugen (11, 10). Sie waren ein steter Vorwurf für ihr Gewissen, ein stummer Protest gegen ihre gottlose Weltanschauung. Daher sind sie froh, dass sie sich ihrer entledigt haben. Nicht selten hat man in der Geschichte über den vermeintlichen Untergang des Christentums gejubelt, angefangen mit Kaiphas auf Golgotha bis hin zu den Kongressen der Freimaurer, der Kommunisten und der Bolschewisten in der jüngsten Vergangenheit oder gar in der Gegenwart, die das Grablied der Kirche angestimmt haben oder anstimmen. Das, was dem Stifter des Christentums widerfahren ist, hat sich ungezählte Male in der Geschichte wiederholt und begegnet uns auch in unserer Gegenwart.

Nicht selten spielen sich, das dürfen wir nicht übersehen, solche Erfolge des Tieres aus dem Abgrund auch in unserer eigenen Seele ab.

Mit einem tödlichen Schlag scheint das Tier dem Christentum endgültig den Garaus gemacht zu haben. Gerade in apokalyptischen Zeiten ist dieser Vorgang häufig und nicht selten auch irreversibel, bei bestimmten Personen und Gemeinschaften und in bestimmten Regionen. „Die Herzen vieler werden erkalten“, sagt die Schrift (Mt 24, 12). In apokalyptischen Zeiten hält der Teufel reiche Ernte.

Dennoch tragen die Zeugen Gottes den Sieg davon, hier: die beiden Ölbäume und die zwei Leuchter: Nach dreieinhalb Tagen kommt aufs Neue Lebensgeist in sie (11, 11). Das will sagen: Das Gute wird letztlich doch seine Überlegenheit beweisen, wenn es auch eine Weile den gegenteiligen Eindruck erweckt. Bereits im Tode der beiden Zeugen bereitet sich ihr Triumph vor. Auch darin sind sie ihrem Meister ähnlich. In seinem letzten Wort „Es ist vollbracht!“ (Joh 19, 30) leuchtet bereits der Ostersieg auf. Gott ist stärker als der Feind. Auch wenn im Vorhof seines Tempels morsch gewordene Formen zusammenbrechen, trägt Gott doch endlich den Sieg davon.

Bemerkenswert ist: Die Gemarterten stehen nicht aus eigener Kraft auf, sondern sie werden wieder zum Leben erweckt (11, 11 f). In ihrem neuen unbesiegbaren Leben werden sie fortfahren, für Christus und seine Sache zu kämpfen. Sie werden es in anderer Art tun als vorher, aber diese neue Art ist wirksamer. Daher ergreift die Feinde eine besondere Furcht. Eine mächtige Stimme lädt die Zeugen ein, in den Himmel aufzusteigen. Darin kündigt sich das Gericht an (11, 12).

Hier wird deutlich, dass die Feinde das Heiligtum Gottes verwüsten, in den Vorhof der Kirche eindringen und ihr ganze Provinzen und Länder entreißen können, dass sie aber letztlich das Reich Christi nicht zerstören können. Der Teufel kann zwar die Menschen durch die Lüge in Verwirrung bringen und sie mit falschen Ideen bis zum Rande füllen, aber damit muss er letztlich doch der Wahrheit dienen und ihren Triumph herbeiführen helfen.

Aus äußeren und inneren Prüfungen ging die Kirche stets erneuert hervor. Jedem Sterben in der Kirche folgt eine neue Himmelfahrt. Nicht anders ist es in der Seele des einzelnen Men-

schen. Jeder Fall und jede Sünde gereichen ihr zum Heil, wann immer sie in Demut und Reue zu Gott zurückkehrt.

Das Gericht, das sich in der Erweckung der beiden Zeugen ankündigt, tritt sofort ein, wenn unmittelbar danach ein großes Erdbeben entsteht (11, 13). Der Schrecken über das Eingreifen von oben bringt die Überlebenden zur Einsicht. Sie geben nun Gott die Ehre. Das ist anders innerhalb der Kirche als bei den Gottlosen in der Welt, von denen es bei der sechsten Posaune ausdrücklich heißt, dass sie sich nicht bekehrten und durch ihre Verhärtung im Bösen das letzte und schlimmste Wehe heraufbeschworen. Offenbar handelt es sich bei den Mördern an den beiden Zeugen um Unheilige, die in das Innere der Kirche eingedrungen sind, weshalb nun auch das Gericht über die Kirche ergeht.

Nun endlich ertönt die siebte Posaune. Bevor die erste Posaune erscholl, wurde Räucherwerk mit den Gebeten der Heiligen auf dem goldenen Altar dargebracht und Blitze, Donner und Erdbeben entstanden (8, 3). Dasselbe wiederholt sich nun bei der letzten Posaune.

Die Zwischenszene, die Vision von dem geöffneten Büchlein und den beiden Zeugen ist beendet. Der Seher knüpft wieder an den Bericht über die sechste Posaune an (9, 13 - 21). In der Sicht des ewigen Gottes ist das Gericht über den Satan und seine Anhänger bereits vollzogen. Daher hören wir einen unsichtbaren Jubelchor im Himmel (11, 15: „Da wurden am Himmel mächtige Stimmen laut und riefen: ‚Die Herrschaft unseres Herrn und seines Gesalbten über die Königreiche der Welt ist errichtet. Er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit‘“).

Daran schließt sich das Danklied der Ältesten an: „Nun warfen sich die 24 Ältesten, die vor Gott auf ihren Thronen sitzen, auf ihr Angesicht, beteten Gott an und sprachen: ‚Herr, Gott, Du Allherrscher, der Du bist und der Du warst, wir danken Dir, dass Du Deine große Macht an Dich genommen und die Herrschaft angetreten hast‘“ (11, 16 - 18).

Sie sehen in dem Erscheinen der Bundeslade und in dem Sturm über die Natur, wie sich eine neue Verbindung der Schöpfung mit Gott vorbereitet (11, 19). Dann bricht die zerstörende Wut der Elemente los. Ihrem Toben werden keine Schranken mehr gesetzt. Bei den ersten Posaunen ging es nur um ein Drittel der Erde und des Meeres. Nun beginnt das letzte Wehe, der universale Tag des Gerichtes, das sich in sieben Zornesschalen über die Gottlosen ergießen wird (Kapitel 15 und 16), aber eingeleitet wird es von den furchtbaren Entscheidungskämpfen zwischen dem Lamm und dem Drachen (Kapitel 12 - 14).

Wenn die Bundeslade sichtbar wird bei der Öffnung des Tempels Gottes (11, 19), so liegt dem die in Israel lebendig gebliebene Überzeugung zugrunde, dass die Lade Gottes am Ende der Tage wieder zum Vorschein kommen werde, wenn der Herr sein Volk von Neuem um sich sammeln werde. Vor der Zerstörung Jerusalems durch Nabuchodonosor hatte der Prophet Jeremia die heilige Lade in einer Felsenhöhle des Berges Nebo verborgen. Später nach der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft hat man sie nie wieder gefunden. Deshalb blieb nach der Wiederherstellung des Tempels das Allerheiligste leer. Es gab in Jerusalem keine Bundeslade mehr. Aber man erwartete, dass sie in der Endzeit neu hervortreten werde. In diesem Kontext kündigt sich durch das Erscheinen der Bundeslade die *Vorläufigkeit* des Gerichtes an, sofern aus ihm ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgehen werden.

Dann folgt das berühmte 12. Kapitel der Geheimen Offenbarung, in dem die beiden Gegner, Gott und Satan geschildert werden (12, 1 - 16, 21). Es ist da die Rede von dem Drachen und dem fortlebenden Christus (12, 1 - 17), von den Werkzeugen Satans, dem Tier aus dem Meer und dem Tier aus der Erde (13, 1 - 18), und von dem Gegenschlag Gottes (14, 1 - 16, 21).

Ich sagte, dass sich der zweite Teil der Apokalypse in vier Teilen darstellt, wenn da zunächst von der Kampfplage die Rede ist (4, 1 - 11, 19), dann von den beiden Gegnern, nämlich Satan und Gott (12, 1 - 16, 21), dann von der Niederlage der gottfeindlichen Mächte (17, 1 - 20, 15) und endlich von der neuen Schöpfung (21, 1 - 22, 5).

Das zwölfte Kapitel ist ein erster Höhepunkt der Apokalypse, das Erscheinen des großen Zeichens am Himmel, ein zweiter Höhepunkt ist das Kapitel 21, in dem es um das Hernalsteigen des Neuen Jerusalem und um das Lied von der neuen Schöpfung geht. Auf das 12. Kapitel möchte ich nun am Ende meiner Überlegungen noch einen kurzen Blick werfen.

Im 12. Kapitel wendet sich Satan gegen den in der Kirche fortlebenden Christus. Er stellt der himmlischen Frau und ihrem Kinde nach. Die Verfolgung wird ihm erschwert durch den Schutzgeist der Kirche, den Erzengel Michael und seinen Anhang. Daher ruft der Widersacher Gottes als Bundesgenossen das Tier aus dem Meere auf, die gottfeindliche Weltmacht, und das Tier aus der Erde, die gottfeindliche Weltweisheit, um im Bunde mit ihnen sein Ziel zu erreichen. Aber Gott erhebt sich gegen die verbündeten Feinde und trägt endlich den Sieg davon. In Kapitel 21 und 22 wird dann endlich die neue Schöpfung besungen und richtet der Herr die Abschiedsworte an seine Gemeinde.

Genauer gesagt: In Kapitel 12 bis 16 geht es um den Kampf des Drachen, um seine Werkzeuge und um Gottes Gegenschlag. Von Kapitel 17 bis Kapitel 20 ist dann von der Niederlage der gottfeindlichen Mächte die Rede. Näherhin geht es in Kapitel 17, 18 und 19, in Kapitel 19 in den Versen 1 - 10, um das Gericht über Babel. In Kapitel 19, in den Versen 11 - 21 geht es um das Gericht über die beiden Tiere und ihren Anhang, in Kapitel 20, in den Versen 1 - 10 geht es um das Gericht über den Drachen und in Kapitel 20, in den Versen 11 - 15 um das Jüngste Gericht. In Kapitel 21 und 22 wird dann endlich die neue Schöpfung besungen und richtet der Herr die Abschiedsworte an seine Gemeinde.

Die Kapitel 12 bis 14 bilden das *Kernstück* unseres ganzen Buches. In ihnen geht es also um den Drachen und das Lamm, um die Bedrohung des Gottesvolkes und um seine Bewahrung. Zunächst wird in mythischen Bildern gezeigt, warum die Auseinandersetzung mit den Mächten der Finsternis in solcher Schärfe geführt und durchgestanden werden muss (Kapitel 12). Dann erfahren die mythischen Bilder ihre aktuelle Zuspitzung. Die Gemeinde erleidet den Angriff des Drachen und des Tieres. Gegenüber dem römischen Staat jener Tage,

der die Forderung erhebt, dem Herrscher göttliche Ehre zu erweisen, muss das Bekenntnis zu Christus als dem Herrn bis in Leiden und Tod hinein festgehalten werden (Kapitel 13). Doch auch in der schwersten Bedrängnis kann die Gemeinde zuversichtlich und getrost bleiben, denn der Sieg gehört Gott und dem Christus, dem Messias (Kapitel 14).

Nun zurück zu unserem Kapitel 12. Wir sehen zuerst die himmlische Frau und den Drachen, den Kampf zwischen Gut und Böse (12, 1 - 6), sodann Michael und den Drachen, den Ursprung des Bösen (12, 7 - 12) und zuletzt den Drachen und die Kirche, das Wüten des Feindes (12, 13 - 18).

Die Frau, die Johannes hier schaut, ist, streng genommen oder zunächst, das alttestamentliche Gottesvolk. Aus ihm ist der Erlöser hervorgegangen. Dann aber ist sie das Sinnbild der Kirche, des neutestamentlichen Gottesvolkes, das an die Stelle des alten Israel getreten ist. Es ist kein Zufall, dass die Frau am Himmel erscheint. Was oben am Himmel geschieht, können alle beobachten. Jeder soll in der Lage sein, die Entwicklung und den Ausgang des Kampfes zwischen Gut und Böse zu verfolgen. Die meisten Menschen ahnen gar nicht, mit welchen Schwierigkeiten die Kirche im Alltag zu kämpfen hat. Wenn sie von Gewaltakten hören, denken sie gern, solche Berichte seien erfunden oder übertrieben. Daher sollen sie nun in voller Öffentlichkeit sehen, wie die Dinge wirklich liegen. Deshalb erscheint das Zeichen am Himmel, damit es also niemandem verborgen bleibt.

Aber es gibt einen zweiten Grund, weshalb das Zeichen am Himmel erscheint, nämlich deshalb, weil dort Ursprung und Endziel der Kirche liegen. Die Kirche ist vom Himmel auf die Erde herabgekommen, sie ist nicht ein Gebilde und ein Machwerk der Menschen und sie wird von der Erde als triumphierende Kirche wieder in den Himmel eingehen, um dort in vollendeter Schönheit in alle Ewigkeit fortzuleben.

Schon auf der Erde ist die Kirche ein großes Zeichen, die Stadt auf dem Berge, wie die Schrift sagt, die den Menschen den Weg zum ewigen Ziel weist. Schon die geschichtliche Erscheinung der Kirche ist so überragend und eindrucksvoll, dass man sie eigentlich nicht

übersehen kann. Es ist von daher höchst angemessen, dass die Weltgeschichte eingeteilt wird in die Zeit vor und nach Christus. Daran kommt niemand vorbei. Wenn man etwa in der Zeit des Nationalsozialismus statt von der Zeit vor Christus und nach Christus von der Zeitenwende sprach, so wird damit nur die Richtigkeit unserer Zeiteinteilung bestätigt, denn ob ich es zum Ausdruck bringe oder nicht, Christus ist der Wendepunkt in der Entwicklung der Menschheit.

Es gibt zwar viele dunkle Punkte in der Geschichte der Kirche, aber dennoch ist die Kirche in ihrer Existenz, in ihrer Lehre, in ihrer Liturgie, in ihren Sakramenten, in ihrer Wirksamkeit und in ihrer Organisation das Zeichen Gottes in der Welt, das sich eben aus menschlichen Möglichkeiten nicht erklären lässt. Allein schon in ihrer Beständigkeit hat sie nicht ihresgleichen. Zudem überschreitet sie in ihrer Größe alle menschlichen Gebilde, sofern sie alle Völker der Erde umfasst. In der Unfehlbarkeit ihrer Lehre, in der Verkündigung der lautereren Wahrheit, lebt sie ganz im Lichte Gottes. Sie ist mit der Sonne umkleidet, die das Sinnbild des ewigen Gottes selber ist.

Zwar lebt die Kirche noch auf dieser Welt, aber der Mond, das Sinnbild des Irdischen und Vergänglichen, ist zu ihren Füßen. Sie ist der Erde verhaftet und kann ihre Erfüllung nicht in irdischen Machtbereichen suchen. Zwölf Patriarchen und zwölf Apostel sind die Stammväter des neuen Gottesvolkes. Daran erinnert die Krone über dem Haupt der Frau, die Krone, die aus zwölf Sternen gebildet ist.

Zunächst ist also mit dieser Frau nicht Maria gemeint, aber Maria ist das Sinnbild der Kirche, denn was in der Schrift von Maria gesagt wird, bezieht sich auch auf die Kirche und umgekehrt kann man alles das auf Maria anwenden, was wir hier von der Idealwelt der Kirche hören.

Auch sie, Maria, ist von der Sonne der Gnade umkleidet. Auch sie ist erfüllt von der Wahrheit Gottes, mehr als andere Menschen.

Der Mond ist zu ihren Füßen, denn sie hat nicht an den vergänglichen Dingen gehangen. Ihre Seele blieb Gott zugewandt. Ihr Sehnen und Verlangen war auf Ewiges gerichtet. Das ist der tiefste Sinn ihrer Jungfräulichkeit. Die Weisheit der Patriarchen und die Liebe der Apostel zu Christus sind in ihr verkörpert. Mit der sonnenumkleideten Frau ist also zunächst die Kirche gemeint, sekundär Maria.

Dass hier zunächst nicht Maria gemeint ist, wird auch deutlich, wenn in dem Bild, das der Seher schaut, die Frau in Wehen liegt und vor Geburtsschmerzen schreit. Denn das kann man schwerlich auf die leibliche Geburt Christi beziehen. Zudem ist die Frau nach Vers 17 nicht nur die Mutter des Messias, sondern zugleich auch die der Gläubigen. Es bestätigt sich von daher, dass hier an die Kirche zu denken ist bzw. an die geistige Geburt des Messias aus der Kirche und letztlich aus einer jeden Christenseele.

Im Alten Testament wird häufig eine plötzlich hereinbrechende Bedrängnis mit dem Bild schmerzreicher Wehen beschrieben (Mich 4, 9 f; Jes 21, 3; 26, 17). Christus muss immer neu aus der Kirche geboren werden.

Die geistigen Geburtswehen der Kirche sind groß, und mehr als einmal setzten der Zeitgeist und die Leidenschaften der Menschen ihr so zu, dass sie um Hilfe zum Himmel schrie. Bereits in der alttestamentlichen Kirche war es schwer, den Glauben an den kommenden Messias in den Menschen hochzuhalten. Schwerer noch war die Geburt des jungen weltweiten Christentums aus dem erstarrten Schoß des Judentums. Seither wiederholen sich diese Schwierigkeiten in jeder neuen Zeitepoche, bei jeder religiösen Krise in höherem Maß.

Dabei hat Maria, die Mutter der Kirche, allerdings an diesen Schmerzen ihren besonderen Anteil, denn sie verfolgt ja das Schicksal des fortlebenden Christus mit einem Interesse wie niemand anders nächst Gott.

Es erscheint ein neues Bild am Himmel, abermals ein Zeichen, das eine tiefe Bedeutung hat. Ein Drache tritt als erbitterter Feind der himmlischen Frau auf den Plan. In ihm ist für

die alte Welt die chaotische Macht schlechthin verkörpert (Jes 51, 9; Ps 74, 12 ff u. ö.), die als Widersacher gegen Gott streiten will. Der Drache ist für die antike Welt der König der sagenhaften Ungeheuer, die in der Tiefe des Meeres hausen und nur darauf ausgehen, Unheil und Verderben in der Welt zu verbreiten. Sie galten als unbesiegbar wegen ihrer Stärke und ihrer List. So wurde der Drache ein beliebtes Sinnbild für den Teufel.

Wenn er hier am Himmel erscheint, nicht in einer tiefen Höhle oder in grausiger Tiefe, so hat das einen tiefen Sinn, denn Luzifer wollte zum Himmel emporsteigen. Damit begann der Kampf zwischen Gut und Böse.

Am Himmel vor den Augen der ganzen Welt soll nun der Ausgang dieses gigantischen Ringens entschieden werden. Die volle rote Farbe, mit der auch in Ägypten und Babylon die finsternen Ungeheuer gemalt wurden, weist auf die mörderischen Absichten des Ungeheuers hin. Feuer zerstört alles, sogar Eisen und Steine glüht es aus und macht sie unbrauchbar. Es kennt keine Rücksicht, das Feuer, es vernichtet den Palast des Königs und die Hütte des Armen. Es macht nicht halt vor den Werken der Kunst und der Wissenschaft. Es frisst sich unersättlich weiter, bis es an seiner eigenen Zerstörungswut zugrunde geht. Genauso wütet das Böse gegen das Gute. Die sieben Köpfe des Untiers weisen hin auf dessen kluge Berechnung, in der es von allen Seiten Angriffspunkte finden und neue Versuche bereiten kann. Die Zahl 7 wiederum weist hin auf die vollendete List und den totalen Herrschaftsanspruch des Drachen.

Jeder der sieben Köpfe trägt eine Krone. Das erinnert daran, dass der Drache eine Krone nach der anderen zu erobern sucht. Wo immer ein neues Kulturgebiet erschlossen, neue Fortschritte in Wissenschaft und Technik gemacht werden, ist er gleich bei der Hand, sie seinen Zwecken dienstbar zu machen. Um jeden Menschen bemüht er sich. Keinen lässt er unbeachtet. Daher sagt der 1. Petrusbrief: „Brüder, seid nüchtern und wachsam, denn euer Widersacher, der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann“ (1 Petr 5, 8).

Mit seinem Schweif fegt der Drache den dritten Teil der Sterne hinweg und wirft sie auf die Erde. Darin wird die unermessliche Kraft des Ungeheuers deutlich. Es greift mit satanischer Gewalt in die himmlische Ordnung ein und bringt sie durcheinander. Groß ist seine Macht, und rücksichtslos setzt er diese Macht durch.

Dreist und herausfordernd tritt er vor die Frau, die im Begriff ist zu gebären, und gibt ihr damit deutlich zu verstehen, dass er ihr Kind vernichten will. Zwar kann er nicht verhindern, dass es geboren wird, aber sobald es da ist, wird er den offenen Kampf mit ihm beginnen und ihn bis zum Ende durchführen. An Frieden oder Vergleich ist nicht zu denken. Das Kind und er verkörpern unvereinbare Gegensätze.

Der Drache kommt aber nicht zum Zuge, denn sogleich nach der Geburt wird das Kind seinem Zugriff durch die Entrückung zu Gott entzogen. Damit ist aber die himmlische Frau weiterhin der Feindschaft des Drachen ausgesetzt. Sie kann in die Wüste fliehen, wo sie eine von Gott bereitete Stätte hat und 1260 Tage, das sind dreieinhalb Jahre, ernährt wird. Die Wüste ist in der Vorstellung der Juden die ideale Zeit für Israel, da es mit Gott gelebt und seine Treue und Fürsorge erfahren hatte. Die Wüste ist also das Bild der Geborgenheit, die Gott seinen Getreuen gewährt.

Zugleich aber ist die Wüste auch der Ort der Entbehrung und der Not, der Einsamkeit und der Verlassenheit. Die Flucht der Kirche in die Wüste besagt also einerseits Leiden und Verfolgungen, andererseits Geborgenheit und Gemeinschaft mit Gott.

Gott führt sein Volk, aber nur für eine bestimmte Zeit, darauf weist die Zahl 1260 hin. Es kommen immer wieder schwere Tage für die Kirche. Sie kann ihren Weg nicht unangefochten durch die Zeit gehen.

Wird das Messias-Kind entrückt, so bleibt die Frau auf der Erde und ist damit der Feindschaft des Drachen weiterhin ausgesetzt. Genau das ist die Situation der Kirche. Der Messias, der Herr der Kirche, ist jetzt bei Gott. Er wird am Ende der Tage als der Richter der

Völker erscheinen. Er wird alle Völker mit eisernem Zepter weiden (Vers 5). Es ist klar, weshalb der Drache die Frau verfolgt, er verfolgt sie wegen des Kindes, das sie geboren hat.

Wir hören dann weiter von dem gewaltigen Kampf zwischen Gut und Böse, der uns einen Einblick in den Ursprung des Bösen gewährt, von dem Ausgang des Kampfes und von der neuen Lage, die er schafft (12, 7 - 12).

In dem Kampf zwischen Michael und dem Drachen wird das grundsätzliche Ringen zwischen Gut und Böse dargestellt, wie bereits gesagt, das sich seit dem Beginn der Schöpfung in der Welt abspielt. In diesen Kampf sind alle vernunftbegabten Geschöpfe, Engel und Menschen, hineingezogen. Auf Grund ihres freien Willens können sie sich für das Gute oder für das Böse entscheiden. Die große Schlacht, die im Himmel entbrannte, setzt sich auf Erden fort. In diesem sich immer erneuernden Ringen können kein Engel und kein Mensch neutral bleiben.

Das ist unsere Situation. Das öffentliche Leben in den verschiedenen Bereichen ist heute weithin zu einer Domäne Satans geworden. Seine besondere List ist heute eine gewisse Sprachregelung, sofern er etwa das, was aufbauend ist, konservativ nennt und es damit abwertet, und das, was zerstörerisch ist, progressiv nennt, und es damit als gut qualifiziert. Was die richtige Sprachregelung bedeutet und welchen Stellenwert sie in der psychologischen Kriegsführung hat, demonstrieren uns immer wieder die totalitären Staaten, das gilt für den Nationalsozialismus nicht weniger als für die kommunistischen Diktaturen des früheren Ostblocks.

Der Erzengel Michael führt die an, die sich gegen Luzifer erheben. Letzterer lehnt die Oberhoheit Gottes ab. Er will autonom, unabhängig und selbstherrlich sein. Der Name Michael bedeutet soviel wie „Wer ist wie Gott“ - „Mi-ka-el“. Dieser Name ist schon eine Antwort auf die Parole Luzifers: „Ich will nicht dienen“. Michael wird als der Schutzgeist des alttestamentlichen und des neutestamentlichen Gottesvolkes verehrt. Seit dem Mittelal-

ter hat sich das deutsche Volk in besonderer Weise unter seinen Schutz gestellt, eigentlich seit der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955, als Otto der Große die damalige Gefahr aus dem Osten bannte, damals bedrohten die Heere der asiatischen Hunnen Europa. Nicht anders als heute ging es dazumal um Sein und Nichtsein des Christentums.

Der Teufel ist durchaus nicht gewillt, seine Sache aufzugeben, wenn er Niederlagen erlebt. Für jede verlorene Position sucht er eine neue zu gewinnen. Er sucht den ganzen Erdkreis, alle Menschen zu verführen und vom Gehorsam gegenüber Gott abzubringen.

Ist auch der Teufel grundlegend überwunden durch Christus, durch seinen Tod und seine Auferstehung, so hat er dennoch Macht und Einfluss in der Welt. Aber wie er aus dem Himmel hinausgeworfen worden ist, als er sich gegen Gott erhob, so wird einmal seine Macht endgültig überwunden.

In dem Siegeslied des Himmels erscheint dieser Endsieg über den Satan bereits gegenwärtig für alle, wenngleich er in dieser Weltzeit noch verborgen ist (12, 10 - 12).

Der Seher weist hin auf die Angriffe des Feindes und den Schutz Gottes, auf die Tatsache, dass bei besonderen Kämpfen auch besondere Hilfe kommt, und auf den dauernden Hass gegen die Kirche (12, 13 - 18). Vermag der Drache auch nichts gegen Christus, so wendet er sich doch mit aller Macht gegen die Kirche, in der Christus fortlebt. Mithin gehört es zum dauernden Los der Kirche, dass sie verfolgt wird. War ihr Stifter das Zeichen des Widerspruchs, so kann es der Kirche nicht anders ergehen. Christus hat es ihr vorausgesagt: „Wenn die Welt euch hasst, so wisst, dass sie mich zuvor gehasst hat. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen, denn der Diener ist nicht größer als sein Herr“ (Joh 15, 18). Dementsprechend erklären, wie die Apostelgeschichte berichtet, die Juden in Rom dem Völkerapostel Paulus, der im Begriff ist, ihnen Christus zu verkünden: „Von dieser Sekte ist uns nur bekannt, dass sie überall Widerspruch findet“ (Apg 28, 22).

Heute träumen nicht wenige Theologen von einer Kirche, die nicht mehr Zeichen des Widerspruchs ist. Allein, sie ist dann nicht mehr die Kirche Christi. Die Anpassung der Kirche an die Welt ist nur möglich um den Preis ihrer Identität.

Wo immer die Kirche in den Jahrhunderten sich selber treu geblieben ist, da fand sie den Widerspruch der Welt. Die Menschen wollen autonom sein, sie wollen selbst bestimmen, was sie zu tun und zu lassen haben. In diesem Streben, das bereits der Ursünde zugrunde lag, gründet auch die Ablehnung der Kirche. Sie schmeichelt dem menschlichen Stolz und verspricht das Glück selbstherrlicher Freiheit.

Aber in ihrer Verfolgung wird die Kirche stets von Gott beschützt (12, 14). Das zeigt sich, wenn es heißt, dass die Kirche in die Wüste flieht vor dem Wüten der Schlange.

Die Kirche ist allen Bemühungen Satans zum Trotz, sie zu vernichten, durch Gott geborgen, wie einst das Volk Israel durch Gottes schützende Hand vor seinen Feinden bewahrt wurde. Gott wird seine Gemeinde, die ganze Kirche, in der furchtbaren Not erhalten und erretten. Das drückt ja bereits die bekannte Stelle Mt 16,18 aus, wenn es da heißt, dass die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden. Das freilich erregt umso mehr den wilden Zorn des Drachen. Kann er die Kirche als Ganze nicht zerstören, so wendet er sich ihren einzelnen Gläubigen zu. Dabei wendet er sich besonders gegen die, die Gottes Gebote beobachten. Sie stehen ja seinen Plänen in erster Linie im Wege. Daher sucht er sie in erster Linie zu Fall zu bringen. Vor allem hat er es auf die wirklich aktiven und überzeugten Glieder der Kirche abgesehen. Das beweist das Leben vieler Heiliger, aber vielleicht auch unser eigenes Leben, wenn wir oftmals gerade dann besonderen Versuchungen ausgesetzt sind, wenn wir uns Gott besonders nahe glauben im Gebet und in guten Werken.

Von den Mystikern wird uns berichtet, wie gerade die höchsten Erhebungen ihrer Seele ihnen spezifische Versuchungen und Prüfungen brachten. Wenn wir einen Berg besteigen, so werden die Schwierigkeiten umso größer je näher wir dem Gipfel kommen. Es ist eine alltägliche Erfahrung aller Gottesfreunde, dass sie im Gebet, speziell auch im betrachtenden

Gebet, von schweren Versuchungen geplagt werden. Wo Gott nahe ist, da ist im Allgemeinen auch sein Widersacher zur Stelle.

Der Drache stellte sich an den Rand des Meeres (12, 18), um Ausschau zu halten, ob er Bundesgenossen für seinen Kampf gegen die Kirche finden könne, und in der Tat kommt ihm Hilfe von zwei Tieren, von dem Tier aus dem Meere und von dem Tier von der Erde. Das Erstere symbolisiert die Machthaber dieser Welt, das Letztere jene, die durch ihre geistigen Fähigkeiten die Entwicklung der Menschheit beeinflussen. Also das erste Tier ver-sinnbildlicht das unchristliche Machtprinzip, das zweite die gottfeindliche Weltweisheit. Es sind unter den beiden Tieren nicht einzelne Menschen zu verstehen, sondern die nie abrei-ßende Reihe derer, die als Gegner Christi auftreten und sein Reich oder wenigstens seinen Einfluss zu vernichten versuchen.

Zunächst zu dem Tier aus dem Meer. Wir hören von der äußeren Erscheinung des Tieres, von seinem Nachäffen Christi und von seiner Gottlosigkeit (13, 1 - 10).

Luzifer braucht nicht lange am Strand zu warten. Schon sehr bald steigt das erste Tier aus dem Meer der Welt auf, das ihm als Bundesgenosse im Kampf gegen Gott und seine Kirche dienen will. Dieses Tier begegnet uns in der nie abreißen den Reihe der gottlosen Herrscher, angefangen von den Pharaonen, die das erstarkende Gottesvolk in Ägypten ausrotten wollten, über Nero und seine Nachfolger in Rom, die das Christentum erledigen wollten, über Heinrich VIII., Elisabeth und Cromwell, die in England gegen den Katholizismus wüteten, über Machiavelli, Ludwig XIV., Napoleon und Hitler bis hin zu den gegenwärtigen Herrschern, die Gott und seine Kirche vernichten wollen.

Bei dem Tier stechen besonders zwei Züge hervor: nämlich der Kampfeswille und die Zerstörungswut, mit der alles vernichtet wird, was neben ihm Geltung haben und Einfluss gewinnen könnte. Hier begegnet uns wieder das Bild von den zehn Hörnern und den sieben Köpfen. Es weist daraufhin, dass die Macht, die das Tier auszuüben sucht, so allseitig und vollendet ist wie der Machtanspruch Gottes in den zehn Geboten, dass es mit siebenfacher,

also vollendeter Überlegung, mit höchster List und Verschlagenheit diese Macht zu gebrauchen sucht.

Die Kronen auf den zehn Hörnern weisen darauf hin, dass sich das Tier nicht mit der Krone eines Landes begnügt, mit der Beherrschung und Vergewaltigung eines Volkes. Es will mehr Kronen haben als es Häupter besitzt, es sucht die Herrschaft über die ganze Welt. Es geht ihm also um eine universale Herrschermacht, die allein Gott zukommt. Es möchte Gott gleich werden, an seine Stelle treten, es möchte die Anbetung, die Gott von den Menschen erwiesen wird, auf sich selbst lenken.

Es hasst Gott, bekämpft die Religion, unterdrückt ihre Betätigung, verdrängt sie aus der Öffentlichkeit und dem staatlichen Leben, aus der Schule und der ganzen Erziehung und lässt nur das gelten, was der eigenen Verherrlichung dient. Auf den Häuptern stehen gotteslästerliche Namen. Das deutet darauf hin, dass alles Denken und Überlegen des Tieres darauf aus ist, sich selbst an die Stelle Gottes zu setzen¹⁰.

Gott ist der Herr der Geschichte, und unser Vertrauen auf ihn wird nicht enttäuscht. „In speravi non confundar in aeternum“ beten wir ihm Te Deum. Das ist der Grundgedanke der Apokalypse. Sie ist ein Buch der Hoffnung, das seine Bedeutung behält, solange die Auseinandersetzung zwischen Satan und Gott währt.

¹⁰ Kommentar des Schreibers (Dr. Heinz-Georg Kuttner): „Ihre Interpretation dieses schwierig zu verstehenden Textes des Neuen Testaments hat mich überzeugt. Es ist eine Deutung der gesamten Weltgeschichte als eines bis ans Ende dauernden Kampfes zwischen Gut und Böse. Zwar kann man Vertrauen auf den Sieg Gottes und des Guten haben und kann beruhigt sein, dass die Kirche überleben und nicht untergehen wird, aber erschütternd bleibt meines Erachtens das unermessliche Leid von Millionen getöteter, gefolterter, verstümmelter, verhungertes, seelisch vergifteter und verführter Menschen das jeden gerecht denkenden Menschen sprachlos machen muss. Auf den dritten Teil im nächsten Jahr bin ich schon gespannt“. Zum Ganzen vgl. Josef Könn, Gott und Satan. Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung, Einsiedeln 1949, 143 - 274.

DRITTER TEIL

DAS, WAS NACHHER KOMMEN MUSS - SATAN UND GOTT - DIE NIEDERLAGE
DER GOTTFEINDLICHEN MÄCHTE

(13, 1 - 19, 21)

Gott ist der Herr der Geschichte, und unser Vertrauen auf ihn wird nicht enttäuscht. „In te speravi non confundar in aeternum“ beten wir im Te Deum. Das ist der Grundgedanke der Apokalypse. Sie ist ein Buch der Hoffnung, das seine Bedeutung behält, solange die Auseinandersetzung zwischen Satan und Gott währt.

Das Thema der 22 Kapitel der Geheimen Offenbarung ist, allgemein gesprochen, Gott und der Satan oder der Kampf zwischen Gut und Böse. Damit haben wir auch das Grundthema der Geschichte der Kirche in den Jahrhunderten, die seit den Tagen des Urchristentums als Endzeit verstanden wird, der Endzeit, die mit dem Tod und der Auferstehung Christi begonnen hat. Dieser gigantische Kampf ist auch das Thema des Hauptwerks des hl. Augustinus (+ 430 n. Chr.), des Gottesstaates.

Wir nennen die Geheime Offenbarung ein prophetisches Buch. Das bedeutet jedoch nicht, dass es uns die Zukunft enträtseln will, vielmehr deutet es uns die Gegenwart und die Zukunft.

In allen Jahrhunderten hat man in der esoterischen Deutung dieses Buches wo etwas sehen wollen wie einen Fahrplan für die Zukunft. Das ist ein Missbrauch des Neuen Testaments und überhaupt der Offenbarung Gottes.

Auch in den Privatoffenbarungen gibt es eigentlich keine Information über zukünftige Ereignisse für uns. In ihnen geht es entscheidend um den konkreten Willen Gottes im Augenblick. Die Kirche ist fest davon überzeugt, dass es Privatoffenbarungen gibt, deshalb weil der Geist Gottes bis zur Wiederkunft Christi lebendig ist in der Kirche. Es gibt zukünftige

Ereignisse in den Privatoffenbarungen, auch in den echten, aber nur in vagen Andeutungen, zudem sind sie da sekundärer Natur, das heißt: auf sie kommt es gerade nicht an. Im konkreten Fall ist der Katholik skeptisch oder wenigstens zurückhaltend gegenüber den Privatoffenbarungen, weil sich ihrer allzu oft die Schwarmgeisterei bemächtigt. So entspricht es der Lehre der hl. Theresia von Avila und des hl. Johannes vom Kreuz. Im Übrigen ist die Annahme der Echtheit von Privatoffenbarungen für den Katholiken niemals verpflichtend, auch dann nicht, wenn der Träger oder die Trägerin der Privatoffenbarungen durch die Kirche selig- oder heiliggesprochen ist oder wenn die Kirche ja gar deren oder dessen Privatoffenbarungen als echt anerkannt hat. Verpflichtet ist nur der Träger von Privatoffenbarungen in Ausnahmefällen, nämlich dann wenn er für sich persönlich die moralische Gewissheit erlangt hat, dass sie wirklich von Gott kommen und den Geist Gottes zum Urheber haben.

Ich sagte schon früher, dass die Geheime Offenbarung nicht nur schlechte Nachrichten für unsere Zukunft enthält, sondern auch gute. Die guten Nachrichten überwiegen dabei sogar und vermitteln uns Hoffnung auf eine bessere Welt, in der die Schrecken unseres Zeitalters, wie Krieg, Armut und Hunger und alles, was uns belastet, schmerzt und ängstigt, beseitigt wird.

Es geht in der Apokalypse um den Trost und die Stärkung der Gemeinden in der Verfolgung durch den römischen Staat am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Christus selbst hatte seinen Jüngern Verfolgungen vorausgesagt. Diese Weissagung Jesu hat sich von Anfang an bewahrheitet. Zunächst wurden die Jünger Jesu durch die Juden verfolgt, dann auf Anstiften der Juden hin, deren Hass gegenüber dem sich ausbreitenden Christentum immer größer wurde, durch die Römer.

Der Offenbarer der Apokalypse ist der auferstandene Christus, der Empfänger ist Johannes, so stellt er sich vor. Es handelt sich bei ihm nicht um jenen Johannes, der das Johannes-Evangelium verfasst hat. Wir müssen hier also an einen anderen Träger dieses Namens denken, der auf der Insel Patmos in der Ägäis, wohin er verbannt worden war, diese Offenbarungen empfangen hat. Das war in der Regierungszeit des römischen Kaisers Domitian

(81 - 96 n. Chr.). Der Seher von Patmos schreibt seine Offenbarungen auf, um die Christen auf das letzte Eingreifen Gottes in die Welt und ihre Geschichte vorzubereiten. Er steht dabei unter dem Eindruck, dass die Parusie des Kyrios Christus und das Ende der Zeit schon bald kommen wird. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass damals die Christenverfolgungen eskalierten und die Angst in der Christenheit gleichsam ins Unermessliche wuchs. In dieser Situation ruft der Verfasser der Apokalypse die Christen auf, standhaft zu sein. Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, dass diese Situation der unseren heute in gewisser Hinsicht nicht ganz unähnlich ist.

Bis zum Ende des ersten Jahrhunderts wurden die Verfolgungen der Kirche durch die Römer noch nicht systematisch durchgeführt und waren sie noch nicht in allen Teilen des Reiches organisiert. Das wurde anders, seitdem Kaiser Domitian (81 - 96 n. Chr.) die Herrschaft innehatte. In der Apokalypse, die in dieser Zeit entstanden ist, spiegeln sich gleichsam die Bedrängnisse dieser Epoche. Im Allgemeinen setzt man ihre Entstehung auf das Jahr 96 n. Chr. an, das ist das letzte Regierungsjahr des Kaisers Domitian.

Die Apokalypse besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil geht es im Wesentlichen um sieben Briefe, die der Seher im Auftrag des himmlischen Christus an sieben kleinasiatische Gemeinden zu schreiben hat. Im zweiten Teil des Buches geht es um den Kampf und den Sieg des Gottesreiches, also um das, was nachher kommen muss. Der erste Teil umfasst Kapitel 1 - 3, der zweite Teil Kapitel 4 - 22. Der erste Teil behandelt den gegenwärtigen Zustand der Kirche, nämlich das, was ist, näherhin die göttliche Erscheinung des Menschensohnes und die sieben Sendschreiben. Der zweite Teil behandelt dann den Kampf und den Sieg des Gottesreiches und das, was nachher kommen muss (Kapitel 4 - Kapitel 22). Da geht es um den Kampf und den Sieg des Gottesreiches. Im Einzelnen ist dabei die Rede von der Kampfplage (4, 1 - 11, 19), von den beiden Gegnern, nämlich Satan und Gott (12, 1 - 16, 21), von der Niederlage der gottfeindlichen Mächte (17, 1 - 20, 5) und endlich von der neuen Schöpfung (21, 1 - 22, 5). Die Schlussgedanken nehmen dann Bezug auf Christus und die Apokalypse als solche (22, 6 - 21). Da ist die Rede von der dreifachen Bestätigung des

Buches, von der Stellung Christi, von den Abschiedsworten des Herrn und der Gemeinden und endlich von dem Segenswunsch des Sehers für die Gemeinden.

Im vergangenen Jahr war der Grundgedanke unserer Überlegungen, dass Christus nicht nur einzelne Seelen und Gemeinden retten will, sondern die ganze Welt zu Gott heimholen will, diese Welt, die der Teufel von Gott losgerissen hat und mit allen Mitteln für sich zu erobern sucht. Der Teufel muss überwunden werden, damit er seinen Besitz herausgibt. Der Kampf zwischen Christus und dem Satan, zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und der dem Teufel dienenden Welt, genau das ist der Inhalt des zweiten Teils der Apokalypse, in der zunächst die Kampfplage durch den Seher gekennzeichnet wird (4, 1 - 11, 19) und in der die beiden Gegner beschrieben werden (12, 1 - 16, 21). Bis zu dem 13. Kapitel waren wir fortgeschritten.

In den Versen 7 - 12 des 12. Kapitels hören wir von dem gewaltigen Kampf zwischen Gut und Böse, der uns einen Einblick in den Ursprung des Bösen gewährt, von dem Ausgang des Kampfes und von der neuen Lage, die er schafft (12, 7 - 12).

In dem Kampf zwischen Michael und dem Drachen wird das grundsätzliche Ringen zwischen Gut und Böse dargestellt, das sich seit dem Beginn der Schöpfung in der Welt abspielt. In diesen Kampf sind alle vernunftbegabten Geschöpfe, Engel und Menschen, hineingezogen. Auf Grund ihres freien Willens können sie sich für das Gute oder für das Böse entscheiden. Die große Schlacht, die im Himmel entbrannte, setzt sich auf Erden fort. In diesem sich immer wieder erneuernden Ringen kann kein Engel und kann kein Mensch neutral bleiben.

Das ist unsere Situation. Das öffentliche Leben in den verschiedenen Bereichen ist heute weithin zu einer Domäne Satans geworden. Seine besondere List ist heute eine gewisse Sprachregelung, sofern er etwa das, was aufbauend ist, konservativ nennt und es damit abwertet, und das, was zerstörerisch ist, progressiv nennt und es damit als gut qualifiziert. Was die richtige Sprachregelung bedeutet und welchen Stellenwert sie in der psychologi-

schen Kriegsführung hat, demonstrieren uns immer wieder die totalitären Staaten, das gilt für den Nationalsozialismus nicht weniger als für die kommunistischen Diktaturen des früheren Ostblocks und der Gegenwart.

Der Erzengel Michael führt die an, die sich gegen Luzifer erheben. Letzterer lehnt die Oberhoheit Gottes ab. Er will autonom, unabhängig und selbstherrlich sein. Der Name Michael bedeutet soviel wie „Wer ist wie Gott?“ - „Mi-ka-el“. Dieser Name ist schon eine Antwort auf die Parole Luzifers „Ich will nicht dienen“. Michael wird als der Schutzgeist des alttestamentlichen und des neutestamentlichen Gottesvolkes verehrt. Seit dem Mittelalter hat sich das deutsche Volk in besonderer Weise unter seinen Schutz gestellt, eigentlich seit der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955, als Otto der Große die damalige Gefahr aus dem Osten bannte, damals bedrohten die Heere der asiatischen Hunnen Europa. Nicht anders als heute ging es damals um Sein und Nichtsein des Christentums.

Der Teufel ist durchaus nicht gewillt, seine Sache aufzugeben, wenn er Niederlagen erlebt. Für jede verlorene Position sucht er eine neue zu gewinnen. Er sucht den ganzen Erdkreis, alle Menschen zu verführen und vom Gehorsam gegenüber Gott abzubringen.

Ist auch der Teufel grundlegend überwunden durch Christus, durch seinen Tod und seine Auferstehung, so hat er dennoch Macht und Einfluss in der Welt. Aber wie er aus dem Himmel hinausgeworfen worden ist, als er sich gegen Gott erhob, so wird einmal seine Macht endgültig überwunden.

In dem Siegeslied des Himmels erscheint der Endsieg über den Satan bereits gegenwärtig für alle, wenngleich er in dieser Weltzeit noch verborgen ist (12, 10 - 12).

Der Seher weist hin auf die Angriffe des Feindes und den Schutz Gottes, auf die Tatsache, dass bei besonderen Kämpfen auch besondere Hilfe kommt, und auf den dauernden Hass gegen die Kirche (12, 13 - 18). Vermag der Drache auch nichts gegen Christus, so wendet er sich doch mit aller Macht gegen die Kirche, in der Christus fortlebt. Mithin gehört es

zum dauernden Los der Kirche, dass sie verfolgt wird. War ihr Stifter das Zeichen des Widerspruchs, so kann es der Kirche nicht anders ergehen. Christus hat es ihr vorausgesagt: „Wenn die Welt euch hasst, so wisst, dass sie mich zuvor gehasst hat, haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen, denn der Diener ist nicht größer als sein Herr“ (Joh 15, 18). Dem entsprechend erklären, wie die Apostelgeschichte berichtet, die Juden in Rom dem Völkerapostel Paulus, der im Begriff ist, ihnen Christus zu verkünden: „Von dieser Sekte ist uns nur bekannt, dass sie überall Widerspruch findet“ (Apg 28, 22).

Heute träumen nicht wenige Theologen von einer Kirche, die nicht mehr Zeichen des Widerspruchs ist. Allein, sie ist dann nicht mehr die Kirche Christi. Die Anpassung der Kirche an die Welt ist nur möglich um den Preis ihrer Identität.

Wo immer die Kirche in den Jahrhunderten sich selber treu geblieben ist, da fand sie den Widerspruch der Welt. Die Menschen wollen autonom sein, sie wollen selbst bestimmen, was sie zu tun und zu lassen haben. In diesem Streben, das bereits der Ursünde zugrunde lag, gründet auch die Ablehnung der Kirche. Sie schmeichelt dem menschlichen Stolz und verspricht das Glück selbstherrlicher Freiheit.

Aber in ihrer Verfolgung wird die Kirche stets von Gott beschützt (12, 14). Das zeigt sich, wenn es heißt, dass die Kirche in die Wüste flieht vor dem Wüten der Schlange.

Die Kirche ist allen Bemühungen Satans zum Trotz, sie zu vernichten, durch Gott geborgen wie einst das Volk Israel durch Gottes schützende Hand vor seinen Feinden bewahrt wurde. Gott wird seine Gemeinde, die ganze Kirche in der furchtbaren Not erhalten und erretten. Das drückt ja bereits die bekannte Stelle Mt 16, 18 aus, wenn es da heißt, dass die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden. Das freilich erregt umso mehr den wilden Zorn des Drachen. Kann er die Kirche als ganze nicht zerstören, so wendet er sich ihren einzelnen Gläubigen zu. Dabei wendet er sich besonders gegen die, die Gottes Gebote beobachten. Sie stehen ja seinen Plänen in erster Linie im Wege. Daher sucht er sie in erster Linie zu Fall zu bringen. Vor allem hat er es auf die wirklich aktiven und überzeugten

Glieder der Kirche abgesehen. Das beweist das Leben vieler Heiliger, aber vielleicht auch unser eigenes Leben, wenn wir oftmals gerade dann besonderen Versuchungen ausgesetzt sind, wenn wir uns Gott besonders nahe glauben im Gebet und in guten Werken.

Von den Mystikern wird uns berichtet, wie gerade die höchsten Erhebungen ihrer Seele ihnen spezifische Versuchungen und Prüfungen brachten. Wenn wir einen Berg besteigen, so werden die Schwierigkeiten umso größer, je näher wir dem Gipfel kommen. Es ist eine alltägliche Erfahrung aller Gottesfreunde, dass sie im Gebet, speziell auch im betrachtenden Gebet von schweren Versuchungen geplagt werden. Wo Gott nahe ist, da ist auch im Allgemeinen sein Widersacher zur Stelle.

Der Drache stellt sich an den Rand des Meeres (12, 18), um Ausschau zu halten, ob er Bundesgenossen für seinen Kampf gegen die Kirche finden könne, und in der Tat kommt ihm Hilfe von zwei Tieren, von dem Tier aus dem Meer und vom Tier aus der Erde. Das Erstere symbolisiert die Machthaber dieser Welt, das Letztere jene, die durch ihre geistigen Fähigkeiten die Entwicklung der Menschheit beeinflussen. Das erste Tier versinnbildlicht das unchristliche Machtprinzip, das zweite die gottfeindliche Weltweisheit. Es sind unter den beiden Tieren nicht einzelne Menschen zu verstehen, sondern die nie abreiende Reihe derer, die als Gegner Christi auftreten und sein Reich oder wenigstens seinen Einfluss zu vernichten versuchen.

Zunächst zu dem Tier aus dem Meer. Wir hören von der äußeren Erscheinung des Tieres, von seinem Nachäffen Christi und von seiner Gottlosigkeit (13, 1 - 10).

Luzifer braucht nicht lange am Strand zu warten. Schon sehr bald steigt das erste Tier aus dem Meer der Welt auf, das ihm als Bundesgenosse im Kampf gegen Gott und seine Kirche dienen will. Dieses Tier begegnet uns in der nie abreienden Reihe der gottlosen Herrscher, angefangen von den Pharaonen, die das erstarkende Gottesvolk in Ägypten ausrotten wollten, über Nero und seine Nachfolger in Rom, die das Christentum erledigen wollten, über Heinrich VIII., Elisabeth und Cromwell, die in England gegen den Katholizismus wüteten,

über Machiavelli, Ludwig XIV., Napoleon und Hitler bis hin zu den gegenwärtigen Herrschern, die Gott und seine Kirche vernichten wollen.

Bei dem Tier stechen besonders zwei Züge hervor, nämlich der Kampfeswille und die Zerstörungswut, mit der alles vernichtet wird, was neben ihm Geltung haben und Einfluss gewinnen könnte. Hier begegnet uns wieder das Bild von den zehn Hörnern und den sieben Köpfen. Es weist darauf hin, dass die Macht, die das Tier auszuüben sucht, so allseitig und vollendet ist wie der Machtanspruch Gottes in den zehn Geboten, dass es mit siebenfacher, also vollendeter Überlegung, mit höchster List und Verschlagenheit diese Macht zu gebrauchen sucht.

Die Kronen auf den zehn Hörnern weisen darauf hin, dass sich das Tier nicht mit der Krone eines Landes begnügt, mit der Beherrschung und Vergewaltigung eines Volkes. Es will mehr Kronen haben, als es Häupter besitzt. Es sucht die Herrschaft über die ganze Welt. Es geht ihm also um eine universale Herrschermacht, die allein Gott zukommt. Es möchte Gott gleich werden, an seine Stelle treten, es möchte die Anbetung, die Gott von den Menschen erwiesen wird, auf sich selbst lenken.

Es hasst Gott, bekämpft die Religion unterdrückt ihre Betätigung, verdrängt sie aus der Öffentlichkeit und dem staatlichen Leben, aus der Schule und der ganzen Erziehung und lässt nur das gelten, was der eigenen Verherrlichung dient. Auf den Häuptern stehen gotteslästerliche Namen. Das deutet darauf hin, dass alles Denken und Überlegen des Tieres darauf aus ist, sich selbst an die Stelle Gottes zu setzen.

Der Seher von Patmos scheint hier auf den Kaiserkult anzuspieren. Kaiser Augustus hatte sich bereits „divus“ - „göttlich“ - nennen lassen. Kaiser Domitian bezeichnete sich offiziell als „Dominus Deus“ - „Herr und Gott“. Konnten die römischen Kaiser schon die vielen Völker ihres Reiches nicht zu einer religiösen Einheit zusammenschließen, so forderten sie die politische Glaubenseinheit, die in dem römischen Staat und seinem Repräsentanten etwas Göttliches erkannte.

Die Vergöttlichung der staatlichen Gewalt ist nicht etwas Singuläres in der römischen Kaiserzeit. Sie hat sich immerzu wiederholt in der Geschichte.

Das mehrfach wiederkehrende Wörtchen „wie“ in der Beschreibung des Tieres aus dem Meer macht darauf aufmerksam, dass die Vergleiche nicht ganz ausreichen, um die Erscheinung zutreffend zu malen.

Es geht vor mit der Wildheit des Panthers, der unter allen Raubtieren sich durch besondere List und Blutgier hervortut. Mit der Behändigkeit und Tücke dieser Katze verbindet es die plumpe und gefräßige Art, die in Bären verkörpert ist. Trotz aller Schlauheit und Hinterlist bleibt es also in seinem Gebaren grob wie ein Bär. Wie der Löwe mit seinem Gebrüll den Urwald und die Wüste durchdringt und Menschen und Tiere in Angst und Schrecken jagt, so verbreitet das apokalyptische Untier überall Entsetzen und Terror. Niemand erwartet Gutes von ihm. Nur die Hyänen und die Aasgeier wittern Fraß und freuen sich, wenn es erscheint.

Die Beschreibung des Tieres erinnert an die Vision des siebten Kapitels im Buch Daniel, in der vier Tiere nacheinander aus dem Meer aufsteigen: ein Löwe, ein Bär, ein Panther und ein namenloses Ungeheuer mit eisernen Zähnen und zehn Hörnern. Die Schrecknisse dieser vier Tiere sind in der Apokalypse in einem einzigen Ungetüm vereinigt. Ein Hinweis darauf, dass sich im Laufe der Geschichte die Bosheit und Gewalttätigkeit der gottfeindlichen Weltmächte immer stärker in einer Hand konzentriert.

Paulus spricht von dem Menschen der Gesetzlosigkeit, von dem Sohn des Verderbens, dem Widersacher, der sich über alles erhebt, was Gott und Heiligtum heißt, der sich selbst in den Tempel Gottes setzt und sich als göttliches Wesen ausgibt (2 Thess 2, 4). An anderen Stellen des Neuen Testamentes ist von dem Antichrist die Rede. Dieser tritt natürlich nicht plötzlich und unvermittelt auf, sondern hat viele Vorläufer, die diese oder jene Seite seines Wesens darstellen, bis er selbst kommt und alles in sich zusammenfasst.

Wir können allgemein sagen: Von diesem Tier kommt alles widerchristliche Streben nach der Macht im Gottesreich der Kirche wie auch in der einzelnen Seele. Machtgier ist in der Kirche ebenso widergöttlich wie im Verhalten des Einzelnen, der stets sein Ich durchsetzt und allen seinen Willen aufzwingen will. Dabei sind wir ungemein wendig in der Begründung und Rechtfertigung solchen antichristlichen Verhaltens. Gott aber, das darf der Mensch nicht vergessen, ist der oberste Herr und Gebieter. Daher soll der Mensch vor allem den Gehorsam üben.

Die Kirchenväter haben den Teufel mit Recht als den Affen Gottes bezeichnet. Er möchte Gott gleich sein. Wie Gott seinem Sohn alle Macht übertragen und ihn zu seiner Rechten erhoben hat, so übergibt nun Satan dem Tier seinen Thron und die große Gewalt. Das Tier wird tödlich getroffen, aber seine Wunde wird wieder geheilt. Auch hier wird durch den Gegenspieler des Lammes dieses selber in seinem Tod und in seiner Auferstehung nachgeahmt. Das Nachäffen geht noch weiter. Nicht selten versucht das Tier christliche Ideen und Einrichtungen zu kopieren oder als sein geistiges Eigentum darzustellen. Nicht selten übernahm es christliche Ideen und gab sie als ihre eigenen aus. Im Nationalsozialismus wurden Organisation und Kult der Kirche nachgeahmt.

Die Welt läuft dem Tier nach, weil die Massen stets leicht fasziniert sind von dem Gottwidrigen, denn der selbstbewusste Mensch tut nichts so gern wie widersprechen, besonders auf religiösem Gebiet. Es ist in uns etwas, wie die Schrift sagt, das die Finsternis mehr liebt als das Licht. So läuft die Welt dem Tier nach und sinkt vor dessen scheinbaren Triumphphen staunend zu Boden. Dadurch aber wird sie unfähig, aus der Geschichte zu lernen.

Wie das Lamm angebetet wird (5, 14 - 19), so beansprucht das Tier - gewissermaßen der Sohn Satans - sich von der Schöpfung anbeten zu lassen. Auch das ist eine grundlegende Versuchung des Menschen, dass er, statt den wahren Gottes und seinen Sohn anzubeten, Götzen anbetet, nämlich die blinden Naturkräfte oder die menschlichen Leidenschaften. Die Anbetung der Macht, der Leidenschaften im Rausch der Sinne und des Besitzes ist eine gewaltige Huldigung für Satan.

Ja, wir alle fallen bereits nieder vor dem Tier, wenn wir in unseren diesseitigen Sorgen und Arbeiten aufgehen und keine Zeit und kein Interesse mehr haben für Gott.

Aber auch das ist Anbetung des Tieres, wenn wir resignieren und die Ansicht vertreten, dass das Böse doch triumphiert, dass Unehrllichkeit, Unfähigkeit und Charakterlosigkeit immer mehr Erfolg haben, wenn wir den Glauben an den Sieg des Guten aufgeben und pessimistisch oder kleinmütig erklären: Wer ist dem Tier gleich? Wer vermag den Kampf mit ihm aufzunehmen?

Das Tier offenbart seinen wahren Charakter, indem es schlimme Lästerungen gegen Gott redet. Es treibt sein Unwesen 42 Monate hindurch. So furchtbar das ist, es geschieht nicht ohne Gottes Willen und Gott weiß, was er tut. Prahlerische und lästerliche Reden zu führen, gehört zum Wesen der gottfeindlichen Mächte. Heute nennt man das Propaganda. Das war im Grund in der Antike nicht anders als in der Gegenwart.

In den 42 Monaten begegnen uns wieder die dreieinhalb Jahre, die zum Ausdruck bringen, dass die Macht des Tieres zeitlich begrenzt ist, dass es innerlich Großes und Dauerhaftes nicht vollbringen kann, dass über kurz oder lang sein Werk zusammenstürzen muss.

Gott aber, der das geschehen lässt, der dem Tier seine Frist und seine Grenze gesetzt hat, ist ihm ungleich überlegen.

Den bösen Worten folgt aber die böse Tat (Vers 7). Das Tier fängt Krieg mit den Heiligen an und besiegt sie. Ihm wird Macht über die ganze Menschheit gegeben. Hier tritt das Tier wieder auf als Gegenspieler des Lammes, das seine Gemeinde aus jedem Stamm, jeder Sprache, jedem Volk und jeder Nation erkauft hat (5, 9; 7, 9). „Wer Gott nicht anbetet, der betet den Teufel an“, sagt Leon Bloy (+ 1917). Papst Franziskus zitierte dieses Wort in seiner ersten Ansprache vor den Kardinälen nach seiner Erwählung zum Pontifex Maximus. In dem Triumph des Tieres wird der Triumph des Lammes nachgeahmt (5, 9). Die Erfolge, die das Tier errungen hat, beeindrucken die Bewohner der Erde, also die ungläubigen Men-

schen so sehr, dass sie dem Tier anbetend huldigen, nicht aber die von Gott Erwählten, die von Anfang an im Buch des Lebens verzeichnet sind. Sie erkennen die satanische Verführung und stimmen nicht ein in den allgemeinen Lobpreis des Tieres. Hier begegnet uns das Geheimnis der Auserwählten. Gott sieht den Untergang vieler voraus, will ihn aber nicht, sondern tut im Gegenteil alles, um ihn zu verhüten. Das Lamm ist für alle geopfert worden. Alle hätten das Heil finden können, haben es aber abgelehnt. Dass sie das taten, lag an ihrem freien Willen. Sie haben Gottes Vorherbestimmung an sich erfüllt.

Hier kommen wir an ein Geheimnis, das uns unbegreiflich vorkommen muss. Wir werden es aber einmal in der Ewigkeit anders sehen. Die Macht Satans ist deswegen so stark, weil die Menschen ihm großen Einfluss einräumen.

Angesichts der Macht des Bösen ist der Christ umso mehr gehalten, seine Entscheidungen im Alltag, die großen wie die kleinen, verantwortlich zu fällen, im Angesichte Gottes. Vor Gott steht immer nur der Einzelne. Vor ihm kann der Mensch sich nicht verstecken. Wenn „alle Völker der Erde das Tier anbeten“, so muss der Christ wissen, wohin er gehört. Der Leichtsinn und das böse Beispiel der Masse sind keine Entschuldigung für ihn.

In Vers 9 und 10 wird die Gemeinde aufgerufen, sich bereitwillig in das Leiden zu schicken, demütig und ergeben in die Verfolgung hineinzugehen, wenn Gott sie schickt (Jer 15, 2). Legt Gott Gefangenschaft dem Einzelnen auf, so soll er diese gehorsam hinnehmen. Will Gott aber, dass seine Zeugen mit dem Schwert getötet werden, so sollen sie auch den Tod erdulden. In dieser Prüfung gilt es, Standhaftigkeit und Glaubenstreue zu zeigen.

Der Christ soll gerade dann Gott sein Ohr öffnen, wenn die Wege der Vorsehung dunkel und unbegreiflich erscheinen. Ihm steht es weder an, dass er klagt noch dass er empört auf Gewalttat sinnt. Wenn Gott es will, kann er doch nicht der Gefangenschaft und dem Tod entinnen. Der Christ glaubt nicht an das Schicksal, dem er sich etwa mit dumpfem Fatalismus unterwerfen würde, vielmehr weiß er sich auch in dem Unverständlichen, das über ihn hereinbricht, in der Not in der Hand Gottes. Das ist zwar leicht gesagt, aber der Ernst-

fall des Glaubens. Zudem ist es ungeheuer tröstlich, sich in dem Schweren, das über einen hereinbricht, von einer festen und sicheren Hand geführt zu wissen.

Und ein zweites Tier steigt auf vom Festland her. Das Tier vom Festland versinnbildlicht das Auftreten der antichristlichen Weltanschauungen. Es zeigt ihren Einfluss auf die Menschen und den damit verbundenen Terror und nennt endlich ihren Zahlenwert (13, 11 - 18).

Das zweite Tier steigt vom Festland auf, das im Verständnis der Antike das Symbol für Ordnung und Kultur ist, da es ja durch den Geist des Menschen gestaltet ist und der Mensch hier Kunst und Wissenschaft pflegen kann. Deshalb sind in dem zweiten Tier versinnbildlicht die weitverbreitete antichristliche Weltweisheit des Altertums, die Mysterienkulte, die heidnischen Weltanschauungen und Lebensauffassungen, die an die Seite der gottfeindlichen Staatsgewalt treten. Je anspruchsvoller und selbtherrlicher die Staatsgewalt als politische Macht auftritt, umso notwendiger bedarf sie der geistigen Untermauerung und Verteidigung, welche die Unterdrückten beruhigt und versöhnt, vielleicht gar fasziniert und hypnotisiert. Das Tier vom Festland könnten wir so als den Propheten des Tieres aus dem Meer bezeichnen. Dieser Prophet macht sich das ganze Denken und Streben der Menschen, Kunst und Wissenschaft, Presse und Schule, Theater und Kino, Technik und Fortschritt, Handel und Gewerbe dienstbar und verdrängt so überall den christlichen Einfluss.

Diese Bestrebungen erscheinen nach außen sehr harmlos und unschuldig, denn das Tier, das sie versinnbildlicht, sieht aus wie ein Lamm. Das Lamm aber erweist sich nicht als geduldiges Opferlamm, das sich für andere hingibt, sondern als ein kämpferischer Widder, der mit zwei Hörnern ausgestattet ist, die Intelligenz und Energie versinnbildlichen. Mit der ganzen Hartnäckigkeit und Angriffslust eines Widders geht er auf sein Ziel los. Er redet natürlich nicht seine eigene Sprache, sondern die des Drachen, des Vaters der Lüge. Er erweist sich damit als Lügenprophet. Er lügt prinzipiell. Er lügt auch dann weiter, wenn er merkt, dass die Menschen seine Lüge als solche erkennen, schamlos und ohne Scheu lügt er weiter, wie es eigentlich immer den Lügern zu Eigen ist.

Immer wieder machen wir die Erfahrung, dass die Lügenpropheten den Jubel der Welt ernten. Das Sprichwort sagt: „mundus vult decipi“ - „die Welt will betrogen werden“. Der Mensch lernt nicht aus der Geschichte. Jesus hat die Jünger vor den Lügenpropheten gewarnt, die in Schafskleidern daherkommen, inwendig aber reißende Wölfe sind (Mt 7, 15).

Im Vers 12 unseres 13. Kapitels wird deutlich, dass die beiden Tiere Hand in Hand arbeiten, dass das eine unter den Augen des anderen sein Werk vollzieht. Sie fördern und helfen sich gegenseitig. Der Mensch will natürlich nicht von Machthabern unterdrückt werden, aber die Lügenpropheten verstehen es, die gewalttätige Macht so zu beleuchten und zu verherrlichen, dass die Menge sich betören lässt, ihr Knie beugt und das Tier anbetet.

Die falschen Propheten verstehen es, die Masse durch äußere Effekte, durch wunderbare Erfolge und Fortschritte, die allenthalben gemacht werden, zu blenden. Zwar können sie keine echten Wunder wirken, aber die Masse fällt auf ihre Tricks und auf ihre Gaunereien herein.

Es werden naturgemäß Bilder hergestellt von dem Tier, das die Erdbewohner anbeten. Dafür sorgt das zweite Tier. Durch die äußere Darstellung des Tieres und seine Verherrlichung soll in den Herzen der Menschen ein bleibendes Denkmal gesetzt werden. Die falschen Propheten verstehen es ausgezeichnet, so zu reden, dass die Schwächen des Tieres verdeckt werden und alles groß und glanzvoll in den Augen der Menge erscheint. Misserfolge und Todeswunden wissen sie geschickt zu verhüllen. Sie sorgen dafür, dass das Bild des Tieres in den Herzen der Erdenbewohner so lebendig ist, dass es gleichsam zu ihnen redet, dass sie ganz von ihm eingenommen und beherrscht sind.

Der Teufel sucht, wie jeder Tyrann, seine Herrschaft durch Zwang und Terror zu erhalten. Genauso handeln die beiden Tiere, wenn das zweite alle die töten lässt, die das Bild des ersten nicht anbeten wollen. Der Seher von Patmos hat hier wohl zuerst an den Kaiserkult gedacht, denn die Christen, die die göttliche Verehrung des Kaiserbildes verweigerten, waren dem Tode verfallen.

Zwar ist es in sich widersinnig, eines denkenden Menschen unwürdig, ein Bild anzubeten, aber das zweite Tier, das Symbol der antichristlichen Weltweisheit, weiß mit Hilfe seiner Lügenpropheten die Menschen dazu zu bringen.

Damit niemand den Propheten des zweiten Tieres entrinnt, bringen sie alle dazu, „auf ihrer rechten Hand oder auf ihrer Stirn ein Zeichen zu tragen“. Große und Kleine, Reiche und Arme, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Freie und Sklaven, alle sind gezwungen, das Zeichen des Tieres zu tragen, wenn sie nicht ihre Existenz verlieren wollen. In der Antike wurden vor allem den Sklaven Zeichen eingeätzt oder aufgebrannt, an denen ihre Zugehörigkeit zu erkennen war, aber auch Soldaten, die einer besonderen Gruppe angehörten, auch ihnen wurden Zeichen eingeätzt oder aufgebrannt. Wir haben es in unseren Tagen noch ähnlich erlebt. Ich denke hier an die Blutszeichen, die den Mitgliedern der SS in der Zeit des Nationalsozialismus aufgeprägt wurden. Mit den Zeichen ist der Verzicht auf die persönliche Freiheit und Selbständigkeit verbunden.

Das Tier arbeitet mit List und mit Terror. Über alle, die ihm nicht folgen, verhängt es den wirtschaftlichen Boykott. „Sie können weder kaufen noch verkaufen“, sie sind also der Verelendung preisgegeben, wenn sie nicht das Zeichen des Tieres tragen. Es gibt für sie nur eine Rettung, nämlich das Zeichen des Tieres, das sie offen oder versteckt durch seinen Zahlenwert tragen müssen.

Der wirtschaftliche Druck der Lügenpropheten war noch immer ein wirksames Mittel, die Menschen ihre Verantwortung vergessen zu machen. Denken Sie einmal an das Problem des gewissenlosen Vertriebs von schlechten Schriften und Bildern, den Verkauf von Dingen, die zu unsittlichen Zwecken benutzt werden, worin in unseren Tagen die Bischöfe verstrickt sind. Denken Sie an den Weltbild-Skandal, der bis heute noch nicht in gebührender Weise ausgeräumt ist. Man gibt das ewige Heil preis um irdischer und materieller Werte willen, um des finanziellen Gewinns willen nimmt man den Widerspruch zwischen der Lehre der Kirche und dem Handeln ihrer Spitzenvertreter in Kauf, wenn man nicht gar um

des Gewinns willen auch auf die Verkündigung der reinen Lehre verzichtet. Das sind apokalyptische Zustände.

Nun zu der Zahl des Tieres. Bis in das Jahr 1000 nach Christus gab es im Abendland nicht die arabischen Ziffern. Die einzelnen Zahlen drückte man bis dahin durch bestimmte Buchstaben aus, wie das heute noch bei den römischen Zahlen der Fall ist. Somit bezeichneten die Buchstaben eines Namens auch einen gewissen Zahlenwert, den man durch Zusammenzählen errechnen konnte. Für Juden und Griechen entsprach etwa der Buchstabe A der Zahl 1, der Buchstabe B der Zahl 2, der Buchstabe I der Zahl 10, der Buchstabe K, der Zahl 20 usw. Somit konnte man jedes Wort in eine Zahl übersetzen, die leicht zu errechnen war. Schwierig war es jedoch, aus der Zahl selbst nun wieder das darin versteckte Wort zu erkennen, denn jede Zahl ließ sich natürlich in eine Reihe verschiedener Wörter auflösen. Nur der in das Geheimnis Eingeweihte konnte dann verstehen, was gemeint war. Die Beliebtheit dieses Spiels mit den Zahlen in der hellenistisch-römischen Welt kann man ersehen aus einem in Pompeji an eine Wand geschriebenen Satz, der lautet: „Ich liebe die, deren Zahl 545 ist“. Das Mädchen, dem diese Liebeserklärung galt, vielleicht auch einige Freunde, verstanden, an welche Adresse diese Aufschrift gerichtet war. Vor allen anderen aber wurde das Geheimnis bewahrt.

Welcher Name nun stand hinter der Zahl 666? Bereits Irenäus von Lyon (+ um 202) wusste nicht mehr, was diese Zahl bedeuten sollte. Daher ist es auch für uns ein vergebliches Unterfangen, diese Frage lösen zu wollen. Manche dachten dabei an den Kaiser Nero, oder sie suchten in dem Ausdruck Kaiser – Gott den Zahlenwert 666 zu finden. Manche evangelischen Sekten haben diese Zahl sogar mit auf den Papst als „Vicarius Filii Dei“ beziehen wollen, aber möglicherweise hatte der Seher von Patmos nur einen symbolischen Wert im Auge.

Wichtiger ist, dass wir erkennen, dass dieses Tier irgendwie auch in uns selber wohnt und wirksam ist. Erst wenn wir es in uns erkennen, können wir ihm erfolgreich entgegentreten. Ehrliche Selbsterkenntnis bahnt uns den Weg dorthin.

Gott gestattet also dem Teufel, seine Macht zu entfalten und sogar Bundesgenossen heranzuziehen. Dann aber, und davon ist im 14. Kapitel die Rede, holt er zum Gegenschlag aus. Zunächst hält er eine große Heerschau ab. Diese beginnt mit einer Vision, die schon den Sieg des Lammes zeigt (14, 1 - 5). Dann folgt die Ankündigung des Endgerichtes, das die letzte Entscheidung bringt (14, 6 - 20). Damit beginnt das dritte Wehe. Es besteht in der Ausgießung der sieben Zornesschalen mit den sieben Klagen (15, 1 - 16, 21).

Wichtige Abschnitte werden in der Apokalypse stets mit einer Vision eingeleitet, die von vornherein das glorreiche Ergebnis der betreffenden Szene erkennen lässt. Vor den sieben Sendschreiben war es die Vision des Menschensohnes (1, 11 - 20), vor der Öffnung der sieben Siegel war es die Anbetung des Lammes (5, 8 - 14), vor den sieben Posaunen war es die Bezeichnung der Auserwählten (7, 1 - 17), vor dem Auftreten der beiden Tiere waren es die himmlische Frau und der Drache (12, 1 - 6) und vor der Ankündigung des Endgerichtes war es das Lamm auf dem Berge (14, 1 - 5).

Das Lamm tritt nun auf als der persönliche Gegensatz zum Drachen, ein wirkliches Lamm, das sich nicht als ein bössartiger Widder entpuppt, wie das zweite Tier, das vom Lande her kam. Das Lamm hat Auserwählte um sich, die sich in freier Liebe für seine Fahne entschieden haben, eine wahre Kerngruppe, eine von Gott erlesene Gefolgschaft. Der Drache wendet Gewalt und Zwang an, um die Massen auf seine Seite zu bringen. Anders ist das bei Gott. Er respektiert die Freiheit des Menschen. Die Elite Gottes ist überwältigend groß. Sie ergibt sich aus der Zahl $12 \times 12 \times 1000$, also aus der Multiplikation der 12, der Zahl der Vollendung in höchster Steigerung, mit sich selbst und mit 1000. Dann kommen wir auf 144.000. Diese 144.000 tragen ein Zeichen an ihrer Stirn, nicht das Mal des Tieres. Sie tragen den Namen des Lammes und seines Vaters. Dieser Name ist ihnen in der Taufe aufgeprägt worden. Ihre ganze Tätigkeit besteht in der feierlichen Anbetung des Lammes. In ihrer Mitte steht das Lamm, es hat sich erhoben, um seine Heerschar zu mustern. Damit ist der Beginn der Entscheidungsschlacht angezeigt. Der Standort dieser Heerschau ist nicht der Himmel, sondern der Zion, das ist der Berg des Herrn, auf dem bereits in der Zeit des Alten Testaments der Tempel Gottes errichtet worden ist. Er ist das Zentrum der Stadt

Jerusalem. Zu diesem Berg werden die Völker wallen: „Denn von Zion geht aus das Gesetz, und das Wort des Herrn geht aus von Jerusalem“ (Jes 2, 3). „Von Zion wird auch die Rettung kommen, wie Jahwe es verheißen hat.“ (Joel 3, 5). Der Kampf des Lammes wird auf der Erde durchgeführt, nicht im Himmel. Die 144.000, die durch das Zeichen des Lammes von den Anhängern des Tieres geschieden sind, sind nicht die triumphierende, sondern die streitende Kirche. Gegen sie hat der Drache gewütet, aber er konnte sie nicht vernichten. Trotz seines Wütens ist die Zahl der wirklichen Christen somit noch ziemlich groß geblieben. So empfand man die Zahl 144.000.

Das ist eigentlich ermutigend, eine so hohe Zahl der Auserwählten, trotz der Macht des Bösen, wenn wir kleinmütig denken möchten, die Zahl der wirklichen Christen sei nur sehr gering. Auch wir stehen in der Kampfschar des Lammes. Der Herr hat uns in seine Gefolgschaft gerufen.

Der selige John Henry Newman (+ 1890) weist in einer seiner zahlreichen Predigten darauf hin, dass hier von den „aus den Menschen Erkauften“ die Rede ist, die nur einen Rest darstellen, als „Erstlinge für Gott und das Lamm“ (14, 4). Nicht alle finden das Heil. Soweit es an Gott liegt, er will das Heil aller, aber die Gnade baut auf der Natur auf. Es wäre innerlich widersprüchlich, wenn Gott den Menschen als freies Wesen schafft und ihm das Heil schenken würde, das er nicht will¹¹.

Der Apostel hört vom Himmel her eine gewaltige Stimme. Es geht diesmal nicht um einen neuen Auftrag, sondern um ein neues Lied, das ein mächtiger Chor singt. Es sind Stimmen aus dem Himmel, es ist ein Lied der Auserwählten, der triumphierenden Kirche, das vom himmlischen Gottesdienst zu den 144.000 herüberklingt. Für sie ist es ein Siegeslied, denn sie haben alles überwunden und besitzen den ewigen Frieden. Die 144.000, die um ihr Heil noch ringen müssen, sollen durch das Lied zu neuer Treue und zum tapferen Ausharren gestärkt werden. Es ist gewissermaßen für sie das begeisternde und ermutigende Kampfes-

¹¹ John Henry Newman, Pfarr- und Volkspredigten (Predigten. Gesamtausgabe, Bd. II), Stuttgart 1950, 97 ff.

lied. Das Lied ist gewaltig wie das „Rauschen riesiger Wassermassen und das Rollen gewaltiger Donner“.

Das Getöse der Niagarafälle, bei denen die Wassermassen 50 - 60 Meter tief herabstürzen hört man mehrere Stunden weit. Kommt man bis auf etwa 2 Kilometer heran, dann ist es nicht mehr möglich sich zu verständigen, so gewaltig ist das Rauschen. Vor dem Chor der Himmlischen verstummen alle irdischen Klagen, alles Seufzen und Stöhnen der Menschen. Er wirkt mit unwiderstehlicher Macht auf die streitende Kirche, mit der Macht gewaltiger Wassermassen, die alles mit sich fortreißt.

Aber das Lied geht über in die gewinnende Lieblichkeit von Harfentönen. Die Harfe war das vornehmste Musikinstrument des alttestamentlichen Gottesdienstes. Sie schmiegt sich der Stimme des Menschen am leichtesten an. Ihre Töne hielt man für besonders geeignet, das Herz zu erheben und mit himmlischer Freude zu erfüllen. Das Lied, das sie singen, ist ein neues, weil ein neues Ringen bevorsteht, dessen Siegespreis das neue ewige Reich sein wird. Das Lied aber wird gesungen vor Gott und vor seiner ganzen Schöpfung. Es ist im Grunde nichts anderes, als das jubelnde Echo der vollendeten Erlösung. So bezaubernd schön sind seine Töne, dass sie dem Seher noch immer im Ohr klingen. Deswegen schreibt er: Sie „singen“, nicht sie „sangen“ ein neues Lied.

Der gewaltige Chor, der das neue Lied singt, befindet sich im Himmel. Er besteht aus den 144.000 aus allen Völkern und Nationen, die das Siegel der Vollendung an sich tragen. Die anderen 144.000 vom Berge Zion, die noch auf Erden leben und vor ihrer letzten Bewährung stehen, sind imstande, das Lied zu erfassen und zu erlernen.

Die 144.000 auf Erden sind den 144.000 im Himmel nämlich innerlich verwandt. Sie haben Gott die Treue gehalten und nicht mit der Welt gebuhlt. Sie haben sich nicht eines geistigen Ehebruches schuldig gemacht. Darin besteht ihre Jungfräulichkeit. Sie haben ihr Leben Gott geweiht. Hier ist also Jungfräulichkeit im geistigen Sinne zu verstehen. Es handelt sich hier also nicht um eine besondere Schar von Asketen, sondern um das ganze Volk Gottes,

sofern es Gott und Christus und seiner Kirche die Treue gehalten hat. Bereits bei den Propheten bedeutet Unzucht und Hurerei symbolisch Ungehorsam und Abfall von Gott. Die Gemeinde der Erlösten ist die Braut Christi, die ihm als reine Jungfrau anvertraut ist. Gewiss haben sie sich nicht durch die Sünde der Unkeuschheit befleckt, aber vor allem haben sie sich ausgezeichnet durch die Hingabe an Gott, die Jungfräulichkeit im geistigen Sinn, „sie folgen dem Lamm, wohin es geht“. Ihre Größe ist die Bereitschaft zum Martyrium. Durch die Wahrhaftigkeit haben sie sich innerlich abgesetzt von dem Vater der Lüge.

Nach dieser Vision des Endsieges und der Heerschau des Lammes auf dem Berge Zion folgt die Ankündigung des Endgerichtes (14, 6 - 16, 21). Sie erfolgt durch die drei Gerichtsenkel (14, 6 - 13) und die drei Ernteengel (14, 14 - 20).

Zunächst zu den drei Gerichtsenkeln. Wir hören von der ewig gültigen Heilsbotschaft, von dem Sturz Babels, von der Auswirkung des Gerichtes an den Bösen und an den Guten (14, 6 - 13).

Der erste Gerichtsenkel verkündet die ewig gültige Botschaft (Vers 6 - 7). Diese ist zunächst keine Gerichtsandrohung, sondern frohe Botschaft. Sie wird erst für die Menschen zum Gericht, wenn sie sie ablehnen. Der Engel mahnt mit allem Nachdruck zur Ehrfurcht vor Gott: „Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre“.

Ehrfurcht ist die tiefste Grundlage aller Religion. Ehrfurchtslosigkeit zerstört jeden Glauben an der Wurzel. Der Engel begründet seine Mahnung zur Ehrfurcht mit dem Hinweis auf das Gericht, das über alle kommt, die Gott vernachlässigen und seine Botschaft nicht beachten. Aber die Furcht vor Gott und seinem Gericht darf nicht der ausschlaggebende Beweggrund sein, der uns zu ihm hintreibt, sondern vielmehr die Tatsache, dass er der Schöpfer des Himmels und der Erde ist.

Der zweite Engel ruft mit feierlichen Prophetenworten aus, dass das Gericht an der großen Stadt Babylon vollzogen worden ist. Er sieht also den Sturz Babels schon als vollendet an,

obgleich er eigentlich erst im Endgericht erfolgt. Diese Vorwegnahme kann die unterdrückten und bedrängten Christen trösten und ihren Blick für die Merkmale des kommenden Zusammenbruchs schärfen. Mit Babel ist hier jene irdische Macht gemeint, die sich gegen Gott und Christus und seine Kirche stellt.

Im ersten Petrusbrief wird daher die römische Gemeinde als Gemeinde in Babylon bezeichnet (1 Petr 5, 13). Die Gottlosigkeit und Unsittlichkeit der geschichtlichen Stadt Babel tritt in jeder Weltstadt von neuem auf. Es geht also in dem Ruf des zweiten Gerichtsenfels um die Ankündigung des Sieges Gottes über das Reich des Bösen.

Der dritte Engel kündigt mit lauter Stimme das eigentliche Gericht an. Er spricht zunächst von der Schuld und der Strafe der Bösen und dann von dem Lohn der Guten (Vers 9 - 13). Die Schuld der Bösen liegt in ihrem Verhältnis zum Tier, zu dem Drachen. Sie haben das Tier angebetet, sofern sie nur für das Irdische gelebt haben, für Ehre und Macht, Besitz und Genuss, oder sie haben sympathisiert mit den Ideen, die in dem Tier verkörpert sind, und so gleichsam sein Bild angebetet. Auf jeden Fall tragen sie das Zeichen des Tieres an sich, die einen an der Hand, sofern sie mit dem Einsatz ihrer ganzen physischen Kraft für die Sache des Tieres arbeiten, die anderen an der Stirn, indem sie mit ihren geistigen Fähigkeiten für die Ideen des Tieres eintreten. Die Nationalsozialisten sprachen von den Arbeitern der Stirn und von den Arbeitern der Faust.

Die Tieranbeter ernten im Gericht die Folgen ihrer Einstellung. Im Leben haben sie sich von Gott abgewendet. Nun bleiben sie von ihm getrennt. Wohin der Baum fällt, so heißt es im Alten Testament im Buch des Predigers, da bleibt er liegen. Die Verdammten müssen den „Zornwein Gottes trinken“ unvermischt, das ist eine Anspielung darauf, dass die Alten die schweren Weine ihrer südlichen Zone immer gemischt tranken, damit sie nicht so leicht berauscht sind.

Nicht Gott hat den Zornwein der Ewigkeit gekeltert, sondern der Sünder selbst. Der Hinweis auf das Feuer will besagen, dass ihr Schmerz der heftigste und bitterste ist, den wir uns denken können. Schwefeldämpfe bringen den Menschen in die Not des Erstickens.

Es ist eine besondere Pein für die Verdammten, dass sie unter den Augen derer leiden müssen, über die sie einst höhnten und zu triumphieren glaubten.

Zwar ist ihre Qual groß, aber noch größer ist ihr Trotz und ihr Starrsinn, der sie niemals sagen lässt: Herr, verzeihe mir!

In den eindrucksvollen Bildern, die hier verwandt werden, liegt eine ganze Theologie der Hölle, eine grauenvolle Schilderung des Zustandes, in den die ewige Trennung von Gott den Menschen versetzt.

Gern leugnet man heute die Ewigkeit der Hölle, wenn man überhaupt ihre Existenz gelten lässt. Das ist zwar verständlich, wenn man sich im Leben nicht anstrengen will, widerspricht aber absolut der Offenbarung Gottes. Unser Leben erhält von der Möglichkeit der ewigen Verdammnis her eine ungeheuere Bedeutung, und wir erkennen darin, wie ernst Gott den Menschen in seiner Freiheit nimmt. Liebe setzt Freiheit voraus. Die Möglichkeit des Missbrauchs der Freiheit ist der Preis der Liebe. Gerade aus dem Wissen um die Ewigkeitsbedeutung des Lebens empfangen der Ernst des christlichen Lebens und die Einsatzbereitschaft für die Kirche stets neue Impulse. Eine Kirche, die die Botschaft von der Entscheidungsträchtigkeit des Christenlebens verschweigt, wird notwendigerweise ihre dynamische Kraft verlieren. Sie wird eine sterbende Kirche. Damit aber entfernt sie sich eindeutig von der Offenbarung, nicht nur wie sie sich hier in der Apokalypse darstellt. Hier wird daher die Standhaftigkeit der Gottgeweihten, die Gottes Gebote und den Glaube an Jesus bewahren, rühmend hervorgehoben.

Die Bösen verfallen der Strafe, die Guten finden ihren Lohn. Dafür bürgt Gott durch die Stimme vom Himmel und durch einen feierlichen Ausspruch des Geistes (14, 13). Das Sterben im Herrn im Stand der Gnade ist das Entscheidende für einen jeden von uns. Was

die Stimme vom Himmel versichert, erklärt der Geist näher. Während Unruhe und Zerrissenheit das Wahrzeichen der Hölle sind, sind Ruhe und Friede das Erbe der Seligen. Der Herr weiß, wie viel Mühe und Kampf sie, die Geretteten, für ihn auf sich genommen haben. Er weiß, was sie für ihn erduldet und getragen haben. Das sind ihre Werke, die ihnen nachfolgen. Die guten Werke des Christen, sie bestehen vor allem in der Treue im Kleinen. Durch sie, durch die Treue im Kleinen, werden viele Schwächen und Unvollkommenheiten des Lebens gesühnt.

Auf die dreifache Ankündigung des Gerichtes folgt nun die Erscheinung des Menschensohnes. Dann wird uns in den bekannten Bildern von der Weizenernte und der Traubenlese das Heimholen der Guten (14, 14 - 16) und das Ausscheiden der Bösen (14, 17 - 20) vor Augen geführt.

Das Gericht ist zunächst und vor allem die große Freude über den Triumph des Guten. Der Untergang der Bösen ist nur der dunkle Hintergrund dafür. Die lichte Wolke, auf der der Menschensohn erscheint, kündigt das kommende Licht des ewigen Sonntags an. Hier wird vorausweisend die Parusie Christi zum Gericht angedeutet, deren Erscheinung freilich erst später geschildert werden soll, nämlich im 19. Kapitel (11 - 21).

Nun treten die drei Ernteengel auf. Der Erste kommt aus dem Tempel hervor, das heißt er kommt aus dem Himmel und er überbringt dem Menschensohn den Befehl des Vaters, indem zum Beginn der Ernte aufgefordert wird. Die Ernte ist hier als bildliche Bezeichnung des Gerichtes zu verstehen.

Es wird deutlich, dass mit der Erscheinung des Menschensohns das Gericht anhebt, das die Engel dann auszuführen haben. Der Vollzug der Ernte wird knapp berichtet, über den Vorgang selbst wird jedoch kein Wort hinzugefügt (14, 16).

Nach der Weizenernte kommt die Traubenlese. Auch sie ist zu verstehen als ein Bild für das Gericht (Jes 65, 2f). Die Trauben werden in die große Kelter des Zornes Gottes gewor-

fen. Trug bei dem Gericht über die Guten der Menschensohn die Sichel, so trägt sie nun der zweite Engel. Ein weiterer Engel erscheint und fordert ihn dazu auf, den Bösen das Urteil zu bringen. Dieser Engel kommt nicht nur aus dem Heiligtum Gottes, sondern unmittelbar vom Altar her. Er wird als ein Engel geschildert, der Macht über das Feuer hat. Das Feuer versinnbildlicht die Qualen der Verlorenen.

Wurden die Guten durch die Weizenernte versinnbildlicht, so werden die Bösen durch die Trauben dargestellt. Die Beeren werden nicht mit Liebe und Bedacht eingeholt, nicht einzeln abgeschnitten und freudig gesammelt, sondern haufenweise und mit Entrüstung in die Zornkelter Gottes geschleudert.

Eine Kelter, die zu jedem Weinberg gehörte, bestand zu damaliger Zeit aus einem großen zweiteiligen Bottich, dessen mittlerer Boden durchlöchert war. Die Trauben wurden hineingeworfen und eine passende Diele wurde darauf gelegt. Auf diese Diele stellte sich der Keltertreter und drückte mit seinem Körpergewicht die Beeren, bis der ganze Saft in den unteren Teil abgeflossen war. Aus den Beeren, die der Engel aberntete, sollte nach Gottes Willen edler Wein werden, aber sie wurden nicht das, was Gott wollte. Daher wurden sie nicht sachgemäß gekeltert, sondern rücksichtslos zertreten, und in der Tat fließt kein edler Saft heraus, sondern Blut. Blut ist das Wesenselement der tierischen Wesen. Die Seele hat kein Blut. Diese Menschen, die Verlorenen, haben für das Niedere, das Tierische, gelebt und Gott keine Beachtung geschenkt. Ihr Denken und Trachten ging auf die Sinne, darum geht ihnen jetzt das wahre Leben verloren. Es entsteht ein Blutbad, wie es nie in einem Krieg zu sehen war, ein Meer von Blut, das heraufreicht bis zum Zaumzeug der Pferde.

Das Gericht vollzieht sich außerhalb der Stadt, wie die Hinrichtungen in der Regel außerhalb der Stadt vollzogen wurden. Die Gottlosen haben sich selbst das Recht verwirkt, in der Stadt des Lammes zu sein. 1600 Stadien, das heißt etwa 300 Kilometer weit, erstreckt sich das Blut. Die Zahl soll als Vielfaches der Weltzahl 4 die ungeheuere Ausdehnung des Gerichtes wiedergeben. Alle Welt muss vor dem Thron Gottes und dem Lamm erscheinen, die Gemeinde der Auserwählten aber ist auf dem Zion geborgen.

Die Ankündigung des Endgerichtes setzt sich nach dem Auftreten der drei Ernteengel (14, 14 - 20) nun fort in dem Auftreten der Schalenengel mit den sieben Plagen. Vor dem Ende muss noch eine letzte Folge von Ereignissen abrollen, die den anderen sieben Reihen entsprechend aufgebaut ist: Sie beginnt mit einem himmlischen Vorspiel, dem sich dann die sieben Plagen anschließen bzw. dem sich das Ausgießen der sieben Schalen anschließt. Das Vorspiel im Himmel umfasst das 15. Kapitel, das Ausgießen der sieben Schalen das 16. Kapitel.

Das Vorspiel im Himmel hat zwei Teile: Das Siegeslied auf dem Meer (15, 1 - 4) und die feierliche Übergabe der Schalen (15, 5 - 8).

Wie in einer Überschrift wird zunächst auf die sieben Plagen hingewiesen. Ein Himmelszeichen wird sichtbar. Sieben Engel mit sieben Plagen. Mit der Ausgießung der sieben Schalen, deren Inhalt die ganze Welt trifft, ist Gottes Zorn vollendet. Nach den Schalenvisionen wird das Gericht an Babylon gehalten bzw. an den beiden Tieren und ihrem Anhang und an dem Drachen. Dann können mit dem Kommen Christi das Ende der alten Welt und der Anbruch der neuen Welt eintreten.

Das himmlische Vorspiel entwickelt sich auf dem Meer. Die Vision knüpft wohl an Eindrücke an, die der Seher auf Patmos mehr als einmal empfangen haben mag. Da lag an stillen Abenden die weite Meeresfläche spiegelglatt vor ihm, von den Strahlen der untergehenden Sonne wie mit Feuer übergossen. Beim Meeresleuchten verbinden sich Feuer und Wasser zu einer wunderbaren Pracht, die uns wie ein Abglanz göttlicher Herrlichkeit vorkommt. Wie sich in Gott alle Gegensätze wie in vollendeter Harmonie auflösen, so werden hier Feuer und Wasser, die sich sonst ausschließen, in vollkommener Schönheit miteinander vereinigt. Bei einem solchen Schauspiel nun lag es nahe, dass die Gedanken des Sehers zu dem anderen Meer wanderten, durch das Mose gezogen war, als er das Gottesvolk in das Land der Verheißung geführt und die Wolken und Feuersäule vor sich her ziehen gesehen hatte. Aber Gott lässt ihn, den Seher, in dieser Vision nicht die befreiten Israeliten schauen, sondern die gewaltige Heerschar der siegesgekrönten Christen, die einen dreifachen Erfolg

errungen haben. Sie haben sich nicht vor dem Tier gebeugt, sein Bild nicht angebetet und das Zeichen seines Namens nicht getragen. Sie sind nun versammelt auf dem kristallinen Meer, das den Thron des Allerhöchsten umgibt und trägt. In dem glühenden Feuer, mit dem das Meer durchsetzt ist, kündigt sich bei aller Schönheit dieser Vision auch das nahende Gericht an, in dem sich Gottes Zorn entladen wird. Sie, die hier versammelt sind, werden aber davon nicht betroffen. Sie tragen die Harfe Gottes in ihren Händen. Sie sind bereits beteiligt an der ewigen Feier der himmlischen Liturgie. Die Erlösten rühmen in ihrem Hymnus Gottes Taten, die in seinem richterlichen Handeln offenbar geworden sind. Der Inhalt des Liedes nimmt also bereits auf den endgültigen Sieg Gottes Bezug, von dem in der Darstellung in der Offenbarung erst später die Rede sein wird. Hier wird erinnert an das Lied des Mose, das dieser zum Lob Gottes anstimmte nach dem Durchzug durch das Rote Meer. Israel wird also verglichen mit den Erlösten. Es werden so der Anfang und das Ende der eigentlichen Geschichte Israels miteinander verknüpft.

Das Lied der Erlösten ist aus mehreren alttestamentlichen Worten zusammengesetzt. Es preist die göttliche Geschichtsphilosophie und jubelt dem zu, der einzig und allein der König aller Völker ist. Sie alle müssen vor ihn hintreten mit Ehrfurcht. Wird diese Ehrfurcht abgelehnt, so lässt sein Gericht die Furcht an ihre Stelle treten. Dreifach wird die Ehrfurcht begründet. Gott allein ist der unantastbare Heilige, alle Völker werden kommen, um ihn anzubeten, und seine Gerechtigkeit ist offenbar geworden in seinem Gericht.

Das Lied der Erlösten war gleichsam die Ouvertüre zu dem feierlichen Akt, in dem nun die sieben goldenen Schalen den sieben Engeln überreicht werden (15, 5 - 8). Der himmlische Tempel, das Abbild des Bundeszeltens tut sich auf. Von daher kommen die Engel. Sie tragen das weiße Gewand der Priester und sind mit dem goldenen Gürtel der Könige umgürtet und empfangen von einem der vier Wesen die Schalen, die voll des Zornes Gottes sind. Sie haben ihr furchtbares Werk im Auftrag Gottes als einen priesterlichen Dienst verrichtet. Der Tempel Gottes füllt sich mit Rauch zum Zeichen seiner anwesenden Herrlichkeit und Macht. Solange die Schalen, die Gericht und Verderben enthalten, noch nicht ausgeschüttet

sind, kann niemand die heilige Stätte betreten, denn er würde von Gottes richtender Majestät vernichtet.

Die sieben Engel erscheinen als Werkzeuge der Gerechtigkeit Gottes. Die Schalen, die sie tragen, sind gefüllt mit dem Zorn Gottes, mit dem Unheil, das aus der Gottentfremdung des Menschen erwachsen ist. Sie sind Vollstrecker des göttlichen Strafgerichtes. Wenn sie als Priester auftreten, so wird darin angedeutet, dass es ihre Aufgabe ist, alle zu retten, die Gott suchen, aber auch umgekehrt, alle in der Ungnade zu besiegeln, die Gott ablehnen.

Nicht an den Engeln liegt es, dass das Unheil über die Menschen kommt. Die Schalen werden ihnen von einem der vier Lebewesen gegeben. Sie enthalten den Zorn Gottes. Die vier Lebewesen sind die Vertreter der natürlichen Welt. Diese hat unter den Folgen der Sünde schwer getragen und unaufhörlich nach Erlösung geseufzt. Jetzt schlägt für sie die Stunde der Befreiung. Es soll das Joch der Sünde von ihr genommen, die Macht des Bösen gebrochen werden. Daher übergibt ihr Vertreter den Engeln die Schalen aus kostbarem Metall mit Freuden.

Die Plagen, die die Schalen bringen, treffen die gottfeindliche Welt und versinnbildlichen das Los der ungläubigen Seele. Die vier ersten Schalen bedeuten vorwiegend Naturkatastrophen, unter denen die Menschen leiden, die drei letzten bedeuten mehr Heimsuchungen, die unmittelbar über das Tier und seinen Anhang ergehen. Sie sind weitgehend nach dem Vorbild der ägyptischen Plagen (Ex 7 - 10) gestaltet. In dem ägyptischen Pharao war ja bereits die antigöttliche Macht wirksam.

Die Heimsuchungen, die die Folgen der Sünde sind, nehmen immer härtere und schärfere Formen an, je näher das Ende kommt. Bei den ersten vier Schalen werden die Erde, das Meer, die Flüsse und die Sternenwelt getroffen. Die erste Schale ruft wie die sechste Plage in Ägypten bösertige und schmerzliche Geschwüre hervor. Sie treten auf bei denen, die das Zeichen des Tieres getragen und sein Bild angebetet haben. Böses haben sie getan, nun bricht Böses bei ihnen aus. Dem Verderben ist keine Grenze gesetzt. Alles wird betroffen

von ihm. Die Geschwüre sind ein anschauliches Symbol der Laster und Ausschweifungen, die der Kult des Tieres mit sich brachte. Geschwüre zeigen an, dass das Blut nicht mehr gesund ist. Die gottfeindliche Welt geht in allen Zeiten an Selbstzersetzung zugrunde. Das ausschweifende Leben, die widernatürlichen Laster, die innere Fäulnis und die Zerstörung der Ehe, die Unsittlichkeit im öffentlichen Leben, das alles kündete in der römischen Welt den Untergang des Reiches an. Immer wieder wiederholt sich die Geschichte, weil die Menschen nicht aus der Geschichte lernen oder lernen wollen.

Die zweite Schale verwandelt wie die erste ägyptische Plage das Meer in Leichenblut, wodurch alles zum Absterben gebracht wird, was in ihm lebt. Das Meer, das den Menschen als Quelle des Lebens dient, zur Erfrischung der Luft, als Reservoir seiner Nahrung, für die Überwindung der Entfernungen und dergleichen, wird zur Quelle des Todes. Der Segen des Meeres verwandelt sich in Unsegen.

Die dritte Schale wird auf die Flüsse und die Wasserquellen gegossen. Auch sie werden zu Blut, weil die Menschen das Blut der Gottgeweihten, der Propheten, in Strömen vergossen haben. Quelle und Flüsse bringen der Erde Schönheit und Fruchtbarkeit. Werden sie in Blut verwandelt, dann verbreiten sie nur Grauen und Schrecken, Hunger und Elend. Das flößt aber nicht, wider Erwarten, ihrem Schutzgeist Entsetzen ein, denn dieser weiß, wie die Menschen nicht zuletzt gerade an Flüssen und Quellen Götzendienst und Unzucht getrieben haben. Daher kann er nicht anders als das Bekenntnis ablegen: Herr, du bist gerecht und dein Gericht ist heilig. Sie haben die Sünde getrunken wie Wasser. Nun müssen sie ihren Durst mit blutigem Wasser stillen.

Die vierte Schale ergießt sich auf die Sonne, deren natürliche Aufgabe es ist, Wärme zu spenden und Leben zu wecken und der Erde immer neue Fruchtbarkeit zu verleihen. Nun bringt die Sonne Tod und Verderben über die Menschen. Ihre wohltuende Wärme wird zur sengenden Glut.

So erfahren die Menschen, wie weit die Wirkungen der Sünde reichen, wie durch sie die ganze Weltordnung umgestürzt wird. Normalerweise müsste das sie zur Umkehr und zur Besserung bewegen, aber auch unter dem Eindruck dieser Ereignisse verweigern die Menschen die Umkehr und geben Gott nicht die Ehre. Vielmehr fahren sie fort mit ihren Lästerungen, wie in Vers 9 deutlich wird. Es zeigt sich, dass das Leid nicht selten zur Verhärtung oder zur Auflehnung führt, nicht aber zur inneren Umkehr und Besinnung. Die Menschen, die zutiefst gottlos geworden sind, verfluchen Gott erst recht in den Leidens- und Krisensituationen des Lebens. Gewiss, Not lehrt beten, aber sie lehrt auch fluchen, je nachdem wie tief die Verderbnis des Menschen Wurzeln getrieben hat.

Während die Naturkatastrophen, die durch die vier ersten Schalen hervorgerufen wurden, die Menschen mehr indirekt trafen, bringen die drei letzten Schalen direktes persönliches Unheil über die Gottlosen. Bei all ihren Werken war das Tier Anstifter und Führer. Über seinen Thron nun gießt der fünfte Engel seine Schale. Dadurch wird der Zusammenbruch dieses Thrones herbeigeführt. Schwarze Finsternis bricht über ihn herein und verschlingt den falschen Glanz und die künstliche Beleuchtung, womit das Tier seinen Thron umgeben hat. Hier wird man erinnert an die ägyptische Finsternis, die als neunte Plage über den Pharao kam. Finsternis verursacht Angst und Schrecken, vor allem, wenn sie plötzlich hereinbricht. Auch diese Not führt die Menschen nicht zur Bekehrung, sondern zu neuen Gotteslästerungen. Sie machen nicht sich selbst, sondern Gott für das Elend verantwortlich, so sehr sie es sich selber zuzuschreiben haben, was ihnen eigentlich nicht verborgen bleiben dürfte.

Der sechste Engel gießt seine Schale über den Euphrat-Strom aus. Der Euphrat war der große Grenz- und Schutzstrom des Römerreiches im Osten. Hinter dieser Grenze vermutete der Volksglaube das unheimliche Reich der Dämonen. Als eine ihrer Erscheinungsformen betrachtete man die wilden Parther, die ständig die Grenzgebiete beunruhigten und eine dauernde Gefahr für die Römer darstellten. Da nun die Wasser des Stromes austrocknen, wird der Weg für die Parther, die Ausgeburt der Dämonen, nach Westen hin frei.

Nun sendet der Teufel drei Dämonenwesen, mit denen er zum letzten Großangriff auftreten will. Diese drei tragen die Gestalt von Fröschen. In Ägypten waren Frösche die zweite Plage, die über den Pharao kam. Frösche sind ekelhafte, unreine Tiere, sie leben im Sumpf, so ihr Verständnis in damaliger Zeit. Im Parsismus, der Religion der Perser, galten die Frösche als dienende Wesen des Gottes der Finsternis. Auch hier haben sie diese Funktion. Sie sollen alle gottfeindlichen Mächte zusammenrufen. Man könnte bei diesen Dämonen an die Geister der Sinnenlust, der Herrschsucht und der Habgier denken. Wie Christus am Gerichtstag Engel aussendet, um die Auserwählten zusammenzuholen, so sendet Satan seine Geister aus, um sich die Herrscher und Führer der Völker dienstbar zu machen mit Lügen und äußerem Blendwerk.

Angesichts der Ungewissheit des Eintritts dieser entscheidenden Vorgänge gilt es, in heiliger Bereitschaft zu verharren. Wer seine Kleider ablegt und sich dem Schlaf überlässt, ist nicht in der Lage, an dem Einzug in den Hochzeitssaal teilzunehmen. Es bliebe ihm keine Zeit, sich erst bereit zu machen, und unbekleidet kann er nicht mitgehen. Man sieht, wie töricht es ist und wie vergeblich, die Vorbereitung auf den Tod bis zum letzten Augenblick zu verschieben.

Die unheimlichen Streitkräfte der Finsternis werden zum Kampf an den Ort Harmagedon zusammengeführt, das ist der Höhenzug von Magedon, dem südöstlichen Ausläufer des Karmelgebirges. Diese Angabe ist ein symbolischer Hinweis auf die Niederlage der gottfeindlichen Mächte. Bei Magedon wurden in der Richterzeit die heidnischen Könige Kanaans durch Barak und Debora vernichtend geschlagen. An dieser Stelle verlor Saul, nachdem er von Gott verworfen war, im Kampf gegen die Philister den Thron und das Leben. Hier ließ Elias ein vernichtendes Gericht über die Baalspriester, die damals die treuen Anhänger und Diener des Tieres waren, ergehen.

Der siebte Engel gießt seine Schale in die Luft aus, die überall hin dringt. Eine gewaltige Stimme vom Himmel bestätigt das Geschehen mit inhaltsschweren Worten. Die Würfel sind also gefallen. Das Endgeschick ist nicht mehr aufzuhalten. Die Dinge haben ihren Lauf

genommen. Gott hat die Dinge geschaffen, der sündige Mensch aber hat sie zerstört. Dadurch, dass die letzte Schale über die Luft ausgegossen wird, entstehen Gewitter und Erdbeben von nie dagewesenem Ausmaß. Was die Menschen aufgebaut haben, fällt in Trümmer. Die Feste des Tieres, das mächtige Babel, das unzerstörbar erschien, zerfällt in drei Teile. Nicht anders ergeht es den Städten der heidnischen Könige, die sich gegen Gott zusammengetan hatten.

Aber auch die Natur geht zugrunde. Die Inseln und die Berge vergehen und sind nicht mehr zu finden. Was die siebte ägyptische Plage brachte, wird hier an Furchtbarkeit weit übertroffen.

Was bleibt, ist der Himmel und die Macht Gottes. Das wird noch einmal deutlich in dem schrecklichen Hagel, der zum Schluss herniedergeht. Auch der letzte Rest der Gottlosen muss zugrunde gehen, weil die Gottlosen nirgendwo ihren Schutz finden. Auch die Hagelplage ist mit der entsprechenden ägyptischen Plage nicht zu vergleichen. Die zentnerschweren Eisstücke sind ein symbolischer Ausdruck der eisigen Kälte, welche die Menschen Gott und seiner Liebe entgegenbrachten, und der furchtbaren Gewalt, mit der sich diese Kälte an ihnen rächt. Aber ihre Ablehnung Gottes geht so tief, dass sie auch jetzt noch nicht in sich gehen. Den Untergang vor Augen, lästern sie weiter und bekehren sich nicht.

Es ist wichtig zu sehen, dass hier nicht die zeitliche Aufeinanderfolge der Dinge berichtet werden soll. Der Seher urteilt vom Standpunkt Gottes aus und sieht als Gegenwart vor sich, was erst später geschieht. Der hier beschriebene Untergang der Welt tritt tatsächlich erst ein, wenn der in den nächsten Kapiteln geschilderte Sturz Luzifers und seiner Hilfsmächte erfolgt ist.

Die Niederlage der gottfeindlichen Mächte ist das Thema in Kapitel 17, Vers 1 bis Kapitel 20, Vers 15. Über die Erde ist das Gericht gekommen. Nun schlägt die Stunde der Vergeltung für die große Buhlerin (17, 1 - 19, 10), für die beiden Tiere, in denen sich die brutale

Macht und die falsche Weisheit der gottfeindlichen Welt verkörpern (19, 11 - 21), für den Drachen (20, 1 - 10) und schließlich schlägt die Stunde des Jüngsten Gerichtes (20,11 - 15).

Zunächst also zu dem Gericht über Babel (17, 1 - 19, 10). Wir hören die Anklage (17, 1 - 18), vernehmen das Urteil (18, 1 - 8), sehen seine Auswirkung für die Genossen Babels (18,9 - 20), seine bildliche Vollstreckung (18, 21 - 24) und werden schließlich Zeugen des Jubels im Himmel (19, 1 - 10).

Die Schalenengel haben das Endgericht eingeleitet, deshalb ist es angemessen, dass einer von ihnen den Seher über den weiteren Verlauf der Schlusskatastrophe belehrt. Die große Buhlerin ist nicht eine geschichtliche Gestalt, man kann sie weder mit Babel noch mit Rom identifizieren, vielmehr ist sie das Symbol der Weltstädte, in denen sich die satanische Macht des Bösen, das Wirken der beiden Tiere, am leichtesten und am stärksten entfaltet. Gewiss gilt das auch für Rom und Babel, aber ebenso gilt das heute für Paris, London und Berlin und für alle Großstädte der alten und der neuen Welt.

Dass Städte unter dem Bild einer Frau dargestellt werden, entspricht durchaus dem biblischen Sprachgebrauch. So wird Jerusalem die Tochter Zions genannt, weil Jerusalem auf dem Berge Zion errichtet ist und nicht selten schildern die Propheten Babel als ein lasterhaftes Weib. Da wird die Frau, die ihrer Natur nach die Trägerin des Lebens ist, zu einer Quelle, aus der sich das Böse über die Welt ergießt. Das deuten die vielen Wasser an, an denen die Buhlerin sitzt.

Viel stärker als das Gute wirkt das Böse. Das Herz des Menschen neigt zum Bösen von Jugend auf, die verführerische Macht der großen Buhlerin hat weite Kreise gezogen. In erschreckendem Umfang fielen ihr die „Erdkönige“, die rein irdisch gesinnten Könige, zum Opfer. Stets ist der Besitz von Macht eine große Gefahr für den Menschen. Die Macht schmeichelt dem Stolz und schafft Möglichkeiten zum Sündigen, die andere nicht haben, und erschwert die innere Verbindung mit Gott. Nicht selten erzeugt er einen Rauschzustand, in dem die Begierlichkeit, die „Konkupiszenz“ eskaliert.

Der Sexualtrieb ist der stärkste Trieb im Menschen, weshalb der Mensch allzu leicht dem Laster der Unzucht verfällt, die ihrerseits schlimmere Folgen hat für den Einzelnen wie für die menschliche Gemeinschaft als alle anderen Laster. Das Laster der Unzucht ist die Folge der Abkehr von Gott und festigt den Menschen, wenn er ihm verfällt, in dieser Abkehr. Hinsichtlich der Unmoral geben die führenden Schichten oft ein schlechtes Beispiel, und die irdisch eingestellten Menschen ahmen es nach.

Der Seher wird in die Wüste geführt (17, 3). Darin werden die Einsamkeit und zugleich die Unheimlichkeit versinnbildlicht, in die die Sünde den Menschen hineinführt, die Leere und die Verlassenheit der von Gott entfremdeten Seele. Die Wüste galt den Alten als Wohnstätte wilder Tiere und als Aufenthaltsort der Dämonen.

Der Seher sieht ein scharlochrotes Tier und ein Weib in Purpur und Scharlach gekleidet. Rot ist die weithin leuchtende Signalfarbe. Überall will das Tier Aufmerksamkeit erregen und jeden an sich ziehen. Rot ist auch die Farbe des Blutes. Mit blutiger Gewalt versucht das Tier seine Herrschaft zu verbreiten. Wo es seine Macht aufrichtet, werden Tausende hingeopfert, offen oder im Geheimen.

Der äußere Schmuck soll die innere Leere verbergen. Nicht selten benutzt der Teufel das Gewand der Tugend.

In der Antike verbanden sich nicht selten unzüchtige und ausschweifende Orgien mit dem Kult. Heute gilt das wieder in den satanischen Kulturen, in denen im Sog des New-Age, der sanften Verschwörung des Wassermannes, nicht wenige, vor allem junge Menschen, verstrickt sind.

In Ansätzen gilt das heute auch innerkirchlich, wenn wir da zuweilen so etwas erleben wie eine Apotheose der Sexualität oder wenn die Erotik als pastorales Medium verwendet wird oder gar die Liturgie inspiriert, bewusst oder unbewusst. Letzteres wurde, wie mir glaubwürdig berichtet wurde, vor Jahrzehnten bereits in den Vorlesungen des Tübinger Pastro-

raltheologen Greinacher artikuliert und empfohlen. Wenn die Kirche heute mit Pornographie Geld verdient, wie das im Weltbild-Skandal offenkundig geworden ist, und wenn die Kirche diesen Skandal nicht bereinigt hat, so müssen wir auch darin apokalyptische Dimensionen erkennen.

Die Unzucht ist das wirksamste Mittel gegen die Religion, speziell gegen das Christentum, und wo die Menschen die Religion verloren haben, da wenden sie sich allzu leicht in exzessiver Weise dem Laster der Unzucht zu. Darum grassiert heute auch dieses Laster innerhalb der Kirche wie nie zuvor, weil der Glaube bis in die obersten Ränge hinein in der Kirche seine formende Kraft verloren hat, wenn nicht gar an seine Stelle der Agnostizismus oder gar der Atheismus getreten ist.

Stets verbindet sich die Unzucht mit der Grausamkeit, wie sich andererseits die Grausamkeit stets mit der Unzucht verbindet.

In unserem Text hören wir sodann von dem Tier (Verse 7 - 8), von den Beziehungen zu den Königen (Verse 9 - 14) und von dem Endsicksal der Buhlerin (Verse 15 - 18).

Der Engel sieht das Staunen des Sehers und sucht ihm das Mysterium der Bosheit zu erklären (17, 7).

Der Mensch kann eine Sünde begehen. Hier aber geht es um die totale Identifikation mit der Sünde, da wird die Sünde zum Lebenslement, da identifiziert sich der Mensch gewissermaßen mit dem Teufel, dem Gegenspieler Gottes.

Die Frau ist durch ihr hingebendes Wesen empfänglicher für das Göttliche als der Mann. Sie nimmt es leichter auf und versenkt sich inniglicher in seinen Gehalt. Sie ist in spezifischer Weise zur Mystik berufen und die Verbindung mit dem Göttlichen fällt ihr leichter als dem Mann. Davon zeugt auch die Tatsache, dass von den dreihundert Stigmatisierten die weitaus größere Zahl dem weiblichen Geschlecht angehört. Daher verfällt sie auch

leichter dem Bösen. Vor allem gilt hier „*corruptio optimi pessima*“. Wenn die Frau dem Bösen verfällt, wird sie abhängiger von ihm als der Mann. In allem ist sie konsequenter, im Guten wie im Bösen. Hier ist an die Faust-Dichtung Goethes zu erinnern, in der es heißt: „Geht es zu des Bösen Haus, das Weib hat tausend Schritt voraus“. Diese Erkenntnis findet an dieser Stelle in der Apokalypse ihre Bestätigung. Dem Mann haftet das Böse an, bei der Frau dringt es in die letzten Tiefen der Seele ein.

Die Frau dient dem Tier mit den sieben Häufern und den zehn Hörnern. Die sieben Häufter symbolisieren die immer neuen Formen der Sünde und die Energie, mit der sie sich in den Dienst des Tieres stellt, versinnbildlicht die totale Zahl 10. Die Frau identifiziert sich gewissermaßen mit dem Tier, der Verkörperung des Bösen.

Das Böse ist seinem Wesen nach etwas Negatives. Es hat kein Sein, es besteht in der Negation des Guten, es haftet dem Guten als Mangel an. Der Vater des Bösen, der Teufel hat nur deshalb sein Dasein, weil er von Natur aus ein Engel ist, der sich von Gott losgesagt hat. In seinem Sein ist er gut, sofern er ein Geschöpf Gottes ist. In der Faust-Dichtung wird er als der Geist bezeichnet, der stets verneint.

„Das Tier, das du siehst, war und ist doch nicht“ (17, 8). Das will sagen, dass der Sieg des Bösen nicht endgültig ist. Seine Unterlegenheit ist verbrieft durch das Drama der Erlösung. Zwar wirkt es noch, das Geheimnis des Bösen, aber seine Tage sind gezählt. Zudem kann der Fürst dieser Welt nur denen etwas anhaben, die den Erlöser nicht wollen und die sich der Gottlosigkeit verschreiben, die nicht Gott dienen wollen, sondern sich selbst, die sich in exzessiver Weise dem Besitz, der Ehre und Macht und dem Genuss verschreiben. Der heilige Augustinus (+ 430) bringt hier das Bild von dem Kettenhund, der einem nur dann etwas anhaben kann, wenn man sich in seine Reichweite begibt.

Gegenwärtig zeigt sich das Wirken des Teufels vor allem in der Verweltlichung des Christentums und der Kirche. Die davon ausgehende Mahnung des Papstes Benedikt XVI. war der Höhepunkt seines ganzen Pontifikates. Die Verweltlichung der Kirche und des Chris-

tentums ist gegenwärtig der Angelpunkt der Reform, einer Reform freilich, die von ganz anderer Art ist als jene, wie sie die Kirchenfunktionäre in der Freiburger Diözesanversammlung und im Mannheimer Dialog erstreben. Sie wollen eine andere Kirche und ein anderes Christentum. Sie sind Foren, die das so genannte Memorandum von 2011 der Kirche aufdrängen, mit der Unterstützung zumindest des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, der dabei möglicherweise blauäugig ist oder (und) von Mächten gesteuert wird, die er nicht erkennt.

Die antichristlichen Mächte unterstützen den Kampf des Teufels gegen Christus und sein Reich. Von sieben Königen ist in Vers 9 des Kapitels 17 die Rede. Mit ihnen sind nicht geschichtliche Persönlichkeiten gemeint. Die Zahl sieben ist immer als Vollzahl zu bewerten und sagt, dass jeder irdische Machthaber Gefahr läuft, von Satan für seine Ziele in Anspruch genommen zu werden. Je mehr Ansehen und Einfluss diese Herrscher besitzen, umso größer ist die Gefahr, dass sie durch den Teufel für seine Ziele missbraucht werden. Der Engel vergleicht sie mit Bergen, die in ihrer Festigkeit beherrschend sind. Wie das Tier, so werden auch die Könige, die in seinem Dienst stehen, zusammen mit ihm ins Verderben fahren.

Die zehn Könige, die durch die zehn Hörner symbolisiert werden (Vers 12), sind kleinere Machthaber, die sich auf die Seite des Tieres stellen. Zehn gilt als die Summe der Grundzahlen (1 + 2 + 3 + 4) als die totale Zahl, die alles umfasst. Zu allen Zeiten und in allen Ländern sind diese kleinen Hoheiten zu finden. In der Relation zur Weltgeschichte dauert ihre Herrschaft nur „eine Stunde“. Weil sie die Gesinnung des Tieres haben, müssen sie auch dessen Schicksal teilen.

Was sie zusammenhält, das ist die Einstellung gegen Gott, im Hass und Kampf gegen das Lamm und seine Heerschar sind sie sich einig. Das Lamm ist ihnen jedoch überlegen, irgendetwas schon in der Gegenwart, vor allem aber am Ende.

Der Zusammenhalt der Bösen gilt immer nur ad hoc, was die Bösen eint, das ist stets nur das gemeinsame Ziel der Zerstörung. Vasallentreue gibt es da nicht. Schon bald fallen sie übereinander her. Wo immer eine Weltmacht zusammenbricht, die eine Pflanzstätte des Unglaubens und der Sittenlosigkeit gewesen ist, fallen die bisherigen Freunde über sie her, schon deshalb, weil sie nicht zusammen mit ihr untergehen wollen. Mit dem Geist der Verneinung und der Lüge verbindet sich bei den Bösen stets der Hass, wie andererseits stets die Wahrhaftigkeit die Liebe als Gefährtin hat.

Die Erfahrung, dass Freunde zu Feinden werden, kann man aber auch umgekehrt machen. Wenn es einem gut geht und wenn man angesehen ist, hat man viele Freunde. Wenn man aber in Not kommt oder wenn die Gunst der Menschen einen verlässt, dann werden die Freunde schnell zu Feinden und verleugnen gar ihre Freundschaft von einst.

Das Wirken des Tieres und der großen Buhlerin vollzieht sich auch in unserem Innern, in den zahllosen Versuchungen, in die wir geraten, wenn wir nicht festhalten an der Berufung, die uns durch die Taufe und durch die Firmung zuteil geworden ist, wenn wir es an Eifer und Wachsamkeit fehlen lassen, wenn wir müde werden in dem, was der Völkerapostel Paulus den „guten Kampf“, das „bonum certamen“, nennt.

Der Mensch ist nicht für die Sünde geschaffen und findet im Genuss der Sinne nicht seine letzte Befriedigung. Immer wird er erfahren, dass die Leidenschaft sein Bestes „im Feuer verbrennt“, weshalb er sie im Grunde hasst, auch wenn er ihr dient. Gott lässt die Versuchung und gar die Sünde zu, nimmt sie jedoch in Dienst für seine heilige Pädagogik, die allerdings nur dann zum Ziel wird, wenn der Mensch sich nicht dagegen sperrt. Auch aus schlechten Erfahrungen können wir lernen, wenn wir zu lernen bereit sind.

In Vers 2 des Kapitels 18 heißt es: „Gefallen ist das große Babylon“. Mit der Bezeichnung „Babylon“ ist nicht eine wirkliche Stadt gemeint, sondern Babel oder Babylon steht für die gottlose, in Unglauben und in Unsittlichkeit versunkene Welt. Der Seher schreibt hier nieder, was ihm gesagt wird. Er bringt also einen Hörbericht. Drei Engel treten auf. Der erste

Engel verkündet die Verurteilung (Vers 1 - 3), der zweite Engel die Aufforderung zur Vollstreckung des Urteils (Vers 4 - 8), wir sehen dann die Auswirkung des Urteils in den Versen 9 - 20. Der dritte Engel erfüllt die Aufforderung später (Verse 21 - 24) durch einen symbolischen Akt.

Der erste Engel verkündet den Untergang Babels und mit ihm den Endsieg des Guten, die Verwirklichung des ewigen Heilsplanes und die Erfüllung der großen Verheißungen, welche die Menschheit vom Paradies an durch die Jahrhunderte begleiteten. Seit dem Sündenfall war das Böse eine furchtbare Macht in der Welt, die sich immer verheerender auswirkte und nun gleichsam ihren Höhepunkt erreicht hat. Der Fall Babylons ist ein Weltereignis. Deshalb heißt es: „Gefallen ist Babel, die große alles beherrschende Stadt“. Babel hat nicht nur selber gefrevelt, es hat auch alle, die mit ihm in Verbindung traten, in seine Laster verstrickt, wie es immer geschieht.

Der zweite Engel fordert auf zur Vollstreckung des Urteils (18, 4 - 8). Manche Erklärer sehen mit dem hl. Thomas in dem ersten Engel Christus selber, weil dieser mit so großer Macht und Herrlichkeit erscheint und durch sein ganzes Auftreten zeigt, dass er den Endsieg nicht bloß verkündet, sondern auch herbeiführt. Dementsprechend könnte man die zweite Stimme dem Vater zuschreiben. Sie könnte als Hinweis verstanden werden auf den väterlich sorgenden Gott, der beim Hereinbrechen des Gerichtes mit teilnehmender Liebe an sein Volk denkt.

Es ist nicht ungewöhnlich, dass göttliche Personen durch Engel dargestellt werden. So hat man in den drei Engeln, die Abraham erschienen, die drei göttlichen Personen gesehen, speziell in der Ostkirche. Nicht unbekannt ist die Ikone des russischen Malers Rubljow aus dem 15. Jahrhundert, die das Geheimnis der Dreifaltigkeit durch drei Engel darstellt.

Das Volk, das der Seher hier meint, sind die Getreuen, die zwar aus der bösen Welt auserwählt sind, aber doch in dieser Welt leben müssen, um existieren und um ihre Aufgabe an der Welt erfüllen zu können. So hatte einst der Prophet Jeremias beim Untergang des ge-

schichtlichen Babel die Juden aufgefordert, flieht aus Babel, rettet euer Leben, damit die Vernichtung euch nicht mit trifft (Jer 51, 6). In ähnlicher Weise erging bei der Zerstörung der Stadt Jerusalem durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. zuvor die Mahnung an die Christen, die Stadt zu verlassen.

Die Bösen richten sich selbst und vernichten sich gegenseitig. Der eine Sünder wird zum Henker für den anderen Sünder. So war Nabuchodonosor die Gottesgeißel für Jerusalem, und bereits sein Enkel Balthasar fiel den Medern und Persern zum Opfer. Hier im Text werden die ehemaligen Freunde und Nachbarn aufgefordert, das Strafgericht zu vollziehen. Im Grunde bedarf es noch nicht einmal einer solchen Aufforderung. Keiner straft die Sünde so hart, wie der, für den sie geschehen ist. Der Verführte wird zum Peiniger des Verführers. Das Endsicksal der Stadt wird mit den vier Worten Tod, Leid, Hunger und Feuer gekennzeichnet. Der plötzliche Zusammenbruch Babels, der an einem Tag erfolgt, soll zeigen, wie nichtig alles ist, was der Mensch ohne Gott aufbaut, wie mächtig aber Gott ist, wenn er Gericht hält.

Die Älteren unter uns haben noch die durch den II. Weltkrieg zerstörten Städte gesehen. Große Städte lagen in Trümmern und hatten Hunderttausende Menschen unter sich begraben. Mit der Zerstörung verbanden sich ungemessenes Leid und Hunger. Das war das Werk einer verbrecherischen Bande, die die Macht des Staates an sich gerissen hatte. Der Weltbrand, den der Zweite Weltkrieg auslöste, ist ein Menetekel des Widerstandes gegen Gott.

In den Versen 9 - 20 des 18. Kapitels wird die Auswirkung des Urteils beschrieben. Von ihr werden drei Gruppen getroffen, nämlich die Könige (Verse 9 - 10), die Kaufleute (Verse 11 - 17 a) und die Seefahrer (Verse 17 b - 19). In Vers 20 begrüßen sie die Heiligen des Himmels mit Freuden.

Zunächst zu den Königen: Sie waren ganz auf das Irdische eingestellt und haben sich mit der großen Buhlerin jeder Art von Sinnenlust und Ausschweifung hingeeben. Sie rühmten sich dessen, dass sie zu ihrem Kreis gehörten und sahen geringschätzend herab auf jene, die

nicht an ihrem Leben und Treiben teilnahmen. Sie realisierten nicht, dass sie als Könige, als solche, die führen und leiten, in erster Linie für andere da sein mussten. Bei ihnen drehte sich alles um das eigene Ich, um die Befriedigung ihrer Eitelkeit und ihrer Genusssucht.

Bei der Buhlerin schienen sie alles zu finden, was sie suchten, deshalb hingen sie an ihr. Nun aber ist sie vernichtet. Mit ihrer Vernichtung bricht eine Welt zusammen. Sie wollten etwas haben von ihrem Leben, nun aber haben sie nichts. Sie sind zwar noch am Leben, aber ihr Dasein hat keinen Inhalt mehr. Ihr Leben ist sinnlos geworden. Was einst ihre Erfüllung war, ist zusammengestürzt. In den Tagen des Genusses wollten sie nicht die Vergänglichkeit der irdischen Freuden wahrhaben. Nun sind sie im Elend. Sie stehen von fern und klagen über das grausige Ende. Die Angst hält sie davon ab, näher zu treten, sie fürchten um ihre Sicherheit, die ihnen die räumliche Distanz garantiert.

„Babel selbst hat von dem Jammer seiner früheren Sündengenossen genauso wenig Vorteil wie die verlorene Seele von den Grabreden und Beileidsbezeugungen ehemaliger Kumpanten“¹².

Das Drama, das die Könige erleben, wiederholt sich immer wieder in der Geschichte der Menschen.

Die Könige klagen nur, nehmen sich aber nicht das Gottesgericht zu Herzen. Unter Trümmern und Ruinen setzen sie ihr Sündenleben fort. Auch das wiederholt sich immer wieder in der Geschichte der Menschen. Nicht immer bekehren sie sich, wenn Gottes Strafgericht über sie kommt. Je tiefer der Mensch hineinsinkt in die Sünde, umso mehr verhärtet er sich in ihr.

Nun zu den Kaufleuten (18, 11 - 17 a): Nicht nur die Könige klagen über das Unheil, das über Babylon kommt, auch die Händler tun es, die durch den Luxus dieser Stadt reich geworden sind. Hier werden die auswärtigen Kaufleute, welche die Waren einfuhrten (Verse

¹² Josef Könn, Gott und Satan, Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung, Einsiedeln 1949, 351.

11 - 14), unterschieden von jenen, die in Babylon selber ihre Waren verkauften (Verse 15 - 17 a). Aus ihren Klagen geht hervor, dass die nackte Habgier sie bestimmt hat. Nun ist es vorüber mit dem dauernden Gewinn, den sie einst hatten. Nicht anders als die Könige klagen auch die Händler aus reiner Selbstsucht. Bei den Kaufleuten ist der Egoismus im Grunde noch gemeiner als bei den Königen, weil er sich hier nur auf den schnöden Mammon bezieht. An den Sünden der Stadt haben sie keinen persönlichen Anteil genommen. Aber sie haben von dem Laster gelebt, ihm durch ihre Waren gedient und dadurch schwere Schuld auf sich geladen, eine Schuld, die sie ebenso wenig zugeben wie heutige Geschäftsleute, die sich durch den Vertrieb unsittlicher Artikel bereichern. Die Tätigkeit der Kaufleute diente der Sünde, und zwar direkt oder indirekt. Deshalb fehlte ihrer Tätigkeit jedes sittliche Niveau.

Die Aufzählung der einzelnen Handelsartikel gibt ein Bild von der Üppigkeit und von der Verschwendung, mit der sich die große Buhlerin umgab. Das ist nicht untypisch. Durch äußeren Glanz und Prunk will sie die innere Leere verdecken.

Sieben Formen, in denen der Luxus zutage tritt, werden hier genannt. Die Zahl Sieben weist darauf hin, dass der Luxus alles und jeden beherrscht. Die Sieben ist die Vollzahl. In Vers 12 werden vier Dinge genannt, die zur Herstellung von Schmuck am meisten gebraucht werden, Gold, Silber, Edelsteine und Perlen. Der Schmuck ist das Erste, woran jede Buhlerin denkt, weil ihr der innere Schmuck fehlt, deshalb sucht sie den äußeren. Zu dem Schmuck gehört die entsprechende Kleidung. Vier besonders kostbare Stoffe werden aufgeführt: das feine indische Linnen, das auch Byssus genannt wird, ferner Purpur, Seide und Scharlach. Von einfachen und gewöhnlichen Stoffen ist keine Rede hier. Sie will mehr scheinen, als sie ist und sie sucht das Aufsehen. Dabei will die Buhlerin auch eine üppige Ausstattung ihrer Wohnung, das wohlriechende Tujaholz und Elfenbein wurden bei der Herstellung feinsten Möbel benutzt. Der König Salomon, der am Ende seines Lebens Gott untreu wurde, hatte einen Thron aus Elfenbein. Und König Ahab, dessen Gattin die geistige Buhlerin Jezabel war, ließ das Getäfel seines Palastes so reich mit Elfenbein verzieren, dass die Schrift von einem elfenbeinernen Haus spricht. „Kunstfertige Meister verstanden es,

solche Räume mit Arbeiten aus Holz, Erz, Eisen und Marmor auszustatten“.¹³ Zimt, Gewürz, Räucherwerk, Salböl und Weihrauch sind Artikel, die erlesenen Duft erzeugen. Kostbare Nahrungsmittel vollenden das Wohlbefinden der Buhlerin. Ihre Mobilität garantieren ihr Pferde und Karossen, mit denen sie zugleich Aufsehen erregen kann.

Schauerlich ist der letzte Handelsartikel, wenn da von Menschenleibern und Menschenseelen die Rede ist. Damit sind Sklaven gemeint, die für leibliche und geistige Dienste zur Verfügung stehen.

Nach den auswärtigen Kaufleuten treten die Einheimischen auf, die den direkten Geschäftsverkehr mit der großen Buhlerin besorgten. Sie heben in ihrer Klage jene Luxusartikel hervor, an denen sie am meisten verdient haben, wie Linnen, Purpur, Scharlach, Gold, Edelsteine und Perlen. Sie klagen nicht über die zerstörte Stadt, obwohl sie zu ihren Bewohnern gehören, sondern über die vernichteten Schätze und den Verlust, den sie persönlich erleiden. Mitleid gibt es nicht im Reiche Satans. Für Luzifer gibt es nur den vollendeten Egoismus. Ich betonte bereits, dass die Diener Luzifers nur den Hass kennen, wie andererseits die selbstlose Liebe jene bestimmt, die auf der Seite Gottes stehen. Das Glück der Seligen besteht wesentlich in dem liebenden Miteinander sowie in der liebenden Verbundenheit mit Gott.

„Auch alle Steuerleute, Kauffahrer und Schiffer sowie alle, die sonst auf dem Meer tätig sind, blieben von fern stehen“ (18, 17 b): Unter den Seefahrern sind all jene zu verstehen, die auf den „vielen Wassern“ ihre Ladung nach Babel brachten, die einen in großen Seeschiffen, die anderen mit kleinen Küstenfahrzeugen. Mit ihnen klagen alle, die als Gehilfen tätig waren, die Ruderer, die Matrosen, die Steuerleute, die Hafentarbeiter. Auch sie haben keinerlei Mitleid mit der zerstörten Stadt, was sie schmerzt ist der eigene Schaden. Sie „streuen Asche auf ihr Haupt“ als Ausdruck der Trauer und des Schmerzes, im Alten Testament ist das auch zugleich ein Ausdruck der Einkehr und der Buße.

¹³ Ebd., 353.

Wir werden durch die Klagen über den Untergang Babels vor übertriebener Anhänglichkeit an die Güter der Erde gewarnt. Wir dürfen, ja, wir sollen sie gebrauchen, dürfen aber nicht ihre Sklaven werden, was freilich allzu leicht der Fall ist. Wir sollen herrschen über die Güter dieser Welt, nicht aber sollen sie über uns herrschen. De facto sind wir ihnen vielmals mehr verfallen, als wir selber glauben. Das wird deutlich, wenn plötzliche Verluste uns untröstlich machen.

Auch zeigen die Klagen, wie töricht es ist, auf Menschen zu bauen, welche durch irdische Interessen mit uns verbunden sind. Die Selbstsucht, die in den Freunden Babels lebte, ist auch in unseren Tagen nicht gerade selten. Auch heute noch gilt das Wort aus dem Buch Jesus Sirach: „Mancher ist ein Freund als Tischgenosse. Aber zur Zeit deines Unglücks siehst du ihn nicht. Solange es dir gut geht, ist er wie du und verkehrt vertraut mit deinen Hausgenossen. Kommt aber Unheil über dich, dann wendet er sich ab von dir und lässt sich nicht mehr bei dir sehen. Halte dich fern von deinen Feinden und sei auf der Hut vor deinen Freunden“ (Sir 6, 10 - 15).

Im Vers 20 tritt an die Stelle des dreifachen Klagechors der Freunde und Nutznießer der Stadt Babel ein anderer Chor, der seiner Freude Ausdruck geben will. Er besteht aus den Gottgeweihten, die das Gegenteil erstrebten von dem, was Babel wollte und verlangte. Sie hängen nicht an den Genüssen der Erde, sie schwelgten nicht in Prunk und im Wohlleben, sie liebten nicht die Welt und was in ihr ist, sondern ihre Liebe und ihre Sehnsucht gehörte Gott und der Ewigkeit. Von der großen Buhlerin wurden sie deshalb verhöhnt und verfolgt. Für ihre Überzeugung mussten sie leiden und nicht selten gar ihr Leben hingeben. Ganz existentiell erlebten sie die Ungerechtigkeit dieser Welt. Jetzt werden sie gerechtfertigt, ihre große Feindin wird vernichtet. Nun werden sie „unter die Kinder Gottes“ gezählt. Sie haben indessen keine Rachedenken und sind nicht schadenfroh. Das geht daraus hervor, dass sie nicht selbst auftreten und dass wir kein Wort der Genugtuung aus ihrem Munde vernehmen. Vielmehr werden sie von dem gerechten Gott aufgefordert, zu frohlocken über den Sieg, den das Gute davongetragen hat. Ihr Jubel gilt der Ehre Gottes und anerkennt die Heiligkeit und Weisheit Gottes. Der ganze Himmel feiert den Triumph der göttlichen Weltregierung.

Am meisten begrüßen ihn die Apostel und die Propheten, die Apostel als die amtlichen Zeugen und Verkünder des Evangeliums, die Propheten als die begeisterten und gotterleuchteten Mitarbeiter bei der Ausbreitung und Vertiefung des Glaubens. Hier erleben sie die große Bestätigung der Wahrheit, für die sie gekämpft und gelitten haben. Das Verderben der verweltlichten Welt, das sie vorausgesehen und vorausverkündet haben, tritt jetzt ein. Christus, dem sie ihr Leben und ihr Blut geopfert haben, wird nun als der verherrlichte König des Weltalls offenbar.

An die Auswirkung des Urteils schließt sich nun die bildliche Vollstreckung dieses Urteils an. Wir hören von dem plötzlichen Untergang der Stadt (Vers 21) und von den dauernden Folgen, die er nach sich zieht (Verse 22 - 24).

Wiederum zeigt sich in der dichterischen Sprache, in der nun über Babels Untergang berichtet wird, dass nicht eine bestimmte Weltstadt gemeint ist, dass vielmehr alle Städte gemeint sind, die ganze Geschichte hindurch, die sich gegen Gott und seine Rechte stellen. Darum gibt es auch keinerlei Andeutung, der man entnehmen könnte, durch wen die Zerstörung erfolgt sei. Es geht in ihr einfach um die gottfeindliche Welt, die in der hemmungslosen Genusssucht und in der grenzenlosen Ausschweifung, wie sie auch heute noch in den Großstädten offenbar wird, Gestalt findet. Durch den „Mühlstein“, den der „starke Engel“ ins Meer stürzt, wird das Ende der Gottlosigkeit im Laufe der Geschichte symbolisiert.

Ein dritter Engel vollzieht die symbolische Vollstreckung des Urteils, nicht Gott vollstreckt das Urteil. Da wird deutlich, dass die Sünde sich selbst bestraft, indem sie den Menschen von der Gemeinschaft mit Gott ausschließt. Bei Augustinus (+ 430) lesen wir in den „Bekenntnissen“: „Du, o Gott, hast es in deiner Weisheit so gefügt, dass der Sünder sich selbst zur Strafe wird“ (I, 12, 19). Der Stein, den der Engel ins Meer wirft, versinkt in einem Augenblick. Die eigene Schwere zieht ihn hinab in die Tiefe und nie mehr kommt er ans Tageslicht. So ergeht es der gottlosen Stadt.

Die Älteren unter uns werden erinnert an den II. Weltkrieg, in dem durch den Bombenkrieg ungeahnte Zerstörungen hervorgetreten sind, wie in einem Augenblick ganze Städte in Schutt und Asche gelegt worden sind. Da wurde deutlich, wie viel in „einer einzigen Stunde“ zugrunde gehen kann. Gelernt haben wir freilich nicht viel daraus. Schon bald verebbte der anfängliche Aufbruch der Menschen nach dem Ende des II. Weltkriegs. Zunächst füllten sich die Priesterseminare und nahmen die männlichen wie die weiblichen Orden einen außergewöhnlichen Aufschwung. Die Begeisterung war jedoch nur von kurzer Dauer. Schon bald verließen nicht wenige das Priestertum (um 30%) und verloren nicht wenige ihre Ideale, vielleicht gar die übrigen 70%. In den Orden war die Entwicklung ähnlich. Vor allem wurden die Ordensregeln mehr und mehr verwässert, bis kaum noch einer die Ordensregel ernst nahm und das Chaos das Leben in den Gemeinschaften unerträglich machte. Das Trümmerfeld, vor dem wir heute stehen, wird allerdings von nicht wenigen als Fortschritt und als notwendige Modernisierung der Kirche gefeiert. Papst Benedikt XVI., der die Verweltlichung der Kirche anmahnte, wurde dafür gemobbt, freilich nicht nur wegen dieser Äußerung.

Die Verweltlichung ist das entscheidende Problem der Kirche und des Christentums. Da wird die Mahnung des Völkerapostels Paulus, das „nolite conformari huic mundo“ (Röm 12, 2) auf den Kopf gestellt. *Ein* Ausdruck dafür ist die Tatsache, dass die Priester nicht mehr durch ihre Kleidung erkennbar sein wollten, dass sie es genossen, in der Masse unterzutauchen. Dem schlossen sich zunächst die Vertreter der männlichen Orden, dann auch im wachsenden Maße Vertreterinnen der weiblichen Orden an. Sie sagten, sie würden mehr Nachwuchs erhalten, wenn sie die lästige Ordenstracht ablegen würden, sie betrogen sich aber selber damit. Der Verlust des äußeren Zeugnisses war der Spiegel des Verlustes des inneren Zeugnisses. Darüber hinaus aber wurden dank des fehlenden äußeren Zeugnisses die innere Spiritualität und Askese, das Proprium der Ordensgemeinschaften oder des konkreten Ordens, immer mehr reduziert und verwässert.

In den Versen 22 bis 24 ist die Rede von den Folgen des Untergangs der gottlosen Stadt. Der Seher schildert die erschütternden Folgen mit greifbarer Deutlichkeit. Diese Stelle,

diese drei Verse (18, 22 - 24) hat man das „künstlerisch schönste Lied der Apokalypse“ genannt. Diese „ergreifende Elegie“¹⁴ ist ein Gegenstück zu den Klagechören der Könige, der Kaufleute und der Seefahrer, ein erschütterndes Totenlied, das der dritte Engel der vernichteten Stadt singt. Er tut das im Namen Gottes, der nicht den Tod des Sünders will, sondern dass er sich bekehre und lebe.

Musik und Gesang sind ein spezifischer Ausdruck der Freude des Menschen. Das wird es in der zerstörten Stadt nicht mehr geben. Dabei muss man bedenken, dass sich in den orientalischen Städten das Leben weithin auf der Straße abspielt.

Vers 23 spricht von der häuslichen Behaglichkeit, die der Mensch im Familienkreis genießt. Es gibt keine Feste mehr in ihr, weil ewige Finsternis eingetreten ist. Alles ist öde und traurig, die Stadt ist tot und nie mehr wird sich in ihr neues Leben regen. Die Stimme von Braut und Bräutigam verstummen für immer und es wird keine Nachkommenschaft mehr geben. Das „nie mehr“ wiederholt sich in diesem 23. Vers sechsmal. Dabei ist zu bedenken, dass das „niemals“, das Menschen sprechen, oftmals nur ein vorläufiges ist, dass das „niemals“ Gottes hingegen immer endgültig ist.

Drei Gründe gibt der Engel an für dieses furchtbare Gericht, nämlich den unbändigen Hochmut, das raffinierte Verführen schwacher Menschen und das erbarmungslose Hinschlachten guter Menschen (Verse 23 und 24).

Den Hochmut verkörpern die reich gewordenen Handelsherren. Der Besitz hatte sie demoralisiert, wie das allzu oft geschieht. Manche meinen, die Habgier sei die größte und folgenreichste Versuchung des Menschen. Andere sind der Meinung, dass die Versuchung zum Genuss und vor allem die Versuchung zur Macht und zur Ehre größer sind und den Menschen noch mehr deprimieren. Allein, der exzessive Genuss und das ungebändigte Streben nach Macht und Ehre stellen sich in der Regel von selber ein, wo der Mensch sich gänzlich der Faszination des Besitzes überlässt.

¹⁴ Ebd., 358.

Ein zweiter Grund für das furchtbare Gericht ist nach Aussage des Engels die „Zauberkunst“ der „großen Buhlerin“. Mit der Zauberkunst ist nicht nur das äußere Blendwerk gemeint, mit dem jede Buhlerin haltlose Menschen einzufangen sucht, mit ihr ist in einem tieferen Sinn der gesamte Kult des Aberglaubens gemeint, der die Menschen von Gott losreißt und sie dem Teufel zuführt. Die Zauberei steht allgemein für die Esoterik, die heute weithin die Pastoral der Kirche unterwandert, bei den Protestanten schon seit längerer Zeit, bei den Katholiken heute mehr und mehr. Das war ja wohl das entscheidende Problem an der Gebetsstätte Wigratzbad, die der zuständige Bischof vor einiger Zeit bereinigt hat, indem er den früheren dort verantwortlichen Priester durch einen anderen ersetzt hat. Charismatische Heilungen und immer neue Verrücktheiten, Verzerrungen der gesunden Lehre, nahmen dort überhand. Saul musste einst auf Befehl Samuels alle Zauberer und Wahrsager aus dem Lande vertreiben: 1 Samuel 28, 3. Die Zauberei und die Wahrsagerei, allgemeiner der Aberglaube, waren bereits im zweiten Gebot des Dekalogs verboten worden. In niedergehenden Kulturen blüht stets der Aberglaube. Aberglaube ist Überglaube. Man kann sich gegen den Glauben versündigen einerseits dadurch, dass man zu viel glaubt, andererseits dadurch, dass man zu wenig glaubt oder gar nicht mehr glaubt. Von dem Dichter Friedrich Rückert (+ 1866) stammt der Vers: „Glaube, dem die Tür versagt, steigt als Aberglaube durchs Fenster. Wenn die Götter ihr verjagt, nahen die Gespenster.“ Von Martin Luther (+ 1546) stammt die Sentenz: „Wirft man den Glauben zur Tür hinaus, so kommt er als Aberglaube zur Hintertür wieder herein“.

Wie Glaube und Rationalität zusammenhängen, so hängen Aberglaube und Irrationalität zusammen.

Der Glaube, wie wir ihn verstehen, hat zwei Gegensätze, die näher beieinander sind, als man zunächst, oberflächlich betrachtet, meinen möchte, nämlich: Unglaube und Aberglaube. Der Unglaube ruft den Aberglauben (oder auch die Ideologie) auf den Plan, und der Aberglaube ist in unmittelbarer Nachbarschaft des Unglaubens angesiedelt, er ist nicht selten eine Flucht aus dem Unglauben und führt zuweilen auch in ihn hinein.

In der Weihnachtsnummer des „Spiegels“ heißt es im Jahre 1994, 50% der Deutschen glaubten an außerirdische Wesen, jeder Dritte glaube an Ufos, jeder Siebte an Magie und Hexerei, jeder Fünfte sei davon überzeugt, dass man Kontakt aufnehmen könne mit dem Jenseits, gemeint ist hier der Spiritismus.

Das Allensbacher Institut, das seit dem Jahre 1973 regelmäßig Befragungen zum Aberglauben gemacht hat, stellt im Jahre 2005 fest, dass der Aberglaube erheblich gewachsen ist. Während 1973 nur 26% der Westdeutschen der Meinung waren, ein vierblättriges Kleeblatt bringe Glück, sind es im Jahre 2005 42%. Während 1973 17% der Befragten die Zahl 13 für eine Unglückszahl hielten, sind es im Jahre 2005 28%. Anfang der siebziger Jahre meinten 22% der Befragten, eine fallende Sternschnuppe sei schicksalsbedeutend, im Jahre 2005 vertraten diese Meinung 40%. Nicht zuletzt ist es auch mangelndes religiöses Wissen, das dem Aberglauben Vorschub leistet. Im Jahre 2009 stellt das österreichische Meinungsforschungsinstitut IMAS fest, dass 22% der Österreicher an Geistererscheinungen glauben, dass 11% von der Existenz von fliegenden Untertassen überzeugt sind, dass 9% an Hexen glauben und 16% an die Astrologie. Der Verfall des christlichen Glaubens bzw. des Glaubens der Kirche scheint in Österreich weiter fortgeschritten zu sein als in unserem Land.

In dem endzeitlichen Babel werden Aberglaube und Zauberei so üppig wuchern, dass selbst Auserwählte in Irrtum geführt werden können. Von den Pseudopropheten der Endzeit ist wiederholt die Rede in der Apokalypse, aber auch in anderen Schriften des Neuen Testaments.

Der dritte Grund für die Vernichtung Babels ist die Sühne für das unschuldige Blut, das hier vergossen worden ist (Vers 24). Die gottlose Welt hat uns verfolgt, jene, die das Wort Gottes verkünden und sich dem Dienst Gottes weihen. Drei Jahrhunderte hindurch wurde die Kirche im römischen Weltreich blutig verfolgt. Gott belohnt das Gute, und er bestraft das Böse. Darin erweist er sich als der Mächtigere.

Das Gegenstück zu dem dreifachen Trauerchor, durch den die Könige, die Kaufleute und die Seefahrer den Untergang Babels beklagen, bildet der dreifache Jubel der Himmlischen, der Ältesten und Lebewesen und der Brautchor des Lammes. Der Jubel findet Ausdruck in dem Chor der Himmlischen (Verse 1 - 3), in dem Anbetungsakt der 24 Ältesten und der vier Lebewesen (Verse 4 - 5), in dem Brautchor des Lammes (Verse 6 - 8) und in der Seligsprechung der Auserwählten (Verse 9 und 10).

In Vers 1 ist die Rede von einer großen Schar im Himmel, von einer Menge, die von vielen Seiten zusammengeströmt ist, aus allen Ländern und Völkern stammen sie, die Seligen, und sie alle sind an dem Gesang beteiligt. Sie sind eins in dem Lobpreis des Lammes und in der Freude über seinen Sieg.

Das Halleluja, das in den Psalmen häufiger vorkommt, im Neuen Testament findet es sich nur in diesem Kapitel der Apokalypse, und zwar viermal kurz nacheinander. Es handelt sich hier um ein hebräisches Wort, das so viel bedeutet wie: Preiset den Herrn, preiset Gott. Das Verbum ist „hallal“, der Imperativ „hallelu“. Und „jah“ ist die Kurzform von „Jahwe“. In der nachösterlichen Gemeinde Jesu hat es sich sehr schnell eingebürgert in der Liturgie. Es verbindet den alttestamentlichen Kult mit dem neutestamentlichen.

Je mehr der Chor das Gericht Gottes betrachtet, umso stärker fühlt er sich gedrängt, Gott zu preisen. Darum die Wiederholung des Halleluja. Sie unterstreicht die Vollständigkeit und Endgültigkeit des göttlichen Sieges.

Dem Lobpreis des himmlischen Chores schließen sich die 24 Ältesten als Vertreter der Offenbarungswelt und die vier Lebewesen als Repräsentanten der sichtbaren Schöpfung von ganzem Herzen an. Sie wirken mit im Chor der Himmlischen, weil sie zu ihnen gehören, auch sie sind Erlöste und fühlen sich gedrängt, ihrem Erlöser für die Erlösung zu danken.

Wenn Menschen Gott loben, vermögen sie damit nicht, die Ehre Gottes zu steigern, wohl aber ist das Lob der Menschen Gott wohlgefällig, egal von wem es kommt. Das bringt die

Stimme vom Thron zum Ausdruck: „Preist unseren Gott ... die ihr seine Knechte seid ... ihr Kleinen und ihr Großen“ (19, 5).

Der Jubel findet seinen Ausdruck in dem Chor der Himmlischen, in dem Anbetungsakt der 24 Ältesten und der vier Lebewesen, in dem Brautchor des Lammes und in der Seligsprechung der Auserwählten. Von dem Brautchor des Lammes ist in den Versen 6 bis 8 die Rede. Der Gesamtchor der Schöpfung, der übernatürlichen und der natürlichen Welt, wird zum Brautchor für die Hochzeit des Lammes, in der die Schöpfung mit ihrem Gott und Erlöser verbunden wird.

Die Buhlerin und der Drache haben vergeblich versucht, die Erde für sich zu erobern. Das Lamm, der Erlöser, verbindet die Schöpfung mit Gott. Schon immer herrscht das Lamm, Christus, über die ganze Schöpfung, denn durch das Lamm ist die Schöpfung ins Dasein gerufen worden. Allein, die Menschen haben seine Königsherrschaft nicht anerkannt. Jetzt aber tritt es seine Herrschaft an und niemand kann mehr seine Rechtmäßigkeit bestreiten. Niemand kann sich mehr gegen das Lamm empören und sich seiner Königsherrschaft entziehen. Daher der Jubelgesang und die feierliche Würdigung. Der Triumph der Erlösung ist da. Was die Sünde getrennt hatte, ist wiedervereinigt. Die Erlösung ist vollendet.

Eigentlich wird die Hochzeit des Lammes erst im 21. Kapitel nach dem Gericht über die beiden Tiere und über den Drachen begangen. Hier wird sie als bereits gegenwärtige hingestellt, weil sie mit absoluter Sicherheit kommen muss.

Vorgebildet ist die Hochzeit des Lammes im Hohen Lied des Alten Bundes. Was da der Königssohn überwindet, um zu der Geliebten zu kommen, ist nur ein schwacher Hinweis auf das, was Christus für die Kirche auf sich genommen hat. Er hat die Hochzeit bereitet, indem er sein Lebe dahingab.

Allein, auch die Braut hat sich bereitet. Ihr ist es gegeben, sich in glänzend weißes Linnen zu kleiden (Vers 8). Das weiße Linnen symbolisiert die Gnade. Mitgeholfen haben „die

gerechten Werke der Heiligen“. Immer hat die Gnade die Mitwirkung des Menschen zur Voraussetzung.

Wir vermehren den Brautschmuck der Kirche durch unsere gerechten Werke und statten sie reicher und herrlicher aus für die Hochzeit mit dem Lamm.

In den Versen 9 und 10 heißt der Engel die Auserwählten selig, jene, „die zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen sind“, und der Seher fällt ihm anbetend zu Füßen. Dieses Verhalten weist der Engel indessen zurück mit der Begründung, dass man nur Gott anbeten darf. Gewiss weiß der Seher, dass man keinem Geschöpf, auch keinem Engel, Anbetung zollen darf. So ist sein Anbeten auch nicht gemeint. Es gilt vielmehr dem Urheber der wundersamen Botschaft, nicht ihrem Vermittler. Offenbar versteht der Engel im Augenblick nicht das Verhalten des Sehers, weshalb er erschrocken ist und dessen Verhalten zurückweist.

In den Worten „Ich bin dein und deiner Brüder Mitknecht“ dürfen wir einen feinen Hinweis auf die innige Gemeinschaft erkennen, die zwischen den Himmlischen und den gottesfürchtigen Irdischen besteht. Wie die Erlösten durch ein heiliges Band miteinander verbunden sind, so sind sie auch mit den vollendeten Heiligen des Himmels und mit den Engeln verbunden.

In den Versen 11 bis 21 des 19. Kapitels erfolgt das Gericht über die beiden Tiere und ihren Anhang. Zunächst tritt der Richter auf als der Reiter auf dem weißen Ross (Verse 11 - 16), dann kommen die Schuldigen, das Tier und sein Anhang (Verse 17 - 21).

Nachdem Babel gefallen ist, ergeht das Gericht über die beiden Tiere und ihren Anhang. Die Gottesfeinde werden in der umgekehrten Reihenfolge gerichtet, in der sie aufgetreten sind, zuerst Babel, dann die beiden Tiere und zuletzt der Drache. Zum dritten Mal tut sich hier der Himmel vor den Augen des Sehers auf. Das erste Mal in Kapitel 4, Vers 1 und dann in Kapitel 11, Vers 19. In Kapitel 4 wird eine Tür aufgemacht und eine Stimme lädt

den Seher ein, in einer Vision die Anbetung Gottes zu schauen. In Kapitel 11 wird bei der siebten Posaune der Tempel Gottes im Himmel geöffnet und Johannes sieht die Bundeslade. Jetzt, in Kapitel 19, sieht der Seher den Himmel offen und vor seinen Toren einen Reiter auf einem weißen Ross hervorkommen. Schon bei der Öffnung des ersten Siegels ist dieser Reiter erschienen (Kapitel 6, Vers 2). Damals kam er als Kämpfer, er hatte einen Bogen in der Hand, und es wurde ihm ein Siegeskranz gereicht, glorreich zog er aus, um einen Sieg nach dem anderen an seine Fahnen zu heften. Nun ist der Kampf vorüber, der Endsieg ist errungen. Der Reiter erscheint hier als Weltenrichter. Er sitzt auf einem weißen Ross.

Sein Name ist der „Treue und Wahrhaftige“. Die Geretteten haben seine Treue erfahren, er hat sie auch in der Not und in der Verfolgung nicht im Stich gelassen. Gerade dort, wo sie sich einsam und verlassen fühlten, war er in Wirklichkeit ihnen nahe. Alles, was er in seinen Erdentagen verkündet hat, hat sich als wahr erwiesen, so dunkel und geheimnisvoll manches auch zu sein schien. Seine Freunde erleben jetzt die große Freude, dass auch seine Feinde seine Treue und Wahrhaftigkeit anerkennen müssen. Darin besteht der Sieg, den er über sie errungen hat. Sie hassen ihn, müssen aber zugeben, dass er weder im Kampf noch im Gericht die Gerechtigkeit verletzt hat, während das Tier nur Ungerechtigkeit und Lügen kannte. Nun zittern die Feinde vor den Folgen, die ihre Feindschaft gegen ihn nun nach sich zieht.

Seine Augen sind direkte Flammen (Kapitel 19, 12). Sie sind nicht mehr wie Feuerflammen, wie das bei der Eingangsvision der Fall gewesen ist (Kapitel 1, 14). Aus seinen Augen leuchtet „die strahlende Fülle göttlicher Glückseligkeit“¹⁵. Damit verbindet sich „das durchdringende Licht der Allwissenheit und der lodernde Zorn der Gerechtigkeit“¹⁶. Der Drache hat sich sieben Kronen zugelegt, das Vollmaß irdischer Herrschaft, und das Tier zehn, weil es die totale Macht auf allen Gebieten erstrebte. Der Reiter auf dem weißen Ross übertrifft beide, deshalb heißt es, auf seinem Haupt strahlten viele Diademe. Während das

¹⁵ Ebd., 371.

¹⁶ Ebd.

Tier einst auf seinem Haupt lauter Lästernamen trug, ist auf dem Haupt des Siegers auf dem weißen Ross nur ein einziger Name eingeschrieben, ein Name, den nur er allein kennt. In den Sendschreiben an die Gemeinde von Pergamon hörten wir davon, dass dem Sieger ein weißer Stein verheißen wurde, auf dem ein Name stand, der nur von dem Empfänger des Steins zu deuten war (Apk 2, 17). „Kein anderer Mensch weiß um die innere Gemeinschaft, die der Gerechte schon auf Erden und erst recht in der Ewigkeit mit seinem Gott besitzt“¹⁷. „Noch viel weniger mag ein Mensch die Verbindung verstehen, die der Sohn mit dem Vater hat. Deshalb kann Johannes die Schriftzeichen des Namens wohl sehen, aber ebenso wenig entziffern, wie wir das Wesen des unendlichen Gottes zu fassen vermögen“¹⁸. Auch die große Buhlerin trug einen Namen auf dem Stirnband (Apk 17, 5). Jeder las ihn, kannte ihn und wusste, was er zu bedeuten hatte. Ihr Wesen kannte keine Tiefe. Bei ihr ging es nur um den schalen Sinnengenuss, der an der Oberfläche haftet. Das Tier, auf dem die Buhlerin saß, war voll von lästerlichen Namen (Apk 17,3).

In den Versen 13 bis 16 des 19. Kapitels der Apokalypse wird uns die Ausstattung des Reiters geschildert. Da ist zunächst sein Gewand. Seinem Sieg und seiner Heiligkeit entsprechend müsste es weiß sein. Die weiße Farbe geht jedoch zurück, weil es gänzlich mit Blut durchtränkt ist. Es ist gefärbt von seinem eigenen Blut, das er zur Erlösung der Menschen vergossen hat. Er hat nicht fremdes Blut vergossen, wie es die Menschen tun, sondern sein eigenes. An der Hand der Buhlerin „klebte das Blut der Propheten und der Heiligen und aller Erschlagenen auf der Erde“ (18, 24). Sie war „trunken von dem Blut der Zeugen Jesu“ (17, 6). Anders ist das bei Christus. Er opfert sein eigenes Blut. An die Stelle der Grausamkeit der Menschen setzt er seine Liebe. Mit allem ist er der Gegensatz zu der großen Buhlerin, die gewissermaßen die Inkarnation des Teufels ist.

Ergänzt wird die Ausstattung des Reiters durch das ebenbürtige Gefolge, „himmlische Heerscharen in glänzend weißem Linnen (Vers 14). Auf weißen Rossen begleiten sie ihn. Hier ist nicht mehr die Rede vom Kampf. Christus erscheint hier „um die Frucht seines

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., 371 f.

Sieges zu ernten und die ewige Beute einzuholen“¹⁹. Er hat den Kampf hinter sich, wie auch seine Getreuen ihn hinter sich haben. Sie haben sich bewährt und die ewige Herrlichkeit verdient, deshalb tragen sie ein weißes Kleid. Sie sind Sieger wie der Reiter auf dem weißen Ross. „Sein Feind war ihr Feind. Christus hat ihn überwunden durch eigene Kraft, sie durch seine Macht und Gnade“²⁰.

Der Reiter ist das Wort Gottes, deshalb besiegt er den Feind mit dem Schwert, das aus seinem Mund hervorgeht. Die Menschen tragen das Schwert in der Hand, sie wenden äußere Gewalt an, um ihre Gegner zu überwinden, der göttliche Reiter kennt nur die Waffe der Wahrheit. Er zeigt den Menschen, dass jede gottwidrige Weltauffassung Täuschung und Lüge ist. Nun, da das Gericht beginnt, kann niemand mehr leugnen, dass allein sein Wort Wahrheit ist.

Er lehnt die äußere Gewalt ab, er setzt auf die innere Macht der Wahrheit, auf ihre Überzeugungskraft. Die äußere Zustimmung kann man erzwingen, die innere nicht.

Der erkannten Wahrheit widerstreben, das ist die Sünde wider den Heiligen Geist, die weder in diesem noch in jenem Leben verziehen werden kann (Mt 12, 32). Er kann nicht zu Gott kommen, weil er ihm widerstrebt, denn Gott ist die Wahrheit. Wer Gott widersteht oder dem, den Gott gesandt hat, der widersteht seiner eigenen Bestimmung, denn die Wahrheit ist die Bestimmung des Menschen und seine Berufung.

Zudem ist Christus der „König der Könige, der Herr der Herren“ (19, 16). Am Felsen der Wahrheit zerschellt die Lüge.

Für die Seinen ist der Herr der Treue und Wahrhaftige, der nicht enttäuschen kann, für seine Gegner hingegen ist er der Gerechte und der Unüberwindliche, der sich letzten Endes in allem als der Stärkere erweist. An ihm erfüllt sich das Prophetenwort: „Er wird die Erde mit

¹⁹ Ebd., 372.

²⁰ Ebd., 373.

dem Stab seines Mundes schlagen und den Frevler mit dem Hauch seiner Lippen töten“ (Jes 11,4). Seinem Gegenspieler, dem Satan, sind nur vorläufige Siege verheißen. Diese Überzeugung ist das Fundament der Zuversicht der Getreuen des Lammes.

Für unsere Christusfrömmigkeit ist es vonnöten, dass wir uns ein starkes und siegreiches Christusbild gestalten, wie es uns das Neue Testament, wenn es in seiner Ganzheit gesehen wird, vorgibt.

In den Versen 17 bis 21 des 19. Kapitels ist nun von den Schuldigen die Rede, von dem Tier und seinem Anhang. Den Sturz Babels hat der Seher durch einen Bericht des Engels erfahren. Den Untergang des Tieres und seines Anhangs erlebt er nun selber mit in einer prophetischen Schau.

Das Vogelgezücht, das aus Anlass des Untergangs des Tieres herbeigerufen wird, ist als Sinnbild und Werkzeug der Dämonen zu betrachten. Die Vögel, d. h. die Dämonen, werden eingeladen, das Fleisch der Gerichteten zu verzehren. Es ist ein durchgehendes Gesetz in der Geschichte des Heiles, dass der Teufel die Menschen nicht nur verführt, sondern dass er sich auch an ihrer Qual weidet, wenn sie Opfer der Sünde geworden sind. Die Freundschaft mit dem Teufel ist trügerisch. Für ihn gibt es nur den Hass und die geheuchelte Liebe. Der Teufel ist das Werkzeug der Sünde für den Menschen und zugleich das Werkzeug der Strafe. Man sagt gern: Der Mensch wird gestraft, womit er sündigt. Diese Erkenntnis erhält an dieser Stelle ihre Bestätigung.

Wir würden die hier verwendeten Bilder missverstehen, wenn wir sie als Befriedigung von Rachegelüsten deuten würden. Das ist hier ähnlich wie in Vers 10 des 14. Kapitels der Apokalypse. Es geht hier, bei diesen Texten, um den Hinweis darauf, wie die Sünde sich auswirkt und ihr Urheber sich am Elend seiner Opfer ergötzt. Hier ist nicht zuletzt auch darauf hinzuweisen, dass der Böse in seiner Bosheit schon auf Erden durch Angst und Unruhe gequält wird und gar oft in Verzweiflung getrieben wird. Ignatius von Loyola (+ 1556) weist in seinem Exerzitenbüchlein darauf hin, dass die Überwindung der Versuchung den

Menschen glücklich macht, während die Einwilligung in die Versuchung und in die Sünde ihm das Glück verspricht, ihm jedoch das Unglück bringt. Dieser Gedanke begegnet uns immer wieder bei den großen Lehrern des geistlichen Lebens.

Stets ist es so, dass der Teufel seine Bosheit an seinen Werkzeugen auslässt, wenn er sie missbraucht hat. Der Dank Satans besteht seit eh und je darin, dass er seine Opfer missbraucht. In der Ewigkeit übergießt er sie gewissermaßen noch mit Hohn und Spott.

Das Gericht über das Tier und seinen Anhang hat begonnen, dennoch bleiben die Gottlosen verstockt, sie ziehen noch einmal gewaltige Heeresmassen zusammen, den Glauben an den Endsieg wollen sie nicht aufgeben (19, 19 - 21). „Gott lässt die Aufbauschung ihrer Macht zu, damit ihre Ohnmacht um so klarer zutage“ tritt²¹. Der, der auf dem weißen Ross sitzt, braucht nicht einmal mit ihnen zu kämpfen. Sobald er sich zeigt, sind sie erledigt. Wir werden hier an den Psalm 67 erinnert: „Der Herr erhebt sich und seine Feinde zerstieben“ (Vers 2). Das gilt auch für unser persönliches Leben in der Auseinandersetzung mit der Sünde. Wenn Christus sich durch das Gebet und das Sakrament in unserer Seele erhebt, dann ist die Macht des Feindes gebrochen.

Nun ergeht das Gericht über das Tier und den Lügenpropheten (19, 20 f), also über die gottfeindliche Weltmacht und die antichristlichen Geistesströmungen, die durch die Geschichte hindurchgehen. Durch äußeren Zwang wie auch durch raffinierte Betörung haben sie die Menschen verführt. Nun aber brechen das trotzige Selbstbewusstsein und der stolze Wissensdünkel zusammen. Beide, das Tier und der Prophet, werden ergriffen und gefesselt, wie man einen Verbrecher festnimmt und wehrlos macht. Da gibt es keinen Ausweg mehr für sie. Mit Schmach erliegen sie und werden mit all dem, womit sie sich einst geschmückt haben, dem ewigen Feuer überliefert. Hier erfüllt sich das Wort der Schrift: „Was die Welt Gericht nennt, hat Gott auserwählt, um die Wissensstolzen zu beschämen. Und was die Welt schwach nennt, hat Gott sich erkoren, um das, was sich für stark hält, zunichte zu machen“ (1 Kor 1, 27).

²¹ Ebd., 376.

Auch hier findet das Sprichwort wieder seine Bestätigung: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten“. Elend brechen die gottfeindlichen Mächte zusammen. Nicht anders ergeht es auch ihren Anhängern. Sie haben das Zeichen des Tieres getragen und sich haushoch erhoben gefühlt über jene, die das Zeichen des Tieres verschmähten. In ihrer Entscheidung und in ihrer Haltung sahen sie einen Beweis für ihre Bildung und Klugheit. Sie beteten das Tier an und hielten jeden für rückständig, der das nicht tat. Jetzt werden sie so sehr erniedrigt, wie sie sich vorher erhoben haben. Das Tier und der Lügenprophet enden in Feuer und Schwefel. Das ist der stärkste Ausdruck für das entsetzliche Los, das sie auf sich geladen haben.

Der Anhang der beiden Tiere fällt durch das Schwert. Die falschen Ideen, denen sie nachgelaufen sind, lösen sich auf in nichts. Nicht anders als Irrlichter, die den Wanderer ins Verderben führen. Mag sein, dass diese Menschen nicht aus direkter Bosheit gesündigt haben, dass sie sich betören ließen und keine Warnung annehmen wollten, dass ihre Schwäche größer war als ihre Bosheit, aber schuldlos sind sie nicht und jede Schuld fordert ihre Sühne. Sie sind mitverantwortlich für das Verderben, das die beiden Tiere angerichtet haben.

„Alle Vögel sättigen sich an ihrem Fleisch“ (Vers 21). Damit wird noch einmal angedeutet, dass der Teufel sich an dem Unglück seiner Getreuen weidet. Der Teufel ist hinterlistig, hinterhältig und verlogen.

Solange wir leben, sind wir nicht sicher vor den beiden Tieren. Die Anfechtungen des Teufels begleiten uns ein Leben lang. Der Teufel ist allerdings, wie wir bereits mit dem hl. Augustinus (+ 430) feststellten, wie ein Kettenhund, der nur dem etwas anhaben kann, der sich in seine Reichweite begibt. Zudem sind wir in Sicherheit, je konsequenter wir uns an Christus anschließen. Überlässt sich der Mensch indessen den beiden Tieren, bereitet ihm seine Leidenschaften den Feuersee, in dem er das Zeitliche und das ewige Verderben findet.

Im Folgenden, in den Versen 1 bis 10 des 20. Kapitels, erfolgt nun das Gericht über den Drachen.

Gemäß den Formgesetzen der Geheimen Offenbarung werden die großen Entscheidungen durch erläuternde Visionen eingeleitet. Der endgültige Sturz Satans ist ein besonders einschneidendes Ereignis in der Entwicklung des göttlichen Heilsplanes. Die bisherigen Visionen sind im Grunde genommen nichts anderes als eine Vorbereitung auf das Gericht über den Drachen. Demgemäß hören wir nun von der Fesselung und Einkerkering Satans (Verse 1 - 3), vom Leben der Getreuen im Tausendjährigen Reich (Verse 4 - 6) und von dem endgültigen Sturz des höllischen Feindes (Verse 7 - 10).

Zunächst zur Fesselung und Einkerkering des Satans: Ein Engel steigt hernieder, der das Gericht vollzieht. Es ist überraschend, dass nicht Christus selber sich zu diesem Tun versteht, geht es jedoch um den wichtigsten Teil des Endgerichtes. Zudem ist der Reiter auf dem weißen Ross zur Vernichtung des Tieres und des Lügenpropheten persönlich erschienen, wie wir gesehen haben. Diese Zusammenhänge haben manche Erklärer bewogen, so auch den hl. Thomas von Aquin (+ 1274), in diesem Engel Christus zu sehen, den großen Engel des Bundes, und sie haben zur Begründung darauf hingewiesen, dass der Schlüssel in der Hand des Engels ein Sinnbild der Macht Christi sei und dass er allein die Gewalt habe, die Herrschaft Satans zu brechen. Eine weitere Begründung dafür, dass der Engel für Christus steht, hat man darin erkennen wollen, dass die Fesselung des Drachen mit großer Ruhe und Sicherheit vor sich geht. Zudem sieht der Teufel offenbar eine Macht vor sich, der er sich ohne Widerstand unterwirft, ist doch vom Kämpfen keine Rede mehr. Der Engel ergreift den Drachen undramatisch und fesselt ihn für tausend Jahre.

Wir dürfen hier nicht übersehen, dass der Teufel ein Geist ist, und dass das Fesseln und der Abgrund nicht wörtlich genommen werden können und somit auch die tausend Jahre symbolisch erklärt werden müssen. Zudem dürfen wir nicht vergessen, dass alle Zahlenangaben der Apokalypse symbolisch gedeutet werden müssen. Hinzu kommt, dass eine haltbare geschichtliche Deutung gar nicht zu finden ist.

Eine falsche Erklärung der Fesselung Satans für tausend Jahre hat in der Geschichte der Kirche den sogenannten Chiliasmus (chilioi = tausend) begründet, der eine tausendjährige

friedliche Herrschaft Christi auf Erden erwartet. In den ersten Jahrhunderten hat dieser Chiliasmus namhafte Anhänger gehabt und war er im Volk weit verbreitet. In alter Zeit vertrauten ihn die Kirchenväter Ignatius von Antiochien (+ um 110), Papias (+ um 140), Justin (+ um 165) und Irenäus von Lyon (+ um 202). Andererseits wurde er aber auch scharf bekämpft, so etwa von den Kirchenvätern Origenes (+ 253/254), von Dionysius von Alexandria (+ 264/265), von den Kirchenlehrern Basilius (+ 379) und Gregor von Nazianz (+ um 390) im Osten und von Hieronymus (+ 419/420) und Augustinus (+ 430) im Westen. Heute lebt der Chiliasmus fort vor allem bei den Zeugen Jehovas oder den ernsten Bibelforschern, wie sie sich auch nennen.

Im Jahre 1000 glaubte man in weiten Kreisen das Ende der Welt stehe bevor, weil nun 1000 Jahre seit dem Erscheinen Christi vorüber waren. Man zitterte damals vor dem sich nahenden Gerichtspunkt. An vielen Orten stoppten der Handel und der Verkehr und vielfach blieben die Felder unbestellt. In großen Scharen pilgerten die Menschen nach Rom und zu anderen Wallfahrtsorten, um Buße zu tun. Das mit höchster Spannung erwartete Jahr 1000 ging jedoch vorüber wie alle anderen. Die Gemüter beruhigten sich wieder und bald war der Chiliasmus völlig vergessen.

Bei den Schwarmgeistern der Reformationszeit lebte er jedoch wieder auf. Die Wiedertäufer, die Taboriten und andere predigten ihn mit großer Leidenschaft. Heute noch hängen ihm die Adventisten an, die Neuapostolische Gemeinde, die Katholisch-Apostolische Gemeinde, die Heiligen der letzten Tage, die ernsten Bibelforscher, wie gesagt, und manche Pietisten. Sie versuchen den Beginn des Tausendjährigen Reiches geschichtlich zu bestimmen und kommen dabei nicht zur Einsicht trotz der Tatsache, dass die bisherigen Berechnungen sich immer als falsch erwiesen haben.

Der eigentliche Urgrund der Idee des Chiliasmus ist das Sehnen der Menschheit nach einem goldenen Zeitalter, das uns immer wieder in den Sagen der Völker begegnet. Auch das Judentum hat nach der Verwerfung des Messias solche apokalyptischen Erwartungen gepflegt und verbreitet. In säkularisierter Gestalt begegnen sie uns im Sozialismus, im Kom-

munismus und auch im Nationalsozialismus, heute wiederum in der Ideologie des New Age. Nicht zuletzt liegen sie auch den mannigfachen Gruppierungen zugrunde, die sich um die diversen Privatoffenbarungen sammeln, wie sie gegenwärtig eine wachsende Klientel finden bei den immer neuen „Offenbarungen“ der sogenannten Warnung. Ich denke, dass Gleiche gilt für die Medjugorje-Psychose, wohl auch ein gigantischer Schwindel.

Bisher hat es in der christlichen Welt noch kein tausendjähriges Reich im Sinne des Chiliasmus gegeben. Wir kennen keine Periode, die von satanischen Einflüssen frei gewesen ist und sie wird nicht kommen vor der Wiederkunft Christi. Da bis dahin der Teufel wie ein brüllender Löwe umhergehen wird und suchen wird, wen er verschlinge (1 Petr 5, 8), sind wir gemäß der Aufforderung des Paulus gehalten, „die Waffenrüstung Gottes anzulegen, damit wir den Nachstellungen des Teufels widerstehen können, weil wir mit den Weltherrschern dieser Finsternis, mit den Geistern der Bosheit in den Luftregionen zu kämpfen haben“ (Eph 6, 12). Die zwei genannten Apostel wissen nichts von einer tausendjährigen Ruhepause und einem anschließenden Neubeginn des Kampfes.

Was von dem Chiliasmus bleibt, ist, dass der geistige Einfluss Satans für eine gewisse Zeit unterbunden wird und wenn dafür die runde Zahl 1000 angegeben wird, darf diese nicht wörtlich verstanden werden, muss man sie vielmehr symbolisch verstehen.

Augustinus (+ 430) sieht den Anbruch dieser Zeit in der Erlösung durch Christus, der, wie er feststellt, durch seine Opfertat die Macht des Teufels gebrochen und den Teufel gleichsam gefesselt und eingekerkert hat, weshalb er nicht mehr freie Hand hat gegen die Getauften, gegen die Glieder des geistigen Leibes Christi, wie er sie bei der Beeinflussung der Heiden besaß und heute noch besitzt. Weil er in den Abgrund gestürzt wurde und dieser Abgrund versiegelt wurde, vermag er gegen das ewige Reich Christi, gegen die triumphierende Kirche nichts mehr auszurichten und kann er nur noch die Mitglieder der streitenden Kirche während ihres Erdenlebens zu verführen suchen. Aber auch über sie hat er eigentlich keine Macht mehr, weil und sofern sie Christus angehören und sofern sie sich ihm nicht ausliefern. Auch die Völker sind seinem Einfluss entzogen, solange sie sich nicht vom

Christentum lossagen. Das findet darin seine Bestätigung, dass bei den Völkern, die sich heute von Christus und seiner Kirche lösen, gleichsam der Teufel los ist. Hier ist an das Tohuwabohu der unchristlichen Welt unserer säkularisierten Gesellschaft zu erinnern.

Vor einigen Tagen erklärte mir eine etwa 35jährige Realschullehrerin, die sieben oder acht Jahre bereits im Schuldienst ist, dass an ihrer Schule „Sodom und Gomorra“ herrschen, bei den Schülern wie bei den Lehrern. Seit ihren Studienjahren trägt sie sich bereits mit dem Gedanken, sich einer Ordensgemeinschaft anzuschließen, einer kontemplativen, weil sie seit ihren Kindertagen stets große Freude am Gebet gehabt hat. Als Einzelkind ist sie bei ihrer Mutter aufgewachsen, die schon früh von ihrem Ehemann geschieden wurde. Inzwischen ist der Plan des Ordenseintritts akut geworden, verzögert hat sich dieser, weil es heute sehr schwierig ist, eine intakte Ordensgemeinschaft zu finden, und sie erklärte mir: Wenn ich nicht in einen Orden eintreten würde, würde ich meinen Lehrerberuf aufgeben und mir eine andere Arbeit suchen²².

²² Zum Ganzen: Vgl. ebd., 252 - 382.

VIERTER TEIL

DAS GERICHT UND DIE NEUE WELT (20, 1 - 22, 21)

Gott ist der Herr der Geschichte, und unser Vertrauen auf ihn wird nicht enttäuscht. „In te speravi non confundar in aeternum“ beten wir im Te Deum. Das ist der Grundgedanke der Apokalypse. Sie ist ein Buch der Hoffnung, das seine Bedeutung behält, solange die Auseinandersetzung zwischen Satan und Gott währt.

Das Thema der 22 Kapitel der Geheimen Offenbarung ist, allgemein gesprochen, Gott und der Satan oder der Kampf zwischen Gut und Böse. Damit haben wir auch das Grundthema der Geschichte der Kirche in den Jahrhunderten, die seit den Tagen des Urchristentums als Endzeit verstanden wird, der Endzeit, die mit dem Tod und der Auferstehung Christi begonnen hat. Dieser gigantische Kampf ist auch das Thema des Hauptwerks des hl. Augustinus (+ 430 n. Chr.), des Gottesstaates.

Wir nennen die Geheime Offenbarung ein prophetisches Buch. Das bedeutet jedoch nicht, dass es uns die Zukunft enträtseln will, vielmehr deutet es uns die Gegenwart und die Zukunft.

In allen Jahrhunderten hat man in der esoterischen Deutung dieses Buches so etwas sehen wollen wie einen Fahrplan für die Zukunft. Das ist ein Missbrauch des Neuen Testaments und überhaupt der Offenbarung Gottes.

Auch in den Privatoffenbarungen gibt es eigentlich keine Information über zukünftige Ereignisse für uns. In ihnen geht es entscheidend um den konkreten Willen Gottes im Augenblick. Die Kirche ist fest davon überzeugt, dass es Privatoffenbarungen gibt, deshalb weil der Geist Gottes bis zur Wiederkunft Christi lebendig ist in der Kirche. Es gibt zukünftige Ereignisse in den Privatoffenbarungen, auch in den echten, aber nur in vagen Andeutungen, zudem sind sie da sekundärer Natur, das heißt: auf sie kommt es gerade nicht an. Im konkreten Fall ist der Katholik skeptisch oder wenigstens zurückhaltend gegenüber den

Privatoffenbarungen, weil sich ihrer allzu oft die Schwarmgeisterei bemächtigt. So entspricht es der Lehre der hl. Theresia von Avila und des hl. Johannes vom Kreuz. Im Übrigen ist die Annahme der Echtheit von Privatoffenbarungen für den Katholiken niemals verpflichtend, auch dann nicht, wenn der Träger oder die Trägerin der Privatoffenbarungen durch die Kirche selig- oder heiliggesprochen ist oder wenn die Kirche ja gar deren oder dessen Privatoffenbarungen als echt anerkannt hat. Verpflichtet ist nur der Träger von Privatoffenbarungen in Ausnahmefällen, nämlich dann, wenn er für sich persönlich die moralische Gewissheit erlangt hat, dass sie wirklich von Gott kommen und den Geist Gottes zum Urheber haben.

Die Geheime Offenbarung gehört zu der Literaturgattung der Apokalypsen. Apokalyptische Schriften waren in der hebräischen Literatur nichts Außergewöhnliches. Im Alten Testament haben wir die Apokalypse des Joel (4), des Jesaja (24 - 27), des Ezechiel (37 - 48), des Sacharja (9 - 14) und des Daniel. Die Eigenart der Apokalypsen besteht darin, dass in symbolischer Sprache die Zeichen der Zeit geschildert und gedeutet werden. Die allermeisten Sprachbilder entstammen früheren apokalyptischen Bildern, die entsprechend modifiziert werden: die zwei Tiere, die Heuschrecken, der rote Drache, die Pferde und die Reiter usw. Andere Sprachbilder entstammen der Welt der jüdischen Engel, der Geschichte des auserwählten Volkes, der Natur und der Landwirtschaft.

Charakteristisch ist für die Apokalypsen des Judentums die ungeduldige Erwartung des Endes der Zeiten. Von ihm sprechen sie in schwer deutbaren Bildern und Rätseln und in geheimnisvollen Symbolen. Die neue Zeit soll die Errichtung des Gottesreiches bringen. Ihr aber geht die Eskalation des Bösen voraus, eine furchtbare Schreckenszeit, die mit dem Gericht Gottes über die Bösen endet und mit der herrlichen Belohnung der Getreuen. Es ist bezeichnend für die jüdischen Apokalypsen, dass sie stets unter dem Namen einer großen Persönlichkeit der Vorzeit veröffentlicht wurden, um deren Autorität in Dienst zu nehmen. So sind in der Zeit zwischen dem zweiten Jahrhundert vor und dem 2. Jahrhundert nach Christus immer wieder Apokalypsen entstanden, die man Adam, Henoch, Abraham, Isaak, Mose, Esdras, Daniel und anderen zugeschrieben hat. Sie alle wurden nicht in das Alte Tes-

tament aufgenommen, nur eine, die Daniel-Apokalypse, sie hat Aufnahme gefunden in das Buch Daniel²³.

Allgemein verstehen sich die Apokalypsen als Offenbarungen von Seiten Gottes und als solche werden sie, jedenfalls zum Teil, durch Engel vermittelt. Dabei ist die Art der Vermittlung verschieden, es kann sich um Wortoffenbarungen handeln, um Visionen, um Träume und Entrückungen. Gegenstand der Offenbarung sind in den Apokalypsen die Geheimnisse der Vergangenheit, der Gegenwart und vor allem der Zukunft, soweit sie die Elemente der Schöpfung, die Weltgeschichte, die Mächte der Bösen oder die Gottesherrschaft betreffen. Dabei steht stets das Weltende im Vordergrund. Erkennt man in den Apokalypsen dieses Weltende als eines neuen, transzendenten, ewigen Äon. De facto benutzen die Verfasser der Apokalypsen die verschiedensten Traditionen, die sie miteinander in Übereinstimmung bringen. Als Verfasser werden, wie gesagt, Namen berühmter oder bekannter Autoritäten angegeben. Die Geschichte wird in den Apokalypsen bis ins Kleinste als von Gott vorherbestimmt angesehen und ihre besondere Vorliebe gilt den Symbolen, den verschlüsselten Bildern und vor allem auch der Zahlensymbolik, wie wir sie ja auch in der Offenbarung des Johannes kennengelernt haben. Sofern die Apokalypsen Teil des Alten Testaments sind, sind sie inspiriert, das heißt von Gott eingegeben, enthalten sie keinen Irrtum, sofern sie recht interpretiert werden.

Die ersten Ansätze zur Apokalyptik enthalten die Visionen des großen Propheten Ezechiel, sodann finden wir zwei Apokalypsen im Buch des Propheten Jesaja, die so genannte große Jesaja-Apokalypse (24 - 27) und die kleine Jesaja-Apokalypse (34 - 35). „Die große Jesaja-Apokalypse beschreibt in Form einer Weissagung das Endgericht, die Errichtung des Gottesreiches, den Sieg Jahwes über alle feindlichen Mächte des Himmels und der Erde unter schweren Katastrophen kosmischen Ausmaßes und schließlich die Errettung und Wiederherstellung Judas“. Die Auferweckung der Gerechten ist der Schlusspunkt dieser Geschichtsdarstellung. Die ganze Beschreibung wird durchzogen von Liedern und Hymnen

²³ Vgl. Werner Trutwin, Gesetz und Propheten, Düsseldorf 1967, 217.

stark nationalen Charakters. Auch in ihnen ist vom Abfall und von der Macht des Bösen die Rede. Nach einem göttlichen Strafgericht über Leviathan und Tannin wird Jerusalem neu erstehen²⁴.

Leviathan ist der Name eines Seeungeheuers in der jüdischen Mythologie. Der Leviathan enthält Züge eines Krokodils, eines Drachens, einer Schlange und eines Wals. Ursprünglich hat dieses Seeungeheuer, das uns zuerst in Babylon begegnet, göttliche Züge, wird dann aber von dem höchsten Gott besiegt. Leviathan heißt im Übrigen „Der-Sich-Windende“, Leviathan ist ein hebräisches Wort. In der Umschrift lautet dieses: „liwjatan“. Tannin ist in ähnlicher Weise ein Seeungeheuer wie Leviathan. Das hebräische Wort „Tannin“ steht für Drache. Man kann es jedoch auch übersetzen mit Schlange. In der Bibel wird der Aufstand der Engel durch den Drachen Tannin verursacht. Erwähnt wird er namentlich im Psalm 74 (73), Vers 13. Der Leviathan wird im Buch Hiob namentlich erwähnt (40, 25 - 41, 26). Er wird da im Zusammenhang mit verschiedenen anderen Seeuntieren oder Ungetieren erwähnt.

Drachen und Schlangen gelten in der Bibel als Sinnbild des Bösen. Die Schlange tritt im Paradies als Widersacher der ersten Menschen auf und erreicht, dass Adam und Eva daraus vertrieben werden. Im Buch Jesaja heißt es: „... Warst du es nicht, der den Rahab in Stücke schnitt, der den Tannin durchbohrte?“ (Jes 51, 9). „Rahab“ ist ein weiteres Seeungeheuer, das von symbolischer Bedeutung ist im Alten Testament, das uns auch namentlich im Buch Hiob begegnet im Kapitel 26, Vers 12. Ein weiteres Seeungeheuer - ein Drache oder eine Schlange -, die uns im Buch Hiob begegnet, trägt den Namen „Behemoth“: Hiob 40, 15 – 24. Interessant ist, dass der „Tannin“ uns auch im Plural begegnet, nämlich als „Tanninim“. Im Hebräischen bildet man den Plural in der Regel mit der Endung „im“

„Die kleine Jesaja-Apokalypse dürfte dagegen älter sein als die große. Sie begegnet uns bei Jesaja in den Kapiteln 34 und 35. Hier wird das kommende eschatologische Gericht über

²⁴ Gaalyahn Cornfeld, Gerhard Johannes Botterweck (Hrsg.), Die Bibel und ihre Welt. Eine Enzyklopädie zur Heiligen Schrift in drei Bänden, Bd. 1, Bergisch-Gladbach 1988, 87 bzw. 86f.

die Völker ausgemalt, vor allem wird hier Edom verwüstet werden. Edom ist die Bezeichnung für das Nordreich Israels, das bekanntlich sich vom Südreich getrennt hat und damit die Davidische Dynastie verlassen hat. Also in Kapitel 34 wird Edom gnadenlos verwüstet. Kapitel 35 dagegen zeichnet die kommende Welt, in der Blinde sehen werden, Lahme gehen werden, Taube hören werden und die Wüste in grünendes Land verwandelt wird. Eine Straße wird gebaut zum Zion, auf der die Erlösten aus der Verbannung zurückkehren. Die kleine Jesaja-Apokalypse kann frühestens Ende des 6. Jahrhunderts vor Christus geschrieben worden sein, während die große Apokalypse des Jesaja wohl erst im dritten vorchristlichen Jahrhundert entstanden ist²⁵.

Das Buch Daniel ist die einzige kanonische Apokalypse des Alten Testaments, sofern man das Buch als Ganzes als Apokalypse bezeichnen kann. Im Buch Daniel wird der Vorsehungsglaube betont, der weiß, dass alle Not des Augenblicks von Gott kommt, dass der Verlauf der Geschichte bis ins Einzelne von Gott festgelegt ist. Die Vorsehung Gottes würde jedoch missverstanden, wenn man sie nicht mit dem freien Willen des Menschen vereinbaren würde, wie es oft geschehen ist. Heutige Theologen, vor allem, sofern sie das so genannte Memorandum von 2011 als die Magna Charta ihres Glaubens und ihrer Theologie bezeichnet haben, erklären die „providentia divina“ stünde gegen die menschliche Willensfreiheit oder Gott sei nicht allwissend, damit die Freiheit des Menschen aufrechterhalten werden könne. Die einen leugnen so die Willensfreiheit des Menschen, während die anderen die Allwissenheit Gottes leugnen. Vielleicht geht die Tendenz eher dahin, die Allwissenheit Gottes zu leugnen, jedenfalls bei den Theologen, sofern sie ohnehin ein mythisches Gottesbild vertreten, das de facto jedoch weithin nur noch als Konstrukt ihres Geistes verstanden wird. Ein mir gut bekannter evangelischer Systematischer Theologe - er lehrte früher in Basel - erklärte schon vor Jahrzehnten, er habe keine Sicherheit, dass Gott existiere, extramental, er wisse nur, dass Gott in seinen Gedanken existiere. Wer nicht sieht, dass diese Position Schule gemacht hat, gerade auch bei den katholischen Theologen, der ist ahnungslos.

²⁵ Ebd., 87.

Das Buch Daniel ist benannt nach der Hauptgestalt des Buches, einem im babylonischen Exil lebenden Propheten. Der Hintergrund dieser Apokalypse ist der grausame Glaubenskampf, den der Seleukidenkönig Antiochus IV. gegen den gesetzestreuen Teil des Judentums entfesselt hatte. Das war im 2. vorchristlichen Jahrhundert. In dieser Zeit sind auch die zwei Mak-kabäerbücher entstanden, die mehr noch an den politischen und militärischen Fragen der Zeit interessiert sind als das Buch Daniel. Ihm geht es eindeutig um den religiösen Sinn des Geschehens. Der Verfasser des Buches stammt aus dem Kreis der Frommen jener schweren Zeit. Der Verfasser, der also unbekannt ist, erzählt in diesem Buch von wunderbaren Geschichten von Daniel, deren Stoff schon alt war, denen er aber für seine bedrängte Zeit eine neue Zielsetzung gibt. In der Herrschaft des Königs Antiochus IV. sieht er die Schrecken der Endzeit vorgebildet. Diese Schrecken werden beendet durch das ewige Reich Gottes.

Das Buch Daniel gliedert sich in drei Teile: nämlich in die Daniel-Erzählungen (1 - 6) und die Träume und Visionen Daniels (7 - 12) - sie bilden den eigentlichen apokalyptischen Teil des Buches -, endlich enthält das Buch einen Anhang aus späterer Zeit mit drei weiteren Daniel-Erzählungen.

Das Buch Daniel will kein geschichtliches Buch sein, sondern ein Buch religiöser Lehren, die an Beispielen aus der Vergangenheit veranschaulicht werden. Zunächst sind sie gedacht für die Menschen der Makkabäerzeit. Aber im Kontext des Alten Testaments haben sie kosmische Bedeutung erhalten. Dem Verfasser kommt es nicht darauf an, dass sich die erzählten Begebenheiten wirklich ereignet haben. Seine religiösen Lehren sind ganz auf die Verfolgungssituation bezogen. Im Kapitel 3 des Buches haben wir die uns bekannte Geschichte von den drei Jünglingen im Feuerofen. Im Kapitel 5 haben wir die Geschichte von den Menetekeln beim Gastmahl des Belsazar. Im 6. Kapitel haben wir die nicht weniger bekannte Geschichte von Daniel in der Löwengrube. Die Erzählungen des Buches Daniel sind so etwas wie Chiffren, die man in bedrängter Zeit erzählte, als man über die gegenwärtigen Verhältnisse nicht sprechen konnte. Der Schlüssel zu diesen Chiffren war für

die Frommen leicht zu finden, sie brauchten nur einige Namen, die Zeit und den Ort auszutauschen.

Das Buch enthält verschiedene in sich geschlossene apokalyptische Darstellungen. So ist im Kapitel 2 die Rede von den vier Weltreichen und dem Gottesreich (Verse 37 - 45), werden im Kapitel 7 das himmlische Gericht über die vier Tiere aus dem Meer und die Erscheinung des Menschensohnes beschrieben (Verse 1 - 27). So werden in Kapitel 9 die Exilsjahre in der Weissagung des Jeremia erklärt (Verse 20 - 27), und wird in Kapitel 10 - 12 von Kyros bis Antiochus IV. der Geschichtsverlauf enthüllt (10, 1 - 12, 13).

In erster Linie geht es im Buch Daniel darum, den Gläubigen die Gewissheit zu vermitteln, dass sie, wo immer sie verfolgt werden, in Gottes Hand sind, mag da kommen, was will. Dabei weiß das Buch, dass die göttliche Rettung meistens nicht so unmittelbar sichtbar auf die Bedrängnis folgt, wie das in den Erzählungen des Buches der Fall ist. Es weiß vor allem auch, dass man sich nicht immer auf ein Wunder Gottes verlassen darf (Dan 3, 18). Dabei betont es mit Nachdruck, dass der Fromme auch über den Tod hinaus von Gott nicht verlassen wird²⁶. Das Buch lehrt unmissverständlich die Auferstehung der Toten, die zur Zeit Jesu eine Kontroverse darstellte zwischen den Pharisäern und den Sadduzäern.

Das Buch Daniel wird einem Seher namens Daniel am babylonischen Königshof zugeschrieben. Der wirkliche Verfasser ist nicht auszumachen. Interessant ist auch, dass das Buch zum Teil in aramäischer Sprache verfasst ist und nicht vollständig in hebräischer Sprache verfasst ist²⁷.

Es gibt auch außerbiblische Apokalypsen im Judentum. Als solche bezeichnen wir das äthiopische Henoch-Buch, die so genannten Testamente der zwölf Patriarchen, die Himmelfahrt des Mose, das slawische Henoch-Buch, das vierte Esrabuch, die so genannte Baruch-

²⁶ Werner Trutwin, *Gesetz und Propheten*, Düsseldorf 1967, 217 - 219.

²⁷ Gaalyahn Cornfeld, Gerhard Johannes Botterweck (Hrsg.), *Die Bibel und ihre Welt. Eine Enzyklopädie zur Heiligen Schrift in drei Bänden*, Bd. 1, Bergisch-Gladbach 1988, 87.

Apokalypse, die griechische Baruch-Apokalypse, die Abraham- und die Elia-Apokalypse und endlich die Apokalypsen von Qumran²⁸.

Unverkennbar ist der Einfluss des apokalyptischen Denkens im Neuen Testament, in ihm begegnet er uns auf Schritt und Tritt. Jesus steht im Kontext des apokalyptischen Judentums, das ist nicht zu leugnen, wenngleich er in seiner Predigt von der „basileia tou Theou“, in seiner Reich-Gottes-Predigt, die jüdische Apokalyptik in ganz spezifischer Weise abwandelt bzw. umformt.

Die wichtigsten apokalyptischen Texte des Neuen Testamentes sind erstens die synoptische Apokalypse (Mk 13), zweitens die apokalyptische Belehrung des zweiten Thessalonicher-Briefes über die der Ankunft Christi vorausgehende Parusie des Antichristen (2 Thess 1 - 12) und drittens die Offenbarung des Johannes, die der Gegenstand unserer Überlegungen ist. In den beiden erstgenannten Apokalypsen wird es überdeutlich: Für Jesus und seine Jünger gilt nicht die gespannte apokalyptische Erwartung. Das gilt in gleicher Weise für die Offenbarung des Johannes: Christus wird wiederkommen, aber der Zeitpunkt seiner Wiederkunft kann nicht bestimmt werden. Auch für den Seher von Patmos ist die Gegenwart wichtiger als die Zukunft²⁹.

Über die rechte Auslegung der Geheimen Offenbarung streiten die Geister bis in die Gegenwart hinein. Dabei führt eine Reihe von christlichen Denominationen ihren Ursprung auf die Offenbarung des Johannes zurück.

Interessant ist, dass Martin Luther (+ 1546) erklärt hat, sein Geist könne sich in das Buch der Geheimen Offenbarung nicht schicken, weil darin allzu viel mit Geschichten und Bildern gehandelt werde und weil Christus darin „weder gelehrt noch erkannt werde“, und er hat „unter Berufung auf die Diskussion in der Alten Kirche“ erklärt, er halte das Buch „we-

²⁸ Vgl. Ebd., 88 - 91.

²⁹ Ebd., 87 f.

der für apostolisch noch prophetisch³⁰. Dennoch hat Luther es nicht aus dem Kanon des Neuen Testaments entfernt. Bekanntlich hatte er auch wenig Sympathie für den Jakobus-Brief, den er als einen strohernen Brief bezeichnet hat, auch ihn hat er nicht aus dem Kanon des Neuen Testaments entfernt. Den überkommenen Kanon der Heiligen Schriften wollte er offenbar nicht antasten, jedenfalls nicht für das Neue Testament. Im Alten Testament haben die Reformatoren einen neuen Kanon geschaffen, sofern sie die deuterokanonischen Schriften nicht mehr als glaubensverbindlich betrachteten. Immerhin hat der evangelische Theologe Johann Salomo Semler (+ 1791) - ein Theologe der Aufklärungszeit - erklärt, der Ton der Apokalypse sei unangenehm und widerlich und er könne das Buch nicht als inspiriert ansehen³¹. Heute dominiert in der protestantischen Theologie die Idee von dem „Kanon im Kanon“, für den dann das lutherische Prinzip maßgebend ist, „was Christum treibet“ oder was mit der reformatorischen Rechtfertigungslehre übereinstimmt.

Allein, die Meinungen gehen im reformatorischen Christentum auseinander, wenn die einen in der Apokalypse eine „echt apostolische Darstellung der Endgeschichte“ sehen, während die anderen in ihr nur „ein wertvolles Denkmal aus einer geschichtlichen Krisis in der Geschichte unseres Glaubens“ sehen wollen³².

Selbst der evangelische Theologe Eduard Lohse (* 1924), der heute Altbischof von der Hannoverschen Landeskirche ist, schreibt, „die apokalyptischen Vorstellungen, in denen der Verfasser der Geheimen Offenbarung spreche, entstammten einer vergangenen Zeit und gehörten nicht unabdingbar zum Inhalt christlicher Verkündigung“³³. Er fügt dann jedoch hinzu: „Wohl aber kann der Glaube nicht ohne die Hoffnung leben. Von der lebendigen Hoffnung aber will das letzte Buch der Bibel Zeugnis geben“³⁴.

³⁰ Werner Georg Kümmel, Einleitung in das Neue Testament, Heidelberg 1973, 417 f.

³¹ Ebd., 418.

³² Ebd.

³³ Eduard Lohse, Die Offenbarung des Johannes, Das Neue Testament Deutsch, Teilband 11: Die Offenbarung des Johannes (Neues Göttinger Bibelwerk), Göttingen 1971, 119.

³⁴ Ebd.

Viele, vor allem protestantische Theologen, fragen heute „inwieweit die in der Apokalypse verkündigte eschatologische Geschichtsschau mit der übrigen neutestamentlichen Botschaft in Einklang steht und welche existentielle Bedeutung diese (wörtlich!) uns so fremde apokalyptische Zukunftsschilderung für uns heute noch hat“³⁵.

Einig sind sich alle darin, dass die Apokalypse keine „Chronologie eschatologischer Daten“ bieten will, sondern ein „Wesensbild des Gesamtgeschehens“ geben will. Was bleibt, ist eine gewisse Distanz gegenüber der Apokalypse, sowohl bei den protestantischen Christen als auch bei den protestantischen Theologen, heute indessen auch bei katholischen Theologen.

Es ist bemerkenswert, dass die Offenbarung des Johannes nicht nur schlechte Nachrichten für unsere Zukunft enthält, sondern auch gute. Die guten überwiegen dabei sogar und vermitteln dem Leser des Buches Hoffnung auf eine bessere Welt, in der die Schrecken der jeweiligen Zeit, wie Krieg, Armut und Hunger und alles, was die Menschen belastet, was sie schmerzt und ängstigt, wie all das beseitigt wird.

Es geht in der Apokalypse um den Trost und die Stärkung der Gemeinden in der Verfolgung durch den römischen Staat am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Christus selbst hatte seinen Jüngern Verfolgungen vorausgesagt. Diese Weissagung Jesu hat sich von Anfang an bewahrheitet. Zunächst wurden die Jünger Jesu durch die Juden verfolgt, dann auf Anstiften der Juden hin, deren Hass gegenüber dem sich ausbreitenden Christentum immer größer wurde, durch die Römer.

Der Offenbarer der Apokalypse ist der auferstandene Christus, der Empfänger ist Johannes, so stellt er sich vor. Es handelt sich bei ihm nicht um jenen Johannes, der das Johannes-Evangelium verfasst hat. Wir müssen hier also an einen anderen Träger dieses Namens

³⁵ Werner Georg Kümmel, Einleitung in das Neue Testament, Heidelberg 1973, 418.

denken, der auf der Insel Patmos in der Ägäis, wohin er verbannt worden war, diese Offenbarungen empfangen hat. Das war in der Regierungszeit des römischen Kaisers Domitian (81 - 96 n. Chr.). Der Seher von Patmos schreibt seine Offenbarungen auf, um die Christen auf das letzte Eingreifen Gottes in die Welt und ihre Geschichte vorzubereiten. Er steht dabei unter dem Eindruck, dass die Parusie des Kyrios Christus und das Ende der Zeit schon bald kommen wird. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass damals die Christenverfolgungen eskalierten und die Angst in der Christenheit gleichsam ins Unermessliche wuchs. In dieser Situation ruft der Verfasser der Apokalypse die Christen auf, standhaft zu sein. Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, dass diese Situation der unseren heute in gewisser Hinsicht nicht ganz unähnlich ist.

Bis zum Ende des ersten Jahrhunderts wurden die Verfolgungen der Kirche durch die Römer noch nicht systematisch durchgeführt und waren sie noch nicht in allen Teilen des Reiches organisiert. Das wurde anders, seitdem Kaiser Domitian (81 - 96 n. Chr.) die Herrschaft inne hatte. In der Apokalypse, die in dieser Zeit entstanden ist, spiegeln sich gleichsam die Bedrängnisse dieser Epoche. Im Allgemeinen setzt man ihre Entstehung auf das Jahr 96 n. Chr. an, das ist das letzte Regierungsjahr des Kaisers Domitian.

Der Grundgedanke der Apokalypse des Johannes ist der, dass das Böse nicht von Bestand sein kann, wie schlimm es sich auch darstellt, denn immer hat Gott bereits den Sieg errungen: „Die Herrschaft über die Welt ist unserem Herrn und seinem Gesalbten zuteil geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit“, heißt es im 11. Kapitel unseres Buches in Vers 15. Dem fügt sich die Mahnung des 13. Kapitels an: „Hier geht es um die Geduld und den Glauben der Heiligen“ (Vers 10). „Hier heißt es“, so könnte man auch übersetzen „für die Gottgeweihten Geduld und Glauben bewahren“.

Das Buch der Apokalypse besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil geht es im Wesentlichen um sieben Briefe, die der Seher im Auftrag des himmlischen Christus an sieben kleinasiatische Gemeinden zu schreiben hat. Im zweiten Teil des Buches geht es um den Kampf und den Sieg des Gottesreiches, also um das, was nachher kommen muss. Der erste Teil um-

fasst Kapitel 1 - 3, der zweite Teil Kapitel 4 - 22. Der erste Teil behandelt den gegenwärtigen Zustand der Kirche, nämlich das, was ist, näherhin die göttliche Erscheinung des Menschensohnes und die sieben Sendschreiben. Der zweite Teil behandelt dann den Kampf und den Sieg des Gottesreiches und das, was nachher kommen muss (Kapitel 4 - 22). Da geht es um den Kampf und den Sieg des Gottesreiches. Im Einzelnen ist dabei die Rede von der Kampfplage (4, 1 - 11, 19), von den beiden Gegnern, nämlich Satan und Gott (12, 1 - 16, 21), von der Niederlage der gottfeindlichen Mächte (17, 1 - 20, 5) und endlich von der neuen Schöpfung (21, 1 - 22, 5). Die Schlussgedanken nehmen dann Bezug auf Christus und die Apokalypse als solche (22, 6 - 21). Da ist die Rede von der dreifachen Bestätigung des Buches, von der Stellung Christi, von den Abschiedsworten des Herrn und der Gemeinden und endlich von dem Segenswunsch des Sehers für die Gemeinden.

Zwei Hauptabschnitte hat die Apokalypse des Johannes demnach: Während die ersten drei Kapitel aus mahnenden Worten an die Kirche der Gegenwart des Verfassers bestehen, enthüllen die restlichen Kapitel, die Kapitel 4 bis 22, die Zukunft, sofern sie bereits in der Gegenwart anwesend ist. Vorausgeht dem ersten Hauptabschnitt der Bericht über eine Christus-Vision des Sehers von Patmos und eine den Inhalt des Buches als göttliche Offenbarung an den Seher bezeichnete Überschrift sowie ein briefartiger Eingang, der sich als feierlicher Segenswunsch darstellt. Die eigentliche Apokalypse, die Kapitel 4 - 22, enthüllen und deuten in einer langen Reihe von Visionen, die vorwiegend in Siebener-Reihen gruppiert erscheinen, die kommenden Dinge, die - wie gesagt - bereits in der Gegenwart angelegt sind.

Der Sieben-Siegel-Vision (Kap 6, 1 - 8, 1) folgt die Sieben-Posaunen-Vision (Kap 8, 2 - 11, 19). Dann werden die Siebener-Reihen in den Kapiteln 12 bis 14 unterbrochen, wenn es da um den Drachen und um das Lamm geht, um den Kampf und den Sieg des Lammes. Sodann folgt die Sieben-Schalenvision in den Kapiteln 14 und 16, der sich der Fall Babylons in den Kapitel 17 bis 19 anschließt (17, 1 - 19, 10) sowie in den Kapiteln 19 bis 22 das Kommen Christi und die Vollendung (19, 11 - 22, 5). Der Schluss des Buches enthält endlich in Kapitel 22, in den Versen 6 bis 21, die Beglaubigung des Buches als eines propheti-

schen Zeugnisses von göttlicher Wahrheit und kündigt die Parusie Christi an, um schließlich in einem brieflichen Schlusswunsch zu enden³⁶.

Mit anderen Worten: Am Beginn der Geheimen Offenbarung steht die große Christusvision des Sehers. Dann ist von der gegenwärtigen Situation die Rede, dargestellt in Form von Briefen an die sieben Gemeinden in Kleinasien. Die Christusvision betrifft das Kapitel 1, die Briefe an die sieben Gemeinden Kleinasiens betreffen die Kapitel 2 und 3. Anschließend wird das große Drama vom Ende der jetzigen und vom Anbruch der kommenden Welt aufgerollt. Das geschieht in den Kapiteln 4 - 22. Die Geschichte von der Öffnung der sieben Siegel (Kapitel 5 - 8), von den sieben Posaunenstößen (Kapitel 8 - 11) und von der Ausgießung der sieben Schalen (Kapitel 15 - 16) schildern endzeitliche Ereignisse und Katastrophen. In den Kapiteln 12 - 14 wird der Endkampf zwischen Gott und Satan beschrieben. Es folgt dann das Gericht über Babylon als die gottfeindliche Macht in den Kapiteln 17 - 19, das Gericht über das Tier und die falschen Propheten (Kapitel 19) und den Satan (Kapitel 20). Danach sieht Johannes das himmlische Jerusalem im kommenden Gottesreich in den Kapiteln 21 und 22. Das „Ziel des Buches ist, der durch Verfolgungen bedrängten Kirche die unerschütterliche Majestät Gottes und seine über alles erhabene Macht vor Augen zu halten“³⁷.

In der ersten Folge unsere Meditationen zur Geheimen Offenbarung, zur Apokalypse, war der Grundgedanke unserer Überlegungen der, dass Christus nicht nur einzelne Seelen und Gemeinden retten will, sondern die ganze Welt zu Gott heimholen will, diese Welt, die der Teufel von Gott losgerissen hat und mit allen Mitteln für sich zu erobern sucht. Der Teufel muss überwunden werden, damit er seinen Besitz herausgibt. Der Kampf zwischen Christus und dem Satan, zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und der dem Teufel dienenden Welt genau war der Inhalt der zweiten Folge unserer Meditationen über die Apokalypse, in der

³⁶ Vgl. ebd., 403 f.

³⁷ Gaalyahn Cornfeld, Gerhard Johannes Botterweck (Hrsg.), Die Bibel und ihre Welt. Eine Enzyklopädie zur Heiligen Schrift in drei Bänden, Bd. 1, Bergisch-Gladbach 1988, 88.

zunächst die Kampfplage durch den Seher gekennzeichnet wird (4,1 - 11, 19) und in der die beiden Gegner beschrieben werden (12, 1 - 16, 21).

Die Beschreibung der beiden Gegner, das war das Thema der dritten Folge im vergangenen Jahr. Da ging es um den Drachen und den fortlebenden Christus (12, 1 - 17). Dann ging es um die Werkzeuge Satans: Das Tier aus dem Meer und das Tier aus der Erde (13, 1 - 18). Dann ging es um den Gegenschlag Gottes (14, 1 - 16, 21) und schließlich um die Niederlage der gottfeindlichen Mächte (17, 1 - 20, 15), um das Gericht über Babel und die beiden Tiere und ihren Anhang.

In der vierten Folge nun geht es um die neue Schöpfung (20, 1 - 22, 5). Bis zum 20. Kapitel waren wir gekommen. Zuletzt ging es um den Lohn der Getreuen im tausendjährigen Reich. Da nun setzen wir wieder ein.

In den Versen 1 bis 10 des 20. Kapitels erfolgt nun das Gericht über den Drachen. Gemäß den Formgesetzen der Geheimen Offenbarung werden die großen Entscheidungen durch erläuternde Visionen eingeleitet. Der endgültige Sturz Satans ist ein besonders einschneidendes Ereignis in der Entwicklung des göttlichen Heilsplanes. Die bisherigen Visionen sind im Grunde genommen nichts anderes als eine Vorbereitung auf das Gericht über den Drachen. Demgemäß hören wir nun von der Fesselung und Einkerkering Satans (Verse 1 - 3), vom Leben der Getreuen im Tausendjährigen Reich (Verse 4 - 6) und von dem endgültigen Sturz des höllischen Feindes (Verse 7 - 10).

Zunächst zur Fesselung und Einkerkering des Satans: Ein Engel steigt hernieder, der das Gericht vollzieht. Es ist überraschend, dass nicht Christus selber sich zu diesem Tun versteht. Geht es doch um den wichtigsten Teil des Endgerichtes. Zudem ist der Reiter auf dem weißen Ross zur Vernichtung des Tieres und des Lügenpropheten persönlich erschienen, wie wir gesehen haben. Diese Zusammenhänge haben manche Erklärer bewogen, so auch den hl. Thomas von Aquin, in diesem Engel Christus zu sehen, den großen Engel des Bundes, und sie haben zur Begründung darauf hingewiesen, dass der Schlüssel in der Hand

des Engels ein Sinnbild der Macht Christi sei und dass er allein die Gewalt habe, die Herrschaft Satans zu brechen. Eine weitere Begründung dafür, dass der Engel für Christus steht, hat man darin erkennen wollen, dass die Fesselung des Drachen mit großer Ruhe und Sicherheit vor sich geht. Zudem sieht der Teufel offenbar eine Macht vor sich, der er sich ohne Widerstand unterwirft, ist doch vom Kämpfen keine Rede mehr. Der Engel ergreift den Drachen undramatisch und fesselt ihn für tausend Jahre.

Wir dürfen hier nicht übersehen, dass der Teufel ein Geist ist, und dass das Fesseln und der Abgrund nicht wörtlich genommen werden können und somit auch die tausend Jahre symbolisch erklärt werden müssen. Zudem dürfen wir nicht vergessen, dass alle Zahlenangaben der Apokalypse symbolisch gedeutet werden müssen. Hinzu kommt, dass eine haltbare geschichtliche Deutung gar nicht zu finden ist.

Eine falsche Erklärung der Fesselung Satans für tausend Jahre hat in der Geschichte der Kirche den sogenannten Chiliasmus (chilioi = tausend) begründet, der eine tausendjährige friedliche Herrschaft Christi auf Erden erwartet. In den ersten Jahrhunderten hat dieser Chiliasmus namhafte Anhänger gehabt und war er im Volk weit verbreitet. In alter Zeit vertraten ihn die Kirchenväter Ignatius von Antiochien (+ 110 - 117), Papias (+ 140), Justin (+ 165) und Irenäus von Lyon (+ 202). Andererseits wurde er aber auch scharf bekämpft. So etwa von den Kirchenvätern Origenes (+ 254), Dionysius von Alexandrien (+ 264/265), Basilius (+ 379) und Gregor von Nazianz (+ 390) im Osten und von den Kirchenvätern Hieronymus (+ 420) und Augustinus (+ 430) im Westen. Heute lebt der Chiliasmus fort vor allem bei den Zeugen Jehovas oder den ernsten Bibelforschern, wie sie sich auch nennen.

Im Jahre 1000 glaubte man in weiten Kreisen, das Ende der Welt stehe bevor, weil nun 1000 Jahre seit dem Erscheinen Christi vergangen waren. Man zitterte damals vor dem sich nahenden Gericht. An vielen Orten stoppten der Handel und der Verkehr und vielfach blieben die Felder unbestellt. In großen Scharen pilgerten die Menschen nach Rom und zu anderen Wallfahrtsorten, um Buße zu tun. Das mit höchster Spannung erwartete Jahr 1000

ging jedoch vorüber wie alle anderen. Die Gemüter beruhigten sich wieder und bald war der Chiliasmus völlig vergessen.

Bei den Schwarmgeistern der Reformationszeit lebte er jedoch wieder auf. Die Wiedertäufer, die Taboriten und andere predigten ihn mit großer Leidenschaft. Heute noch hängen ihm die Adventisten an, die Neuapostolische Gemeinde, die katholisch-apostolische Gemeinde, die Heiligen der letzten Tage, die ernsten Bibelforscher, wie gesagt, und manche Pietisten. Sie versuchen den Beginn des tausendjährigen Reiches geschichtlich zu bestimmen und kommen dabei nicht zur Einsicht trotz der Tatsache, dass die bisherigen Berechnungen sich immer als falsch erwiesen haben.

Der eigentliche Urgrund der Idee des Chiliasmus ist das Sehnen der Menschheit nach einem goldenen Zeitalter, das uns immer wieder in den Sagen der Völker begegnet. Auch das Judentum hat nach der Verwerfung des Messias solche apokalyptischen Erwartungen gepflegt und verbreitet. In säkularisierter Gestalt begegnen sie uns im Sozialismus, im Kommunismus und auch im Nationalsozialismus, heute wiederum in der Ideologie des New Age. Nicht zuletzt liegen sie auch den mannigfachen Gruppierungen zugrunde, die sich um die diversen Privatoffenbarungen sammeln, wie sie gegenwärtig eine wachsende Klientel finden bei den immer neuen „Offenbarungen“ der so genannten Warnung.

Bisher hat es in der christlichen Welt noch kein tausendjähriges Reich im Sinne des Chiliasmus gegeben. Wir kennen keine Periode, die von satanischen Einflüssen frei gewesen ist und sie wird nicht kommen vor der Wiederkunft Christi. Da bis dahin der Teufel wie ein brüllender Löwe umhergehen wird und suchen wird, wen er verschlinge (1 Petr 5, 8), sind wir gemäß der Aufforderung des Paulus gehalten, „die Waffenrüstung Gottes anzulegen, damit wir den Nachstellungen des Teufels widerstehen können, weil wir mit den Weltherrschern dieser Finsternis, mit den Geistern der Bosheit in den Luftregionen zu kämpfen haben“ (Eph 6, 12). Die zwei genannten Apostel wissen nichts von einer tausendjährigen Ruhepause und einem anschließenden Neubeginn des Kampfes.



Was von dem Chiliasmus bleibt, ist, dass der geistige Einfluss Satans für eine gewisse Zeit unterbunden wird und wenn dafür die runde Zahl 1000 angegeben wird, darf diese nicht wörtlich verstanden werden, muss man sie vielmehr symbolisch verstehen.

Augustinus (+ 430) sieht den Anbruch dieser Zeit in der Erlösung durch Christus, der, wie er feststellt, durch seine Opfertat die Macht des Teufels gebrochen und den Teufel gleichsam gefesselt und eingekerkert hat, weshalb er nicht mehr freie Hand hat gegen die Getauften, gegen die Glieder des geistigen Leibes Christi, wie er sie bei der Beeinflussung der Heiden besaß und heute noch besitzt. Weil er in den Abgrund gestürzt wurde und dieser Abgrund versiegelt wurde, vermag er gegen das ewige Reich Christi, gegen die triumphierende Kirche nichts mehr auszurichten und kann er nur noch die Mitglieder der streitenden Kirche während ihres Erdenlebens zu verführen suchen. Aber auch über sie hat er eigentlich keine Macht mehr, weil und sofern sie Christus angehören und sofern sie sich ihm nicht ausliefern. Auch die Völker sind seinem Einfluss entzogen, solange sie sich nicht vom Christentum lossagen. Das findet darin seine Bestätigung, dass bei den Völkern, die sich heute von Christus und seiner Kirche lösen, gleichsam der Teufel los ist. Hier ist an das Tohuwabohu der unchristlichen Welt unserer säkularisierten Gesellschaft zu erinnern.

Vor einiger Zeit erklärte mir eine etwa 35jährige Realschullehrerin, die sieben oder acht Jahre bereits im Schuldienst ist, dass an ihrer Schule „Sodom und Gomorra“ herrschen, bei den Schülern wie bei den Lehrern. Seit ihren Studienjahren trägt sie sich bereits mit dem Gedanken, sich einer Ordensgemeinschaft anzuschließen, einer kontemplativen, weil sie seit ihren Kindertagen stets große Freude am Gebet gehabt hat. Als Einzelkind ist sie bei ihrer Mutter aufgewachsen, die schon früh von ihrem Ehemann geschieden wurde. Inzwischen ist der Plan des Ordenseintritts akut geworden, verzögert hat sich dieser, weil es heute sehr schwierig ist, eine intakte Ordensgemeinschaft zu finden, und sie erklärte mir: Wenn ich nicht in einen Orden eintreten würde, würde ich meinen Lehrerberuf aufgeben und mir eine andere Arbeit suchen. Mit Tiernamen wird der böse Geist bezeichnet, wie er schon bei seinem Kampf gegen Michael bezeichnet wurde (Kapitel 12). Er ist der Drache, die alte Schlange, der Satan und der Teufel. Weitere Bezeichnungen sind: Luzifer, Feind Gottes

und Ankläger der Menschen. Das anschauliche Bild von der Fesselung Satans erinnert an die alten Sagen, in denen gottfeindliche Riesen wie etwa Prometheus von himmlischen Mächten überwunden und an Felsen geschmiedet wurden.

In den Versen 4 bis 6 des 20. Kapitels ist von dem Lohn der Gerechten im tausendjährigen Reich die Rede. Nach der Fesselung Satans wird dem Seher der Lohn der Getreuen gezeigt, die „ihr Zeugnis für Christus und das Wort Gottes“ mit der Hingabe ihres Lebens besiegelt haben (20, 4). Sie haben sich nicht der Macht des Tieres gebeugt, sie haben ihr Leben hingegen für Christus und nun finden sie es wieder. Sehr umstritten ist die Auslegung der Verse 4 und 5 im 20. Kapitel der Apokalypse. Der hl. Hieronymus (+ 420) und der hl. Augustinus (+ 430) haben dem Chiliasmus den Todesstoß versetzt. Die Weissagung der Apokalypse vom tausendjährigen Reich muss bildlich verstanden werden, wengleich auf die Frage, was der Seher von Patmos durch die Weissagung der Apokalypse vom tausendjährigen Reich darstellen will, sich keine wirklich befriedigende Antwort findet. Der hl. Augustinus hat das tausendjährige Reich auf die ganze christliche Weltperiode von der Auferstehung Christi bis zum Ende der Welt gedeutet. Diese Auffassung hat in der Kirche den größten Beifall gefunden und wird noch heute vertreten. Andere Erklärer lassen das tausendjährige Reich erst nach der noch in der Zukunft liegenden Vernichtung der antichristlichen Mächte beginnen und sehen in ihm eine Periode innerhalb der Kirchengeschichte geweissagt, in welcher die Kirche Ruhe hat vor äußeren und inneren Feinden und eine außergewöhnliche Blütezeit erlebt. Aber auch diese Auffassung hat ihre Schwächen. Sie muss die Parusie Christi in Kapitel 19 in den Versen 11 ff als geistiges Kommen deuten, wohingegen nach 2 Thess 2, 8 ff der *sichtbar* erscheinende Christus den Antichristen vernichten wird und die Auferweckung der Märtyrer als ihren Eingang in die himmlische Seligkeit und ihr Herrschen mit Christus als die Macht ihrer Fürbitte verstehen. Deswegen deuten manche Erklärer die Auferweckung der Märtyrer auf die Erneuerung der Kirche nach dem Aufhören der Verfolgungen durch den römischen Staat.

Festzuhalten ist, „dass Johannes in seiner Vision wirklich die leibliche Auferweckung der Märtyrer und ihr Herrschen mit Christus auf Erden und zwar im Heiligen Land (Jerusalem)

schaut. Da seine Visionen aber die zukünftigen Ereignisse nicht unmittelbar, sondern nur symbolisch darstellen, nötigt uns nichts zur Annahme, dass nach des Sehers Meinung ein solches irdisches Christusreich einmal Wirklichkeit werden solle. Da Johannes mit seinem Buch die Christen zur Treue und Standhaftigkeit bis zum blutigen Tod ermutigen will, wird dieses Gesicht nur zum Ausdruck bringen wollen, dass die Märtyrer einer besonderen Belohnung teilhaftig werden³⁸.

„Wie man auch den Abschnitt 20, 4 - 6 verstehen mag, eines darf man nicht übersehen: das Christusreich der Apokalypse ist ganz unpolitisch vorgestellt, während im jüdischen Messias-Reich eine Art Weltherrschaft des jüdischen Volkes sich verwirklichen soll. Johannes sagt auch nichts von einem üppigen Leben der Reichsteilhaber wie die jüdischen Apokalypsen und manche altkirchliche Chiliasten, denen die irdisch-sinnlichen Genüsse die Hauptsache waren. Für ihn besteht Glück und Seligkeit der Auferweckten darin, dass sie mit Christus Priestertum und Herrschaft teilen³⁹.

Würden wir aus den Versen 4 bis 6 des 20. Kapitels der Apokalypse eine doppelte Auferstehung der Toten herauslesen, eine für die Zeugen Christi am Beginn des tausendjährigen Reiches und eine zweite für die anderen am Ende der Zeiten, so würden wir uns in Widerspruch geraten zu klaren Worten Jesu, sofern es für ihn nur eine einzige allgemeine Auferstehung gibt, wozu sich auch klar die Glaubensüberlieferung der Kirche bekennt. Demnach kann es sich bei der Auferstehung der Märtyrer am Beginn der tausend Jahre nur um eine geistige Auferstehung handeln.

Es folgt in den Versen 7 bis 10 des 20. Kapitels der Sturz des höllischen Feindes. Die Verse berichten von einem neuen Ansturm Satans (Verse 7 - 9) und von seinem endgültigen Untergang (Vers 10).

³⁸ Alfred Wikenhäuser, *Die Offenbarung des Johannes* (Regensburger Neues Testament, Bd. 9), Regensburg 1959, 150 bzw. 149 f.

³⁹ Ebd., 150.

Trotz des Sturzes soll der Teufel noch einmal für kurze Zeit losgelassen werden (Kapitel 20, Vers 3). Gemäß dem Weltplan Gottes soll der Satan die Menschheit vor dem Abschluss der Geschichte noch einmal mit besonderer List und Heftigkeit auf die Probe stellen. In Kapitel 13, Vers 3, heißt es, dass er zu Tode verwundet wurde, dass jedoch seine Todeswunde wieder geheilt wurde. Der letzte Angriff ist wie die Krise in einem Krankheitsprozess, den die Sünde in der Menschheit hervorgerufen hat. Sie wird jedoch, wie jede Krise, nur kurze Zeit dauern. Seine Taktik ist bekannt und Gott hat ihm ein Ziel gesetzt um der Auserwählten willen. An diesen letzten Angriff Satans haben die Menschen immer wieder, wenn Notzeiten kamen, in denen das Böse große Triumphe feierte, gedacht und dann gemeint, dass nach diesem letzten Ansturm Satans das Ende unmittelbar bevorstehe. Wann dieses Ende wirklich kommt, wissen wir nicht. Keinem hat Gott je den Tag oder die Stunde offenbart.

In den Versen 7 bis 10 des Kapitels 20 erfahren wir, wie nach Ablauf der 1000 Jahre der Teufel wieder frei gelassen wird, damit er seine frühere Tätigkeit wieder aufzunehmen kann, damit er erneut die Völker verführen und den Kampf gegen die Gemeinde Gottes führen kann. Da jedoch das Reich des Antichristen zerstört ist, Babylon, wendet er sich nun an jene Völker, die außerhalb des ehemaligen Machtbereichs der großen Stadt Babylon wohnen. Sie tragen den Doppelnamen „Gog“ und „Magog“. Wie wir bei dem Propheten Ezechiel lesen, führen diese zwei Völker einen Kriegszug gegen das Messiasreich und werden vernichtet (Ez 38f). Hier findet sich auch eine Weissagung gegen den Fürsten Gog im Lande Magog, der gekennzeichnet wird als der Anführer von Barbarenhorden, die in, von Palästina aus betrachtet, nördlichen Gegenden beheimatet sind, also am Schwarzen Meer, und „mordend und brennend in die Kulturländer eindringen. Dieser Fürst wird am Ende der Zeiten mit einem riesigen Heer, das aus allerlei Völkern besteht, gegen das unter seinem Messiaskönig friedlich und glücklich in Palästina lebende Israel heranrücken, aber durch wunderbares Eingreifen Gottes mit seinen Scharen vernichtet werden“⁴⁰. Das Bild von Gog und Magog entstammt unmittelbar dem 38. und 39. Kapitel des Buches Ezechiel. Der

⁴⁰ Ebd., 151.

Seher von Patmos hat indessen die falsche Vorstellung, dass es sich bei Gog und Magog um zwei Völker handelt, derweil in Wirklichkeit jedoch, wie gesagt, Gog den Fürsten bezeichnet und Magog das Barbarenvolk, das zur Zeit des Propheten Ezechiel viele Völker mordend und raubend überrannt hat. „Die (von Gott) geliebte Stadt“, welche die Kriegsheere der Magog umzingeln, ist natürlich Jerusalem, die Hauptstadt des Messias-Reiches, im übertragenen Sinne würden wir sagen die Kirche Gottes, repräsentiert durch das neue Jerusalem, das Zentrum der Christenheit. Wie viele antike Völker betrachteten die Juden Jerusalem, ihre Hauptstadt, als die Mitte der Erde. Mit dem Lager der Gottgeheiligten sind die Wohnsitze der Glieder des Messias-Reiches gemeint. Während die feindlichen Heere zum Angriff schreiten, greift Gott ein mit einem Wunder und vernichtet sie durch Feuer vom Himmel. Dieses Motiv finden wir bei Ezechiel im 38. Kapitel, im 22. Vers. Es wird der Satan, repräsentiert durch jene, die in seinem Dienst stehen, in den Feuersee geworfen und endgültig seiner Macht beraubt. Damit ist die Bahn frei für die Aufrichtung des ewigen Gottesreiches auf einer neuen Erde. Sie wird eingeleitet durch die allgemeine Auferstehung der Toten und durch das Jüngste Gericht (Apk 20, 11 - 15)⁴¹.

Nach Gottes Willen stellt die Weltgeschichte das große Ringen zwischen Gut und Böse dar. Nach der Entfaltung des Christentums wird es dem Teufel gestattet, einen letzten Generalangriff auf das Reich Gottes zu unternehmen. Noch einmal wird er aus dem Kerker entlassen, in den er durch den Erlösertod Christi hineinverbannt war. Zwar hat er nun keine direkte Gewalt mehr über jene, die treu zu Christus stehen, dennoch versucht er mit allen Mitteln, die Menschen von dem Erlöser loszureißen und sie an sich zu locken.

Der Seher von Patmos sieht gewaltige gottfeindliche Massen sich zum gemeinsamen Kampf gegen Christus und seine Kirche versammeln. Er erinnert dabei an den wilden Nomadenfürsten Gog aus dem Lande Magog, in dem sich die gottfeindlichen Mächte bei den Propheten Ezechiel (Ez 28, 39) verkörpern. Mit ihnen erheben sich in diesem letzten Ansturm von allen Ecken und Enden die Bundesgenossen Satans. Dabei stützen sich die Gottgeweihten nicht auf irdische Hilfsmittel, setzen sie vielmehr ihre ganze Hoffnung auf Gott.

⁴¹ Ebd. 151 f.

Sie leben nicht in einer mit menschlichen Mitteln befestigten Stadt, sondern in einem offenen Lager in einer heiligen Gemeinschaft, die hier als die geliebte Stadt des Herrn bezeichnet wird (20, 9). Während sie äußerlich schutz- und machtlos ist, ist Gottes Treue ihr Schild. Gott wehrt die feindlichen Angriffe ab und richtet die versammelten Streitkräfte zugrunde, obwohl sie unendlich zahlreich sind. Mühelos richtet Gott seine Feinde zugrunde, indem er Feuer vom Himmel fallen lässt, das alles verzehrt. „Was Satan mit Mühe zusammengebracht hat, vernichtet er mühelos mit einem einzigen Schlag“⁴².

Ähnliches hat sich oft in der Geschichte wiederholt. Mit einem Schlag wurden die gottfeindlichen Mächte, welche die Kirche zu vernichten drohten, zugrunde gerichtet, im Mittelalter waren es die Hunnen, die Türken und die Mongolen, in moderner Zeit waren es die Nationalsozialisten und die Kommunisten.

Gog und Magog sind auch heute noch überall am Werk, in weiten Kreisen der Jugend, bei vielen Familien und in einer Öffentlichkeit, die weithin gottfeindlich ist. Überall wird gehetzt und gearbeitet gegen die Sache Christi und gegen die Kirche, speziell in den Massenmedien. Dabei sind auf der einen Seite der Reichtum und die Vergnügungssucht der Menschen mächtige Bundesgenossen Satans und andererseits die Not und das Elend, der Hunger, die Hoffnungslosigkeit und die Verzweiflung der Menschen. Sie fixieren die Menschen auf das Irdische, so sehr dass es wohl kaum je eine Zeit gegeben hat, in der die Menschen in so großer Zahl dem Übernatürlichen entfremdet sind. Allein, Gott greift erst dann ein, wenn seine Stunde gekommen ist. Auch heute lässt Gott Feuer vom Himmel fallen, wenn das Maß des Bösen voll ist, um alle Feinde in einem Augenblick zu vernichten.

Ähnliches gibt es auch im individuellen Leben. Man weiß nicht mehr ein noch aus. Von allen Seiten wird man bedrängt. Man steht kurz vor der Verzweiflung, und Gott scheint taub zu sein und nicht zu hören, bis er plötzlich eingreift und in ganz ungeahnter Weise seine Macht kund tut.

⁴² Josef Könn, Gott und Satan, Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung, Einsiedeln 1949, 385 bzw. 378 – 385.

In wachsendem Maß distanzieren sich die Menschen heute vom Christentum und von der Kirche und die Überzeugungskraft ihrer Diener ist auf dem Tiefpunkt. Auch das ist Gog und Magog. Die Statistik der deutschen Bistümer aus dem Jahr 2013 konstatiert eine starke Zunahme der Kirchen-Austritte⁴³. Sie stellt fest, dass es in dem genannten Zeitraum weniger Pfarreien gegeben hat, weniger Taufen, weniger Trauungen, weniger Priester und mehr Pastoralassistenten, und dass der Gottesdienstbesuch in einem Jahr einen Rückgang von mehr als 10% zu verzeichnen hat.

Zu denken geben muss hier weniger noch die Zahl der Austritte aus der Kirche als die wachsende Zahl derer, die nicht mehr ihre Sonntagspflicht erfüllen. Sie ist ein Indikator dafür, dass man den Glauben der Kirche als solchen gar nicht mehr ernst nimmt und dass de facto nur noch wenige überhaupt beten. Diejenigen, die aus der Kirche austreten, haben schon lange den Kontakt mit der Kirche verloren, während jene, die nicht mehr die Sonntagspflicht erfüllen, sich in wachsendem Maß von der Kirche distanzieren. Die neue Generation, die jungen Familien und die Kinder, werden zum allergrößten Teil überhaupt nicht mehr sozialisiert in der Kirche. Denn, wenn wir die 10, 8% der „Dominikanten“ auf die verschiedenen Altersgruppen übertragen, dann haben wir bei den Kindern und den jungen Familien, den Vätern und Müttern, nicht einmal mehr 1%. Da liegt das entscheidende Problem, das in seinem ganzen Ausmaß sich erst morgen auch jenen offenbaren wird, die das heute noch nicht sehen oder noch nicht sehen wollen oder sich durch die noch in reichem Maße vorhandenen finanziellen Mittel blenden lassen.

Die Neuordnung der Seelsorge ist zerstörerisch, weil sie die Kirche de facto bürokratisiert und die Priester verbürgerlicht, weil sie nicht vom Geist getragen ist und einem horizontalistischen Kirchenbild entspringt.

Das entscheidende Instrument Satans im Kampf gegen das Christentum und die Kirche ist gegenwärtig die totale Sexualisierung unserer Welt. Was wir heute in der Gesellschaft erleben, ist eine strategische Entfesselung der Sexualität vom Kindesalter an, eine Panse-

⁴³ Vgl. kath.net vom 18. Juli 2014.

xualisierung, die ihresgleichen bisher nicht gekannt hat, zumindest nicht im Judentum und im Christentum. Heute erfährt sie ihre Eskalation im so genannten Genderismus, der sich in Wirklichkeit als überlegte Unterminierung des Christentums etabliert und in der Wurzel extrem totalitär ist und dabei weltweit, also global, agiert.

Die Ideologie des Gendermainstreaming wurde schon vor 15 Jahren zu einem kaum hinterfragbaren politischen Leitprinzip erhoben. Heute hat es bereits alle Bereiche der Politik, des gesamten Lebens in der Gesellschaft, der öffentlichen Verwaltung und weithin auch der Kirche oder der christlichen Konfessionen erfasst. Seither erkennt es kaum noch jemand in seiner ideologischen Totalität. Eindringlich hat Papst Benedikt XVI. vor den Folgen dieser neuen extrem destruktiven Weltanschauung gewarnt, und Papst Franziskus hat sie als diabolisch qualifiziert. Die internationale Konferenz Bekennender Gemeinschaften spricht noch allzu moderat von den „Risiken und Nebenwirkungen einer Anschauung, die die junge Generation wie eine Krake vielarmig zu umschlingen versucht“⁴⁴.

Das, was wir hier erleben, ist mehr als der „Rausch der hedonistischen Dekadenz unserer Tage“, wie man gesagt hat. Hier geht es vielmehr um die totale Destruktion jeder Moral und damit nicht nur des Christentums, sondern jeder Religion. So entspricht es der Ideologie des Neuen Zeitalters, des New Age, wie sie politisch von den Grünen vorangebracht wird, aber inzwischen ihre Helfershelfer in allen Parteien gefunden hat⁴⁵. Es ist das Gesetz der Gesetzlosigkeit - so würde es der Sexualmagier Aleister Crowley (+ 1947) nennen, dessen Einfluss weit größer ist in der modernen Gesellschaft, als wir es zu träumen vermögen -, das heute allenthalben dominiert. Es geht hier im Grunde um die Zerstörung der Kirche und des Christentums, zumindest um deren Relativierung. Und daran sind Vertreter des „Zentralkomitees der Deutschen Katholiken“ beteiligt, hier konkret der Ministerpräsident von Baden-Württemberg im Kontext des Bildungsplans 2015, aber auch eine große Zahl

⁴⁴ Internet: Medrum vom 8. Juli 2014.

⁴⁵ Auch im Europarat dominiert die New-Age-Ideologie. Das wird besonders deutlich, in dessen totalitären Tendenzen im Dienste der Gleichschaltung. Nicht weniger gilt das für die UN, wie ich in meinem Buch „Esoterik. Die Religion des Übersinnlichen“, Saarbrücken 2013, festgestellt habe.

von Priestern, die das Genderismus-Programm des Ministerpräsidenten unterstützen, die sich aber auch sonst in den Dienst einer Frühsexualisierung der Kinder und der einer totalen Sexualisierung unserer Gesellschaft stellen, die wohl nicht alle nur ahnungslos sind. In meiner Heimatstadt Freiburg wurde es offenkundig, dass ein Priester den Bildungsplan 2015 öffentlich unterstützt hat durch seine Unterschrift, ausgerechnet einer, der sich als Protagonist der Alten Messe etabliert hat. Das scheint irgendwie exemplarisch zu sein. Zuweilen ist man einfach sprachlos, wenn man die gegenwärtigen Vorgänge in Kirche und Welt betrachtet.

Entlarvend für die totalitäre Gesinnung der Aktivisten der sexuellen Vielfalt ist die Gewalt, mit der man hier vorgeht. Die Toleranz und, mehr noch, die Akzeptanz sexueller Vielfalt muss notfalls mit brachialer Gewalt erzwungen werden, und so geschieht es. Die sexuelle Vielfalt ist natürlich eine Lüge. De facto geht es hier darum, dass unter dem Deckmantel von Toleranz und Akzeptanz in den Schulen die totale Sexualisierung vorangetrieben wird. Im Grunde ist aber auch die sexuelle Vielfalt nur ein Vorwand, geht die Stoßrichtung auch hier in Richtung Liquidierung des Christentums bzw. Beschleunigung dieser Liquidierung, die, wie man in New Age-Kreisen immer wieder feststellt, das Neue Zeitalter ohnehin bringen wird.

Der englische Schriftsteller Tolkien (+ 1973), der Autor des Buches „Herr der Ringe“, schreibt in einem Brief an seinen Sohn, der Sex sei das Lieblingsthema des Teufels. Wörtlich schreibt er: „Diese Welt ist gefallen. Die Steuerung des Sexualtriebes ist eines der Hauptmerkmale des Falles“.

Es kommt hinzu: Viele Priester und viele Gläubige wissen nicht mehr, was der Glaube der Kirche ist, und nicht wenige haben ihn schon lange aufgelöst in mehr oder weniger anmutige Gefühle und beim Ausbleiben der Gefühle an den Nagel gehängt. Weithin beobachten wir hier die Wiederkehr des Modernismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts, in dem man behauptete, man könne über Gott und die übernatürlichen Glaubenswahrheiten keine echten Erkenntnisse haben, weil die jenseitige Wirklichkeit uns vollends verschlossen sei, wir

könnten nur metaphorisch über Gott und die Glaubenswirklichkeiten reden. Das aber bedeutet, dass man das ganze Glaubensgebäude psychologisiert, dass man, wenn man vom Glauben spricht oder wenn man Theologie treibt, davon ausgeht, dass wir im Glauben und folglich auch in der Theologie nur das sagen können, was uns persönlich betrifft, dass die Glaubensaussagen nicht objektiv sind, dass sie vielmehr die Gefühle zum Ausdruck bringen, die wir angesichts der Glaubensaussagen haben, und den Trost, den wir bei ihnen empfinden, oder die Zweifel, mit denen wir uns bei ihnen herumschlagen. Programmatisch redet man da nur noch in Metaphern über Gott und über den Glauben der Kirche.

Eine Metapher ist ein Bild. So spreche ich etwa von einer lachenden Wiese oder ich sage, der Löwe ist der König der Tiere. Eine Wiese lacht nicht und kann nicht lachen, aber sie kann mich ansprechen in ihrer Schönheit wie das lachende Antlitz eines Menschen. Wir sehen also, hier geht es nicht um eine Aussage über die Wiese, sondern über das Subjekt dieser Aussage. Die Wiese erheitert mich wie das lachende Antlitz eines Menschen. Der Löwe ist kein König und im Tierreich kann es überhaupt keinen König geben. Wenn ich nun sage „Der Löwe ist der König der Tiere“, so bedeutet das, dass der Löwe in mir die Vorstellung eines Königs hervorruft. Damit habe ich über den Löwen nichts ausgesagt. Lediglich habe ich damit etwas ausgesagt über meine Person. Die metaphorische Redeweise ist eine bildhafte. Wir sprechen so etwa von einer lachenden Wiese, nicht weil die Wiese wirklich lacht, sondern deshalb, weil sie uns in ähnlicher Weise aufheitert wie ein lachendes Menschenantlitz. Das ist also die eigentliche Aussage. Sie aber betrifft nicht die Wiese, sondern uns. Der Löwe ist der König der Tiere. Das heißt nicht, dass es einen gemeinsamen Wesensgehalt zwischen dem König und dem Löwen gibt. Aber der Anblick des Löwen ruft die Vorstellung eines Königs in mir hervor. So aber versteht man heute weithin die gesamte Theologie, die damit jedoch ihr sachliches und erst recht ihr wissenschaftliches Fundament verliert.

Über Gott und den Glauben sprechen wir jedoch traditioneller Weise nicht in Metaphern, sondern in Analogien. So verhält sich etwa das ungeschaffene Sein Gottes zu Gott wie das geschaffene Sein des Menschen sich zum Menschen verhält. Weil ich um das Letztere

weiß, deswegen weiß ich, bei solcher Gleichsetzung auch um das Erstere. Wenngleich ich dabei berücksichtigen muss, dass mein Erkennen über die Gotteswirklichkeit nur sehr fragmentarisch ist. Das ergibt sich schon aus der Tatsache, dass Gott nicht das Sein *hat*, dass er es vielmehr *ist* und dass Gott das Sein nicht erhalten hat, sondern dass er es immer schon gewesen ist, ist er doch von Ewigkeit her, gibt es in ihm doch nur die Gegenwart, keine Vergangenheit und keine Zukunft. Das, was wir von Gott erkennen, wird stets um ein Unendliches überstiegen von dem, was wir nicht von Gott erkennen. Das sagt ausdrücklich das IV. Laterankonzil im Jahr 1215. Daraus darf man jedoch nicht schließen, dass unsere Gotteserkenntnis keinerlei Erkenntnis darstellt. Ähnliches gilt von den Glaubenswahrheiten. Wir vergleichen die Seinsvollkommenheiten der Schöpfung mit denen des Schöpfers und mit denen des Glaubens. Weil Gott die Welt erschaffen hat, deswegen hat er notwendigerweise seine Spuren in ihr zurückgelassen. Deshalb kann man von den Wirkungen der Schöpfung auf die Ursache, den Schöpfer, zurückschließen, deswegen kann man durch den Blick auf die Seinsvollkommenheiten der Schöpfung eine gewisse Erkenntnis über Gott und seine Offenbarung gewinnen, sofern sich darin die Seinsvollkommenheiten der Schöpfung spiegeln.

Gewiss, wir können auch in Metaphern über Gott sprechen und auch über die Glaubensgeheimnisse. Damit erreichen wir jedoch nicht das Wesen Gottes bzw. die Wirklichkeit der Glaubenswahrheiten. Wenn ich sage „Gott ist gerecht“ oder wenn ich sage „Gott ist die Liebe“ oder wenn ich sage „Gott ist Person“, habe ich damit etwas erkannt über Gott, weil ich weiß, was Gerechtigkeit ist, was Liebe ist, was Person ist, wenngleich mir die Liebe, die Gerechtigkeit oder auch die Personalität nur sehr unvollkommen begegnen in dieser geschaffenen Welt. In Gott aber begegnet uns die Gerechtigkeit, begegnet uns auch die Liebe wie auch die Personalität in unendlich vollkommener Weise, zudem ist Gott mit der Gerechtigkeit, mit der Liebe und mit der Personalität identisch, derweil *uns* die Gerechtigkeit, die Liebe und auch die Personalität nur als geschaffen begegnen. Ich weiß um die Begriffe und damit um die Wirklichkeit, die in diesen Begriffen zum Ausdruck kommt. Der Begriff der Gerechtigkeit enthält in sich keinerlei Unvollkommenheit. Das Gleiche gilt von dem Begriff der Liebe oder auch von dem Begriff der Personalität. Faktisch begegnen uns die in

diesen Begriffen zum Ausdruck kommenden Wirklichkeiten unvollkommen, faktisch, nicht jedoch prinzipiell. Das Gleiche gilt auch von Begriffen wie Sein, Bewusstsein und Leben. So können wir fortfahren. Darum können diese Begriffe auch Göttliches wiedergeben, wenngleich das Göttliche unserer Erfahrung verschlossen ist. Zwar ist unser Erkennen stückhaft und unser Lieben nicht rein, dennoch können wir uns diese Fähigkeiten als reine und einfache Vollkommenheiten denken. Wenngleich sie uns stets unvollkommen begegnen, unterliegen sie aus sich heraus keinerlei Einschränkungen und Bindung. Folglich können sie Gott zukommen, sind sie mit seinem Wesen vereinbar, sofern wir sie uns von allen Mängeln befreit denken, die ihnen in unserer Welt faktisch zukommen, faktisch, nicht notwendig. Andere solcher reinen Vollkommenheiten sind, um noch einige Beispiele zu nennen, Weisheit, Güte, Wahrhaftigkeit und Treue. Wenn wir diese Vollkommenheiten auf Gott übertragen, besteht hier in jedem Fall Übereinkunft *und* Verschiedenheit, aber eben nicht nur Verschiedenheit. Nicht zuletzt ist hier auch daran zu erinnern, dass die Weisheit Gottes ungeschaffen ist, während die menschliche Weisheit geschaffen ist, dass die Gerechtigkeit Gottes ungeschaffen ist, während die menschliche Gerechtigkeit geschaffen ist. Durch die Differenz „ungeschaffen“ - „geschaffen“ überschreiten diese Vollkommenheiten unsere Erfassungskraft um ein Unendliches, kommen sie dabei jedoch in ihrem wesentlichen Inhalt überein. Zudem sind in Gott alle Vollkommenheiten, wie etwa das Sein, das Bewusstsein, das Erkennen, das Lieben, das Leben, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Güte, die Wahrhaftigkeit, die Treue und die Personalität ohne jedes Defizit gegeben, ohne jeden Mangel. Zudem sind sie bei ihm, wie gesagt, notwendig ungeschaffen und unendlich. Hinzukommt, dass wir uns vor Augen halten müssen, dass Gott mit seinem Sein identisch ist. Bei Gott können wir nicht zwischen Dasein und Sosein - die Philosophie würde sagen: zwischen „*esse*“ und „*essentia*“ - unterscheiden. Wenn wir das berücksichtigen, dann leuchtet es uns ein, dass die Seinsvollkommenheiten in Gott unsere Fassungskraft um ein Unendliches überschreiten, obwohl sie uns dank der Analogie des Seins wahre Einsicht geben in das Wesen Gottes.

Anders ist das bei den Seinsunvollkommenheiten, wenn wir Gott menschliche Eigenschaften zuschreiben, dann ist das nur möglich in bildhafter Redeweise, also metaphorisch. Mit

ihnen sagen wir immer nur etwas aus über uns. Im Alten Testament kommt es sehr häufig vor, dass Gott etwa menschliche Tätigkeiten zugeschrieben werden. So heißt es etwa, Gott zürnt oder Gott schläft oder Gott weint oder er isst oder er geht spazieren usw. Wir nennen das anthropomorphe Aussageweisen. Wenn das Alte Testament solche Aussageweisen verwendet, so betont es immer wieder auch mit Nachdruck, dass Gott ganz anders ist, dass er nicht zürnt, dass er nicht schläft, dass er nicht spazieren geht usw. Versteht man die anthropomorphen Reden über Gott und die Offenbarung nicht bildhaft, sondern wörtlich, dann wird Gott in ihnen vermenschlicht. Das geschieht vor allem in primitiven Religionen, die ohnehin stark mit abergläubischen Vorstellungen durchsetzt sind. Dabei zeigt sich in der Geschichte der Religionen, dass die Gottesvorstellung sich umso vergeistigter darstellt, je höher das Niveau einer Religion ist.

Wenn die anthropomorphen Aussagen über Gott und seine Offenbarung im Alten Testament recht zahlreich sind, so werden sie bezeichnender Weise im Alten Testament immer wieder ausdrücklich als bildhafte Reden artikuliert, so wird im Alten Testament niemals eine körperliche Gestalt Gottes greifbar, so haben die Anthropomorphismen für das Alte Testament nur den einen Sinn, die Personalität Gottes hervorzuheben. Denn was Person ist, das kann man nur am Menschen erfahren. Das gilt nicht nur für die Zeit des Alten Testaments, das gilt auch für die Gegenwart. Personalität begegnet uns nur beim Menschen. Sie betrifft freilich die Innenseite des Menschen, und zwar so sehr, dass nicht wenige die Personalität des Menschen leugnen und diesen wesentlichen Unterschied zwischen dem Menschen und der Schöpfungswirklichkeit unterhalb des Menschen - also den wesentlichen Unterschied zwischen dem Menschen und dem Tier - leugnen.

Dass Gott im Verständnis des Alten Testaments der ganz Andere ist, wird besonders deutlich in dem Verbot des Bilderkultes bzw. in dem Verbot der bildhaften Darstellung Gottes oder auch der bildhaften Darstellung des Menschen. Allein, wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass wir über Geistiges immer nur in anschaulicher oder sinnhafter Weise reden können.

.....

Im Alten Testament geht es darum, dass dem Volk Israel der personale und lebendige Gott nahegebracht wird. Das aber war nicht anders möglich als in menschlichen Termini. Wie wenig man darin Aussagen über Gott erkannte, ergibt sich schon aus der Tatsache, dass das Anderssein, die Transzendenz Gottes, in der alttestamentlichen Offenbarung gar so etwas ist wie ein Grundmotiv, dass die Überweltlichkeit oder besser die Überwelthaftigkeit Gottes, sein „totaliter aliter“, alle Gottesprädikationen des Alten Testaments durchzieht und das entscheidende Element der Gottesvorstellung des Alten Testaments überhaupt ist. Gerade die Gestaltlosigkeit Gottes veranlasste die Israeliten immer wieder dazu, sich den Göttern der Heiden zuzuwenden und den Monotheismus in dieser Gestalt mit dem Polytheismus zu vertauschen.

Das Bewusstsein der Israeliten von der Bildhaftigkeit der anthropomorphen Redeweise kommt auch in dem Sachverhalt zum Ausdruck, dass alle Akte und Eigenschaften, die einer geistig-sittlichen Person zu Eigen sind, Gott im Alten Testament in vollem und in vollendetem Maß beigelegt werden, wie Erkenntnis, Weisheit, freie Entscheidung oder Freiheit, sittlicher Wille, Gerechtigkeit, Güte, Treue und Liebe, während physische Bedürfnisse, wie Essen und Trinken (Ps 50, 12 f), Schlafen (Ps 121, 4), Ermüdung (Jes 40, 28) bei ihm ausdrücklich negiert werden. Gelegentlich wird sodann aber selbst im geistig-personalen Bereich das Anderssein Gottes im Vergleich mit dem Menschen ausdrücklich und scharf hervorgehoben. So, wenn es etwa im Buch Numeri heißt: „Nicht Mensch ist Gott, dass er lügt, nicht Menschensohn, dass er bereut. Verheißt er denn und tut es nicht, und spricht er von etwas und tut es nicht?“ (Num 23, 19). Im ersten Buch Samuel heißt es: „Gott lügt nicht und er bereut nicht, denn er ist nicht ein Mensch, dass er bereuen müsste“ (1 Sam 15, 29). Die Anthropomorphismen des Alten Testaments haben nur den einen Sinn, wie gesagt, die Personalität Gottes anzuzeigen. Es ist geradezu ein Glaubwürdigkeitsmotiv für den Anspruch des Alten Testaments, Gottes Offenbarung zu sein, dass in ihm das „totaliter aliter“ Gottes niemals unter den Tisch fällt, dass dieses vielmehr so etwas ist wie ein Grundmotiv, das alle Gottesprädikationen durchzieht. Schon an diesem Punkt erweist sich die Religion

Israels als ein moralisches Wunder, als ein außergewöhnliches Phänomen in der Geistesgeschichte der Menschheit.

Seit unter dem Einfluss des Philosophen Martin Heidegger (+ 1976) bzw. unter dem Einfluss des heideggerischen Denkens „Sein“ zur Zeit geworden ist, hat sich die Wahrheit weitgehend in „Geschichtlichkeit und in die Verfallenheit an die Zeit“ aufgelöst. Sogar das göttliche Sein und Wesen selbst wird vom Wandel, vom Wechsel, von der Veränderlichkeit nicht mehr ausgenommen. So vertrat Karl Rahner (+ 1984) etwa die Auffassung, dass Gott zwar nicht in sich selbst, aber dass er „am Anderen seiner Selbst veränderlich“⁴⁶ sei, nämlich am Anderen seiner Schöpfung. Wenn damit gemeint ist, dass die Schöpfung auch zu ihm gehört, dann trifft auf jeden Fall der Wandel auch auf ihn selbst zu. De facto läuft die Rahnersche Theologie darauf hinaus, dass die Schöpfung nicht aus dem freien Willen Gottes hervorgegangen ist, sondern dass sie notwendig aus Gott hervorgegangen ist.

Ein Gott, der veränderlich ist, der der Geschichtlichkeit und der Zeit unterliegt, ist indessen eine Projektion. Wenn das die Wirklichkeit ist, wenn Gott geschichtlich ist und der Zeit unterliegt, dann gibt es ihn nicht.

Einen geistvollen Gottesbeweis hat neuerdings der Philosoph Robert Spaemann (* 1927) vorgelegt, einen Gottesbeweis, der geradezu bestrickend ist. Dieser sein Gottesbeweis aus der Grammatik ist denknotwendig an das Präsens gekoppelt, denn von etwas sagen, dass es jetzt sei, ist gleichbedeutend mit der Aussage, dass es in Zukunft gewesen ist, was darauf hinaus läuft, dass alle Wahrheit ewig ist. Was in der Gegenwart wirklich und wahr ist, ist es auch in der Zukunft, lässt sich auch in Zukunft nicht leugnen - das gegenwärtige Wirkliche ist das zu-künftig Vergangene. Die Spur des ehemals Wirklichen zeigt sich im Erinnertwerden. Was aber bleibt, wenn alle Erinnerung geschwunden ist? - Da zur Vergangenheit immer eine Gegenwart gehört, deren Vergangenheit sie ist, müssten wir also sagen, mit der bewussten Gegenwart - und Gegenwart ist immer nur als bewusste Gegenwart zu verstehen

⁴⁶ Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens, Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg ²2013, 219.

- verschwindet auch die Vergangenheit, und das Futurum exactum (oder das Futur II: Ich werde gewesen sein) verliert seinen Sinn. Aber genau dies können wir nicht denken. Wer das Futurum exactum beseitigt, beseitigt das Präsens. Wir müssen daher ein Bewusstsein denken, in dem alles, was geschieht, aufgehoben ist, ein absolutes Bewusstsein. Wenn es Wirklichkeit gibt, dann ist das Futurum exactum unausweichlich und mit ihm ist dann das Postulat des wirklichen Gottes unausweichlich⁴⁷.

Papst Benedikt XVI. erklärt, der Bruch der Beziehung zu Gott seitens des Menschen habe ein tiefes Ungleichgewicht in den Beziehungen zu den Menschen im Gefolge. Deshalb sei die Aussöhnung mit Gott, die Christus am Kreuz gewirkt habe, die grundlegende Quelle der Einheit und der Brüderlichkeit. Wer Gott verliere, der verliere den Nächsten⁴⁸. Es ist nicht der Gottesgedanke, das Überzeugtsein von der Existenz Gottes, es ist nicht das religiöse Denken und Handeln, das in unserer Welt die Gewalt erzeugt, ganz im Gegenteil, was die Gewalt erzeugt, das ist der Relativismus, das ist die Gottlosigkeit der Menschen⁴⁹.

Aber nun zurück zu unserem Thema. Gemäß Vers 10 wird der Teufel gleichsam mit der linken Hand durch Gott in den Pfuhl geworfen, der von Feuer und Schwefel brennt, wo ihn das Tier und der Lügenprophet erwarten. „In ewiger Qual lebt diese höllische Dreiheit nun in der äußersten Finsternis fort, während die göttliche Dreieinigkeit ihre ganze Herrlichkeit im Himmel entfaltet. ... Für den Teufel ist das Licht erloschen, das Feuer geblieben“⁵⁰.

Wäre Luzifer treu geblieben, wäre ihm eine hohe Gotteserkenntnis und ein tiefes Eindringen in die Welt des Allmächtigen zuteil geworden. Durch seine Trennung von Gott hat sich alles ins Gegenteil verwandelt. An die Stelle der ewigen Freude ist die ewige Qual für ihn

⁴⁷ Vgl. Robert Spaemann, Der letzte Gottesbeweis, Mit einer Einführung in die großen Gottesbeweise und einem Kommentar zum Gottesbeweis Robert Spaemanns von Rolf Schönberger, Pattloch-Verlag 2007.

⁴⁸ Kath.net vom 7. Dezember 2012.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Josef Könn, Gott und Satan, Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung, Einsiedeln 1949, 386 f.

getreten. In dem grausamen Ende des bevorzugten Geistes begegnet uns eine erschütternde Tragik, die uns gleichzeitig eindringlich vor der Selbstvergötterung warnt.

Der Seher von Patmos spricht von den letzten Dingen so klar und bestimmt, als ob sie bereits vergangen seien, so sehr hat er den Endtriumph vor Augen. Deswegen sagt er von Gog und Magog: „Sie zogen heran“, nicht „Sie ziehen heran“ oder „Sie werden heranziehen“. So sollten auch wir den Kampf mit dem Bösen in der Kirche und in unserer eigenen Seele sehen und mit Johannes ruhig und zuversichtlich auf den Endsieg sehen, als ob er schon da wäre. Dadurch wachsen uns in der Versuchung unsagbare Kräfte zu⁵¹.

In den Versen 11 bis 15 des 20. Kapitels ist die Rede von dem Jüngsten Gericht. Babel ist gefallen und das Tier und der Lügenprophet sind vernichtet, Satan und sein Anhang sind gestürzt. Die Geschichte der Welt ist zu Ende. Nach Gottes Willen und Plan sollte sich die Geschichte friedlich entwickeln und das Gute und Schöne, das Gott in die Schöpfung hineingelegt hat, vor allem auch in die Menschenseele, sollte sich immer reicher entfalten. Dann aber verführte die Teufel die Menschen „und ihre Geschichte wurde ein wilder, grausamer Kampf um Besitz und Macht“⁵². Not, Neid, Hass und Rache vergifteten die Beziehungen der Menschen zueinander. Ein Volk kämpfte gegen das andere und suchte es zu unterjochen. Der Dichter Friedrich Wilhelm Weber drückt das so aus: „Was sie Weltgeschichte nennen, ist ein wüst verworrener Knäuel: List und Lug, Gewalt und Schwäche, Bosheit, Dummheit, Wahn und Gräuel“. Die unsichtbare und sichtbare Schöpfung, die mit hineingerissen worden sind in die Sünde, können nicht weiter bestehen und müssen einem neuen Himmel und einer neuen Erde Platz machen. An die Stelle der alten Schöpfung tritt gewissermaßen eine Neuschöpfung, in welcher die vollendete Gerechtigkeit herrscht.

Die frühere Schöpfung musste vor Gott fliehen, sie konnte vor seinem Angesicht nicht bestehen, weil sie keine Gerechtigkeit kannte, weil sie voll Unrecht war, weil die Menschen in ihr nicht nach dem Willen Gottes handelten, sondern nach ihrem eigenen Meinen und

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd., 388.

Begehren. In der neuen Welt ist allein der Wille des Schöpfers maßgebend. In ihr gibt es keinen Mensenthron mehr, sondern nur noch den Thron Gottes.

Der Seher bezeichnet den, der auf dem Thron sitzt, nicht näher, charakterisiert ihn jedoch als den Vater, der durch den Sohn die Welt richtet. Vor seinem Gericht müssen alle erscheinen, ob sie eine große oder eine kleine Rolle im Leben gespielt haben, ob sie groß oder klein vor Gott dastehen. Nichts von alledem, was sie getan oder unterlassen haben, ist der Vergessenheit anheimgefallen. Alle Taten stehen gleichsam wieder auf, die guten, die die Menschen getan oder unterlassen haben, sowie die bösen, die sie vollbracht oder nur gewollt haben. Alle sind sie gleichsam wieder da und fragen nicht, ob wir sie begrüßen oder verwünschen. Gott ist un-bestechlich in seiner Allwissenheit. Die Vorstellung von Büchern, die beim Gericht aufgeschlagen werden, finden wir schon bei den Heiden. Nicht allerdings gibt es bei ihnen die Vorstellung von einem Buch des Lebens. Sie gibt es nur im Reich des Lammes. Der Christ weiß sich von Ewigkeit im Buch des Lebens eingetragen, er weiß aber auch, dass er durch schwere Schuld seinen Namen in diesem Buch löschen kann. Die Versicherung, dass alle nach ihren Werken gerichtet werden, kann Furcht erwecken, aber auch Trost spenden. Werke sind solche Taten, die der Mensch mit klarer Erkenntnis und freier Entscheidung vollbringt, Taten, für die er die volle persönliche Verantwortung trägt. Er wird nicht auf Grund einer Vorherbestimmung beurteilt oder verurteilt, sondern nach seinen Werken. Der Mensch erntet, was er gesät hat.

Niemand kann sich dem Gericht entziehen, denn er trägt es gewissermaßen in sich. Das bringt die Feststellung zum Ausdruck, dass alle erscheinen werden, auch jene, die das Meer verschlungen hat (Vers 13). Gott findet sie alle, auch jene, von denen kein Mensch mehr etwas weiß. Selbst „die Unterwelt“ muss ihre Toten hergeben (Vers 13). Hier ist wohl an jene zu denken, die sich noch im Reinigungsort befinden, denn dieser hat nun ein Ende. Hier ist aber wohl auch an jene zu denken, die in der Hölle begraben sind. Sie alle werden im allgemeinen Gericht erscheinen, im Weltgericht, und den vollen Triumph der Guten über das Böse erleben „und klar einsehen, wie falsch die Wege waren, die sie auch in ihrer

letzten Stunde noch nicht verlassen wollten“⁵³. So hart das Los ist, das sie getroffen hat, niemand kann jedoch nach diesem Gericht behaupten, ihm sei Unrecht geschehen. Dem hartnäckigen Festhalten an bösen Werken kann nur ein böses Ende folgen. Im Alten Testament heißt es: „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen“ (Pred 11, 3).

Unser irdisches Leben ist endlich, und nach unserem Tod werden wir nach unseren Taten gerichtet. „Was ist das besondere Gericht?“ fragt das Kompendium des Katechismus der Katholischen Kirche. Es antwortet: „Es ist das Gericht der unmittelbaren Vergeltung, die jeder gleich nach seinem Tod in seiner unsterblichen Seele entsprechend seinem Glauben und seinen Werken von Gott erhält. Diese Vergeltung besteht im Eintreten in die Seligkeit des Himmels, unmittelbar oder nach einer entsprechenden Läuterung, oder im Eintreten in die ewige Verdammnis der Hölle“⁵⁴. Dieser Wahrheit über die letzte Bestimmung des Menschen kommt eine entscheidende Bedeutung zu. Durch unser Verhalten in diesem Leben bereiten wir unser ewiges Dasein vor. Dass diese Glaubenswahrheiten von vielen Leuten geleugnet werden, macht sie nicht hinfällig und ändert nichts an ihrer Wirklichkeit.

Christus kommt in seiner Verkündigung wiederholt auf die Frage des ewigen Lebens zu sprechen. Er betont, dass es unsinnig ist, sein ewiges Leben für vergängliche Dinge aufs Spiel zu setzen. Im Matthäusevangelium erklärt er: „Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seinem Leben aber Schaden leidet?“ (Mt 16, 26). Wie er nachdrücklich betont, ist es besser, durch das enge Tor und den schmalen Weg zu gehen, die ins ewige Leben führen, als durch das weite Tor und den weiten Weg, die ins Verderben führen (vgl. Mt 7, 13 - 14). Andererseits spricht Jesus von der Feuerhölle (Mt 5, 22. 29 f), die denen vorbehalten ist, die sich bis an ihr Lebensende weigern, zu glauben und sich zu bekehren. In sie, so stellt er fest, kann man mit Leib und Seele gestürzt werden (Mt 10, 28). Mit eindringlichen Worten kündigt er uns an, dass wir von ihm scheiden müssen, wenn wir uns nicht der Bedürfnisse der Armen und seiner geringsten Brüder annehmen (Mt

⁵³ Ebd., 390.

⁵⁴ Katechismus der Katholischen Kirche - Kompendium, Nr. 208.

25, 11 - 46). Andererseits warnt er uns: Wir können unmöglich wissen, zu welchem Zeitpunkt er kommen wird, um von uns Rechenschaft über unser Handeln zu fordern, denn der Tod kommt überraschend „wie ein Dieb in der Nacht“ (Mt 24, 42 - 44). Der heilige Eucherius, Bischof von Lyon (+ 449), stellt in diesem Zusammenhang fest, es sei der Gipfel des Irrtums, die Bedeutung des ewigen Heils zu unterschätzen.

In der „Regula Benedicti“ heißt es im Kapitel über die Demut: „Die erste Stufe der Demut: der Mensch achte stets auf die Gottesfurcht und hüte sich Gott je zu vergessen. Stets denke er an alles, was Gott geboten hat, und erwäge immer bei sich, wie das Feuer der Hölle der Sünden wegen jene brennt, die Gott verachten, und wie das ewige Leben jenen bereitet ist, die Gott fürchten“⁵⁵. Das II. Vatikanische Konzil erklärt: „Da wir aber weder Tag noch Stunde wissen, so müssen wir nach der Mahnung des Herrn standhaft wachen, damit wir am Ende unseres einmaligen Erdenlebens mit ihm zur Hochzeit einzutreten und den Gesegneten zugezählt zu werden verdienen und nicht wie böse und faule Knechte ins ewige Feuer weichen müssen, in die Finsternis draußen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird“⁵⁶.

Der Weg, der ins ewige Leben führt, ist zunächst der Weg des Glaubens. Christus sagt: „Geht hinaus in alle Welt und verkündet das Evangelium aller Kreatur“. Er fügt dann jedoch hinzu: „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk 16, 15 f). Der wahre Glaube schlägt sich indessen in guten Werken nieder, in erster Linie im Gehorsam den Geboten Gottes gegenüber. Dem Jüngling, der Jesus gegenübertritt mit der Frage: „Meister, was muss ich Gutes tun, damit ich das ewige Leben erlange“ antwortet Jesus: „Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugnis geben, ehre Vater und Mutter und liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Mt 19, 16 - 19). Umgekehrt führen indessen böse Taten in die Hölle, wie der heilige Paulus warnend feststellt, wenn er sagt: „Oder wisst ihr nicht, dass Ungerechte am Reich Gottes nicht Anteil bekommen werden? Täuscht

⁵⁵ Regula Benedicti, Kapitel 7, 10.

⁵⁶ Lumen gentium, Nr. 48.

euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener noch Ehebrecher noch Lüstlinge noch Knabenschänder weder Diebe noch Habsüchtige noch Säufer, noch Lästere noch Raffgierige werden am Reich Gottes Anteil bekommen“ (1 Kor 6, 9 f).

Wenn der Seher die Vernichtung des Todes als den letzten Akt des Gerichtes versteht, fasst er den Tod als symbolische Gestalt, gleichsam als Person auf. Sein Sturz in den Feuerpfuhl bedeutet, dass die Herrschaft des Todes nun zu Ende ist. „Die Ernte, bei der er als Schnitter gearbeitet hat, ist eingebracht. Im Reich der Unsterblichkeit, in das die Menschen jetzt eingehen, ist kein Platz mehr für ihn“⁵⁷.

Es kommt hinzu, dass der Tod der Sold der Sünde ist und dorthin gehört, wo die Sünde ihre letzte Auswirkung findet. Nicht Gott hat den Tod gewollt, die Sünde hat ihn erzeugt. Gott ist der Vater des Lebens. Im Buch Jesaja heißt es: „Der Herr wird den Tod für immer vernichten und die Schmach seines Volkes hinwegnehmen“ (Jes 25, 8). Diese Verheißung ist nun erfüllt, er lebt allerdings weiter, der Tod, im ewigen Totenreich, das die letzte Auswirkung der Sünde darstellt. Für die Guten war der Tod das Tor zum Leben, für die Bösen ist er nun der zweite Tod, dessen Schrecken nie zu Ende gehen. - Mit dem Tod werden all jene in den Feuerpfuhl hineingeworfen, deren Namen nicht im Buch des Lebens verzeichnet sind, die nicht mit der Gnade Gottes mitgewirkt haben. Das darf man nicht als Rache Gottes verstehen, das muss man vielmehr als Konsequenz des Lebens und des Verhaltens derer verstehen, die sich der Gnade Gottes widersetzt haben. Sie haben sich im Bösen verhärtet und können nicht mehr aus ihm aussteigen. Sie sind unfähig zur Reue. Darum kann auch der allmächtige Gott ihre Lage nicht ändern. In unserem Alltag begegnen wir bereits immer wieder Menschen, die aus Eigensinn und Trotz mit offenen Augen in ihr Unglück rennen. Andere handeln unvernünftig und sehen das ein, lassen aber nicht ab von ihrem falschen Handeln. „Dass ein mit Verstand und freiem Willen begabtes Wesen so untergeht, ist tragisch. Diese Tragik im Kleinen wiederholt sich im Großen beim Weltuntergang“⁵⁸.

⁵⁷ Josef Köhn, Gott und Satan, Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung, Einsiedeln 1949, 390. ■■■■■

⁵⁸ Ebd., 391.

In der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts ist das Motiv der Apokalypse sehr verbreitet. Nicht wenige Schriftsteller des vergangenen Jahrhunderts machen sich angesichts der Gräuel zweier Weltkriege und des Holocaust das apokalyptische Bildmaterial des letzten Buches des Neuen Testaments zunutze, um entsprechend ihren Eindrücken die Wirklichkeit zu beschreiben. Konnte man Hitler nicht als den prophezeiten Antichristen verstehen? Und waren die totalitären Systeme von links und von rechts nicht wie das mächtige Tier in der Geheimen Offenbarung eine Ausgeburt der Hölle? De facto begegnet uns auch bei jenen Schriftstellern, welche die Apokalypse nicht thematisiert haben, ein apokalyptisches Grundgefühl. Die apokalyptischen Texte der Gegenwartsliteratur zeigen indes allesamt, dass aus dem biblischen Motiv der Apokalypse „weder die göttliche Gerichtsdimension noch die Hoffnungsperspektive auf eine neue Schöpfung übernommen wurde. Rezipiert wurde allein die universale Perspektive: das Gefühl für die fortgeschrittene Bedrohung der Menschheit als Ganzer, die unausweichlich scheinende Angst vor dem Untergang der Welt, die potentielle Auslöschung der Schöpfung schlechthin in einem Szenario, das die Geheime Offenbarung des Johannes in der Tat als das aktuellste Buch auch der heutigen Literatur erscheinen lässt. Mit Recht betonen deshalb die Herausgeber des Bandes ‚Apokalypse. Weltuntergangsvisionen in der Literatur des 20. Jahrhunderts‘⁵⁹: „Die Prophezeiung des Apokalyptikers Johannes - und es fiel das Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrte sie - hat heute gewiss nichts von ihrer Aktualität verloren, auch wenn der Glaube an Gott als den Erzeuger des letzten Infernos der Menschheit allmählich abhanden gekommen ist. Nicht mehr Gott sitzt über einer sündigen Menschheit zu Gericht; sie selbst vollzieht das undankbare Bestrafungswerk - insofern sie in der Tat zu ihrem eigenen Gott avanciert. Selbstvernichtung als letzte Stufe der Säkularisation - eine gespenstische Vision, wie eine in technischer Hinsicht noch immer fortschrittsgläubige Menschheit ihren Absolutheitsanspruch bestätigt“⁶⁰.

⁵⁹ Gunter E. Grimm u. a., ‚Apokalypse. Weltuntergangsvisionen in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Frankfurt 1986, 9.

⁶⁰ Norbert Clasen, Christliches und Widerchristliches. Religiöse Motive in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, in: Kirchliche Umschau. Die Ewige Stadt und der katholische Erdkreis, 15. Jahrgang, Nr. 12 (Dezember 2012), 44 bzw. 42 - 44.

Der vierte Teil des zweiten großen Hauptteils der Geheimen Offenbarung schildert die neue Schöpfung, das himmlische Jerusalem und den Reichtum der Gottesstadt (21, 1 - 22, 5). Der Seher sieht das himmlische Jerusalem zunächst herabsteigen (21, 1 - 8) und schildert dann den Reichtum der Gottesstadt (21, 9 - 22, 5). Die neue Schöpfung ist als Stätte der Gegenwart Gottes eine Stätte ungetrübten Glücks und ewigen Lebens. Die frühere Schöpfung ist verschwunden. Alles Böse und alle Bösen sind der ewigen Strafe überantwortet. Dem Seher wird das ewige Gottesreich in seiner überirdischen Herrlichkeit gezeigt.

Zunächst einige Bemerkungen zu dem ersten Abschnitt, zu der Schilderung des himmlischen Jerusalems, das von Gott herniedersteigt (21, 1 - 8). Die Kirche, die jetzt noch im Kampf und in der Erprobung steht, die angefochten ist und Leiden und Verfolgungen trägt, erscheint nun in ihrer verklärten und vollendeten Gestalt als das trostvolle Schlussbild der Offenbarungen. Johannes sieht eine neue Welt, eine neue Gemeinschaft mit Gott, er hört von der feierlichen Bestätigung dieser Neuordnung und von dem Anteil, den die Menschen an ihr haben werden. Er, Johannes, sieht einen neuen Himmel und eine neue Erde. Eine neue Welt geht aus den Katastrophen und dem gewaltigen Zerstörungswerk hervor. Diese neue Welt, das neue Jerusalem, ist das Gegenbild zu der gottlosen Stadt Babylon. Das Endgültige tritt an die Stelle des Vorläufigen, das Unvergängliche an die Stelle des Vergänglichen. Die Welt der Sünde vergeht und an ihre Stelle tritt die Welt der Sündelosigkeit, die erschütternde Ewigkeit Gottes.

Im Römerbrief heißt es: „Die Schöpfung seufzt und liegt in Wehen in der Erwartung der Offenbarung der Kinder Gottes“ (Röm 8, 19). Nun entsteht die Welt, wie Gott sie am Anfang gedacht hat. Glorreich vollendet er sein Schöpfungswerk. Weil nun der Mensch sich nicht mehr aufs Neue gegen Gott erhebt, entstehen Ordnung und unendlicher Friede. In dieser neuen endgültigen Welt gibt es keine Dämonen und keine feindlichen Naturgewalten mehr. Überall regiert der nie mehr endende Friede Gottes. Das verlorene Paradies entsteht aufs Neue. In ewiger Gottesgemeinschaft findet die erlöste Menschheit das letzte Glück. Gott kommt zum Menschen, um ihn nicht wieder zu verlassen. Die neue Verbindung Got-

tes mit den Menschen wird ausgedrückt durch das Herniedersteigen der heiligen Stadt, des himmlischen Jerusalems, und alle Folgen von Sünde und Schuld werden beseitigt sein. Leid und Tod, Trauer und Klage und Schmerz sind vergangen (Apk 21, 3 f). Gott schlägt sein Zelt inmitten der Erlösten auf. Dieses Zelten Gottes wird vorgebildet durch das verborgene Zelten Gottes in der Stiftshütte inmitten der Zelte des auserwählten Volkes in der Wüste. Sinnvoll ist das Bild vom Zelten, sofern nichts die Menschen so miteinander verbindet, wie das gemeinsame Zelten. Das hatte Israel in der Wüste erlebt. Da fällt alles fort, was sonst zu trennen pflegt. Standesunterschiede und Bildungsgrade hören auf, eine hemmende Rolle zu spielen. Jeder ist nur Mensch, Gefährte und Freund. Von daher leuchtet uns die tiefgreifende pädagogische Bedeutung des Zeltens für junge Menschen ein, wie sie sich beispielhaft in der Pfadfinderidee entwickelt hat.

Die wunderbare Gottesgemeinschaft am Ende wird jedoch schon hier in dieser Welt vorbereitet. In der Gemeinschaft mit Gott in der heiligen Kommunion vollzieht sich diese Verbindung unter dem Schleier des Glaubens. In dieser neuen Welt aber ist das Glauben in das Schauen übergegangen.

Die Fülle des Glücks in der neuen Welt muss gesehen werden auf dem Hintergrund der Klage und der Trauer, von dem immerfort beim Gericht Gottes über die gottfeindliche Welt die Rede war. Die Traurigkeit ist endgültig in Freude verwandelt. Der Herr trocknet die Tränen der Seinen. Neues Leid kann nicht mehr über sie kommen. Weder die Verhältnisse noch die Menschen können neues Leid bringen. In immer neuen herrlichen Zukunftsbildern lässt der Seher die neue Welt vor uns entstehen. Das sind keine frommen Phantasien. Gott selbst verbürgt sich für sie durch sein Wort und durch seine Macht.

In Vers 5 des 21. Kapitels der Offenbarung des Johannes heißt es: „Der auf dem Thron saß, erklärte: ‚Siehe ich mache alles neu‘. Dann fuhr er fort: ‚Schreibe: Diese Worte sind zuverlässig und wahr‘“. So wie Gott einst die Welt geschaffen hat, so verwandelt er sie nun in eine neue und herrlichere Welt. Der Seher soll es gleichsam beurkunden, dass wir auf Gottes Verheißung bauen können. - Nun ist die Weltgeschichte vorbei. Gottes Plan, den er von

Ewigkeit her gefasst hatte, ist erfüllt. Der Heilswille des Vaters ist das Glück der Menschen, die Erfüllung ihres Sehns und Verlangens. Das alles ist freilich nicht durch das Verdienst des Menschen bedingt, sondern durch die freie Gnade Gottes. Daher heißt es in Vers 6: „Umsonst will ich dem Dürstenden lebendiges Wasser aus der Quelle spenden“.

Gott gibt dem Menschen das Heil umsonst. Der Mensch kann es sich nicht verdienen. Dennoch verlangt Gott von ihm, dass er sich bemüht. Das Erbe wird nur der erlangen, der den Sieg davon trägt (21, 7). Der Mensch muss sich zur Quelle hinbegeben und die entgegenstehenden Hindernisse beseitigen. Er muss selbst das Wasser schöpfen und trinken. Er muss die natürliche Lauheit und Trägheit überwinden, Treue und Beharrlichkeit beweisen. Durch seinen Kampf muss er Gott bejahen. Nur dann bejaht auch Gott ihn und macht ihn zu seinem Sohn, das heißt: er lässt in ihm das göttliche Leben, das er in der Taufe empfangen hat, zur vollen Entfaltung kommen. Die Knechte müssen im Gleichnis arbeiten, den ganzen Tag, aber daraus können sie keinen Anspruch herleiten. Und doch belohnt Gott in der Regel nur die, die sich wirklich bemüht haben.

Nicht alle werden Anteil haben am Erbe Gottes. Vier Menschenklassen sind gemäß Vers 8 des 21. Kapitels unseres Buches davon ausgeschlossen, nämlich die Feiglinge, die auch Ungläubige und Abscheuliche genannt werden. Sie haben kein Interesse für das Göttliche. Daher brachten sie nicht den Mut auf, sich durch Wort und Tat zu einer übernatürlichen Lebensauffassung zu bekennen. Zu ihnen gehören vor allem die, die in der Verfolgung den Glauben verleugnen, die das Leben mehr als den Herrn des Lebens liebten und es deshalb verloren. Durch ihren Abfall gesellten sie sich den Ungläubigen zu, die den Weg zur Wahrheit nicht fanden oder von der erkannten Wahrheit wieder abfielen. Wer aber den Glauben preisgibt oder als Ungläubiger lebt, wird leicht das treiben, was der Heiligkeit Gottes zuwider ist und mit Gottes Wesen nicht vereinbart werden kann. Das meint die Bezeichnung „Abscheuliche“. Hier ist vor allem auch an den Götzendienst der Alten zu denken, der mit abscheulichen und unzüchtigen Gebräuchen durchsetzt war. Das gilt eigentlich immer: Wer von Gott abgefallen ist, neigt dazu, sich für diesen Verlust durch flüchtige Sinnengenüsse schadlos zu halten und so den Abfall von Gott zu kompensieren.



Aber nicht nur die Feigen werden ausgeschlossen, sondern auch die Mörder und die Unzüchtigen, also jene, die das natürliche Leben bedrohen und gefährden, indem sie es vernichten als Mörder oder sich als Unzüchtige an seiner Quelle versündigen. In jedem Fall sind sie Feinde und Zerstörer des Lebens. Dadurch trennen sie sich von Gott, denn Gott ist die Quelle des Lebens. Zwischen Mord und Unzucht bestehen tiefe innere Verbindungen. Es ist nicht so, wie man gern sagt, dass die Unzucht Aggressionen verhindert, vielmehr werden sie durch die Unzucht vermehrt, und vor allem wird die Ehrfurcht vor dem Leben durch dieses Laster zerstört. In diesem Zusammenhang ist auch an die offenkundige Beziehung zwischen der Unzucht und der Abtreibung zu erinnern. Man kann es vielleicht so ausdrücken: Die Abtreibung ist der Unzucht kongenial, in jedem Fall entspricht sie der permissiven Sexualität unserer Tage nicht anders als die sich ausbreitende Homosexualität.

Es ist also nicht so, wie die kluge „Theologin“ Uta Ranke-Heinemann publikumswirksam im Fernsehen meinte, dass der Papst schuld ist an der großen Zahl der Abtreibungen, weil er die Antikonzeption als unmoralisch bezeichnet, weil er die Pille verbietet wie das im Jargon heißt, sondern je mehr Antikonzeption um so mehr Abtreibungen, anders ausgedrückt, die Abtreibung ist die Konsequenz unserer Demoralisierung, speziell der systematischen Zerstörung der Sexualmoral, wie sie unter dem Deckmantel der Sexualerziehung der Kinder in den Schulen und neuerdings auch in den Kindergärten und in den Kitas praktiziert wird. Man muss es nüchtern aussprechen: Die hohe Zahl der Abtreibungen ist nicht zuletzt eine faule Frucht der so genannten Schulsexual„erziehung“, die alles andere ist als Erziehung, und der Frühsexualisierung der Kinder. Der nüchterne Verstand, der nicht ideologisch vernebelt ist, wird leicht einsehen, dass diejenigen, die aus moralischen Gründen die Antikonzeption ablehnen, erst recht den Mord eines ungeborenen Menschen verwerfen.

Es ist hier in Vers 8 von einer dritten Gruppe von Verworfenen die Rede, nämlich von den Zauberern und Götzdienern. Die einen wollen durch geheimnisvolle Praktiken Macht über Gott gewinnen, die anderen setzen an seine Stelle Naturkräfte. Zauberei und Götzendienst begegnen uns heute in einem sich mehr und mehr ausbreitenden Aberglauben, spezi-

ell in der Gestalt der Astrologie, und in der Anbetung der Macht, des Besitzes und der Sinnenlust.

Die Letzte der vier Gruppen fasst im Grunde die drei ersten zusammen, wenn sie jene Menschen apostrophiert, die der Lüge dienen. Die Lüge ist die eigentliche Klammer über allem Bösen und Gottwidrigen. Der Teufel ist der Vater der Lüge, sagt die Schrift (Joh 8, 44). Die Unwahrhaftigkeit ist das Fundament einer jeden bösen Tat. Der Mensch belügt Gott oder die Mitmenschen oder sich selbst. Wer sich zur Lüge bekennt, kann aber nicht zu Gott kommen, denn Gott ist die Wahrheit schlechthin.

Es ist konsequent, wenn diese vier Gruppen von Menschen in qualvoller Gottverlassenheit enden. Sie werden „ihren Anteil im brennenden Feuer und im Schwefelpfuhl finden“, heißt es in Vers 8.

Gott hat das himmlische Jerusalem der gesamten Menschheit und jedem Einzelnen zuge-dacht. Gott wird alle meine Sehnsüchte und Wünsche erfüllen. Ich werde das Glück so finden, wie ich es ersehnt habe. Gott wird mich beglücken, so persönlich, als ob es nur mich gäbe. Gott geht ganz auf mich ein, so wie kein Mensch auf mich eingehen kann. Freilich muss ich alles überwinden, was mich von diesem Glück fernhält.

Als Erlöste dürfen wir uns nicht den Feigen zugesellen, müssen wir das Glaubensleben pflegen, damit wir den Versuchungen ihm gegenüber widerstehen können. Wir dürfen das göttliche Leben nicht durch den Dienst der Sinne schwächen oder gar vernichten und so den Bund mit Gott brechen. Es gilt, dass wir uns hüten vor der Vergötzung der Welt, indem wir das Geschaffene dem Schöpfer voranstellen. Es gilt, dass wir die Wahrheit über alles lieben und die Lüge und die Täuschung entlarven. Das ist gerade in unserer Zeit eine vor-dringliche, wenn auch nicht immer leichte Aufgabe.

Wir sagten, die neue Schöpfung wird zunächst beschrieben als das himmlische Jerusalem (21, 1 - 8). Dann geht der Seher ein auf den Reichtum der Gottesstadt (21, 9 - 22, 5). Er

zeigt die Pracht und die Schönheit dieser Gottesstadt in ihrem Aufbau (21, 9 - 17), in ihrer Ausstattung (21, 18 - 21), in ihrer Macht (21, 22 - 27) und endlich in dem paradiesischen Glück ihrer Bewohner (22, 1 - 5).

Wenn der Seher den Bau und die Einrichtung der Gottesstadt beschreibt, so übersieht er nichts und wählt er überall die leuchtendsten Farben und verwendet er Bilder, die über jede menschliche Vorstellung hinausgehen. Dadurch will er zum Ausdruck bringen, dass die Pracht und die Schönheit dieser Stadt jeden Begriff übersteigen, dass sie der vollendete Gegensatz ist zu dem Gräuel der Verwüstung in Babylon. Aber so wenig der Mensch in der Lage ist, sich die Gräuel der Hölle vorzustellen, so wenig ist er in der Lage die Schönheit des Himmels auch nur annähernd zu beschreiben. Stets ist er hier auf unzulängliche Bilder angewiesen.

Einer der sieben Schalenengel, das heißt: einer von den sieben Engeln, die das Gericht einleiteten, spricht den Seher an mit der Bemerkung: „Komm, ich will dir die Braut, die Gefährtin des Lammes zeigen“ (21, 9). Die Braut des Lammes, das ist das himmlische Jerusalem, das sind die Auserwählten. Noch ist die Hochzeit nicht gefeiert, aber ihr Beginn steht un-mittelbar bevor.

Der Engel entrückt den Seher auf einen großen und hohen Berg, um ihm von dort aus einen Blick zu gewähren auf die Braut des Lammes, die heilige Stadt Jerusalem, die Kirche der Erlösten. Wer Gottes Herrlichkeit schauen will, muss sich auf den Gipfel des Berges begeben. Und das gilt grundsätzlich. Gott und seinen Werken kann der Mensch nur begegnen, wenn er sich auf schwierige Höhenpfade begibt.

Die Stadt hat eine hohe Mauer mit 12 Toren und einzigartigen Fundamenten. Die Größe und die Höhe der Mauer weisen hin auf Ruhe und Sicherheit, die in der Gottesstadt unaufhörlich herrschen. Da gibt es keinen Feind, der gegen diese Stadt etwas vermöchte. Die Tore haben die doppelte Bedeutung, dass sie einmal die Stadt abschließen, damit niemand eintreten kann, der nicht zu ihrer Bürgerschaft gehört, während andererseits die Begnadeten

von allen vier Himmelsrichtungen her durch die Tore in die Stadt einziehen. Als Hüter der Tore begegnen uns heilige Engel, die die Berufenen hereinlassen und die Unberufenen fernhalten. Wenn die Namen der zwölf Stämme Israels auf den Toren stehen, so ist das ein Hinweis darauf, dass diese Stadt nicht von Menschen erbaut, sondern durch den Heilswillen Gottes entstanden ist. Von Gott ins Dasein gerufen, ist sie jedoch für die Menschen da. Die Zahl zwölf, die aus dem Produkt von 3 und 4 entsteht, bringt das sinnvoll zum Ausdruck, sofern die drei das Symbol Gottes, die vier das Symbol der Schöpfung ist.

Entsprechend den Toren gibt es zwölf Grundsteine, auf denen die Mauern ruhen. Von ihnen trägt jeder den Namen eines Apostels, das heißt: die Kirche ist auf dem Fundament der Apostel aufgebaut. Dabei ist nach Eph 2, 20 Christus der Eckstein, der alles zusammenhält. Das ganze Leben der Kirche geht auf die Apostel zurück. Sie werden daher auch die Säulen der Kirche genannt. Dieser Gedanke spielte übrigens eine große Rolle, wenn man etwa im Mittelalter die Dome gern auf zwölf Säulen setzte oder wenn man im Credo der Kirche zwölf Glaubensartikel zählte. Noch heute erfolgt bei der feierlichen Weihe einer Kirche die Salbung mit dem Chrisam an zwölf tragenden Stellen des Gebäudes bzw. gibt es in den Kirchen die zwölf so genannten Apostelleuchter. In der Vision des Johannes erscheinen die Apostel als gewaltige Felsblöcke, welche die Mauern tragen, besonders da, wo sie durch Tore am stärksten belastet sind. Manchmal haben solche Fundamentsteine im Altertum ganz ungeahnte Ausmaße. So berichtet Flavius Josephus, ein jüdischer Geschichtsschreiber oder Historiker aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert (+ nach 100), diese Fundamentsteine seien beim Tempel in Jerusalem 13 Meter lang, sieben Meter breit und vier Meter stark gewesen. Ausgrabungen im Gebiet des Euphrat haben noch viel größere Blöcke zutage gefördert. Die Lehre der Apostel ist das Fundament der Kirche. Verständlicherweise ist es heute teilweise brüchig geworden, sofern man sich subjektiven Meinungen zuwendet. Die Wahrheit Gottes aber findet der Einzelne in der Kirche, welche die Lehre der Apostel bewahrt.

Die Tore tragen die Namen der zwölf Stämme Israels, die Grundsteine tragen die Namen der zwölf Apostel. Damit wird angedeutet, dass in der heiligen Stadt die Geretteten des

Alten und des Neuen Bundes vereinigt sind, die Gemeinde Christi, die aus Juden und Heiden zusammengerufen ist.

Der ungeheuren Größe der Fundamente entsprechen die gewaltigen Ausmaße der Mauern. Die angegebenen Zahlen veranschaulichen, dass die Größe der Gottesstadt jede menschliche Vorstellung übersteigt. Zwölftausend Stadien beträgt die Länge, die Breite und die Höhe, das sind etwa 2340 km.

Die Zahl „zwölftausend“ erinnert an die Zahl der Bezeichneten aus den zwölf Stämmen Israels. Zwölftausend ist die Vollzahl, die ideale Zahl. Solche Städte vermögen Menschen nicht zu gründen. Wenn der Grundriss der Stadt ein Quadrat darstellt, ist zu bedenken, dass für die Griechen das gleichseitige Viereck der Ausdruck der Vollkommenheit war. Der Philosoph Platon (+ 348/347 v. Chr.) will beispielsweise, wie er erklärt, dass jeder Mann an Leib und Seele viereckig sei, das heißt: stark, fest, ausgeglichen und vollkommen. Wenn die quadratischen Maße sich ins Kubische auswachsen, so ist das eine Steigerung der Vollkommenheit. Vor einem solchen Kolossalbau erscheinen die gewaltigsten Hochhäuser der Menschen wie Sandkörner. Wir werden hier erinnert an den Turmbau zu Babel, dessen Gegenstück das neue Jerusalem darstellt.

Die Dicke der Mauern beträgt 144 Ellen, das sind etwa 75 m. Auch diese Zahl ist symbolisch. Sie veranschaulicht die Unzerstörbarkeit der Mauern bzw. die innige Verbindung von Göttlichem und Menschlichem in dieser himmlischen Stadt. 144 ist nämlich das Produkt aus 3 und 4 in der Potenz, also $(3 \times 4)^2 : 3 \times 4 = 12$ und $12 \times 12 = 144$. Man kann aber auch so rechnen: $3 \times 3 = 9$ und $4 \times 4 = 16$. Dann ergibt das Produkt von 9 und 16 wieder die Zahl 144.

Ebenso Staunen erregend wie die Größe der Stadt ist auch das Material, aus dem sie besteht (21, 18 - 21). Sie, die Stadt, ist aus den verschiedensten Edelsteinen und aus Gold hergestellt. Das Gold, so hebt der Seher eigens hervor, ist so rein und lauter wie durchsichtiges Glas. Die kostbaren Materialien sollen die leuchtende und glänzende Schönheit des neuen

Jerusalems veranschaulichen. Jedes der zwölf Tore besteht aus einer einzigen Perle. Nach dieser Perle haben all jene gesucht, die in die Gottesstadt eingehen durften. Für sie haben sie alles hingegeben, um diese kostbare Perle zu finden. Zwar haben sie ihren Wert geahnt, aber sie konnten sich ihre Größe und Kostbarkeit nicht vorstellen. Für nicht wenige sind diese Perlen auch ein Bild der Reuetränen, die sie vergossen haben. Sie haben den Zugang zu den Perlentoren durch die selige Buße hindurch gefunden. Nun freuen sie sich der Opfer und der Sühne, die sie auf sich genommen haben.

Die Evangelien sprechen von der kostbaren Perle, die im Acker der Welt verborgen lag und meinen damit die Kirche, die den Zugang zu dem himmlischen Jerusalem ermöglicht. Um diese Perlen zu finden, den verborgenen Schatz im Acker, müssen wir oft unbequeme, schwierige und hindernisreiche Wege gehen. In der Vollendung sollen wir dafür auf goldenen Straßen wandeln. Die Tore aus Perlen und die Straßen von Gold zeugen von den Reichtümern, die Gott denen bereitet, die ihn lieben. Was sind diesem Reichtum gegenüber die Pracht und der Luxus der großen Buhlerin, der Hure Babylons? Ihre Reichtümer sind nur äußere, hohle Dinge, die vielleicht das sinnliche Begehren reizen können, aber der Seele nichts zu geben vermögen. Sie mussten zusammen mit der Buhlerin zugrunde gehen. Demgegenüber ist das, was die Gottesstadt bietet, unvergänglich. Die Güter der Buhlerin waren Schein. Sie können daher nicht die Seele erfüllen. Was Gott seinen Getreuen bietet, das ist demgegenüber das wahre und ewige Sein.

Es ist nicht nur von der Ausstattung und dem Aufbau der Stadt die Rede, sondern auch von ihren Bewohnern. Sie, die Bewohner, geben ja einer jeden Stadt ihr lebendiges Gepräge. Die ersten und die wichtigsten Bewohner dieser Stadt sind Gott und das Lamm. Sie machen gewissermaßen das Wesen der Himmelsstadt aus. Sie sind so sehr die Seele der Stadt, dass die Stadt keinen Tempel mehr braucht. Das Sinnbild ist überflüssig, wo die Wirklichkeit vorhanden ist.

Im himmlischen Jerusalem ist der Tempel überflüssig, weil Gott dort sichtbar anwesend ist und weil seine Bewohner in innigster Gemeinschaft mit ihm verbunden sind. Aus demsel-

ben Grund sind natürliche Lichtquellen für die Bewohner der Himmelsstadt überflüssig. Es gibt nicht mehr Tag und Nacht zur Berechnung der Zeiten. Es gibt keine Nacht mehr. Sonne und Mond brauchen nicht mehr zu scheinen. Der lichterfüllte Tag nimmt kein Ende mehr. Darum werden auch die Tore der Stadt nicht mehr geschlossen⁶¹.

In der neuen Gottesstadt ist der Tempel überflüssig, ist er doch die Wohnung des in Verborgenheit unter seinem Volk wohnenden und wirkenden Gotte, die Bürger der neuen Gottesstadt dürfen Gottes Angesicht schauen. Die göttliche Gegenwart gibt der Stadt eine solche Fülle von Licht, dass sie die großen irdischen Lichter, Sonne und Mond, nicht mehr braucht. Gemäß Psalm 104 (103) ist Gott vom Licht wie von einem Mantel umhüllt (Vers 2).

In der neuen Gottesstadt wird es keine Kriege mehr geben. Denn das ist gemeint mit der Wallfahrt der Könige zu der heiligen Gottesstadt, sie wallfahren nach Jerusalem, um Israel und seinem Gott zu huldigen.

Auch wird es in der neuen Gottesstadt keine Heidenvölker mehr geben, sondern nur noch solche, die im Buch des Lebens stehen. Mit dem Bild von der Wallfahrt der Völker will der Seher zum Ausdruck bringen, dass es im vollendeten Gottesreich keine gottfeindlichen Völker mehr geben wird, dass der Traum von dem Frieden - „shalom“ ist das hebräische Wort für Frieden -, dass der Traum von dem Frieden, der uns beinahe auf jeder Seite des Alten Testaments begegnet, seine endgültige Erfüllung gefunden hat. Dann werden alle Menschen dem einen wahren Gott dienen und ihm freudig ihre Schätze bringen.

In der neuen Gottesstadt entspringt der Strom des Lebenswassers und steht der Baum des Lebens. Nicht weniger als von dem Frieden träumt der Israelit vom Leben. Für das Leben stehen das Wasser und die reifen Früchte, deren Blätter als Arzneimittel dienen. In der Gottesstadt, in der es keinen Tempel gibt, ist das Zentrum der Thron Gottes, auf dem das

⁶¹ Vgl. Josef Könn, Gott und Satan, Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung, Einsiedeln 1949, 392 - 409.

Lamm, der Erlöser, sich niedergelassen hat. In ihm weilt Gott sichtbar unter seinen Auserwählten, die seinen Namen als Zeichen ihrer unlöslichen Zugehörigkeit zu ihm auf ihren Stirnen tragen, wie andererseits die Tieranbeter das Malzeichen des Tieres getragen haben, das ihnen zum Unheil geworden ist (vgl. Apk 13, 16 f). „Was in der jetzigen Weltzeit keinem Sterblichen vergönnt war ... wird ihnen (den Auserwählten) zuteil: sie dürfen Gottes Angesicht schauen, was den höchsten Grad der Seligkeit darstellt ... Damit wird die tiefste Sehnsucht des Menschenherzens gestillt. ... Wie die Zahl der Verdammten ewig währt, so auch das Mitherrschen der Auserwählten mit Gott“⁶².

Im Gotteslicht der neuen Stadt werden die Völker wandeln. Die Völker, das sind in der Sprache des Alten Testaments die Heiden im Gegensatz zu dem auserwählten Volk, dem Volk Gottes. Alle bilden nun zusammen das große Gottesvolk der Erlösten, die weltumspannende Gemeinschaft der Auserwählten, die in das Land der Verheißung eingezogen sind. Schon der Alte Bund war universal ausgerichtet, schon er hatte die Rettung aller Völker zum Ziel. Das gilt in weit höherem Maß von der Kirche des Neuen Bundes. Noch ganz im Geiste des Alten Testaments spricht der greise Simeon von dem Heil Gottes als dem „Licht zur Erleuchtung der Heiden“.

Am Ende dieser unserer Weltzeit strömen die Völker in die Gottesstadt. Die Tore dieser Stadt werden nicht mehr geschlossen, da es nun keine Nacht mehr gibt, so dass die Völker fortwährend in die Stadt einziehen können. Damit erfüllt sich die alttestamentliche Verheißung von der universalen Berufung der Völker zum Heil.

Ähnlich steht die Kirche Christi, die ein Bild des himmlischen Jerusalems ist, jedem offen, der in sie eintreten will. Zur Zeit stagniert dieser Zustrom in erschreckender Weise - auch das ist ein Zeichen der Krise der Kirche in der Gegenwart -, aber immerhin zählen wir bei uns doch an die 3000 Erwachsenentaufen jährlich. Ungeachtet der schwierigen Situation der Kirche in der Gegenwart ist sie prinzipiell offen für alle Völker. Das ändert jedoch

⁶² Alfred Wikenhauser, Die Offenbarung des Johannes, Regensburger Neues Testament, Bd. 9, Regensburg 1959, 161 bzw. 156.

nichts daran, dass die Zahl der aus der Kirche Ausziehenden heute mehr als zwanzigmal größer ist als die Zahl derer, die in die Kirche einziehen.

Die himmlische Stadt ist schließlich die Gemeinschaft der Erlösten. Daher gereicht alles in ihr zur Ehre Gottes. „Die Herrlichkeit und den Ruhm der Völker wird man in sie hineinbringen“, heißt es in Vers 26. Diejenigen, die hineingekommen sind, hatten große Schwierigkeiten zu überwinden, äußere und innere Hindernisse, die sich ihnen in den Weg stellten. Mit Hilfe der Gnade und ihres guten Willens waren sie jedoch siegreich. Je größer die Widerstände waren, umso herrlicher ist nun ihr Triumph. Ihre Seligkeit ist ein leuchtendes Zeichen der Weisheit und Anpassungsfähigkeit der göttlichen Gnade. In ihrer Sieghaftigkeit über das Böse, in der Kraft der Gnade sind die Erlösten ein fortdauerndes, ja, ein einziges Gotteslob.

Vorgebildet ist diese Mannigfaltigkeit der Gnadenwirksamkeit bereits in dem diesseitigen Jerusalem, in der Kirche. Auch sie vereint die verschiedensten Völker und Menschen mit den verschiedensten Anlagen und Fähigkeiten. Sie alle tragen ihre je verschiedenen Fähigkeiten und Möglichkeiten in die Kirche hinein und begründen in ihr die Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit in der Einheit. Diese Vielfalt wird bereits deutlich in der Verschiedenartigkeit der Heiligen, die die Geschichte der Kirche aufzuweisen hat.

Das himmlische Jerusalem steht allen offen, soweit sie mit Gott verbunden sind, soweit sie nicht unrein sind, keine Gräueltaten verrichten und nicht aus der Lüge leben, anders ausgedrückt: soweit sie im Buch des Lebens verzeichnet sind. Als unrein verstehen müssen wir jene, die nicht im Glanz der übernatürlichen Gnade stehen, die im rein Natürlichen ihre Erfüllung gefunden haben. Sie gleichen dem unveredelten Baum, der nur wilde und ungenießbare Früchte hervorbringt. Die Gruppe dieser Unreinen ist identisch mit jenen, die Gräueltaten verüben (Apk 21, 27). Hier ist primär an den Götzenopferkult zu denken. Sie sind jene Menschen, deren Grundgesetz im Leben die Lüge ist. Sie belügen sich und andere. Die Unehrlichkeit ist das Fundament ihres Lebens. Sie bestimmt ihre Worte und ihr Tun. In den Evangelien wird uns bezeugt, dass Jesus vor allem sich gegen die Lüge ge-

wandt hat, dass er die Unwahrhaftigkeit als die Ursache alles Bösen und aller Gottentfremdung gesehen hat. Das haben wir weithin vergessen, wenn wir etwa in unserer Gewissensforschung diesem Punkt wenig Aufmerksamkeit und eine allzu geringe Bedeutung zusprechen.

Wie sehr die Lügenhaftigkeit und die Unwahrhaftigkeit die Mutter alles Bösen sind, wird besonders deutlich in den totalitären Systemen. Denn diese leben nur aus der Lüge und von der Lüge. Die grundlegende Bedeutung dieses Punktes begegnet uns bereits im ersten Buch der Heiligen Schrift, in der Erzählung vom Sündenfall, wenn es da heißt, dass die Schlange den beiden ersten Menschen einredet, sie würden sein wie Gott, wenn sie von dem verbotenen Baum essen würden (Gen 3, 5).

Wer also den übernatürlichen Adel in seinem Leben nicht anerkennt oder ihn von sich wirft, schließt sich damit selber aus von der ewigen Gottesgemeinschaft und verzichtet auf seinen Thron wie ein Königssohn, der das Schloss seiner Väter verlässt und einen gewöhnlichen Beruf ergreift. Nicht Gott ist es, der den Menschen vom ewigen Leben ausschließt, der dieses Urteil gewissermaßen über ihn verhängen müsste, sondern der Mensch selber ist es, der verzichtet und dessen Verzicht Gott nur zu ratifizieren braucht. Der Mensch verzichtet auf das ewige Leben, indem er in seinem natürlichen Leben sich von ihm, dem ewigen Leben, abwendet. Durch die Taufe sind wir bereits in dem Buch des Lebens eingetragen, aber dieser Eintrag ist noch nicht endgültig und unwiderruflich. Auch das wird in einer oberflächlichen Verkündigung weithin nicht mehr gesagt⁶³.

Die Verse 6 - 21 des 22. Kapitels der Apokalypse bilden den Schluss des Buches. Da haben wir zunächst die dreifache Bestätigung des Buches (22, 6 - 9), sodann geht es darum, dass Christus bald wiederkommt und dass all die Ereignisse, von denen in den zurückliegenden Kapiteln und Versen die Rede war, dass all das nun bald seine Erfüllung finden wird, mit dem Kommen Christi und mit dem Weltgericht (22, 10 - 15). Da ist dann im Einzelnen die

⁶³ Josef Könn, Gott und Satan, Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung, Einsiedeln 1949, 409 - 415.

Rede von der Lebensentscheidung des Menschen, von der persönlichen Bedeutung Christi und von dem Ende der Guten und der Bösen. Dann folgen die Abschiedsworte des Herrn und der Gemeinde (22, 16 - 20). Zunächst haben wir dann die Abschiedsworte Christi. Es folgt dann die Antwort der Gemeinde, und dann ist die Rede von der unverfälschten Bewahrung des Buches und endlich folgt ein letzter Gruß, der in einen Segenswunsch des Sehers für die Gemeinde ausmündet (22, 21). Mit dem Gesicht vom Neuen Jerusalem ist die Offenbarung, die Gott durch seinen Engel dem Seher von Patmos übermittelt hat (vgl. 1, 1), mit dem Vers 5 des 22. Kapitels zum Abschluss gekommen.

Der Gott der Offenbarung wird hier als der Gott der Geister der Propheten bezeichnet. Die Überzeugung, die dem zugrunde liegt, ist die, dass es stets der Geist Gottes ist, der aus den Propheten redet, aus den wahren und echten Propheten, nicht aus den Hofpropheten, den Lügenpropheten, denen es nur um das Ansehen bei den Menschen und um das Honorar geht. Christus bestätigt nun die Offenbarungen, die dem Seher durch den Engel zuteil geworden sind, und er kündigt sein baldiges Kommen zum Gericht an. Dabei preist er jene selig, die den Inhalt der Offenbarungen, die dem Seher von Patmos zuteil geworden sind, bewahren und beherzigen. Am Anfang des Buches hat der Seher von Patmos sich mit dem Namen vorgestellt. Dieses Mal tut er es am Ende des Buches noch einmal. Er ist von der Größe der Offenbarungen, die ihm zuteil geworden sind, so überwältigt, dass er dem Engel, der sie ihm gezeigt wird, zu Füßen fällt, um ihm göttliche Ehre zu erweisen. Dieser weist ihn jedoch zurück und verweist ihn auf Gott, der der letzte Urheber der Schauungen ist, die dem Seher geschenkt worden sind⁶⁴. Dann erfolgt die Ankündigung des kommenden Gerichtes durch Christus und die Seligpreisung derer, die den Inhalt der Weissagungen bewahren und beherzigen. Sodann bezeugt sich Johannes noch einmal, wie er es schon am Anfang des Buches getan hat, als Empfänger der Gesichte, die er in diesem Buch niedergelegt hat.

⁶⁴ Alfred Wikenhauser, Die Offenbarung des Johannes, Regensburger Neues Testament, Bd. 9, Regensburg 1959, 162.

In Vers 10 des 22. Kapitels der Apokalypse verbietet Christus dem Seher, die Offenbarungen, die er erhalten hat, zu versiegeln, das heißt: geheim zu halten. Das ist hier anders als in der Daniel-Apokalypse. In ihr wird dem Seher der Befehl erteilt, die von ihm geschauten Gesichte über die Endzeit zu *versiegeln*, deshalb, weil ihre Erfüllung noch in weiter Ferne liegt (Dan 8, 26; 12, 4. 9). Für die Gesichte, die der Seher von Patmos geschaut hat, gilt indessen, dass der Zeitpunkt ihrer Erfüllung nahe ist. Darum müssen sie den Gemeinden zur Kenntnis gebracht werden, damit sie aus ihnen Wegweisung, Kraft und Trost schöpfen können. Die Nähe der Endzeit macht auch die Aufforderung zum Beharren im Bösen wie im Guten verständlich. „Der Frevler mag weiter freveln, der Schmutzige sich weiter beschmutzen, der Gerechte aber handle noch gerechter, und der Geheiligte heilige sich noch mehr“ (22, 11). Das gilt auch für uns. Das Umdenken, die „metanoia“ (so der griechische Terminus für Buße), braucht eine Zeit lang. In der Regel wird man die Entscheidungen des Lebens, die guten wie die bösen, nicht revidieren können. Darum ist es auch töricht, die Bekehrung auf die Todesstunde zu verschieben. Es gilt nach wie vor das Sprichwort, der grüne Katechismus zitiert es: „Wie man glaubt, so lebt man, wie man lebt, so stirbt man, wie man stirbt, so bleibt man“⁶⁵.

Christus kündigt dann seine baldige Ankunft zum zweiten Mal an: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn kommt mit mir, um einem jeden zu vergelten, wie sein Werk ist“ (22, 12). Wesenhaft ist der Lohn der gleiche für alle, er ist jedoch in gestufter Weise dem Lebenswerk des Einzelnen angepasst. Das bezeugt im Grunde das ganze Neue Testament, entgegen dem heute geradezu vehement propagierten Heilsoptimismus. Christus selber bezeichnet sich hier als Richter und Vergelter, und er nennt sich das A und O, wie Gott selber wenige Verse zuvor sich als das A und das O bezeugt hat. Das ist möglich wegen der gottgleichen Stellung Jesu.

⁶⁵ Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands, Ausgabe für die Erzdiözese Freiburg, Freiburg 1955, 253.

Wie der Vater ist er der Anfang und das Ende und wie der Vater im Himmel ist er der Richter und Vergelter für alle Menschen.

Der Gott der Allversöhnung ist heute der in der Predigt und im Religionsunterricht am häufigsten verkündete Gott. Daran erkennen wir besonders schmerzlich den inneren Zerfall des Christentums und der Kirche in der Gegenwart. Der Gott der Allversöhnung ist nicht der Gott der Offenbarung, sondern eine Projektion des Menschen. Einen solchen Gott gibt es nun wirklich *nicht*. Mit ihm betrügt man sich selbst und die anderen, zu denen man über ihn redet.

Als Richter spricht Christus sodann eine Seligpreisung über jene aus, welche ihre Kleider rein waschen, welche sich also die Erlösungsfrüchte des Todes Jesu aneignen und sich dadurch das ewige Leben erwerben. Das ist der Vers 14. Mit der Seligpreisung der einen verbindet sich eine scharfe Verurteilung der anderen, der Bösen. „Draußen bleiben die Hunde, die Zauberer, die Unzüchtigen, die Mörder, die Götzendiener und alle, welche die Lüge lieben und nach ihr handeln“ (Vers 15). Schon in alter Zeit wurde die Bezeichnung von Menschen als Hunde als Schimpfwort für schlechte Menschen verwendet. Wir haben das auch im Philipperbrief im Kapitel 3, Vers 2. In der Urgemeinde dachte man dabei vor allem an solche, „die sich mit heidnischen Gräueln befleckten“.

Sodann verbürgt sich Christus selber für die in dem Buch enthaltenen Weissagungen, Vers 16. Er ist es gewesen, der den Offenbarungsendel gesandt hat, „um durch seine Vermittlung die vom Vater erhaltene Offenbarung ... den Propheten ... mitzuteilen und durch sie den christlichen Gemeinden kundzutun“. Christi Ankündigung „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn kommt mit mir“ (Vers 12) „veranlasst den Seher, sich zum Dolmetsch der Sehnsucht der Kirche zu machen, die mit heißer Ungeduld nach dem Kommen des Herrn ausschaut“. Der Geist und die Braut sagen: Komm“ (Vers 17). Der Geist ist der in den Propheten redende Geist Gottes und die Braut ist die Kirche in ihrer Gesamtheit. Die Kirche ist der Leib Christi, gleichzeitig ist sie die Braut des Lammes und ein Gleichnis für die Mutter des Herrn. Johannes fordert sodann jeden Leser seines Buches auf, in den Sehnsuchtsruf

„Komm!“ einzustimmen, und er lädt sie alle ein, „die Durst nach dem Wasser des Lebens haben“, dass sie kommen, um dieses Wasser ohne Entgelt als reines Gnadengeschenk zu empfangen⁶⁶.

In den Versen 19 - 21 droht Johannes dem Verfälscher seines Buches schwere Strafen an. „Die Drohung des Johannes, die in Deuteronomium 4, 3; 18, 1; Sprüche 30, 6 ... ihr Vorbild hat, richtet sich nicht gegen leichtfertige Abschreiber des Textes, sondern gegen Verfälscher des Inhaltes. Da diese Schrift von Gott eingegeben ist, göttliche Offenbarung enthält, muss sie als heilig und unantastbar gelten. Der Mensch darf kein Stück von ihr preisgeben und sie nicht durch menschliche Zutaten ergänzen wollen, sonst zieht er sich schwere Strafen zu und schließt sich vom Heil aus“⁶⁷.

„Zum drittenmal erklingt in diesem Schlussabschnitt die Ankündigung Christi, der dem Johannes den ganzen Inhalt des Buches wahrheitsgetreu mitgeteilt hat ... dass er in Bälde komme, und ihm antwortet abermals... der Sehnsuchtsruf der Kirche nach seinem Kommen“. Das ist „ein wirkungsvoller Abschluss des Buches, das an seiner Stirn das Motto trägt: ‚Siehe, er kommt auf den Wolken‘ ... Der Ruf ‚Komm Herr Jesus‘ ist die Übersetzung der aramäischen in der jerusalemischen Urgemeinde entstandenen Formel Mara natha ...“⁶⁸. Diese Formel findet sich auch im 1. Korintherbrief im 16. Kapitel in Vers 22 und wiederum in einer alten Schrift aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert, die wir als die Zwölfapostellehre bezeichnen (10, 6). Der Schlussegenswunsch des Sehers ist hier das, was in den paulinischen Briefen die eigenhändige Unterschrift des Verfassers ist⁶⁹.

Sehr plastisch wird das paradiesische Glück der Bewohner der Gottesstadt in den Versen 1 - 5 des 22. Kapitels beschrieben, wenn es da heißt: „Nun zeigte er mir einen Strom vom

⁶⁶ Alfred Wikenhauser, Die Offenbarung des Johannes, Regensburger Neues Testament, Bd. 9, Regensburg 1959, 163.

⁶⁷ Ebd., 164.

⁶⁸ Ebd..

⁶⁹ Ebd.

Wasser des Lebens, der klar war wie Kristall. Er floss aus dem Thron Gottes und des Lammes hervor“ (22, 1). Auf Erden gleicht unser Leben einem Rinnsal, in dem das Wasser nur spärlich fließt. Unser Leben ist ständig bedroht, vor allem in der Kindheit und im Alter, aber auch auf der Höhe des Lebens können wir schnell dahingerafft werden. Oft bleiben wir leer und hungrig. Sehnsucht und Unruhe bestimmen unser Leben. Das ist nun anders in der Ewigkeit. Der gewaltige Strom ist ein herrliches Bild für die unermessliche Fülle des Lebens, die dort dem Einzelnen geschenkt wird. Der reißende Strom bringt Fruchtbarkeit, gibt Pflanzen, Tieren und Menschen was immer sie zum Leben notwendig haben. Er fördert Handel und Verkehr, Handwerk und Industrie. Im Altertum nannte man den Nil den Vater Ägyptens. Der reißende Strom, das ist die Fülle des Lebens der Seligen. Dieser Strom der Ewigkeit kann niemals versiegen, weil er vom Thron ausgeht, weil er in Gott und dem Lamm seinen Ursprung hat und von daher die Menschen mit dem dreieinigen Gott verbindet. Daher sind auch seine Wasser klar wie Kristall. In der Erkenntnis und Liebe der Seligen kann es keine Trübung geben. Alle Rätsel des Verstandes sind in Gott gelöst. Die Liebe des Menschen, die auf Erden so unvollkommen ist, findet in Gott ihre ganze Erfüllung und ewige Ruhe.

Zum Lebensstrom gehört der Lebensbaum (22, 2). Im neuen Paradies, das bevölkert ist von einer Menschheit, für die es keine Sünde und keinen Tod mehr gibt, steht nicht bloß ein einziger Lebensbaum, sondern eine Doppelreihe von Lebensbäumen diesseits und jenseits des Stromes. An ihnen findet die Menschheit nicht nur einmal im Jahr Früchte, sondern jeden Monat, das ganze Jahr hindurch. Die ganze Ewigkeit hindurch gibt es neue Ernten.

Die Zahl zwölf als Produkt von 3×4 deutet wiederum an, dass nun die Verbindung zwischen Göttlichem und Menschlichem vollkommen ist. Die Zahl 3 steht für das Göttliche, die Zahl 4 für das Menschliche. „Mitten zwischen der Straße und dem Strom war auf beiden Seiten der Baum des Lebens, der zwölf Mal Früchte trägt. In jedem Monat bringt er seine Frucht. Die Blätter des Baumes dienen den Völkern zur Heilung“ (22, 2). Die Blätter des Baumes dienen dem Leben und heilen die Leiden der Völker. Sie versinnbildeten also,

dass es in der neuen Gottesstadt keine Krankheiten und Schmerzen, keine Leiden und Klagen mehr geben wird.

Im übertragenen Sinn erfüllt sich das, was hier angedeutet wird, bereits in der Kirche, die ja ein Abbild der himmlischen Gottesstadt ist. Sie bietet in ihrer Liturgie das ganze Jahr hindurch und jeden Monat neue himmlische Früchte dar. Zu den beiden Seiten des Lebensstromes, der vom Kreuz Christi ausgeht, finden wir den Baum des Lebens, auf der einen Seite den menschengewordenen Gott im Sakrament, auf der anderen Seite den wortgewordenen Gott in der Heiligen Schrift. Hier erhält jeder seine Nahrung, soviel wie er will. Kein Engel tritt ihm mit einem flammenden Schwert entgegen, wie Gott einst am Morgen der Schöpfung dem Menschen das Paradies verschloss. Ganz im Gegenteil, alle sind eingeladen, von diesen Früchten zu ernten, sofern sie disponiert sind.

In der neuen Gottesstadt nehmen Gott und das Lamm die absolute Mitte ein. Hier macht ihnen der Mensch ihren Platz nicht mehr streitig. Das Glück der Erlösten besteht geradezu in der Hinordnung auf diesen beherrschenden Mittelpunkt. Darin besteht ihr Glück, dass sie denken, wie Gott denkt, und dass sie lieben, wie Gott liebt.

Zu beachten ist hier auch, dass Gott und das Lamm einen gemeinsamen Thron haben, das heißt: sie sind nicht voneinander zu trennen. Man kann nicht an Gott glauben und Christus ablehnen. Christus und Gott gehören zusammen wie auch die Kirche und Christus zusammengehören. Der Glaube an Gott ist untrennbar verbunden mit dem Glauben an den menschengewordenen Gottessohn. Trennt man den Christusglauben bewusst vom Gottesglauben, so führt das erfahrungsgemäß sehr schnell zum totalen Unglauben. Geschichtlich kann man nachweisen, dass der Trennung von der Kirche die Trennung von Christus folgte, dass diese aber sehr bald die Trennung auch von Gott zur Folge hatte. Die erste Stufe erfolgte in der Reformation, die zweite in der Aufklärung und die dritte bereits im 19. Jahrhundert und sie dauert fort bis in die Gegenwart hinein.

Auf vielen Wegen und auf mancherlei Weise sucht der Teufel Gott und dem Lamm diesen Thron streitig zu machen, indem er versucht, den Menschen auf ihn zu erheben. In Wirklichkeit aber hat er selber den Thron wo immer der Mensch angeblich diesen bestiegen hat oder besteigen soll.

Die Auserwählten betätigen ihren Dienst vor Gott durch Anbetung, durch das Anschauen seines Angesichtes und durch das Tragen seines Namens (22, 3 f). Anbetung bedeutet, Gott als den Höchsten anzuerkennen und seine eigene Geschöpflichkeit zu bekennen. Die Anbetung Gottes wird sehr gut ausgedrückt durch das Beugen der Knie. In dieser Form der Gottesverehrung bekennt man sich in bildlicher Weise zur Größe Gottes und zur Kleinheit des Menschen im Angesicht Gottes. Das Knien als solches ist schon eine Art von Anbetung. Von daher hat es mehr als nur einen psychologischen Sinn, wenn wir das Abendgebet etwa kniend verrichten. Es ist bezeichnend, dass dem modernen Menschen der Zugang zu dieser Haltung schwer fällt, da er Gott ja als gleichberechtigten Partner verstehen möchte. Dann aber wird der Gottesdienst leicht zum Menschendienst.

Die freudige allgemeine Anbetung Gottes im neuen Jerusalem ist ein wunderbarer Ausklang der Weltgeschichte. Die Katastrophe begann ja mit der Verweigerung der Anbetung Gottes durch Luzifer, der einen großen Teil der Engel und der Menschen mit sich riss. Nun in der neuen Gottesstadt sind die Erlösten geeint in der Anbetung, so wie die Verworfenen geeint sind in der Ablehnung Gottes und im Hass. Die Anbetung ist ein wesentlicher Punkt im Leben dessen, der Gott gehören will. Unser Gebet darf sich nicht auf das Bittgebet beschränken. Gewiss ist auch das Bittgebet irgendwie Ausdruck der Anbetung Gottes, aber dabei darf es nicht bleiben. Auch den Dank Gott gegenüber müssen wir formell zum Ausdruck bringen in unseren Gebeten, wobei es durchaus legitim ist, wenn unser Beten sich vorrangig als Bitten darstellt. Von seiner Etymologie her ist beten gleich bitten.

Mit der Anbetung verbindet sich für die Auserwählten das Schauen des Antlitzes Gottes. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass wir uns daran erinnern, dass es an den morgenländischen Höfen nur selten einem Untertanen gestattet war, das Angesicht des Herrschers

zu sehen. Als die Jesuiten Matteo Ricci (+ 1610) und Adam Schall (+ 1666) dem chinesischen Kaiser ihre astronomischen Berechnungen vorlegen durften, lagen alle Mandarinen auf dem Boden. Sie sollten den Herrscher nicht ansehen. Solche Vorschriften wurden von den irdischen Königen erlassen, damit andere das Menschliche an ihnen nicht wahrnehmen. Gott aber hat nichts zu verbergen oder vorzutäuschen in seiner Größe und Majestät. Je klarer er sich den Seinen offenbart, umso tiefer und demütiger werden sie ihn anbeten. Das Schauen seines Angesichtes ist die symbolische Bezeichnung für das Erkennen seines Wesens. Dieses Erkennen ist aber nicht nur ein theoretisches Erkennen, sondern zugleich ein liebendes Eindringen in die Tiefen der Gottheit. In solchem Anschauen Gottes liegt die ganze Liebe und Hingabe der Seele, die sich selbst in Gott wiederfindet.

Die Seligen schauen nicht nur Gottes Angesicht, sondern sie tragen auch seinen Namen auf ihrer Stirn, das heißt: sie gehören ihm endgültig und unwiderruflich an. Dem Sklaven wurden beispielsweise die Namenszüge des Herrn aufgeprägt, damit er ihm nicht entlaufen konnte und immer für ihn gekennzeichnet blieb. Die Seligen in der Gottesstadt tragen kein äußeres Mal, vielmehr ist das Mal, das sie tragen, ganz innerlicher Natur, bezeichnet es doch die unauflösliche Verbundenheit mit Gott. Das Gottessiegel unserer Ewigkeit wird auf Erden versinnbildet durch das Kreuz, das uns bei der Taufe und bei der Firmung aufgeprägt wurde, mit dem wir uns selbst wiederholt bezeichnen und den Tag beginnen und beschließen. Was man an der Stirn trägt, ist für alle sichtbar. Dadurch wird unsere Verpflichtung deutlich, die sich aus unserer Besiegelung mit dem Zeichen des Kreuzes und aus unserer Berufung für die Ewigkeit ergibt. Die Schrift sagt, dass der Jünger des Herrn sein Licht leuchten lassen soll vor den Menschen, damit sie seine guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist.

Wo immer ein frohes Fest gefeiert wird, zündet man so viele Lichter an wie möglich. Dunkelheit und Freude sind unvereinbar miteinander. Daher wird auch von der neuen Gottesstadt gesagt, dass es in ihr keine Nacht mehr geben wird. Sie braucht weder Lampenlicht noch Sonnenschein, denn Gott der Herr selbst ist ihr Licht. Vers 5: „Nacht wird es nicht

mehr geben. Sie brauchen kein Lampenlicht und keinen Sonnenschein. Denn Gott, der Herr, ist selbst ihr Licht, und sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit“.

Die Nacht ist ein Bild der Sünde und des Irrtums, der Trauer und des Todes. All das haben die Seligen überwunden. Wenn es keine Nacht mehr gibt, so braucht es auch kein künstliches Licht mehr. Den Sonnenschein ersetzt Gott selber, der die Ursache allen Lichtes überhaupt ist. In ihm haben alle, was sie brauchen und suchen. „Gott ist Licht, und Finsternis gibt es nicht in ihm (1 Joh 1, 15).

Auf Erden kann der Mensch Gott nicht schauen. Sein inneres Auge ist gewissermaßen gehalten durch seine Leiblichkeit. Das ist nun vorüber. Der Mensch erkennt Gott nun, wie er ist. Gott wird nun nicht mehr mittelbar erkannt, durch das Geschaffene, sondern unmittelbar. Wir beten darum, dass Gott als das ewige Licht den Verstorbenen leuchten möge. Das bedeutet, dass sie, die Verstorbenen, zur Anschauung Gottes gelangen mögen.

Der Schluss der Geheimen Offenbarung kennzeichnet das Verhältnis Christi zu dem Inhalt dieses Buches. Wir hören von einer dreifachen Bestätigung des Buches (22, 6 - 9), von der entscheidenden Stellung Christi (22, 10 - 15) und vernehmen endlich die Abschiedsworte des Herrn und der Gemeinde (22, 16 - 20).

Das Buch der Geheimen Offenbarung erhält zunächst eine dreifache Bestätigung. Der Verfasser des Buches, Johannes, bringt drei Zeugen für die Echtheit seiner Offenbarungen. Der erste Zeuge ist der Engel, der die Visionen vermittelt und gedeutet hat. Ohne Einschränkung bestätigt er, dass die niedergeschriebenen Worte „zuverlässig und wahr“ sind (22, 6). Sie sind nicht Hirngespinnste oder Produkte einer überreizten Phantasie. Sie enthalten Mitteilungen Gottes und müssen deshalb wahr sein. Gott hat ihn, den Engel, als Zeugen gesandt, derselbe Gott, der auch den Propheten seine Gedanken eingegeben und sie begeistert hat. Gott wollte durch den Engel, seinen Diener, die große Linie des Weltgeschehens aufzeigen und ihnen dadurch Kraft und Trost in der Bedrängnis schenken. Alles, was der Engel dem Seher mitgeteilt hat, wird schon bald in Erfüllung gehen (22, 6). Als zweiter Zeuge

für die hier mitgeteilten Offenbarungen tritt Christus selber auf (22, 7). Von ihm war ja primär in seinem Buch die Rede. Ihm liegt in erster Linie auch daran, dass die Menschen diese Gedanken aufnehmen, auch da, wo sie schwer und geheimnisvoll sind. Sie sollen tief eindringen in das, was da gesagt ist und zwar aus einem doppelten Grund: Einmal, weil er bald erscheinen wird und weil seine Erscheinung plötzlich sein wird, das heißt: es wird keine Zeit mehr zur Vorbereitung sein, weshalb der Einzelne schon heute mit dieser Vorbereitung beginnen und das aus seinem Leben ausmerzen muss, womit er vor Christus nicht bestehen kann. Wer sich darum bemüht, der ist aufgeschlossen für die Worte und Bilder der Apokalypse. Der zweite Grund, weshalb die Menschen tief eindringen sollen in das, was in diesem Buch gesagt ist, ist der, dass Gott einen jeden, der sich in diese prophetischen Worte hineinversenkt und bereit ist, sie in seinem Leben zu verwirklichen, jenen Geist schenkt, in dem diese prophetischen Worte ergangen sind. Das Tun ist bedeutsam für das Denken, das gilt aber auch umgekehrt. Wie die Sünde den Geist des Menschen verblendet, so öffnet ihm das Gute, das er tut, die Augen für das Erkennen. Irgendwo las ich einmal. Was du heute denkst, das wirst du morgen sein.

Der letzte Zeuge für die Echtheit des Buches ist Johannes selbst. Er ist Augen- und Ohrenzeuge. Er weiß, was er gehört und gesehen hat (22, 8). Angesichts der Größe solcher Offenbarungen fällt er vor dem Engel, der ihm diese vermittelt hat, in die Knie. Dieser aber ermahnt ihn, dass nur Gott solche Ehren zuteil werden dürfen. Anbeten darf der Mensch nur Gott, wenngleich er immer wieder dazu neigt, die Geschöpfe und das Geschaffene anzubeten.

In einem zweiten Abschnitt der Schlussgedanken ist von der Stellung Christi die Rede. Diese tritt zutage in der Lebensentscheidung des Menschen (22, 10 - 11), in seiner persönlichen Bedeutung (22, 12 - 13) und in dem Ende der Guten und der Bösen (22, 14 - 15).

Zunächst zur Lebensentscheidung des Menschen: Die Apokalypse des Neuen Testaments ist für alle Menschen und für alle Zeiten geschrieben. Jüdische Apokalypsen wurden versiegelt, um in der letzten Zeit geöffnet und gelesen zu werden. Diese Apokalypse wird nicht

versiegelt, denn die Endereignisse sind schon da. Schon hebt die große Scheidung an. Alle müssen sich für oder gegen Christus entscheiden. Daher darf das Buch nicht versiegelt werden (22, 10). Es soll jedem zur Verfügung stehen, damit er die rechte Entscheidung zu treffen vermag. Die Sendung dieses Buches wird immer wichtiger, je näher das Ende kommt, denn damit werden auch die Kämpfe immer heftiger und die Gefahren, die die Christen bedrohen, immer größer. In dieser Situation bedürfen sie, die Christen, unbedingt jener Quellen, aus denen sie Mut und Siegeszuversicht schöpfen können.

Wenn ausdrücklich der Befehl ergeht, das Buch nicht zu versiegeln, so resultiert daraus für uns, dass wir uns bevorzugt damit beschäftigen. Der Grund für diesen Befehl ist wiederum ein Doppelter, nämlich: Die Zeit ist nahe. Deshalb soll der Mensch sich entscheiden (22, 10 - 11). Die Menschen sollen sich gewissermaßen profilieren im Bösen oder im Guten. „Der Frevler mag weiter freveln ... der Gerechte aber handle noch gerechter ...“ (22, 11). Nicht Gott macht die Menschen verstockt. Es ist eine alte Erfahrung: Wo immer die Buße gepredigt wird, scheiden sich die Geister. Die Schlechten werden noch schlechter, die Guten werden noch besser. Manche Menschen sind buchstäblich verblendet, in ihrer Sünde verhärtet und durch nichts von ihrer Gleichgültigkeit und ihren Vorurteilen abzubringen. Sie schlagen jede Warnung in den Wind. Da gilt das Wort Christi: „Wenn ich nicht gekommen wäre und nicht zu ihnen geredet hätte, wären sie ohne Sünde. Jetzt aber haben sie keine Entschuldigung“ (Joh 15, 22).

Gott will nicht das Verderben des Menschen, aber er sieht es klar voraus, dass nicht wenige trotz der Mühe und der Predigt des Propheten in ihrer ablehnenden Einstellung verharren. Im Buch Jesaja heißt es: „Verstocke das Herz dieses Volkes! Verhärte seine Ohren, verklebe seine Augen! Dann sieht es nichts mit seinen Augen und hört nichts mit seinen Ohren und fasst nichts mit seinen Sinnen, dann bekehrt es sich nicht und findet keine Heilung“ (Jes 6, 10).

Diese Tatsache, die die Schrift verschiedentlich hervorhebt, ist ein Trost und eine Entlastung für die Propheten und für einen jeden, der sich um seine Mitmenschen bemüht. Das

darf freilich unseren Eifer nicht lähmen, da wir ja im konkreten Fall nie den Ausgang unseres Bemühens kennen und die Bekehrung oft erst im letzten Augenblick erfolgt.

Die ausschlaggebende Stellung Christi tritt zutage nicht nur in der Lebensentscheidung der Menschen, sondern auch in seiner persönlichen Bedeutung (22, 12 - 13). Auch wenn der Mensch sich für das Böse entscheidet, so findet sich Gott nicht damit ab und gibt diesen Menschen nicht völlig auf, solange er noch auf Erden lebt und damit die Möglichkeit der Bekehrung hat. Um diese Bekehrung zu erreichen, versichert Christus an dieser Stelle den Menschen noch einmal: „Ich komme schnell“ (22, 12) und er weist hin auf den Lohn, der mit ihm kommen wird. Er selber ist der Lohn für die Guten und das Gericht für die Bösen. Das bedeutet für die Guten den Himmel und für die Bösen die Hölle. Wenn es je Objektivität gibt, so hat sie hier ihren Ort. Da zählen keine persönlichen Erwägungen und Rücksichtnahmen mehr.

Von daher gesehen ist Christus der entscheidende Mittelpunkt für die Weltgeschichte und für die Einzelseele. Durch ihn ist alles geschaffen und in ihm findet alles seine Vollendung. Er ist der Anfang und das Ende. In der Stellung zu ihm entscheidet sich der letzte Wert eines jeden Menschen.

Daher tritt die ausschlaggebende Stellung Christi endlich in dem Ende der Guten und der Bösen zutage (22, 14 - 15). Die Erlösung wirkt sich an den Guten in einem doppelten Sinne aus. Sie sind frei von der Schuld und besitzen das ewige Leben. Sie haben „ihre Kleider gewaschen im Blut des Lammes“. Daher haben sie ein „Anrecht auf den Baum des Lebens“, dieser Baum des Lebens ist Christus, und sie erhalten das Bürgerrecht in der ewigen Gottesstadt. Die Übrigen müssen draußen bleiben.

Der Seher zählt noch einmal die Verworfenen auf in ähnlicher Weise, wie er das in Kapitel 21, Vers 8 getan hat. Er nennt: Die Hunde, die Zauberer, die Unzüchtigen, die Mörder, die Götzendiener und alle, welche die Lüge lieben und nach ihr handeln. Also wieder ist von drei Gruppen die Rede, nämlich von den Erdmensch, von den Feinden des Lebens und

von den Lügner. Erdmenschen, das sind jene, die Sklaven ihrer eigenen Leiblichkeit sind oder im Kult des Irdischen aufgehen. Das Wort „Hunde“ ist hart, aber man versteht es, wenn man sich vor Augen hält, dass der Hund im Morgenland nicht wie bei uns ein Muster der Treue und Anhänglichkeit war, sondern das verwahrloste Tier, das wild umherstreifte und von Schmutz und Ungeziefer starrte. Der Hund ist also das Urbild der Unsauberkeit und der Schamlosigkeit, der wilden Gier und der frechen Zudringlichkeit, der Aggressivität gegenüber seinen Genossen, der Feigheit gegenüber Stärkeren. Der Seher denkt also hier an Menschen, die nur dem Begehren der Leidenschaft leben und nur die Welt der Sinne kennen. Zauberei steht für Götzendienst. In der Zauberei wollte der Mensch sich die Götter dienstbar machen.

Die Unzüchtigen und Mörder sind die Feinde des Lebens. Nur Zucht erhält und fördert das Leben, während die Unzucht es gefährdet und zerstört. Sie vergiftet die Quelle des Lebens und missbraucht die heilige Ordnung, die es schützt. Der Unzüchtige sündigt gegen das eigene und gegen das fremde Leben, gegen das schon bestehende und gegen das kommende Leben. Einen Schritt weiter geht der Mörder. Er gefährdet nicht nur das Leben, sondern er vernichtet es bewusst und absichtlich. Die Feindschaft zum Leben charakterisiert in besonderer Weise den Teufel, den Gegenspieler Gottes.

Die Lügner verdrehen die Wirklichkeit und versündigen sich dadurch grundlegend gegen den Schöpfer. Sie machen das zur Grundlage ihres Lebens, was nicht Wirklichkeit ist. Sie betrügen sich selbst und die anderen.

Ein dritter Teil der Schlussgedanken bringt noch die Abschiedsworte des Herrn und der Gemeinde (22, 16 - 20). Im Einzelnen begegnet uns hier zunächst ein Abschiedswort Christi (Vers 16) und die Antwort der Gemeinde (Vers 17), wir hören von seiner Sorge um die unverfälschte Bewahrung der mitgeteilten Offenbarung (Verse 18 und 19) und werden Zeugen des letzten Grußes, der zwischen dem Meister und seinem Jünger gewechselt wird (Vers 20).

.....

In diesem Abschiedswort erhalten wir eine letzte Bestätigung dafür, dass die Worte der Apokalypse von Christus stammen und dass sie daher göttliche Wahrheit sind. Diese Bestätigung ist besonders notwendig angesichts der Tatsache, dass die mitgeteilten Dinge dunkel und geheimnisvoll sind. Das ist freilich nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass sie von dem handeln, der die Wurzel und der Spross Davids ist und als der glänzende Morgenstern für die Menschheit aufgeht. Wurzel und Spross Davids, das ist eine andere Bezeichnung für den Messias. Von ihm redet in geheimnisvoller Weise das ganze Alte Testament. Auf ihn ist es ausgerichtet und in ihm findet es seine Erfüllung. In der Ankündigung der Geburt Jesu heißt es: „Gott, der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben“ (Lk 1, 32). Er ist der Morgenstern, das heißt: er verkündet den verheißenen Messias als den Anbruch des neuen Tages der Ewigkeit.

Geheimnisvoll wie der Morgen ist das Buch der Apokalypse. Der Morgen ist der Übergang von der Nacht zum Tag. Die Nacht steht für das Böse, der Tag für das Gute, sagten wir. Der Morgenstern ist das Symbol der Verheißung. Er macht uns darauf aufmerksam, dass das Licht das Dunkel überwinden wird. Der Tag wird die Nacht besiegen. Nach diesem Morgenstern Ausschau zu halten, gebietet dem Christen die Hoffnung, eine der Grundtugenden, die aus dem Glauben hervorgehen.

In Vers 17 des 22. Kapitels unseres Buches vernehmen wir die Antwort der Gemeinde. Sie besteht in einem sehnsüchtigen Verlangen nach der Wiederkunft des Herrn: „Der Geist und die Braut sagen: Komm! Wer es hört, der rufe: Komm! Wer Durst hat, der komme. Wer Verlangen hat, soll umsonst das Wasser des Lebens empfangen“ (22, 17). Der Geist wurde gesandt, um die Gläubigen in ein tieferes Verständnis der Offenbarung einzuführen, sie an alles zu erinnern und sie alles zu lehren, was Christus gesagt hatte. Nun kann er am Ende der Geschichte mit Freude auf sein Werk zurückschauen. Dieser Geist Gottes hat die Kirche zu einer herrlichen Braut herangebildet. Er hat in der Kirche die Sehnsucht lebendig erhalten nach dem, der ihn gesandt hatte. Deswegen kann er mit heiliger Freude nun sprechen: Komm! Aber auch die Braut macht sich diese Bitte des Geistes in tiefer Demut und inniger Liebe zu Eigen. Aber auch jene, die so sehr mit anderen Dingen erfüllt sind, dass

sie kaum Sehnsucht nach dem Bräutigam verspüren, sollen das Kommen Christi herbeirufen. Sie können auf diese Weise gewissermaßen in letzter Minute die Gnade der Bekehrung empfangen. Endlich sollen alle die einstimmen in den Ruf nach dem Kommen des Herrn, die guten Willens sind, die nichts von Christus und der Erlösung gehört haben, die aber im Rahmen ihrer Möglichkeit ihr Leben auf Gott hin ausgerichtet haben, die erfüllt waren vom Durst nach dem wahren Glück, von der Sehnsucht nach einem Reich, in dem Gerechtigkeit und Liebe herrschen. Auch ihr Verlangen und ihre Sehnsucht werden erfüllt, denn Gottes Heilswille ist universal. Gottes Heilswille umfasst alle Menschen, sofern sie sich nicht bewusst gegen Gott stellen in Unglaube und Sünde.

In den Versen 18 und 19 des Kapitels 22 verleiht der Seher seiner Sorge Ausdruck um die unverfälschte Bewahrung des Buches. Gott wacht über sein Wort. Er hat es uns geschenkt, damit wir es festhalten, bewahren und immer tiefer darin eindringen. Weil die Offenbarung nicht Menschenwerk ist, deshalb kann der Mensch darüber nicht verfügen. Die Offenbarung ist etwas Vorgegebenes. Sie ist nicht Menschenweisheit, sondern Gottesweisheit. Hier wird ein scharfes Urteil über jene gefällt, die sich an dem biblischen Christus vergreifen. Was von dem letzten Buch der Schrift gilt, das gilt von allen Büchern der gesamten Heiligen Schrift. Wer der Offenbarung etwas hinzufügt, die göttliche Weisheit also nach eigenem Gutdünken umformt, wer Gottes Wort vermenschlicht oder in den Dienst irdischer Interessen stellt, der soll denselben Plagen verfallen, die der gottfeindlichen Welt hier angedroht werden, weil er sich ja in solchem Tun in den Dienst des Antichristen stellt. Die Verfälschung der Offenbarung Gottes ist eine Versuchung, die zu allen Jahrhunderten gehört, besonders aber zu dem Unsrigen. Hier ist vor allem an die merkwürdigen Thesen und Meinungen zu erinnern, wie sie von nicht wenigen Theologen als Gottesoffenbarung vertreten werden. Man darf dem Wort Gottes weder etwas hinzufügen noch etwas wegnehmen, vor allem darf man nicht seine Schärfe, seinen Ernst und seine Forderungen abschwächen und dem menschlichen Begehren und Wünschen anpassen.

Hier ist speziell an den weit verbreiteten Heilsoptimismus zu erinnern, der die klare Botschaft der Kirche verwässert und entkräftet und sie schließlich überflüssig macht. Von ihm

war früher schon einmal die Rede. Wer sich an der Wahrheit vergreift, schließt sich selber vom Reich der Wahrheit aus.

Das Buch der Apokalypse schließt mit einem kurzen Dialog: „Der das bezeugt, spricht: Fürwahr ich komme schnell. Amen. Komm, Herr Jesus!“ (22, 20). Noch einmal ist also von dem baldigen Kommen des Herrn die Rede. Je älter ein Mensch wird, umso näher rückt das Ende heran, umso deutlicher sagt ihm der Herr: „Ich komme bald, schneller noch als du denkst“. Von diesem Kommen spricht der all-mähliche Verfall des Körpers. Die schwächer werdenden Augen ermahnen uns, dass wir nach innen schauen, weil die äußeren Dinge sehr bald schon ganz unseren Blicken entzogen werden. Das abnehmende Gehör erinnert uns daran, dass wir uns darauf verlegen sollen, auf die innere Stimme Gottes zu hören. Die Welt und die Menschen werden mehr und mehr relativiert. Sie verlieren für uns an Bedeutung. Es ist töricht, sich dann an dem Irdischen festzuhalten, das uns doch der Tod über kurz oder lang entreißen wird. Wir neigen dazu, in dieser Situation zurückzuschauen und in der Vergangenheit zu leben. Damit entziehen wir uns aber der richtigeren Aufgabe, nämlich jener, in die Zukunft hineinzuschauen und uns für die letzte entscheidende Reise zu rüsten. Wenn das Alter einen Raum der Stille um uns schafft, sollen wir dafür dankbar sein und diese Stille als den Weg Gottes zu uns verstehen.

Viele alte Menschen entfliehen der Stille, indem sie Stunden um Stunden vor dem Fernsehgerät verbringen. Sie laufen damit Gefahr, ihr Leben zu verspielen, den Anruf Gottes zu überhören, die Stunde der Gnade nicht zu nützen. Sie vergeuden die kostbare Zeit, die Gott ihnen schenkt.

Der alternde Mensch sollte nicht Zerstreuung suchen, sondern Konzentration. Mit solcher inneren Reifung kann uns auch das Kommen des Herrn zu einem stillen trostvollen Glück werden. So können wir im Alter mehr und mehr lernen, aus der Vorfreude im Hinblick auf die einstige Erfüllung zu leben. Im Irdischen ist die Sehnsucht in der Regel schöner als die Erfüllung. Das liegt an der Unvollkommenheit unserer geschaffenen Welt. Wir machen die Erfahrung, dass der erwartungsvolle Advent schöner ist als das tatsächliche Weihnachtsfest,

dass die glückliche Brautzeit die nüchterne Ehe in den Schatten stellt, dass die idealen Seminarjahre durch den priesterlichen Alltag ernüchtert werden. Anders ist das bei der übernatürlichen Erfüllung der Verheißungen Gottes. Hier ist die Erfüllung herrlicher als die Sehnsucht, übersteigt sie alle Vorstellungen.

Von daher ist die Verheißung „ich komme bald!“, die uns insgesamt sieben Mal in der Apokalypse begegnet, ein unvergleichlicher Trost in der Mühsal der Jahre, vor allem in der Mühsal des Alters.

Zwischen dem letzten Gruß des Herrn und dem letzten Zuruf des Sehers findet sich ein „Amen“. Dieses „Amen“ am Ende der Apokalypse hat einen tiefen Sinn. Die Apokalypse schließt das Neue Testament ab. Sie handelt von der Vollendung der Heilsgeschichte mit der Wiederkunft des Herrn. Da ist das Amen auf den Lippen Christi so etwas wie der Schlussakkord einer großen Symphonie. Das große Weltendrama ist an sein Ziel gekommen. Das Los ist gefallen. Das Vergangene ist endgültig.

Die Antwort auf das letzte Versprechen des Herrn und auf sein Amen ist eine letzte Bitte der Kirche: „Komm, Herr Jesus!“ (22, 20). Darin drückt sich Bereitschaft, Hingabe und Dankbarkeit aus. Im griechischen Text der Apokalypse steht an dieser Stelle die aramäische Urform „Maran atha“, eine Formel, die den Christen sehr geläufig war und in der Regel den Gottesdienst abschloss. Dieser Ruf sollte auch heute wieder der Grundakt der Christusfrömmigkeit werden. Wir können diesen Ruf aus tiefster Überzeugung beten in dem Maß, als das Irdische für uns zurücktritt und wir das Himmlische lieben lernen. - Wir aber müssen bemüht sein, in der Sehnsucht nach der Vollendung der Welt und der Geschichte, nach der seligen Gemeinschaft mit Christus zu wachsen. Das Leben in dieser Welt mag schön sein, zumindest gibt es wunderbare Höhepunkte, die auf das ganze Leben ausstrahlen, aber schöner ist das neue Leben, das uns verheißen ist. Es gilt, dass wir die Sehnsucht nach Gott in unserem Leben wach halten und vertiefen. Der Prophet Daniel wird im Alten Testament ein „vir desideriorum“ genannt, ein Mann der Sehnsucht. Damit wird das tiefste Geheimnis

seines Prophetentums angerührt. Die Sehnsucht ist die Kraft des Propheten, die ihn zu großen Taten beflügelt.

Unser kraftloses Christentum könnte neue Lebendigkeit erhalten von der Sehnsucht nach dem Herrn. Damit könnten wir das sterile horizontalistische Christentum unserer Pastoralbürokratie überwinden.

Maran atha: Dieser Ruf ist auch die rechte Antwort auf das Geschehen der Apokalypse, die ja die Niederlage des Drachen und den Sieg des Lammes aufgezeigt und uns einen Blick in das himmlische Jerusalem gezeigt hat. Der Ruf „Maran atha“ ist ein sprechender Ausdruck für das Heimweh, das diese Begegnung in uns, die wir den Gesichten der Apokalypse gefolgt sind, zurückgelassen hat. Am Anfang des Neuen Testaments, im Matthäusevangelium, wird uns das Kommen Christi in Menschengestalt, in Armut und Ohnmacht geschildert. Am Ende des letzten Buches des Neuen Testaments ruft die erlöste Menschheit nach der Wiederkunft des Herrn in Macht und Herrlichkeit. In dem Maße, in dem Christus, der Gekommene und der Kommende, die Mitte unseres Denkens, unseres Betens und unseres Arbeitens wird, machen wir uns den Gebetsruf „Maran atha“ innerlich zu Eigen. Der Seher von Patmos ist uns darin ein Vorbild. In der totalen Einsamkeit der Insel Patmos, dem Ort seiner Verbannung, ist diese Bitte ihm mehr und mehr zum Inbegriff seiner Sehnsucht geworden.

Ein wenig müssen auch wir sie uns zu Eigen machen. Ohne die lebendige Christuserwartung erlahmt das religiöse Leben sehr schnell und wird das Christentum zu einer kraftlosen Theorie, wenn nicht gar der Glaube total verloren geht, wie wir das heute gar auch institutionell erleben. Die „Neuordnung der Seelsorge“ ist wie ein Offenbarungseid der Verantwortlichen. Sie wird zu einem Vehikel der Selbstzerstörung der Kirche⁷⁰.

„Amen. Komm, Herr Jesus“. Mit dieser letzten Bitte, die in dem urchristlichen „Maranatha“ immer wieder im Gottesdienst der Gemeinde vorgetragen wurde, mit dieser Bitte

⁷⁰ Vgl. Josef Könn, Gott und Satan, Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung, Einsiedeln 1949, 415 - 441.

um das zweite glorreiche Kommen Christi schließt der Seher von Patmos den Kanon der heiligen Bücher ab. Er trägt dem Herrn eine letzte persönliche Bitte vor. „Auf Erden war er für ihn der geliebte Meister. In den Visionen erschien er als der gewaltige Weltenrichter mit furchterweckenden Abzeichen. Aber der Jünger weiß, dass es derselbe Meister ist. Das göttlich Große und Wunderbare, das er in den Visionen geschaut hat, möchte er nun in voller Wirklichkeit erleben und selber an der Hochzeit des Lammes teilnehmen. Deshalb fleht er auch für sich: Komm, Herr Jesus! Es ist das große Gebet, das seine letzten Lebensjahre erfüllt. Zum Arbeiten reicht seine Kraft kaum mehr aus. Aber zum Beten treiben ihn das Verlangen seines Herzens und die priesterliche Liebe zu den Seinen. Die Seelsorge, die er in der Schule des Meisters gelernt hat, beginnt und schließt mit ihrem höchsten Ausdruck, mit dem betenden Versenken in Gott ... er bittet den Meister, zu kommen und zu sehen, was die Gnade aus seiner Seele gemacht hat. Wie lange es nach der Abfassung der Apokalypse noch gedauert hat, bis die Bitte des Jüngers sich erfüllte und der Herr ihn heimholte, wissen wir nicht. Jedenfalls ist diese Bitte auf seinen Lippen nicht mehr erstorben“⁷¹.

Der Seher von Patmos beschließt sein Buch mit einem Segenswunsch für die Gemeinde: „Die Gnade unseres Herrn Christus sei mit euch allen!“ (22, 21). Einen ähnlichen Schlusssatz finden wir bei fast allen biblischen Briefen. Unter dieser Gnade ist hier die Kraft der Treue zu verstehen, die auch das Letzte für Christus hingibt, die nicht einmal vor dem Martyrium zurückschreckt und die höchste Bewährung ersehnt. Gemäß dem Wort des Herrn und der Überzeugung der Kirche war der Blutzeuge im Vollbesitz der Gnade und hatte er eine besondere Sicherheit hinsichtlich des ewigen Lebens. Diese Bewährung dürfte gemeint sein in dem abschließenden Segenswunsch des Sehers. Dieser Wunsch umfasst alle Leser dieses Buches, also auch die gläubigen Leser der Gegenwart. Die Gnade ist für sie die Kraft der Treue, so dass sie auch das Letzte für Christus hinzugeben bereit sind und in der Bewährung ausharren⁷². Die hoch dotierten Funktionäre der Kirche unserer Tage haben nicht einmal Verständnis mehr für das Martyrium. Sterben kann man nur für das, von dem man überzeugt ist. Viele haben keine Überzeugung mehr. Nicht wenige Priester und Pastoralleu-

⁷¹ Ebd., 439 f.

⁷² Ebd. 440,

te sind heute wie ihre Lehrer Agnostiker, wenn sie nicht gar den Glauben völlig „an den Nagel gehängt haben“.

Das Martyrium ist heute für allzu viele ein Fremdwort geworden. Sie alle beschämen die große Zahl der Märtyrer in der Geschichte des Christentums und der Kirche, speziell die vielen Märtyrer der nationalsozialistischen und der bolschewistischen Diktatur. Dreihundert Jahre wurde die Kirche des Anfangs verfolgt, und sie wurde gewissermaßen auf dem Blut der Märtyrer aufgebaut.

Die Geheime Offenbarung schließt mit einer einzigartigen Vision, die man vielleicht mit folgenden Zitaten schildern kann: „Ich sah einen Neuen Himmel und eine Neue Erde“ (21, 1), wo Gott mit den Menschen wohnt (21, 3 f), und die Menschen leben in einer Stadt ohne Tempel, „denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, und das Lamm“ (21, 22). „Und es wird keine Nacht da sein“ (22, 5). „Und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit (in diese Stadt) bringen“ (21, 24). Durch die Stadt fließt ein Strom, an dem „Bäume des Lebens“ wachsen, „und die Blätter des Baumes dienten zu der Gesundheit der Heiden“ (22, 2). Und in dieser blühenden Gemeinde sind alle willkommen: „Und wen dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst“ (22, 17)⁷³.

Gott ist der Herr der Geschichte. Wer auf ihn seine Hoffnung setzt, wird nicht enttäuscht. - Wir hatten die Apokalypse als Trostbuch der Christen in der Verfolgung bezeichnet. Dieser Trost beinhaltet aber zugleich die Mahnung, auszuhalten und zwar in Treue und in Geduld. Das ist umso leichter, je tiefer wir durchdrungen sind von dem Grundgedanken: Gott ist der Herr der Geschichte.

Wer auf ihn vertraut, wird nicht enttäuscht. „In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum - auf dich o Herr habe ich gehofft, in Ewigkeit werde ich nicht zuschanden“. Mit diesen Worten schließt das Te Deum, der so genannte Ambrosianische Lobgesang, der in

⁷³ J. Carter Swaim, Die Bibel in Frage und Antwort, Düsseldorf 1895, 418.

der Liturgie der Kirche einen bevorzugten Platz einnimmt und als solcher als ein christliches Lebensprogramm verstanden werden kann⁷⁴.

NACHWORT

Um die entscheidenden Aussagen der Geheimen Offenbarung noch einmal auf einen Nenner zu bringen: Eindeutig ist in ihr die Verheißung einer Neuen Welt durch Gott, „in der die Menschen vollkommen glücklich sein werden, weil alles Übel, der physische Tod mit eingeschlossen, geschwunden sein wird. In jener Zeit wird Gott inmitten seines Volkes von Heiligen und Gerechten wohnen (21, 1 - 8; vgl. 7, 13 - 17). Vor der Aufrichtung des eschatologischen Gottesreiches werden alle Toten auferstehen, damit ‚jeder nach seinem Werken‘ gerichtet werde (20, 11 - 13). Der Totenerweckung und dem Kommen des Gottesreiches geht eine furchtbare Drangsal voran, ein allgemeiner Ansturm des wiedererstandenen Heidentums gegen die Kirche, vergleichbar den ersten großen Christenverfolgungen (20, 7 - 11). Die Kirche wird nur durch ein besonderes Eingreifen Gottes gerettet werden können“⁷⁵.

Den Seher von Patmos interessieren vor allem die zwei Krisenzeiten, in denen die Kirche dem Ansturm Satans ausgesetzt ist, „in ihren Anfängen durch die römische Christenverfolgung und am Ende der Geschichte durch die letzte große Drangsal“⁷⁶. „Der eigentliche Gegenspieler Gottes und der Kirche ist Satan, er steht im Hintergrund aller Visionen. Aber gerade während des tausendjährigen Reichs, das ... den gesamten Zeitraum der Kirchengeschichte (seit Pfingsten oder vom Aufhören der römischen Christenverfolgungen an) um-

⁷⁴ Vgl. Josef Könn, *Gott und Satan. Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung*, Einsiedeln 1949, 440.

⁷⁵ André Robert, André Feuillet, *Einleitung in die Heilige Schrift*, Bd. 2, Neues Testament, Wien, 1984, 654 f.

⁷⁶ Ebd., 655.

fasst, ist Satan gefesselt und in den Abgrund geworfen, so dass er die Völker nicht verführen kann (20, 1 ff).

Von den Anfängen der Kirche bis zur letzten großen Drangsal haben wir also eine Zeit des Friedens und der relativen Ruhe, für die sich der Seher nicht besonders interessiert⁷⁷. Es ist hier jedoch Folgendes zu berücksichtigen: Wenngleich die Aussagen der Apokalypse auf die letzten Zeiten gehen, haben sie jedoch aktuelle Bedeutung, „weil unser ganzes christliches Leben auf die Endzeit ausgerichtet ist“.

Zudem stellt Johannes den Verlauf der Dinge in seiner Apokalypse offenkundig äußerst schematisch dar, „wenn er das Wirken Satans auf die Anfangs- und Endzeit der Kirchengeschichte beschränkt“. Wir erleben in der Gegenwart einen Ansturm des Neuheidentums gegen die Kirche, der geradezu apokalyptischen Charakter hat, ohne dass wir in ihm die endzeitliche Drangsal hineininterpretieren dürfen oder in ihm ein unmittelbares Vorzeichen der kommenden Parusie sehen dürfen. Gewiss können wir fragen, ob wir in der Eskalation des Bösen in der Gegenwart den Anbruch der Endzeit sehen dürfen. Ob dem so ist, das weiß jedoch Gott allein. Genaue Termine für die Wiederkunft Christi zu berechnen, das blieb stets den Sekten vorbehalten. - Wie immer man die Zeichen der Zeit deutet oder wie immer man auch die Macht des Bösen in unserer Welt wahrnimmt, bedeutsamer ist das Wissen darum, dass Christus seine Kirche nicht verlassen wird (Mt 28, 20). Die Kirche Christi wird fortbestehen bei aller Bedrängnis, die über sie kommen mag, und es ist realistisch, viele Bedrängnisse und Drangsale auch für die Kirche der Gegenwart und gerade für die Kirche der Gegenwart zu prognostizieren. Bereits Paulus erklärt in der Apostelgeschichte: „Durch viele Drangsale müssen wir in das Reich Gottes eingehen“ (Apg 14, 22). Das gilt für die ganze Kirchengeschichte. Von daher haben die Visionen der Apokalypse einen zeitlos gültigen Sinn. Die Botschaft der Apokalypse ist eine Hoffnungsbotschaft, die

⁷⁷ Ebd.

für alle Zeiten gilt. In diesem Sinne müssen wir sie als ein „ewiges Evangelium“ verstehen⁷⁸.

Zitiert sei an dieser Stelle noch einmal ein bedeutender Vers der Apokalypse, nämlich der Vers 6 des 14. Kapitels: „Da sah ich wieder einen Engel, der hoch in der Mitte des Himmels flog. Er hatte eine ewige gültige Heilsbotschaft (ein ewiges gültiges Evangelium) den Bewohnern der Erde, allen Völkern, Stämmen, Sprachen und Geschlechtern zu verkünden“. Im Griechischen heißt es da: „... echonta euangelion aionion euangelesai...“. Die Botschaft der Apokalypse, recht verstanden, für alle Zeiten, in diesem Sinne ist sie ein „ewiges Evangelium“. Die entscheidenden Begriffe oder Wirklichkeiten dieses Buches sind Gott, Christus und der Heilige Geist, der Teufel als der Fürst dieser Welt und die Kirche, die eigentlich geradezu im Mittelpunkt des Interesses der Apokalypse steht. „Sie ist der Einsatz, um den Satan gegen Gott kämpft“. Der Verfasser der Apokalypse schaut „die Kirche gewöhnlich im alttestamentlichen Bild des Exodus und der Bundesgemeinde vom Sinai. Erkauft durch das Blut des Lammes, stellt sie ein Königreich von Priestern da, die über die Erde herrschen. ... Wie der Alte Bund das Volk Israel zur Braut Jahwes gemacht hatte, so macht der Neue Bund das Volk Israel zur Braut des Lammes, das heißt Christi ... Vornehmste Aufgabe der Kirche ist, Gott zu loben und ihm zu dienen ... Daher erklärt sich die stark liturgische Färbung des ganzen Buches. Die immer wieder begegnenden Bruchstücke von Hymnen erlauben einen Rückschluss auf den urchristlichen Gottesdienst, auch wenn der Verfasser die himmlische Liturgie nachzeichnen will. In Wirklichkeit nimmt die Kirche bereits am Kult der Engel und Heiligen vor dem Thron Gottes teil“⁷⁹. - Unter diesem Aspekt kommt dem Kapitel 12 unseres Buches in gewisser Weise eine zentrale Stellung zu, so sehr seine Auslegung umstritten ist. Wir fragten, wen die Frau, die den Knaben gebiert und die der Drache mit seinem Hass verfolgt, versinnbildet. Steht sie für das Gottesvolk oder für Maria, die Mutter Jesu, oder für beide zugleich? Mit der Stellung der Frage ist schon ihre Antwort gegeben: Das von der Frau geborene Kind stellt den angekündigten Messias dar (12, 5). Seine schmerzhaftige Geburt ist ein Hinweis auf das schmerzhaftige Geborenwerden

⁷⁸ Vgl. ebd., 655 f.

⁷⁹ Ebd., 658 bzw. 656 - 658.

des neuen Gottesvolkes, das sich von Anfang an als den fortlebenden Christus verstanden hat. Denn manche Züge, in denen die Frau geschildert wird, passen nur auf das Gottesvolk und gerade nicht auf Maria. So etwa, wenn die Frau nach der Geburt in die Wüste flieht, um den Nachstellungen des Drachen zu entgehen, und wenn davon die Rede ist, dass die Verfolgung der Frau durch den Drachen 1260 Tage dauern soll. Auch die Erwähnung der „übrigen Kinder“ der Frau (12, 7) spricht mehr zugunsten einer kollektiven Deutung der Frau als der individuellen. Demnach repräsentiert die Frau der Apokalypse im Kapitel 12 nicht oder zumindest nicht ausschließlich oder in erster Linie Maria, die Mutter Jesu. Schon im Alten Testament begegnet uns die Frau als ein bekanntes Symbol für das Gottesvolk, das den Messias und die messianische Gemeinde hervorbringt. Es spricht jedoch auch einiges dafür, dass man die Frau der Apokalypse schließlich doch mit der Mutter Jesu identifizieren kann, dann allerdings im übertragenen oder im erweiterten Sinn. Denn unverkennbar trägt die Frau der Apokalypse auch Züge Evas, der Mutter der Lebendigen. Zudem werden wir hier an das so genannte Proto-Evangelium: Gen 3, 15, erinnert, in dem es heißt: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft ...“. Wie Eva wird die Frau der Apokalypse von der alten Schlange versucht (12, 9; vgl. Gen 3, 1 ff), wie Eva gebiert sie in Schmerzen (12, 2; vgl. Gen 3, 16), wie Eva ist sie den Verfolgungen Satans ausgesetzt (12, 6. 14; vgl. Gen 3, 15) - die Frau flieht in die Wüste und es werden ihr die zwei Flügel des großen Adlers gegeben -, und wie die Nachkommenschaft Evas den Verfolgungen Satans ausgesetzt ist, so ist auch die Nachkommenschaft der apokalyptischen Frau dem Satan ausgesetzt (12, 17; vgl. Gen 3, 15). Im 17. Vers des 12. Kapitels der Apokalypse heißt es: „Da ergrimte der Drache wider die Frau und begann Krieg zu führen mit ihren übrigen Kindern, die Gottes Gebote beobachten und das Zeugnis Jesu an sich tragen“. Möglicherweise hat bereits der Verfasser der Apokalypse in der Eva des Proto-Evangeliums einen Typos, ein „Vorherbild“, der Mutter des Erlösers gesehen, die den verheißenen Sieg über die Schlange davontragen sollte. Primär gilt das sicher für das Gottesvolk des Neuen Bundes, in gewisser Weise aber sekundär für Maria, das Urbild der Kirche und die Mutter der Kirche, das vornehmstes Glied der Kirche Christi, die wir als die Mutter aller Erlösten verehren.

.....

In erster Linie versinnbildlicht die Frau des 12. Kapitels der Apokalypse das Gottesvolk, das den Messias und die messianischen Zeiten heraufführt, den „kahal Jahwe“, um es in der Sprache des Alten Testaments zu sagen, die „ekklesia tou Theou“ in der Terminologie des Neuen Testaments, in zweiter Linie die neue Eva, und zwar in typologischer Deutung, - immerhin hat der Glaube der Kirche in der Mutter Jesu stets ein Bild der Kirche gesehen⁸⁰.

.....

⁸⁰ Ebd., 1984, 659, bzw. 656 - 659.